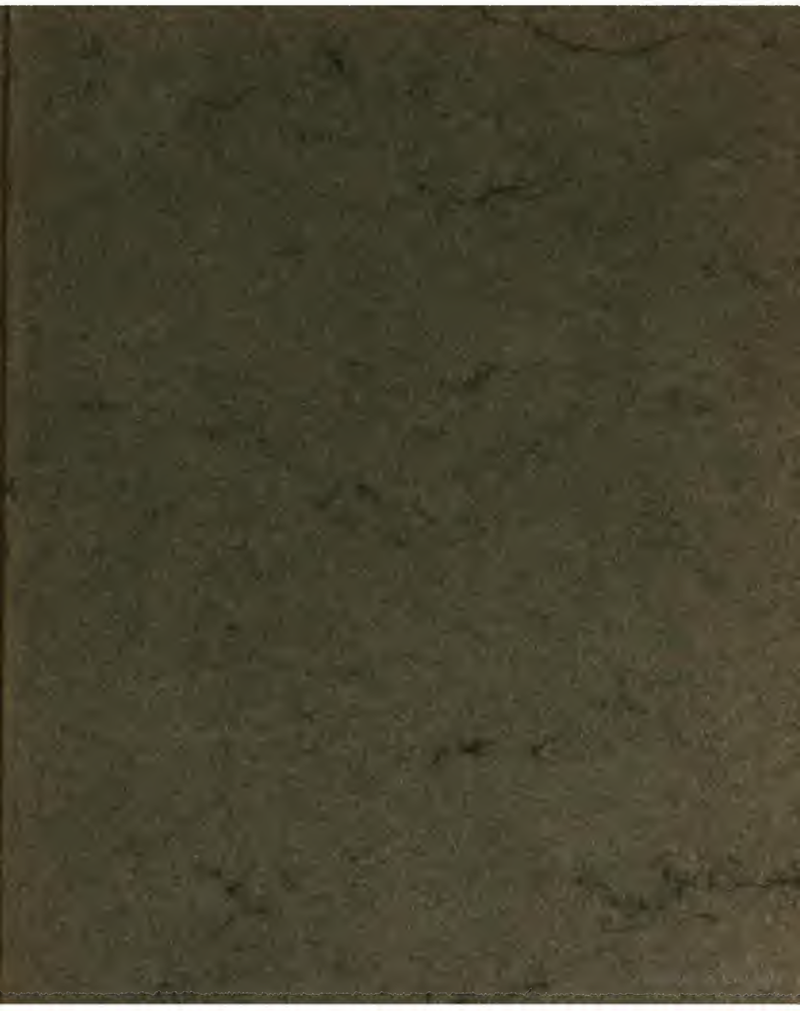




<36619852950017

Bayerischer
National-Korrespondent
zur Besprechung des Gemeinwohls
der Bewohner Bayerns und angränzender Länder.

Sonnabend | Nro. 1. | 5. Januar 1833.

Der bayerische National-Korrespondent

wird auch im J. 1833 unter der bisherigen Redaktion fortgesetzt werden, daher man die verehrlichen Abonnenten bittet, ihre Bestellung bald gefälligst erneuern zu wollen. Da sich dieses Blatt nicht mit Tagsneuigkeiten beschäftiget und daher sein häufiges Erscheinen nicht nöthig ist, werden künftig beide wochentlich herauskommende Blätter am Sonnabend zusammen ausgegeben werden, und zwar in der Art, daß das eine den gemeinnützigen Mittheilungen und dem Intelligenzwesen ausschließend, das andre dagegen unter dem Titel: „Unterhaltungsblatt" der belebtenden und angenehmen Unterhaltung allein gewidmet werden soll. In der Rubrik der Mittheilungen werden auch künftig, wie bisher, Kirche und Schule vorzüglich berücksichtiget werden, ohne deßhalb die übrigen Interessen der menschlichen Gesellschaft unberücksichtiget zu lassen. Das Unterhaltungsblatt wird außer interessanten Darstellungen aus der Naturgeschichte, Erd- und Völkerkunde und allgemeinen Weltgeschichte, auch Erzählungen und Gedichte liefern, und wochentlich ein neu gestochenes Kupfer aus der Weltgeschichte u. s. w. beigegeben werden. Da vermöge der neuen Einrichtung das Unterhaltungsblatt auch besonders gebunden werden kann, so dürfte es ein immer schätzbares Familienbuch bilden, das noch nach langen Jahren Nutzen und Vergnügen spenden wird. Der Preis des Ganzen bleibt unverändert. — Für das Jahr 1833 erhält jeder Abonnent auf den ganzen Jahrgang des National-Korrespondenten als Prämie oder unentgeldliche Beilage 12 Bändchen Deutsche Lectüre, auserlesene Theater-Stücke von Iffland enthaltend, und nebst dieser Prämie den Nat.-Korrespondenten selbst mit noch 52 Bogen Text nebst eben so vielen Kupfern, und hat für Alles dieses nur 2 fl. 45 kr. zu bezahlen.

Die Verlags-Expedition.

Ueber Brandversicherung.

Man klagt über häufige Feuersbrünste im Rheinkreise; dieselben sind aber auch häufig in den ältern Kreisen, besonders auf dem Lande. Wenn es auch bei der Vorsicht, die bei derlei Fällen von Seite der Thäter angewendet wird, den Gerichten meistens nicht gelingt, den Beweis einer Brandstiftung herzustellen und darnach die Thäter zur Strafe zu ziehen, so darf man doch ganz bestimmt annehmen, daß sehr viele Brandfälle in absichtlicher Legung des Feuers ihren Grund haben, so wie diese wieder in den an sich sehr nützlichen Brandassecuranzanstalten. Wenn man einmal, wie dies wirklich der Fall ist, gestattet, daß man ein und dasselbe Gebäude in mehren Assecuranz-Anstalten versichern lassen darf, wenn noch dazu selbst die Versicherungssumme, wie dies häufig vorkommt, den wahren Werth des versicherten Gebäudes übersteigt, so darf man sich wohl nicht wundern, daß Mancher aus der Niederbrennung seiner Behausung eine Speculation macht, um aus den versicherten Geldern sie schöner und werthvoller wieder herzustellen. Es ist auch in der That nicht selten der Fall, daß ein Abgebrannter, der der Gant nahe war, durch dieses Unglück, welches für ihn zum Glücke wurde, wieder in bessere Vermögensumstände kam. Dies könnte man sich nun wohl gefallen lassen, allein die Moralität des Volkes und die Sicherheit der Anwohner leidet doch zu sehr unter solchem Unwesen, als daß dasselbe von einer weisen Regierung geduldet werden könnte. Es ist daher höchst wichtig, daß demselben durch gewissenhafte

Schätzung der zu versichernden Gebäude und durch das Verbot, für ein und dasselbe Besitzthum in mehre Assecuranzanstalten zu treten, Schranken gesetzt werden.

Die Schädlichkeit des Zehnten.

Man hat bisher den Zehnten immer vorzüglich von der Seite des Rechtes angegriffen, von welcher sich gerade am wenigsten Gegründetes gegen denselben sagen läßt; viel wichtiger aber sind die Einwürfe, welche aus dem Zwecke der Kirchengesellschaft selbst und aus dem Verhältnisse des Pfarrers zu seinen Pfarrkindern gegen ihn hergenommen werden können. Der Priester, der Pfarrer ist da, um für das geistliche Wohl seiner Gemeinde Sorge zu tragen, und muß dafür von dieser unterhalten werden. Geschieht es aber durch Verabreichung von Naturalfrüchten, so wird er dadurch von seinen geistigen Beschäftigungen zu sehr abgezogen und in die Oekonomiegeschäfte verwickelt. Muß er ferner den Beitrag an Früchten von jedem einzelnen Bauer seiner Pfarrei beitreiben, so entstehen tausend Streitigkeiten zwischen ihm und seinen Pfarrkindern, die seine kirchliche Wirksamkeit hemmen und dem Zwecke der Kirchengesellschaft schaden. Will er nicht von Diesem und Jenem betrogen werden, so muß er sie auf dem Felde beobachten oder beobachten lassen; thut er dieses, so geht dadurch das reine liebevolle Verhältniß verloren, das zwischen dem guten Hirten und seinen Schafen statt finden soll; thut er es nicht, so kommt er in seinem oft ohnehin so spärlichen Einkommen zu kurz, und doch wird ihm jeder einsame Spaziergang auf das Feld, jede noch so absichtslose Handlung für Mißtrauen ausgelegt. Aus diesen Gründen vorzüglich wäre es wünschenswerth, daß der Pfarrer außer alle ökonomische Beziehung mit seiner Gemeinde gestellt, von dem Staate besoldet und diesem dagegen überlassen würde, die Beiträge der einzelnen Gemeindeglieder in Geld oder Naturalien beizutreiben.

Ueber Vereine.

Keine Zeit war geneigter zu Vereinen und in keiner entstanden mehr solche Verbindungen, als jetzt. Diese Erscheinung ist erfreulich als ein Zeichen des Gemeingeistes, aber es ist zu bedauern, daß eben dieser Gemeingeist nicht immer für die besten Zwecke benützt wird und sich zuerst in politischen Vereinen von einer Art und einem Zwecke äußerte, wie man sie von den besonnenen Deutschen nicht hätte erwarten sollen. Nachdem nun aber die weisen Maßregeln des Bundestages und der Bundesregierungen diesem revolutionären Unwesen ein Ende gemacht haben, dürfte es an der Zeit seyn, diesen Gemeingeist zu wahrhaft edlen, großen und gemeinnützigen Zwecken zu benützen. Zu solchen gehört allerdings auch die Errichtung von Denkmalen für große, durch ihre Verdienste unsterblich gewordene Männer, und in dieser Rücksicht ist besonders die Errichtung eines Denkmales zu Mainz für den großen Erfinder der Buchdruckerkunst gewiß dankenswerth und von jedem biedern Deutschen kräftigst zu unterstützen. Das Denkmal für Justus Möser in Osnabrück wünschen wir bald zu Stande gebracht zu sehen. Gleichwohl aber muß darauf aufmerksam gemacht werden, daß die Errichtung zu vieler solcher Denkmale die Theilnahme an derlei Unternehmungen und selbst den Werth derselben vermindert, daß man daher in dieser Beziehung des Guten nicht zu viel thun, und lieber für gemeinnützige Zwecke die Beiträge des Publikum's in Anspruch nehmen soll, welche sich für dasselbe wieder nützlich erweisen. Solcher Zwecke glauben wir vorzüglich zwei in Anregung bringen zu müssen; sie sind: Kleinkinderschulen und Landesverschönerung. Für beide haben sich schon so viele und gewichtige Stimmen erhoben, und doch ist noch so wenig dafür geschehen, daß man in der That glauben muß, es sei den Tonangebern in unserm Vaterlande mehr um Worte, als um die Sache zu thun. Mit einigen hundert Gulden jährlich, die so leicht zusammenzubringen wären und oft für so nichtige Zwecke ausgegeben werden, könnte man in jeder größern Stadt eine Kleinkinderschule errichten, und dadurch auf die moralische Besserung gerade der niedern Stände mehr einwirken, als durch alle Arbeits- und Zuchthäuser, die von Jugend an verdorbene Menschen nicht mehr auf den rechten Weg zu bringen vermögen. Nicht minder nützlich für Veredlung des Geschlechts erweist sich die Landesverschönerung, für welche schon öfter, wiewohl vergeblich, zur

Gründung; von Vereinen aufgefodert wurde; am kräftigsten in Nr. 33 des bayer. Volksblattes 1830 kurz nach der damals statt gehabten Bildung von Vereinen für Verbreitung nützlicher Bücher, von deren Wirksamkeit bis jetzt leider auch nicht viel an den Tag gekommen ist. Wir können uns nicht enthalten, eine Stelle über den wohlthätigen Einfluß der Landesverschönerung aus jener Auffoderung hier aufzunehmen. Hier folgt sie: „Liebe, Wahrheit und Schönheit sind es, welche das geistige Leben des Menschen und seine Vollkommenheit begründen. Nicht Allen ist es vergönnt, sich der Wissenschaft und Kunst zu erfreuen; dem ungeachtet fehlt Keinem die Anlage für Wahrheit und Schönheit. Es gibt eine Wahrheit und Schönheit, die für alle sind und die Jedem zugänglich werden sollen, denn sie hängen auf's Innigste mit der Liebe zu Gott und den Menschen, die uns unsern moralischen Werth gibt, zusammen. Diese Wahrheit, die für Jeden ist, steht in der Bibel und in des Menschen Brust; aus beiden muß sie entwickelt und Allen zur klaren Anschauung gebracht werden; diese Schönheit aber, deren Jeder empfänglich ist, lebt in der Natur, und diese soll sich durch Landesverschönerung immer herrlicher gestalten.

(Beschluß folgt.)

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Nach den Berichten, welche in einer englischen Zeitschrift detaillirt zusammengestellt sind, haben die religiösen Gesellschaften in England eine jährliche Einnahme von 260,000 Pfd. Sterling; die englische Bibelgesellschaft bezieht davon 81,700 Pfund Sterl. und das Missions- und Tractätleinwesen bezahlen die Engländer mit 150,000 Pfd. Sterl. Hiezu macht der Berliner Gesellschafter folgende Bemerkung: „Da der Nutzen der Missionaire und Tractätlein in unsrer Zeit recht klar werden will, so fragt es sich, ob es nicht verdienstlicher wäre, jene bedeutende Summe lieber den Armen zufließen zu lassen?“

Die polytechnische Schule in Karlsruhe hat eine weitere Ausdehnung erhalten. In einer Vorschule wird den Schülern die innere Begründung für allen weiteren Unterricht ertheilt und eine „niedere Gewerbsschule“ ist eigens für die Baugewerbe bestimmt. Die polytechnische Schule selbst besteht aus zwei mathematischen Klassen und fünf „Fachschulen“, für das Ingenieur-, Bau-, Forst-, höhere Gewerbs- und Handelswesen, damit sind verbunden ein chemisches Laboratorium, ein physikalisches Kabinet, ein botanischer Garten, Naturalien-Sammlung und Bibliothek.

In London hat man jetzt Brillen von Bernstein, die sehr empfohlen werden; daß sie den Ruhm, das Auge mehr zu conserviren, wirklich verdienen, will uns nicht recht einleuchten: die Farbe des Bernsteins scheint dem zu widersprechen. Ein anderes Lob: daß, nächst dem Auge, auch die Nase ihren Vortheil davon habe, wenn man den Bernstein reibe, geht in den Spaß; denn ein öfteres Reiben von Bernstein-Brillen möchte ihnen nicht sonderlich gut bekommen.

In Mainz wird bekanntlich ein Denkmal für Guttenberg, den Erfinder der Buchdruckerkunst, vorbereitet, und man sammelt dazu Beiträge in allen Ländern. Neuerdings hat sich nun Thorwaldson erboten, das Modell zu einer Bildsäule Guttenbergs zu machen, ohne alles andere Interesse, als die auch in ihm wohnende Verehrung für den großen Mann. Er hat dabei vorgeschlagen, die Bildsäule in Erz ausführen zu lassen, was auch allerdings am zweckmäßigsten ist. Bis jetzt sind zur Ausführung des Unternehmens 6360 Gulden beisammen, freilich eine Summe, die bei weitem nicht zureicht, aber sie ist der Ertrag der ersten Anzeigen, die noch lange nicht genugsam verbreitet sind.

In Neu-Bedford war der Kapitain eines Schiffes, das auf Wallfischfang ausgeht, von einem englischen Offizier, den Jener beleidigte, zum Zweikampf gefodert. Der Kapitain, der die Wahl der Waffen hatte, wollte sich mit — Harpunen schlagen; der englische Offizier aber protestirte feierlichst dagegen, sich wie einen Wallfisch behandeln zu lassen, und so, da der Harpunist zu Degen und Pistolen nicht zu bewegen war, ist es noch nicht zum Duell gekommen.

In Frankreich sollen auf allen Straßen Eisenbahnen angelegt werden; mehrere Vereine von Privatpersonen sind zusammengetreten, dieß zu bewirken. In Oestreich ist ebenfalls schon ein Anfang mit Eisenbahnen gemacht worden.

Während man bei uns beständig gegen die Taxen eifert, werden in Braunschweig selbst

die künstlichen Zähne einer solchen unterworfen. Wer sich einen einzelnen künstlichen Zahn einsetzen läßt, soll nicht über 3 Thaler dafür bezahlen dürfen. Für zwei oder mehre Zähne, die zugleich angefertigt und eingesetzt werden, zahlt man nur 2 Thaler für jeden Zahn, und eben soviel beim ersten Einsetzen eines ganzen Gebisses von 28 Zähnen, also 56 Thaler; für jedes folgende neue Gebiß aber nur 42 Thlr. Es macht dabei keinen Unterschied, ob die Zähne von Menschen oder von Thieren herrühren.

Die Turnanstalt in Weimar hat auch dieses Jahr sich eines guten Gedeihens zu erfreuen gehabt und Vieler Vorurtheil, welches Anfangs dagegen war, scheint sich jetzt dadurch zu berichtigen, daß immer viele Zuschauer auf dem Turnplatze sind, die so mit eigenen Augen das stufenweise Steigen der Uebungen kennen und einsehen lernen, daß auf diese Weise alle Gefahr entfernt ist. Wirklich hat in diesem Jahre nicht die geringste Verletzung irgend eines Turners statt gefunden. Die Anzahl der Turner war bedeutend und betrug wohl gegen 150, da seit dem 20. Jun. auch Nicht-Gymnasiasten an dem Turnen Theil nehmen können. Es wäre sehr zu wünschen, daß solche Turnanstalten mit allen Gymnasien verbunden würden, was nicht mit allzu großen Kosten und Schwierigkeiten verbunden sein dürfte. Liebhabern solcher Uebungen empfehlen wir übrigens Guts-Muths „Abriß der deutschen Gymnastik" (Frkf. 1818.).

An der Münchner Universität sind bis jetzt 1656 Studierende (darunter 190 Ausländer) inscribirt, von denen 474 Jurisprudenz, 387 Philosophie, 336 Theologie, 321 Medizin, 52 Pharmacie, 40 Philologie und nur 18 Kamerale studiren. Unter den Ausländern ist einer aus der Kap-Stadt am Vorgebirg der guten Hoffnung, 2 aus Brasilien und 13 aus Griechenland.

Die Moldau und Donau sind nunmehr vollständig durch einen Kanal und die Eisenbahn von Budweis nach Linz in Verbindung gebracht.

Lord Exmouth, der frühere Eroberer Algiers, ist in Plymouth gestorben.

Unter der Londoner Brücke hat man eine ganze Kolonie von Bettlern und Vagabunden entdeckt, die sich unter einem trocken liegenden Bogen förmlich häuslich eingerichtet hatten. Der ganze Raum war in mehre Gemächer abgetheilt, enthielt auch eine gemeinschaftliche Küche. Als die Beamten in dieses Versteck eintraten, war die ganze Colonie auf ihr Geschäft in der Stadt ausgegangen und bei ihrer Zurückkunft sehr verwundert, diese ungebetenen Gäste zu finden, in denen sie indessen bald ihre rettenden Engel erkannten. Aus ihrem, einem Cloak ähnlichen Aufenthalte wurden sie durch die Vermittlung des Lord Mayor's in eine reinliche Arbeitsanstalt gebracht und so lange verpflegt, bis man die Communen ausmittelte, denen ihre weitre Versorgung anheim fällt.

Die Falkenjagd wird von dem jetzigen Könige von England wieder hergestellt. Ein Herzog ist bereits zum Erbgroßfalkonier ernannt. Neuer Stoff für die Romantiker!

Intelligenzwesen.

Der Gerichtsarzt zu Traunstein, Dr. Jehlin, ist in den Ruhestand versetzt worden. — Die freien Collationspfarreien Buch im Dek. Schwaben, und Salzburghofen im Dek. Laufen sind erledigt. Die Gesuche sind bei dem Hrn. Erzbischofe von München Freysing einzureichen. — Zum Besten aller durch den Hagelschlag am 16. Aug. v. J. beschädigten Angehörigen des Regen-, Oberdonau- und Rezatkreises ist eine Collecte an Geld und Naturalien in dem ganzen Umfange der Monarchie bewilliget worden. — Künftighin werden keine Gesuche um Verleihung eines ärztlichen Reisestipendiums mehr berücksichtigt, wenn nicht denselben in beglaubigten Abschriften die Zeugnisse 1) über sämmtliche bisherige Studien, 2) über practische Ausbildung, 3) über etwa besondre Proberelation und 4) ein polizeiliches Zeugniß über den Erfolg der bisherigen Praxis beigelegt sind. — Die erste protestantische Pfarrstelle zu Weidenberg, Dek. Bayreuth, mit 877 fl. 48½ kr. Reinertrag ist erledigt. — Der Gürtler und Broncearbeiter Christian Block zu München hat ein Privilegium auf die von ihm erfundene Preßmaschine zur Verfertigung von Schlangen aus allen Compositionen zu Epauletts jeder Waffengattung für drei Jahre erhalten.

Verlag der J. A. Schlosser'schen Buch- und Kunsthandlung in Augsburg.

Bayerischer
National-Korrespondent
zur Besprechung des Gemeinwohls
der Bewohner Bayerns und angränzender Länder.

Sonnabend Nro. 2. 12. Januar 1833.

Dieses Blatt, verbunden mit einem Unterhaltungsblatt mit Kupfern unter dem Titel: „Blumen und Früchte" erscheint jeden Sonnabend und kostet 2 fl. 45 kr. jährlich. Ueberdieß erhält jeder Abonnent auf den ganzen Jahrgang als Prämie oder unentgeltliche Beilage 12 Bändchen Deutsche Lektüre, auserlesene Theater-Stücke von Iffland enthaltend, hat sich aber wegen Zusendung dieser Prämie an die Verlagshandlung in frankirten Briefen zu wenden.

Ueber die Vermehrung der unehelichen Geburten in Bayern.

Mit Bedauern muß der Vaterlandsfreund einen Artikel lesen, der in der Moy'schen Augsburger Zeitung Nr. 330 vom 28. Nov. 1832 mit dürren Worten sagt, daß in Bayern die Unkeuschheit mehr herrsche, als in allen andern Ländern Europa's! Eine Behauptung, die freilich aus einer genauen Zusammenstellung der Geburtslisten von allen andern Ländern mit Bayern erst erwiesen werden müßte, und schwerlich zu erweisen seyn dürfte. Aber wie tief würdigte ein so tiefer Stand der Moralität unser theures Vaterland herab! Wie schmerzhaft muß das Gefühl des wahren Freundes seiner Mitbürger, und eines Jeden, der noch auf wahre Ehre, die auf sittlichem Werthe beruht, achtet, ergriffen werden, indem er das Land seiner Geburt, seiner Freunde und Angehörigen, als das unkeuschste in ganz Europa öffentlich ausgerufen sieht! So weit hätte also die bisherige Straflosigkeit jener den Menschen entehrenden und von Gott stets schrecklich bedrohten Sünde der Unlauterkeit es gebracht, daß Bayern, das ehemals heilige Bayern alle andern Länder Europas nicht mehr an Reinheit der Sitten, nicht mehr an wahrer Frömmigkeit und Tugend, sondern an Ausgelassenheit und schamlosem Betragen seiner Jugend, an der Zahl der wollüstigen Wüstlinge und der unehelichen Geburten übertreffen soll!?

Wir überlassen es Andern, den Beweis über die Wahrheit jener entehrenden Behauptung zu fodern, aber wenn es schon für einen sonst rechtschaffen scheinenden Mann Unehre ist, im Verdachte der Unsittlichkeit den Punkt der Keuschheit betreffend zu stehen, und wahre Schande wird, wenn diese Mackel wirklich seinen sonst guten Ruf befleckte, so möchte diese Unehre oder Schande um so größer seyn, wenn sie nicht allein eine Person, sondern einen großen Verein von Menschen trifft.

Sollten solche Aeußerungen jene, die für das Wohl des Volkes zu wachen haben, nicht aufmerksam machen, den wahren Stand der Sittlichkeit ihres Volkes, worauf allein die ächte Glückseligkeit und Kraft desselben beruhen kann, genau zu untersuchen und bei etwa traurigen Wahrnehmungen da Hand anzulegen, wo Rückkehr zum Bessern möglich und vor Allem nöthig ist?

Sollte nicht schon der nahe Verdacht eines solchen Zustandes unseres vaterländischen Volkes alle Behörden, die mit Volksbildung zu thun haben, deren Pflicht es ist reine Sittlichkeit im Volke und in der Jugend Bayerns zu bilden, und denen Religion noch am Herzen liegt, aufwecken, daß sie mit Feuereifer einen solchen Schandfleck von Bayerns Volke zu entfernen sich bemühen, der selbes unter andere Staaten so tief herabwürdigte? und wie uns die Geschichte einzelner Familien sowohl als ganzer Staaten nur zu deutlich belehrt, über kurz oder lang den ganzen Wohlstand und unser Glück untergraben und nach den unläugbaren Aussprüchen der Religion die gewissesten und schwersten Strafen Gottes über uns herab ziehen müßte.

Sollten nun nicht Bayerns geistliche Oberhirten vereint dem Vater des Vaterlandes anliegen, daß er sie nicht nur nicht hindere, alle jene Mittel, welche die Religion zur Unter-

drückung der Unsittlichkeit an die Hand giebt, anzuwenden, sondern vielmehr selbst solche Verordnungen erlasse, durch welche dem Strome des Verderbens kräftig Einhalt gethan würde? Denn wir sehen, daß die bisherige gänzliche Straflosigkeit der Epidemie des Lasters nur neuen Zuwachs und der Sünde den Anstrich der Rechtlichkeit gab. Sollte nicht der Ursprung dieses Verderbens sowohl im Allgemeinen als in den einzelnen Quellen möglichst aufgespürt werden, um ihn schon in seinem Keime zu schwächen oder zu unterdrücken?

Sollte nicht das Schändliche und Ehrlose eines Lebens, das nur Wollust und den Mißbrauch der ehrwürdigsten Anordnungen Gottes zur Befriedigung fleischlicher Lüste zum Zwecke hat, auf alle mögliche Weise und in allen Anstalten nach Gebühr dargestellt, dagegen der Zucht und Reinigkeit der Sitten überall die die verdiente Achtung ertheilt werden; in welchen Punkten uns leider einst die Heiden übertrafen.

Sollte nicht die Polizei alle die Schlupfwinkel des Lasters, jene Häuser und Gelegenheiten aufsuchen und reinigen, wo sowohl zum Verderben der Jugend und zum bittern Schmerze mancher Eltern als auch zum Hohne des ehelichen Bundes und zum Ruin des Familienlebens um einen Sündenlohn der Verführung Platz und Raum gegeben wird.

Sollte nicht die so heilsame Dienstboten-Ordnung, die, wenn sie jemals ernstlich in das Leben getreten wäre, vielem Unheil gesteuert haben würde, mit standhaftem Ernste und Kraft gehandhabt werden? Was nützen heilsame Gesetze und Verordnungen, wenn nicht auf deren Erfüllung gedrungen wird, und diese, oft ehe ihre Ausführbarkeit nur versucht worden ist, schon wieder umgeändert werden? So wenig als Arznei, die der Kranke nicht einnimmt.

Oder sollte, wenn das Uebel wirklich jenen hohen Grad nicht erreicht hat, dasselbe mit Beseitigung so vieler zu dessen Minderung öffentlich gemachter Vorschläge und Verachtung des allgemeinen Wunsches aller Gutgesinnten des Landes nach ernstlichem Entgegenkommen, durch gleichgiltige oder oft nährende Behandlung am Ende wirklich dahin gebracht werden, daß es zur Schande und zum Verderben des Vaterlandes anwächst? da der Krebsschaden von Natur immer weiter um sich greift; was würde dann aus einer durch Wollust entnervten Nation werden!

Doch wenn auch das Laster wirklich große traurige Verheerungen angerichtet hat und noch anrichtet, so ist es doch in unserem kräftigen Bayern noch nicht so weit gekommen, Gott sey Dank, so weit ist es mit unserm kräftigen Bayern noch nicht gekommen; noch ehrt Bayerns Volk trotz andern Ländern die alte Reinheit der Sitten, und verabscheut schändliche Unlauterkeit, noch ist die holde Schamröthe von dem Antlitze unserer ganzen Jugend bei weitem nicht hinweggewischt, und eine ernstliche Nachhilfe würde in Bälde die alte wahre Sittenreinheit der Bayern wieder zur erwünschten Stufe heranbringen.

Möchten diese Gedanken, die gewiß alle wahren Freunde des Vaterlandes theilen, fernere Ausführung und Berücksichtigung von Seiten aller Derer finden, denen obliegt, dem Uebel mit ärztlicher Hilfe entgegenzukommen.

Medizinalwesen.

In dem Schwäbischen Merkur vom 17. Dezember wird dem Publikum von Stuttgart aus folgender wichtige Fall mitgetheilt:

„Vor wenigen Tagen starb hier eine Frau, „die früher gesund und rüstig, seit längerer „Zeit kränkelte, und zuletzt mit den größten „Schmerzen zu kämpfen hatte. Bei der Lei„chenöffnung fand man im Magen in einer „beutelartigen Ausdehnung etliche und fünfzig „Kirschensteine, die nach dem Verschlucken sich „dort festgesetzt hatten, und den Tod herbei„führten."

Einem Augsburger praktischen Arzte kamen bereits zwei ganz ähnliche Fälle vor; der eine bei einem achtjährigen Knaben, der andere bei einem schon bejahrten Goldschlager, wobei sich gleiche Resultate nach lang anhaltender Kränklichkeit und immer zunehmender Abzehrung äußerten, und endlich mit schmerzhaftem Tode endeten. Bei Letzterm hatte sich eine Menge solcher Kirschenkörner in ein faustgroßes, durch Schleim zusammengekittetes und mit einer Haut überzogenes Conglomerat zusammen gebildet. Vielleicht sind ihm schon mehrere solche

Fälle vorgekommen, die sich aber nur bei vorgenommener Leichenöffnung mit Sicherheit konstatiren lassen. Es seyen diese einzelnen Fälle Warnung genug für alle die, welche noch immer den falschen und gefährlichen Wahn nähren, daß das Schlucken dieser Früchte-Körner unschädlich sei; vorzüglich glaubt man Eltern und Erzieher darauf aufmerksam machen zu müssen.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

In Rom wird ein neues „Journal des Handels, der Künste, des Ackerbaus und der Gewerbe" erscheinen, welches der Ankündigung zufolge enthalten wird: 1) Notizen, Entdeckungen, Erfindungen, Projecte, Versuche und Bestimmungen in Beziehung auf Handel, Künste, Industrie und Landwirthschaft, und zwar mit gleicher Berücksichtigung des In- und Auslandes. 2) Die Ankunft aller mit Waaren befrachteten Schiffe in allen Häfen des mittelländischen und adriatischen Meeres und die Abfahrt derselben, nebst Anzeige ihrer Beladung und Bestimmung, nach dem Datum geordnet. 3) Die jährlichen Getreide-Tabellen derjenigen Orte des Kirchenstaates, wo der Handel am meisten blüht, nebst Angabe der Erzeugnisse, oder des Ertrages und des Ueberflusses oder Mangels an inländischen sowohl als fremden Erzeugnissen. 4) Die Uebersicht und den Fortgang der Manufacturen des Staates, zur Erleichterung des innern und äußern Verkehrs. 5) Die Ereignisse oder Phänomene in der Natur, welche dem Handel und der Oekonomie nützlich oder schädlich sind. 6) Notizen in Beziehung auf den Handel mit Modewaaren. 7) Nachrichten über den öffentlichen oder Privatverkauf von Gütern oder Gegenständen des Handels und der Gewerbe. 8) Den Cours der öffentlichen Fonds und der Wechsel. 9) Endlich Privatanzeigen. Man muß gestehen, daß dieser Plan etwas sehr Tüchtiges erwarten läßt.

Eines der interessantesten gemeinnützigen Werke ist: „Die Erde und ihre Bewohner; ein Lehr- und Lesebuch für Schule und Haus, bearbeitet von Karl Friedrich Vollrath Hoffmann." Zweite Auflage, Stuttgart, Hoffmann. 1833. Mit der ersten Auflage dieses Buches hat sich die Merkwürdigkeit begeben, daß die 3000 Exemplare derselben sich in zwei Monaten vergriffen, und ganz in der Nähe des Verlagsorts, so daß erst diese neue Auflage sich durch ganz Deutschland verbreiten wird. Es geschieht dem Werke nur nach seinem Werthe, der gewiß bei Jedem Anerkennung findet, welcher sich mit den hier behandelten Gegenständen einiger Maßen vertraut machte; denn der Verfasser hat mit Kenntniß und Fleiß Alles benutzt, was zur Genauigkeit dienen konnte, bei dem Reichthume von Notizen und Schilderungen, die hier gesammelt sind. Möge es recht vielen unsrer Leser zur Belehrung und Unterhaltung dienen.

In Paris verfertigt man jetzt Theater-Perspektive, mit denen man hinter sich sehen kann. Sie gewähren den Vortheil für die dem Orchester nahen Plätze, zu gleicher Zeit das Theater und das Publikum beschauen zu können.

In Chili in Amerika wurden neuerdings eine Menge außerordentlich reicher Silberminen entdeckt. In wenig Tagen waren 50 Adern vom größten Reichthum und feinsten Gehalte aufgefunden. — Die Haus-Kapelle des Königs der Franzosen ist wieder eingerichtet und Paer Direktor geworden. — In Stuttgart ist Hr. Johann Friedrich Freiherr von Cotta, 69 Jahre alt, gestorben. — Der berühmte Componist Boyeldieu begibt sich nach Florenz, um den Winter bei einem teutschen Fürsten zuzubringen. — Der beliebte humoristische Dichter J. F. Castelli ist Sekretär bei den österreichischen Landständen geworden. — In dem Canton Janko in Südamerika hat man zwei reiche Goldminen entdeckt. — In Breslau wird vom Neujahr 1833 an der einst so beliebte Leipziger Kinderfreund (von Weiße) im alten Sinne, jedoch zeitgemäß bearbeitet, vom Direktor der kön. Wilhelmsschule, Dr. Frankolm, als Wochenblatt fortgesetzt. — Der König von Ungarn ist tödtlich krank. — Der berühmte Phrenolog oder Schädellehrer Dr. Spurzheim ist in Boston, wo er Vorlesungen hielt, in seinem 57. Jahre gestorben. — Der berühmte Schauspieler Devrient ist zu Ber-

lin gestorben. — Am 25. Dez. v. J. starb der verdienstvolle geh. Justizrath und Professor des Kriminalrechts und der Pandekten, Dr. Meister fast plötzlich am Schlage.

Intelligenzwesen.

Die Pfarrei Heßlar, Landgerichts Karlstadt, ist erledigt. Ertrag 463 fl. 21 kr. Lasten 13 fl. 51 kr. Gesuche sind binnen 4 Wochen vorzulegen. — Die Pfarrei Lengfurt, Landgerichts Homburg, ist dem Kaplan Kaspar Edmund Hersinger in Großostheim; die erste Lehrersstelle zu Markt Heidenfeld, k. Landgerichts Homburg, dem Lehrer Franz Zink zu Kleinochsenfurt verliehen. — Die Lottokollekte Nr. 271 in der Stadt Augsburg ist erledigt. — Die protestantische Pfarrei Woringen, Dekanats Memmingen, ist erledigt. Ertrag 893 fl. 49 kr. — In Passau starb der k. b. charakterisirte Generalmajor v. Büllingen. — Nach einer Finanz-Ministerial-Entschließung haben sämmtliche k. b. Stellen und Behörden ohne Ausnahme die bayerischen Annalen aus ihren Regie-Exigenzen anzuschaffen. — Vom 1. Januar 1833 an erscheint „ein allgemeiner Anzeiger" auf allerhöchsten Befehl, worin alle öffentlichen Bekanntmachungen und Ausschreibungen der k. Behörden, neben der Einrückung in die Kreis-, Intelligenz- und andere öffentlichen Blätter, wenigstens Einmal eingerückt werden. — Die Pfarrei Niedlingen im Untermainkreise ist durch den Tod des Pfarrers J. A. Sartorius erledigt. Eben so die Pfarrei Ehingen, in der Diözese Augsburg, durch den Tod des Pfarrers U. Höck. Die Pfarrei Eggstetten erhielt der Pfarrer M. Attenberger und Reutern der Pfarrer A. Andrä. — Der Corps-Commandant und Artillerie-General-Lieutenant Frhr. v. Hallberg erhielt den St. Hubertus-Orden, welchen ihm, da Hallberg wegen starker Unpäßlichkeit nicht ausgehen konnte, S. Maj. der König in der eigenen Wohnung umhieng. Eben so überbrachte S. Maj. der König dem Hrn. Finanzminister v. Mieg, wegen dessen Krankheit, das Commandeurkreuz des k. b. Civilverdienstordens in die eigene Wohnung. — Die verstorbene Kaufmans-Wittwe Cath. Maurer zu Nürnberg hat in ihrem Testamente ein Capital von 4000 fl. gestiftet, wovon die abfallende Zinsenrente zur Unterstützung 6 armer 50jähriger Wittwen von unbescholtenem Wandel, jedoch ohne Unterschied des Standes, verwendet und einer jeden derselben jährlich lebenslänglich 25 fl. verabreicht werden sollen. — Der Staatsrath im o. D. e. st., Frhr. v. Branca ward statusmäßiger Staatsrath im o. D. und der App. Ger. Präs. Seb. Frhr. von Schrenk, Staatsrath im ordentl. Dienste und Staatsminister der Justiz im Vertrauen auf dessen bewährte Anhänglichkeit, Treue und die durch vieljährige Dienste im Justizfache erprobte Befähigung (prov.); der Min.-Rath Zenetti, Direktor der Regg. d. U.-D.-Kr.; der Reggs. Dir. H. v. Rinecker Min.-Rath b. d. Innern; der detto Graf v. Rechenberg, Generalkommissär und Präsid. der Regg. des U.-M.-Kr.; der Vice-Reggs.-Präs. rc. Frhr. v. Tautphöus kam als solcher zur Regg. des Isarkr.; der Reggs.-Rath C. Gr. v. Giech, ward Direktor der Regg. des U.-M.-Kr., K. d. J.; ihn ersetzte der Regg.-Rath B. Frhr. v. Godin; der detto in Passau, J. N. Eder, ward bis zur Herstellung seiner Gesundheit quiescirt, und ihn ersetzte der Reggs.-Ass. v. Weckbecker-Sternfeld. — Der Landrichter zu Erding, Gr. v. Lerchenfeld, ward provis. Regg.-Rath in München. Der dasige Regg.-Rath J. B. Schieder kam als solcher nach Speyer. Der würdige Collegialdirektor rc. Frhr. v. Weveld ward dem St. Minist. d. J. als wirkl. Minist. Rath beigegeben, und erhielt das Referat über alle Straf- und Zwangs-Arbeitsanstalten, behielt aber die Oberleitung der Münchner Anstalt, und alle commerziellen Verhältnisse und finanziellen Geschäfte dieses von ihm auf eine so hohe Stufe gebrachten Instituts blieben lediglich seiner Verantwortung überlassen. — Die Pfarrei Enheim wurde dem Pfr. G. Gadermann und Barthelmesaurach dem Pfr. G. F. P. Enopf verliehen.

Literärische Anzeige.

Von 2. Januar 1833 an erscheint wöchentlich zweimal:

Kirchenzeitung für das katholische Deutschland von einer Gesellschaft Katholiken.

Die gute Aufnahme, welcher sich die konstitutionelle Kirchenzeitung zu erfreuen hatte, hat die Herausgeber in Stand gesetzt, dieser beliebten Zeitschrift eine größere Ausdehnung zu geben, und selbe nun unter obigem allgemeinen Titel im großen Quart-Format mit Literatur- und Ergänzungsblättern vom 1. Januar 1833 an erscheinen zu lassen. Der Preis ist nebst den Literatur- und Ergänzungsblättern nur ¼jährig 2 fl. 24 kr. oder 1 Thlr. 12 ggr., und kann sie blattweise durch sämmtliche Postämter Deutschlands mit geringer Preiserhöhung für den Postaufschlag, heftweise aber durch jede solide Buchhandlung für 24 kr. oder 6 ggr. bezogen werden, so wie auch in der

Expedition der Kirchenzeitung für das katholische Deutschland, in Augsburg.

Verlag der J. A. Schlosser'schen Buch- und Kunsthandlung in Augsburg.

Blumen und Früchte.

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung.

Erste Lieferung mit 1 Kupfer.

Dieses Blatt erscheint jeden Sonnabend mit einer auf den Inhalt Bezug habenden Abbildung. Der Plan ist: hauptsächlich, die Leser aus der Geschichte, Naturbeschreibung, der Länder- und Völkerkunde, der Kunst u. s. w. durch bildliche Darstellungen, verbunden mit ausführlichen Erklärungen, belehrend, so wie durch interessante Erzählungen und Gedichte angenehm zu unterhalten. Preis vierteljährig 24 kr. Wird auch als Zugabe zum bayerischen Nationalkorrespondenten ausgegeben.

Das Eheglück.

Wer hellet im Dunkel der Nächte
Dem Waller hienieden die Bahn?
Wer führt ihn mit schützender Rechte
Zum glänzenden Ziele hinan?
Wer windet das Kränzchen von Myrthen,
Das Hymen, die Freundliche, beut,
Und Männer mit Kronen und Hirten
Mit Wonne des Himmels erfreut?

Du wandest das Kränzchen, o Liebe,
Allwaltende Herrscherin, du,
O Schöpferin seliger Triebe,
Du theiltest den Segen uns zu!
Du hauchtest dem Manne von Erde
Den Odem des Lebens ins Herz;
Du milderst ihm jede Beschwerde,
Und wandelst den Jammer in Scherz.

O wie sie sich sehnen und ringen,
Wie alles so emsig sich müht,
Zum herrlichen Ziele zu dringen,
Wo Hymens Myrthenreis blüht;
Genüget dem Mädchen der Rose.
Cytherens bezaubernder Glanz?
Die Myrthe, so flüstert die Lose:
Die Myrthe verschönert den Kranz.

Und wenn sich die Trauten gefunden,
Gefunden an Hymens Altar;
Wie Ephen um Ulmen gewunden,
Umschlingt sich das selige Paar.
Er hält sie im Arme, die Seine!
Und mit ihm jubelt das Land;
So jubelten Fluren und Haine,
Als Amor und Psyche sich fand.

Seht, wie sich, das Bündniß zu siegeln,
Fest Lippe mit Lippe vereint,
Ha! wie die Seelen sich spiegeln,
Im Thränchen, der Wonne geweint;
Doch, Sänger, vermagst du in Bildern,
Aus frostigen Worten gewebt,
Die Sprache des Herzens zu schildern,
Die nur in Empfindungen lebt? —

Heil allen, die schon sich gefunden,
Am Myrthenbekränzten Altar;
Die seligsten seliger Stunden
Beut Hymen den Glücklichen dar!
Sie wecket mit Jubel und Wonne
Des Frühroths vergoldete Pracht,
Sie segnet die scheidende Sonne,
Die Sternenfunkelnde Nacht.

O Heil euch, wenn holder als Rosen
Ein freundlicher Knabe euch lacht,
Und wenn er mit traulichem Kosen
Am Busen der Mutter erwacht;
Ha! wie er ihr schmunzelnd die Locke
Mit frevelndem Händchen durchwühlt,
Dann hinter dem seidenen Rocke
Versteckens mit Väterchen spielt!

O Vater-, o Muttergefühle,
Euch gleichet kein irdisches Glück;
Euch suchet im Weltengewühle
Der frühegesättigte Blick:
Im friedlichen häuslichen Kreise
Der Seinen vergisset der Held
Des blutigen Lorbers, der Weise
Des flitternden Tandes der Welt.

Zwar werden und können nicht immer
Die Tage so wonnevoll seyn,
Oft hüllet der goldene Schimmer
Der Sonne in Wolken sich ein.
Vergänglichkeit stützte hienieden
Auf Wellen den wankenden Thron;

Die lieblichsten Horen, — sie schieden,
Die holdesten Lenze, — sie floh'n!

Es welket das Röschen im Kranze,
Entblättert vom Sturme der Zeit,
Doch strahlen im ewigen Glanze
Die, so sich der Liebe geweiht;
Sie reichen auf dornigem Pfade
Sich treu, wie auf Blumen, die Hand,
Und steigen am stillen Gestade
Elysiums lächelnd ans Land.

Der Schöpfungsmorgen.
(Erläuterung des Kupfers.)

Diese Darstellung gibt die Schöpfung als schon vollendet. Alles erscheint in jungem, frischem Frühlingsschmucke, und man würde nur einen gewöhnlichen Frühlingsmorgen zu erblicken glauben, an dem man die Schöpfung zu bewundern schon lange verlernt hat, wenn nicht die seltsame Mischung der jetzt in den entferntesten Klimaten vertheilten Thiere auf etwas Besonderes hinwiese. Die Ruhe, die in dem Bilde herrscht, ist auch ein schönes Kennzeichen der erst vollbrachten Schöpfung.

Griechen.

Noch vor wenigen Jahren waren alle Zeitungen voll von Heldenthaten der Neugriechen gegen die Türken. Es schien, als sei der Geist ihrer Väter in ihnen erwacht, und wie diese bei Marathon und Salamis, so vollbrachten die neuen Griechen auf den Trümmern von Athen und Missolunghi und auf den Gewässern des Archipelagus Wunder der Tapferkeit und erfüllten ganz Europa mit ihrem Kriegsruhme. Gewiß bewahren auch die meisten unserer Leser jene Erstaunen erregenden Berichte über dieses merkwürdige Volk noch in frischem Andenken; gewiß erinnern sie sich noch der Namen eines Alexander Ypsilanti und seiner heiligen Schaar, eines Canaris, der mit seinen Brandern die türkischen Schiffe sammt ihren Paschas in die Luft sprengte, eines Markus Bozzaris, der sich mit dem Säbel in der Faust einen blutigen Weg bis zum Zelte des türkischen Heerführers bahnte; gewiß gedenken sie noch der Leiden, die der Sohn des Vicekönigs von Aegypten Ibrahim Pascha über dieses unglückliche Volk brachte, als er die Halbinsel Morea mit Feuer und Schwert verheerte, bis endlich die vereinte russische, französische und englische Flotte unter Admiral Codrington bei Navarino ihm Erlösung brachte, und in einer mörderischen Schlacht die türkische Seemacht von Grund aus vernichtete. Es wird ihnen darum nicht unwillkommen seyn, wenn wir einige interessante Bemerkungen über die Neugriechen mittheilen.

In allen Theilen des festen Landes und auf den Inseln sind die jetzigen Griechen ein sehr schöner und rüstiger, sehr aufgeweckter, thätiger und betriebsamer Menschenstamm, ihren Vorfahren, den Hellenen, den Fehlern, der Form und Gesichtsbildung nach bei Weitem ähnlicher, als man es erwarten sollte. Griechische Sprache, Sitten, Gebräuche und viele Charactereigenthümlichkeiten der alten Griechen sind noch überall vorhanden, und haben sich selbst unter dem Despotendrucke der Türken erhalten. Immer noch sind Eitelkeit und Parteisucht und Unruhe die hervorstechenden Fehler dieses Volkes, immer noch Vaterlandsliebe, Thatkraft und Tapferkeit seine Tugenden. Ja, manche Reisende haben behauptet, die heutigen Athener besäßen noch immer den Leichtsinn, der ihre Vorfahren auszeichnete. Diesen wird indeß von andern widersprochen, namentlich von Hughes, dem neuesten Reisenden, welcher sagt: „die Athener zeichnen sich jetzt weder durch Lebhaftigkeit des Verstandes, noch die Arkadier durch ländliche Einfachheit, die Böotier durch Stumpfsinn oder die Spartaner durch bedeutungsvolle Kürze in der Rede aus. Die schwere lastende Hand des Despotismus hat sie Alle zu einer gleichartigen Masse zusammengedrückt und ihre besondern Eigenthümlichkeiten gänzlich verwischt."

In Beziehung auf das Aeußere der heutigen Griechen sagt derselbe Reisende: „Körperliche Schönheit des andern Geschlechts ist unter diesem Himmelsstriche eine vergängliche Blume, die eine kurze Zeit herrlich blüht und dann schnell verwelkt. Eine junge Griechin von sechzehn Jahren zeigt oft eine wahre Engelsgestalt; im zwanzigsten ist oft keine Spur mehr davon vorhanden, und noch fünf Jahre später ist sie so häßlich, daß man sich eckelt,

sie anzusehen. Es gibt dort nicht, wie bei uns, einen allmähligen Uebergang der leichten Grazien der Jugend zu den Reizen der Reife, und von dieser zu der Würde des höhern Alters. Die Gestalt einer Sylphide verwandelt sich plötzlich in das Haupt einer Gorgone. Die Ursache dieses schnellen Verwelkens ist weniger der Einfluß des Klimas, als der unmäßige Gebrauch der warmen Bäder, in denen die Griechinnen mehrere Stunden des Tages, in Wolken von Dünsten gehüllt, zubringen... Diese Sitte raubt ihrer Haut die Farbe und erschlafft ihre Fibern und Nerven, so daß sie schon nach dem zwanzigsten Jahre Runzeln bekommen, und alles Ungemach eines frühzeitigen Alters erdulden müssen.

Obgleich die griechischen Damen sich keine besondere Geistesbildung anzueignen pflegen, so kleiden sie sich doch auf eine sehr geschmackvolle Weise. Auch zeigen sie in der Art der Begrüßung viele Anmuth, indem sie den Körper ungezwungen vorbeugen und die rechte Hand unter die Brust legen. Ihre seidenen Gewänder werden durch einen Gürtel mit silbernen Agraffen befestigt; die Haare, mit Blumen oder Perlen durchflochten, hängen in Zöpfen über die Schultern hinab; die sehr gebogenen Augenbraunen werden schwarz gefärbt, auch pflegen sich die Frauen oft zu schminken.

Der Tanz ist die einzige Lustbarkeit, die die heutigen Griechen genießen. Da sie die angenehme Unterhaltung, welche die Ton- und die Schauspielkunst gewähren, nicht kennen, ihre gesellschaftliche Unterhaltung aus Mangel an Erziehung und Bildung keine belebenden Reize erhält und sie sich nur selten den Freuden der Tafel überlassen, so ist ein Ball das einzige, was einige Abwechslung in ihr einförmiges Leben bringt. Uebrigens herrscht auf einem solchen Balle keineswegs die Fröhlichkeit und Munterkeit, welche bei dergleichen häuslichen Festen im gesitteten Europa statt finden. Die strenge Eingezogenheit, in welcher die Griechinnen gehalten werden, gibt ihnen ein steifes, genirtes Wesen; der übermäßige Gebrauch der Bäder raubt ihren Fibern die Spannkraft und Gewandheit, welche so nöthige Erfordernisse zum Tanze sind; und was die Unterhaltung mit ihnen betrifft, so ist dieselbe, da sich ihre sämmtlichen Kenntnisse auf einige elende Gemeinplätze beschränken und sie ihre natürlichen Anlagen zum Witz nie ausbilden, ziemlich geist- und geschmacklos.

Auch die Männer zeichnen sich nicht durch einen hohen Grad von Bildung aus. Zwar haben einige Familien angefangen, ihre Söhne auf deutsche und französische Universitäten zu schicken und diese, auf fremden Hochschulen gebildeten Griechen entwickelten in der Regel sehr glückliche Anlagen des Geistes und brachten einen reichen Schatz von Kenntnissen in ihr Vaterland zurück. Im Allgemeinen aber werden Wissenschaften und Künste von den Neugriechen noch nicht sehr hoch geschätzt und was sie in dieser Hinsicht vor den Türken voraus haben, ist nicht Bildung, sondern **Bildsamkeit**, d. h. die Fähigkeit, sich auf einen hohen Standpunkt geistiger Veredlung emporzuarbeiten.

So lange sie unter Türkischer Oberhoheit standen, war es ihnen nicht möglich, sich der Barbarei zu entwinden; die Tyrannei ihrer unmenschlichen Gebieter unterdrückte jede Geistesblüthe im Keime und ließ die Saat der Cultur nicht gedeihen, welche einzelne höher Gebildete ausstreuten. Aber jetzt, da Griechenland frei ist, wird es unter Otto's I. Regierung dem Bessern mit schnellem Schritte entgegen gehen, und ihm wird der Ruhm bleiben, das altclassische Heldenvolk seinem ehemaligen Glanze wieder zuzuführen.

Der Werth des Unglücks.

Seit einer Reihe von Jahren hatte die Glücksgöttin Lysandern mit ihren glänzendsten Gunstbezeigungen überhäuft. Sein Pallast, ausgeschmückt mit all den Herrlichkeiten, welche die menschliche Kunst in ihren heitersten Momenten, oder in der abentheuerlichsten Laune erfand, schien ein Tempel der Glücksgöttin selbst zu seyn. Er war der Vereinigungs-Punkt einer Menge vornehmer Müssiggänger, welche Lysandern schmeichelten, um auf seine Kosten zu leben, wie das Insekt die Blume liebkost, um seine Nahrung aus ihr zu ziehen.

Lysander war Vater, aber nie verließ ihn, seinen Kindern gegenüber, jene Ernsthaftigkeit, jenes feierliche Benehmen, und der gebieterische Ton, der alle Liebe und Zutrauen zurück-

scheucht. Seine Lippen hatten nur halbe Worte für sie. Sein Lächeln erstarb auf seinen Lippen. Bei der Mahlzeit waren der kleine Endymion und die holde Adele für immer ans Nebentischchen verwiesen. Lysander würde über sich selbst erröthet seyn, wenn er sich ihnen durch die kleinste Liebkosung genähert hätte, und wenn es ihm beigefallen wäre, daß er Vater sey.

Aber mit einemmale klopfte das Unglück an seine Thüre. Er verlor Schlag auf Schlag ungeheure Summen, und das Riesengebäude seines Glückes stürzte durch einen plötzlichen Stoß zusammen. Voll von verschlossenem Grimme, irregeleitet von gräßlicher Verzweiflung, will Lysander sich der Bürde eines verhaßten Daseyns entledigen; — aber plötzlich trifft sein Auge auf seine beiden Kinder. Bei diesem Anblick starrt sein Arm unbeweglich, und seinem Auge entstürzen zum erstenmale Thränen des Vatergefühls. Er drückt Endymion und Adelen an seine Brust, und ruft: Nein, ich will nicht sterben, es bleiben mir ja noch zwei Freunde auf der Welt! O meine Kinder, ich will die Städte fliehen. In einem ländlichen Thale will ich mit euch leben, ferne von betrügenden Menschen, und den dunkeln verschlungenen Pfaden der Arglist.

Glück und Ruhe ist jetzt ihr Loos in einem abgelegenen Thale, das alle Bequemlichkeiten einer ländlichen Gegend in sich vereinigt. Ein Kranz von Pappeln beschattet ihr Häuschen. Vor dem Eingange, unter einem Traubengeländer murmelt eine spiegelklare Quelle. Die Vögel, gelockt durch die Kühle des Schattens, singen fröhlich in dieser Laube. Ein kleiner Garten, eine Wiese mit einigen Fruchtbäumen besetzt, sind jetzt Lysanders ganzer Reichthum, aber dieser Reichthum ist hinlänglich zu seinem Glücke. Er sieht seinen kleinen Endymion und die kleine Adele, wie sie über den sammetweichen Rasen hüpfen, und die blöckenden Lämmchen liebkosen, oder wie sie im kleinen Gärtchen, sich Rosen, Nelken und Lilien pflanzen.

Oft wandelt er mit ihnen am Fuße der steilen Gebirge, und ruft dann aus: Ihr schroffen Gebirge, schlanke Fichten, die ihr mit ewigem Grün die Gipfel der Berge bedeckt, bergt uns sicher in eurem Schooße, und du, stiller Bach, dessen helle murmelnde Welle aus tausend Quellen sprudelt und unter einer Hecke von bunten duftenden Blumen in die Wiesen flieht; malerisches Thal, wo die Natur dem freudetrunknen Blicke entgegen lächelt, seyd Zeugen meines Glückes. Hier hör' ich zwar nicht die Wollusthauchenden Laute Glucks und Paesiello's, aber, gelagert auf weichem Moose im Schatten eines dichten Gebüsches, ist mir so wohl, als in einer Loge des Opernhauses; und das Rieseln der flüchtigen Welle, die gefühlvollen Töne der Nachtigall, das leise Rauschen der Fichten, das sanfte Lispeln der Espen, das Murmeln der Eichen, das Wogen des Grases, der Ton einer fernen Flöte bilden mir einen Einklang, den ich den Harmonieen Glucks und Paesillo's vorziehe. Ich besitze sie nicht mehr, die prächtigen Landschaften von Poussin, welche die Besitzer von Millionen mit Stolz in prunkenden Rahmen aufstellen; allein auf der Spiegelfläche eines stillen Teiches malen sich mir anmuthigere lebendigere Landschaften als Poussin's, und die untergehende Sonne zeigt mir eine größere Pracht, als selbst der Pinsel des Apelles jemals auf die kalte stumme Leinwand zauberte.

Ruhiges Thal, sey mir gesegnet! Jetzt erst sind Freude und Freiheit meinem Herzen nicht mehr fremd. Theure Kinder, blüht heran in dieser holden Einsamkeit, wie die Feldnelke im Schatten dieser wilden Tannen blüht. Mein Herz kennt weiter keinen andern Wunsch, als einst die Kinder meiner Adele und meines Endymions zu sehen, wie sie auf diesen Wiesen, am Ufer dieser Bäche umherhüpfen, und dann mein Alter durch ihre unschuldigen Spiele ergötzen.

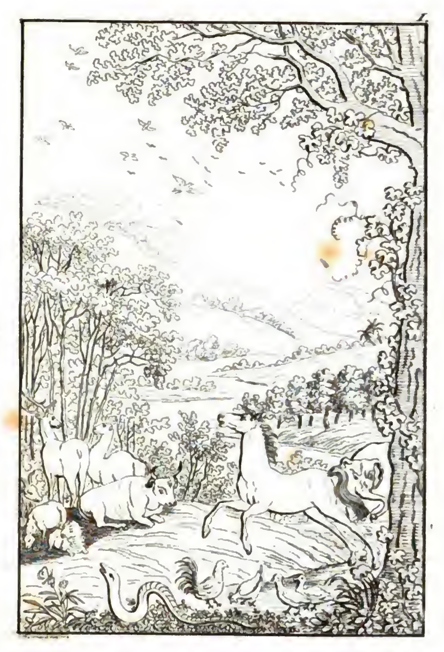
Knospen.

Kinderthränen gleichen dem Sommerregen, welcher im Augenblicke wieder auftrocknet; Thränen der Liebenden um den Ungetreuen einem anhaltenden Herbstregen; aber die Thränen eines greisen Vaters um den verlorenen Sohn jenem schneeigen, Alles durchdringenden Regen.

Verlag der J. A. Schlosser'schen Buch- und Kunsthandlung in Augsburg.







Der Schöpfungsmorgen.

Bayerischer National-Korrespondent

zur Besprechung des Gemeinwohls der Bewohner Bayerns und angränzender Länder.

Sonnabend | Nro. 3. | 19. Januar 1833.

Dieses Blatt, verbunden mit einem Unterhaltungsblatt mit Kupfern unter dem Titel: „Blumen und Früchte“, erscheint jeden Sonnabend und kostet 2 fl. 45 kr. jährlich. Ueberdieß erhält jeder Abonnent auf den ganzen Jahrgang als Prämie oder unentgeltliche Beilage 12 Bändchen Deutsche Lektüre, auserlesene Theater-Stücke von Iffland enthaltend, hat sich aber wegen Zusendung dieser Prämie an die Verlagshandlung in frankirten Briefen zu wenden.

Ueber Vereine.

(Beschluß.)

Würde auch für die Landesverschönerung durch Vereine gesorgt, dann würden Kopf und Herz zugleich auf das Gemüth des Landmannes und überhaupt der niedern Volksklassen, um hier nur von diesen zu reden, wirken; die Belehrung, die sie mündlich durch Pfarrer und Lehrer und in Schriften durch die dafür gebildeten Vereine erhalten, würde tiefer wurzeln und herrlichere Früchte tragen, wenn rings um sie her eine verschönerte Natur sie zu erhabenen Gefühlen stimmte und Begeisterung in ihre Seelen hauchte. Unter solchem Einflusse würden sie immer mehr streben, auch ihr zeitliches Glück durch verdoppelte Thätigkeit und bessere Benützung ihrer Felder und übrigen Güter zu befestigen und zu vermehren, und auch hierzu würde die Landes-Verschönerung ihnen die Hand bieten, deren erster Grundsatz es ist, daß kein Fleckchen unbebaut oder schlecht benützt, sondern alles auf's Beste eingerichtet und verwendet sei. Bald würden sie in, nach den Regeln des Sonnenbaues und der Landesverschönerung gebauten, Häusern glücklicher und gesünder wohnen, und des Abends unter dem Schatten der Obst-Bäume oder am Rasenplatze vor dem Hause dankend feiern, erwägend den Unterschied zwischen sonst und jetzt. Auf diese Weise würden Vereine zur Verbreitung nützlicher Bücher und Vereine für Landesverschönerung in brüderlicher Thätigkeit, unterstützt von den Pfarrern und von der weltlichen Behörde, jene Volksaufklärung zu Stande bringen, welche, da sie ohne Gefährdung der Moralität erzielt wird, die einzig wahre und für das Volk selbst, wie für die Regierung, die allein segensreiche ist.

Entwurf eines allgemeinen Erziehungs-Hauses für talentvolle arme Knaben.

Die Erzieher bilden nach diesem Entwurfe mit ihren Zöglingen eine große Familie, die sich auf eigenen selbst bestellten Ländereien ernährt und jede zu erübrigende Zeit und alles zu ersparende Geld ihrer geistigen Bildung und den Bildungsmitteln widmet. Damit ist ausgesprochen, daß die Zöglinge nicht aus der tiefsten Armuth sogleich in gemächliches Wohlleben versetzt und ihnen alle Fortschritte erleichtert werden sollen. Sie sollen wie andere Arme ihr Brod, ihre Kleidung und selbst die geistigen Bildungsmittel durch ihrer Hände Arbeit verdienen helfen. Das Erziehungshaus gibt ihnen nur das Feld, und erleichtert ihnen den Erwerb an leiblichen und geistigen Gütern durch verständige Leitung ihrer Arbeiten und kluge Verwendung ihrer Körper- und Geistes-Kräfte. Der Landbau ist diejenige Kunst, welche die mannichfaltigste Uebung und Entwickelung der Geistes- und Körper-Kräfte gestattet und fodert, und dem aufmerksamen Erzieher die meiste Gelegenheit gibt, die vorherrschende Neigung der einzelnen Zöglinge wahrzunehmen. Darum werden zunächst alle neu Aufgenommenen zu Landleuten erzogen. Sie erhalten in wenigen Stunden täglich einen höchst einfachen, möglichst fördernden Un-

terricht, nicht sowohl in den Grundlagen des Wissens, als in den Fertigkeiten, welche die Schätze des Wissens aufschließen, und den Drang des Herzens eben sowohl aussprechen als beschwichtigen lehren: lesen, schreiben, rechnen und singen. Den Tag hindurch arbeiten sie mit dem Lehrer im Garten, im Felde und Walde, und werden durch gelegentliche Fragen und Andeutungen veranlaßt, über den Zweck und Erfolg ihrer Arbeiten und den Einfluß, den die Naturerzeugnisse darauf haben, nachzudenken und ihre Gedanken zu äußern. Diese Belehrungen und Aeußerungen dienen als Sprach- und Denk-Uebungen. Bei Arbeiten, die an Regentagen oder im Winter im Zimmer vorgenommen werden, werden bedeutende Züge aus der Geschichte, ausführlich, auf eine anschauliche, ergreifende Weise erzählt. Die Grundsätze der Religion, welche das Letzte und Höchste, die Blüthe alles Wissens, aller Lebenserfahrungen und aller Selbst-Erkenntniß ist, sollen in dieser Schule mehr durch das Leben zum Bedürfniß gemacht, als mühsam gelehrt und gelernt werden. An arbeitlosen Tagen, bei'm Spiel, bei'm Baden üben sich die Zöglinge im Schwimmen, Laufen, Klettern, Springen und ähnlichen Fertigkeiten, die im Kriege unentbehrlich sind, und im Frieden das eigene Leben schützen und das fremde retten können. An diesen Arbeiten, Belehrungen und Uebungen nehmen alle Zöglinge ohne Ausnahme Antheil. Im Laufe der Geschäfte, bei'm Gespräche, bei dem Spielen wird der Lehrer bald entdecken, welcher der Knaben sich mehr zu tüchtiger, rüstiger That, zu stiller Gewerbthätigkeit, zu sinniger, fortgesetzter Beobachtung der Natur, zu Auffassung und Nachahmung des Schönen in Formen und Farben oder Tönen hinneige. Dem aufkeimenden Talent wird er anfangs nur wenige Zeit und wenige Mittel zur Befriedigung der geäußerten wissenschaftlichen oder Kunstneigung gönnen. In diesem Sinne gebe er den unermüdet Thätigen immer neue, den Kräften angemessene, aber nur mit Anstrengung, mit Schwierigkeit zu vollendende Arbeiten, stelle den Willenskräftigen, Rüstigen an die Spitze seiner Gesellen, vertraue seiner Führung, fodere aber strenge Rechenschaft, und freue sich mit ihm des Gelingens (doch ohne Lob); veranlasse den Verehrer des Schönen, schöne Töne und Formen, wenn auch im Anfang auf die roheste Weise, mit den unscheinbarsten Mitteln, nachzuahmen, zu ordnen, zu erfinden, und suche mit dem sinnigen Forscher die Abweichungen und Aehnlichkeiten an Pflanzen und Steinen, an Zahlen und Formverhältnissen auf.

(Beschluß folgt.)

Die Charakteristik der Deutschen.

(Von K. F. Vollrath Hoffmann.)

Der Deutsche ist gerade und offen, treu und redlich, gutmüthig und umsichtig, im Unternehmen besonnen, in der Ausführung beharrlich. Die Krümme, die slavische und wälsche List und Tücke ist ihm fremd: er strebt, wie die Kraft, in gerader Bahn zum Ziel, die Winkelzüge, Kniffe und Pfiffe vermeidend, des rechten Weges sich bewußt. Die leibliche und geistige Lebendigkeit, das Schnell-aufbrausende, Witzige, Verschliffene seiner südlichen und westlichen Nachbaren hat er eben so wenig, als das Kriechende und Demüthige der Slaven. Er ist dagegen gemüthvoller, ernster, fester und gründlicher in seinem Thun, unverdrossen, verständig, der Leidenschaft weniger hingegeben, als der Vernunft. Anspruchslos und doch verdienstvoll, dem häuslichen Leben geneigter als dem öffentlichen, strebt er mehr nach innerem Glück, als nach äußerem Prunk. Persönlich tapfer, geht er aus gleichem, rechten Kampfe, wo die Kraft und die Wucht des Schwertes und nicht die List entscheidet, als Sieger. Gottesfurcht ohne Flitter findet man bei ihm, wie irgendwo, und durch Keuschheit und durch Sittsamkeit in Wort und Werk zeichnet besonders der Norden sich aus. Sein Heimathland mit Liebe umfassend, hängt er an demselben mit Innigkeit: dem Lange-Gewohnten gerne huldigend, versperrt er dadurch dem Bessern den Zugang nicht. Und in den Wissenschaften steht Deutschlands Volk von allen Bewohnern der Erde am höchsten, und nirgends ist Bildung so allgemein, selbst bis in die untersten Klassen verbreitet, als in Deutschland. — Dagegen ist aber auch nicht zu läugnen, daß es den Deutschen (aus Gründen, die mehr in dem geschichtlich Gewordenen, als in dem na-

türlich Gegebenen zu finden sind) an Volksgefühl, am Nationalstolz fehlt. Die Landsmannschaftssucht, der Kastengeist, das Systematisiren, Registriren sind alte Erbsünden, die unsern Mangel an Gemeingeist, und unsere Kälte gegen alles das, was das große Vaterland Großes und Verdienstvolles erzeugte, herbeiführten, und uns kleinvölkisch, selbst kleinstädtisch, ungeneigt und ungeschickt machen zu großen Unternehmungen, die über den gewöhnlichen Horizont oder über das Städtlein, in dem wir leben, hinausreichen. So hemmt der Vielspalt unter uns nicht nur das innere, gemeinsame Leben, sondern stört auch den Lebensgang der einzelnen Theile, und wir bieten das sonderbarste Gemisch und die grellsten Gegensätze von Engherzigkeit und Kleinstädterei bis zur allumfassenden Weltbürgerei dar, zeigen die innigste Anhänglichkeit an Familie, Heimwesen und Heimath, und die größte Gleichgiltigkeit gegen Volksgenossen, Bundesstaaten und Vaterland.

Preisaufgabe, die Rindvieh- und Schweinezucht betreffend.

Von der Erfahrung ausgehend, daß es der großen Masse der Landwirthe in Bayern (wie im übrigen Deutschland) an hinlänglicher Kenntniß zur zweckmäßigen Wartung und Pflege des Rindviehes und der Schweine im gesunden und kranken Zustande noch fehle, hat das k. bayerische Staatsministerium einen Preis von einhundert Dukaten auf die Bearbeitung eines vollständigen, leicht faßlichen Unterrichts über die Zucht, Behandlung und Veredlung der Rindviehgattungen und Schweine, so wie der landwirthschaftlichen Benützung derselben, ausgesetzt. Die Bedingungen für die Preisbewerber sind folgende:

1) Das Werk muß die katechetische Form haben, in gemeinfaßlichem Style geschrieben seyn, und das Bedürfniß und die Vortheile der kleineren Grundeigenthümer eben so sorgfältig wie jene der sogenannten großen Landwirthe, umfassen.

2) In einem besondern Abschnitte sind die Krankheiten des Rindviehes aller Abstufungen, ihre Kennzeichen und Heilmittel in so weit zu behandeln, als die Vorsichts- und

Rettungsmittel noch in den Gesichtskreis der Landwirthe gehören mögen.

3) Es ist daher der in jedem Theile Bayerns zur Zeit vorhandenen Viehgattungen, dann ihrer Mängel und Gebrechen ausführlich zu erwähnen, insbesondere aber über die Veredlung derselben, mit Rücksicht auf Klima und Boden, dem Landwirthe genügende Belehrung zu geben.

4) In gleicher Form ist der Unterricht über die Zucht, Pflege und Krankheiten der Schweine beizufügen.

Männer vom Fache in und außer Bayern werden eingeladen, sich der Lösung dieser wichtigen Aufgabe zu unterziehen. Die an das Generalcomité des landwirthschaftlichen Vereins zu München spätestens bis zum letzten September 1833 einzusendenden Schriften müssen einen Wahlspruch enthalten, und ein beizufügender Zettel, außen mit demselben Wahlspruche versehen, muß innen den Namen des Verfassers anzeigen. Die eingesendeten Schriften werden durch fünf Sachverständige als Preisrichter mit höchster Gewissenhaftigkeit und Genauigkeit geprüft und das Ergebniß sobald als möglich bekannt gemacht werden. Der Verfasser der gekrönten Preisschrift ist gehalten, dem landwirthschaftlichen Vereine in Bayern den vollständig freien Gebrauch derselben zu überlassen, wo sie dann mit Beisetzung des Namens des Preis-Empfängers gedruckt wird. Die Verfasser der nicht gekrönten Preisschriften erhalten diese auf Verlangen zurück.

Zur Industrie.

In Berg bei Stuttgart ist eine Kunstmühle nach englisch-amerikanischer Einrichtung errichtet, welche vor der gewöhnlichen Art Mühlen wesentliche Vorzüge hat. Der Mechanismus ist weit einfacher, genauer, zuverlässiger, und weit weniger Reparaturen unterworfen, was daraus hervorgeht, daß die Haupttheile desselben von Gußeisen sind. Der Gang ist gleichförmiger, sanfter und ebendaher sicherer; das Gepolter und Geklapper in den gewöhnlichen Mühlen fällt hier weg. Durch eine und dieselbe Wasserkraft können hier nicht blos zwei, wie bei den gewöhnlichen Mühlen, sondern vier, acht und noch mehr Mahlgänge in Bewegung gesetzt werden, so daß durch die

Stellung der Letzteren ein bedeutender Raum im Innern der Mühle gewonnen, und der Bau und die Unterhaltung des Wasserwerks einfacher und weniger kostspielig wird. Die meisten in einer gewöhnlichen Mühle durch Menschenhände zu verrichtenden Geschäfte werden durch den Mechanismus der Kunstmühle verrichtet, also Arbeiter und Arbeitslohn erspart oder die Menschenhände einer sorgfältigern Behandlung des Fabrikats zugewendet. Dadurch und durch die zweckmäßiger eingerichteten Apparate wird das erzielte Fabrikat weit vollkommener, reiner, gesünder, haltbarer, besser sortirt, und in größerer Menge gewonnen.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Genour, der französische Buchdrucker in Wien, hat in Gegenwart des Fürsten von Metternich die Probe eines neuen Verfahrens beim Druck mit stehenden Schriften, dessen Erfinder er ist, abgelegt. Nachdem er in einem nach seiner Erfindung bereiteten Stoff, den er Flan nennt, von der Gestalt und Dicke eines Pappendeckels, den Abdruck eines mit Lettern aus der Carl Geroldschen Druckerei komponirten Satzes gemacht, und solchergestalt eine Matrize gebildet hatte, goß er in dieses dem Anschein nach so schwache Modell eine Metallplatte von der Dicke eines Zweiguldenstückes, welche den in dem Flan abgedruckten Satz in größter Reinheit und Präcision en relief darstellte. Dieses einfache mit so geringem Zeit- und Kostenaufwande verbundene Verfahren bietet der Buchdruckerei bedeutende Vortheile dar, indem man dadurch mit einer kleinen Zahl beweglicher Lettern so viele Matrizen und Platten, als man will, zum Druck eines jeden Werkes, wie fein und schwierig auch die typographische Ausführung desselben seyn mag, zu erzeugen im Stande ist.

In England sollen mit dem amerikanischen Fichtenholz, das man dort zu Möbeln benützte, eine neue Sorte Wanzen einheimisch geworden seyn, die den Menschen mit bei weitem größerer Energie martern, als die europäischen.

Bekanntlich fanden früher in Indien die Uebergänge von Nacht zu Tag so rasch statt, daß sie kaum bemerklich waren, und keine Dämmerung, wie bei uns unmittelbar vor Aufgang oder nach dem Untergange der Sonne, eintrat. Gegenwärtig hat man die Bemerkung gemacht, daß das Zwielicht dort allmählig eintritt, und jetzt bereits so bemerkbar geworden ist, wie in Europa.

Der Abbate Anton Maria Richetti zu Padua kündet in öffentlichen Blättern die Subscription auf eine von ihm gefundene, von der k. k. allg. Hofkammer privilegirte neue Methode einer viel einfacheren und leichter faßlichen Notenschrift an. Durch dieselbe soll nach seiner Versicherung die Erlernung und Exekutirung bedeutend erleichtert, Zeit und Mühe erspart, auch die Auslagen verringert und größere Sicherheit erzweckt werden.

Intelligenzwesen.

Der Reg.-Rath W. Fliesen in Speyer wurde in gleicher Eigenschaft nach Ansbach versetzt, und an dessen Stelle der Reg.-Rath Ph. Sieß in Ansbach mit der Bestimmung ernannt, daß ihm die Funktion eines Direktors des protest. Consistoriums in Speyer übertragen wurde. — Der Regier.-Assess. Wimmer zu Speyer wurde in gleicher Eigenschaft nach Ansbach, und der Reg.-Rath J. B. Schieber in München in gleicher Eigenschaft nach Speyer versetzt. — Der Reg.-Ass. K. Frhr. v. Dobeneck zu Augsburg wurde in gleicher Eigenschaft nach Baireuth, und der Reg.-Ass. F. Frhr. v. Duprel in Baireuth in gleicher Eigenschaft nach Regensburg versetzt. Die erledigte Reg.-Ass.-Stelle in Augsburg erhielt der Ldg. Ass. Aug. Hänlein in Uffenheim. — Der Ob.-Lieut. a la Suite A. Graf v. Deroy wurde zum k. Kämmerer ernannt. — Der bisherige 2. Ass. des Ldg. Beilngries G. A. Hayder wurde 1. Ass. beim Ldg. Pfaffenhofen zu Kastl. — Der 2. Ass. des Ldg. Mindelheim wurde zum 2. Ass. des Ldg. Beilngries, und der App.-Ger.-Acc. J. Schmerold zu Straubing zum 2. Assessor zu Mindelheim ernannt. — Se. Maj. der König haben dem Ingenieur-Obrist v. Becker, Festungs-Bau-Direktor zu Ingolstadt, den Civilverdienst-Orden verliehen.

(Erledigungen.) Die Pfarrei Oberhaching (München), Rott (Wasserburg). Das Physikat Traunstein. Das Physikat Nürnberg. Das Schwaiger'sche Benefizium zu Krayburg.

Verlag der J. A. Schlosser'schen Buch- und Kunsthandlung in Augsburg.



Das Paradies.

Blumen und Früchte.

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung.

Zweite Lieferung mit 1 Kupfer.

Dieses Blatt erscheint jeden Sonnabend mit einer auf den Inhalt Bezug habenden Abbildung. Der Plan ist: hauptsächlich, die Leser aus der Geschichte, Naturbeschreibung, der Länder- und Völkerkunde, der Kunst u. s. w. durch bildliche Darstellungen, verbunden mit ausführlichen Erklärungen, belehrend, so wie durch interessante Erzählungen und Gedichte angenehm zu unterhalten. Preis vierteljährig 24 kr. Wird auch als Zugabe zum bayerischen Nationalkorrespondenten ausgegeben.

Freundschaft.

Freundschaft ist die lieblichste der Blüthen,
Die im Garten unsers Lebens blühn;
Sie verscheuchet keines Sturmes Wüthen,
Und vor keinem Winter darf sie flieh'n:
Sie gedeihet unter jeder Zone,
Wo die Hand der Tugend sie bewacht,
Heil, o dreimal Heil dem Erdensohne,
Dem sie stets in voller Schöne lacht!

Fester als der Liebe Rosenketten
Schmiegt sie sich dem treuen Herzen an,
Weicher als auf Sammt und Schwanenbetten
Ruht an ihrer Brust der Biedermann;
Schweben nicht im schwesterlichen Bunde
Alle Charitinnen um sie her?
Nimm die Freundschaft von dem Erdenrunde,
Und die Sonne glänzt und wärmt nicht mehr.

Ohne sie was ist die höchste Liebe,
Ist sie mehr als eitler Sinnentraum?
Mehr als buntes Gaukelspiel der Triebe
Und der Seifenblase goldner Schaum?
In der Herzen traulichem Akkorde
Stimmet sie den ersten Silberton,
Und durch ihres Tempels enge Pforte,
Wallen wir zu nie empfundnem Lohn'.

Ja, von ihrem treuen Arm umschlossen,
Folgen wir der Freude Blumenspur;
Und von ihrem Zauberlicht umflossen
Wird zum Lenzgefild die Winterflur!
Nach der Tugend hohem Götterziele
Weiht sie dich zum muth'gen Kämpfer ein,
Und geleitet dich vom Kampfgewühle
In der Ruhe stillen Palmenhain.

Ja, sie lindert jedes Erdenleiden,
Jeden Wermuthtrank versüßet sie;
Freundschaft ist die Würze unsrer Freuden,
Ihre Treue weicht und wanket nie!
Mögen Welten um dich her zerstäuben,
Sonnen löschen, Völker untergehen,
Freundschaft wird dir stets zur Rechten bleiben,
Und noch jenseits dir zur Seite stehen.

Aber Trennung — ist sie nicht die Hyder,
Die des Bundes Knoten schnell zerhaut?
Reißt sie nicht den Wonnetempel nieder,
Den die Phantasie im Flug erbaut?
Nein, der Geist, der Ewigkeiten denket,
Fühlt auch Freundschaft für die Ewigkeit! —
Nur die Hülle wird vom Raum beschränket,
Und hinweg gespühlt vom Strom der Zeit.

Das Paradies.

(Erläuterung des Kupfers.)

Unser Blick wendet sich von den Thieren hinweg, weil das erste Menschenpaar ihn auf sich zieht. In den Menschen spiegelt sich gleichsam die ganze Schöpfung wieder. Ruhig freuen auch sie sich der sie umgebenden Schönheiten; die Thiere, als die ihnen hier verwandtesten Wesen, sind es, die sie vor allen andern Geschöpfen beschäftigen.

Der Gemsjäger.

Es war im Monat Juni — so erzählt ein junger deutscher Maler — als ich nach mehrjährigem Aufenthalt in Italien die Schweiz wieder betrat. Ich hatte mir vorgenommen, dießmal die wildesten Gegenden dieses Landes aufzusuchen, und reiste deßhalb von Mailand über die Simplonstraße in's Ober-Wallis. Hier schlug ich meinen Weg links in ein Seitenthal ein, welches mir von einigen Jägern als eins der rauhesten und fast unzugängli-

chen bezeichnet wurde. Die Leute hatten Recht. Je tiefer ich eindrang, desto wilder und schauerlicher gestaltete sich Alles. Ganz versunken in die Wunder dieser herrlichen Welt stand ich lange still bewundernd, und es drängte sich an meine Seele das Gefühl des Unendlichen, mit dem ich mich in diesem Augenblicke näher verwandt fühlte, als damals, da ich zum erstenmal in den prachtvollen Hallen der Sixtinischen Kapelle zu Rom die Menge der Gläubigen auf die Kniee niedergeworfen erblickte, und, wie von Engelstimmen gesungen, das Agnus Dei vernahm.

Wie lange ich so stand, weiß ich nicht; plötzlich aber weckte mich aus meiner Selbstvergessenheit der Fußtritt eines Menschen, der von der Seite her, wo der Abgrund lag, eine vorspringende Felsplatte zu erklimmen strebte, und ehe ich's erwartete, auf derselben stand. Es war ein junger Gemsenjäger, eine hohe, stämmige Gestalt, wie die meisten Bewohner des Gebirges. Die Züge seines blühenden Gesichtes hatten etwas Sanftes, ich möchte sagen Kindliches; aus seinem Auge, das er sogleich in der ganzen Gegend spähend umherschweifen ließ, blitzte Muth und Jugendfeuer, und seine Stirne umschatteten hellblonde Locken, über deren üppiger Fülle das kleine, mit einem Strauß von Alpenrosen geschmückte Hütchen gleichsam zu schweben schien.

Er stand nicht lange, da kam hinter der Felsenwand zur Rechten, von dem Gebirge herab, ein anderer Jäger hervor, der mir ohngefähr noch einmal so alt zu seyn schien. Er trug einen erlegten Gemsbock auf seinen breiten, kräftigen Schultern und stieg, den langen Stachelstock aufsetzend, festen und sichern Trittes die schroffe Felsenwand herab, wie wenn er auf gebahnter Ebene gienge.

Sobald der jüngere ihn bemerkte, trat er ihm, freundlich grüßend, einige Schritte entgegen, nahm ihm den Gemsbock von den Schultern und legte ihn vor sich auf den Boden; dann zog er seine Jagdflasche hervor, that einen kräftigen Zug daraus und bot sie dem Alten dar, der nun mit sichtbarem Wohlbehagen ihm Bescheid that.

Beide Jäger unterhielten sich eine Zeitlang; der ältere deutete öfters auf das Gebirge hin und schien dem jüngern einige nützliche Fingerzeige zu geben; dann nahm er seinen Gemsbock wieder auf und schied, dem jungen Manne gutes Jagdglück wünschend, mit einem biedern Händedruck von ihm. Er schlug den Weg ein, der nach dem Thale führte. Da es schon zu dämmern begann, und ich mir in seiner Gesellschaft eine angenehme Unterhaltung versprach, so nahm ich mir vor, mich an ihn anzuschließen. Ich erwartete ihn daher an dem Pfade, auf welchem er daher kam. Er stutzte, als er mich wahrnahm; die Erscheinung eines Menschen in meiner Kleidung, auf diesem Gebirge und zu dieser Tageszeit mochte wohl etwas Befremdendes für ihn haben — und ich bemerkte deutlich, wie seine Hand nach dem Schlosse seines Jagdgewehrs fuhr.

„Gott grüß Euch, Schütze!“ rief ich ihm zu, als er mir näher kam, „wollt Ihr wohl so gefällig seyn, und mir den nächsten Pfad nach dem Thale dort unten anzeigen?“ Er dankte, mich mit festem, durchdringendem Blick von oben bis unten musternd, und da er nichts Feindliches oder Verdächtiges an mir wahrnahm, erwiderte er mit freundlicher Miene: „Da geh der Herr nur mit mir, mein Weg führt auch dorthin! — Ihr seid wohl irre gegangen, junger Mann!“ fuhr er nach einer Pause fort, „denn hierher kommt nicht leicht Einer Eures Gleichen, und ohne mich würdet Ihr wohl schwerlich den Weg dort ins Thal hinab gefunden haben.“

„Es mag wohl seyn; darum bin ich froh, noch zu rechter Zeit einen Begleiter getroffen zu haben, der Weg und Steg kennt. Aber Ihr seid wohl müde von der Jagd, darum gebt mir Euren Gemsbock, daß ich ihn Euch trage.“ — „Spart nur Eure Kräfte, entgegnete er lächelnd, Ihr werdet sie wohl noch brauchen, bevor ihr zur Ruhe kommt! Mit mir hat es keine Noth; meine alten Beine werden mich schon noch tragen, sammt dem Gemsbock!“

Und, als wollte er bestätigen, was er sagte, schlug er einen rüstigen Tritt ein, als trüge er gar keine solche Last auf seinen Schultern, und schritt über Stock und Stein mit einer Sicherheit und Leichtigkeit, die mich in Erstaunen setzte. Ich folgte ihm so schnell ich konnte; aber wie oft mußte er auf mich warten, oder mir unter die Arme greifen, um mich über ein Felsstück hinüber zu heben!

Etwa noch eine halbe Stunde mochte es steil bergab gehen, dann bog der Pfad um eine Felsenecke und führte in einen Hohlweg, der sich ziemlich abschüssig gerade nach dem Thale hinzog. Es war unterdeß ganz dunkel geworden. Ich ließ, aufs Aeußerste ermüdet, von jetzt an seinen Arm gar nicht mehr los, und erkannte es dankbar, daß er absichtlich ganz langsam ging, damit ich mit ihm gleichen Schritt halten könnte. Endlich schimmerte uns aus dem Thale ein Licht entgegen. „Dort ist mein Haus, sprach er freundlich; dort sollt Ihr ausruhen und Euch wieder stärken, wenn Ihr mit meiner Kost und meinem Nachtlager vorlieb nehmen wollt. Meine Hedwig wird schon noch Etwas für uns in Bereitschaft haben." Ich drückte, ohne ein Wort zu erwidern, seine Hand, und bald standen wir vor der Hütte. Auf ein gegebenes Zeichen erschien, einen brennenden Lichtspan in der Hand, Hedwig, die rüstige Wirthin des Gemsjägers, eine Frau in den mittlern Jahren, groß und stark, vom ächten Schlage der Schweizerinnen. „Kommst Du endlich, Vater? rief sie freudig bei seinem Anblick aus, Marie hatte schon bange, Du möchtest auch heute noch ausbleiben." — „Hätte leicht geschehen können, Mutter, und wäre ja nicht das Erstemal gewesen, daß ich die dritte Nacht auf dem Gebirge zugebracht hätte." Während er diese Worte sprach, trat aus der Stubenthüre ein junges Mädchen, die achtzehnjährige Tochter des Gemsjägers, eine der schönsten und edelsten Gestalten, die mir je in diesem Gebirge vor Augen kamen. Sie war von hohem, schlanken Wuchs, und aus ihrem kleinen blühenden Gesichtchen leuchteten, gleich einem Doppelsterne, ein Paar schwarze Augen hervor, die mir bis in das Innerste der Seele drangen. Alle ihre Züge vereinigten sich harmonisch zu dem reizendsten Bilde der Unschuld und Sanftmuth, dem jedoch das kleine, über den glänzend schwarzen Locken schwebende Strohhütchen noch etwas Schalkhaftes gab.

Sie nahm mit ämsiger Geschäftigkeit dem Vater sein Gewehr und seine Jagdtasche ab. Darauf stellte dieser mich seiner Hausfrau als ihren Gast vor, und diese bot mir sogleich die Hand und hieß mich willkommen. Marie warf einen flüchtigen Blick auf mich und verschwand, um die Küche zu besorgen.

Bald war der Tisch gedeckt. Das Nacht-Essen bestand aus einem Stück getrocknetem Schaaffleisch, gebratenem Murmelthier, sehr grobem schwarzem Brode und steinhartem Käse, und hätte mir vielleicht unter andern Umständen nicht besonders gemundet; jetzt aber würzte es mein Hunger und besonders die wohlwollenden, freundlichen Gesichter meiner Gastfreunde.

Der Abend verging uns schnell. Ich erzählte der horchenden Familie von Italien, von den prächtigen Städten und Kirchen dieses schönen Landes, und auch von Deutschland, meiner lieben Heimath, die ich nun drei Jahre nicht gesehen. Der Alte erzählte mir dagegen von seiner Gemsjagd, von den Gefahren, Mühen und Freuden derselben, und verrieth dabei die, mir früher oft geschilderte unbezwingbare Leidenschaft, welche diese Gebirgsbewohner zu einem Gewerbe hegen, das ihnen das Leben so kärglich fristet und so vielen einen frühen schrecklichen Tod bereitet.

Während er erzählte, bemerkte ich einigemal durch die Fenster ein helles Wetterleuchten am nächtlichen Himmel. Bald hörten wir auch einen fernen Donner, der immer näher und näher kam, und endlich Schlag auf Schlag, tausendfach zwischen den Gebirgen brüllend, widerhallte; der Wind saus'te durch die Läden der Fenster, die Scheiben klirrten, und der Regen schoß in Strömen vom Himmel. Marie gerieth in sichtbare Angst, stand auf, blickte durch die Fenster, und als sie sich wieder an den Tisch setzte, bemerkte ich eine zerdrückte Thräne in ihrem Auge.

„Was ist dir Mädchen?" fragte der Vater, der es gleichfalls bemerkt hatte. Nicht wahr du denkst an Bernhard oben im Gebirge; sey nur getrost, ich habe ihn oben auf der Alp getroffen, von wo er mir gutes Muthes einen Gruß an dich mitgab. Morgen um diese Zeit, so Gott will, ist er wieder bei uns. Kaum hatte der Alte diese Worte gesprochen, da erschreckte uns ein fürchterlicher Donnerschlag, in dessen Folge wir in weiter Ferne ein dumpfes Getöse vernahmen, das immer lauter und schrecklicher wurde. Es war eine Lawine, welche von dem Gipfel einer Schneewand sich losgerissen hatte, und jetzt unter fürchterlichem Krachen, unfern der

Hütte, ins Thal stürzte. Wir alle erschracken. Maria schlug die Hände vor's Gesicht und weinte.

Das Gewitter fieng an, nachzulassen; nur aus der Ferne hörte man noch den immer mehr und mehr verhallenden Donner; eine angenehme Kühle, die zu dem geöffneten Fenster hereinströmte, erfrischte uns sehr wohlthuend, und hielt uns wach, daß wir noch eine Zeitlang unsere Unterhaltung fortsetzten.

Nur Marie wollte sich nicht zufrieden geben; die Hände in den Schooß legend und das niedliche Köpfchen seitwärts hängend, saß das gute Kind traurig und zerstreut da, und nahm wenig oder gar keinen Antheil an unserm Gespräche. Ich versuchte es mehreremal, sie aufzuheitern, aber es gelang mir nur auf Augenblicke; immer fiel sie wieder in ihr düsteres Nachsinnen zurück.

„Nun Marie," sagte endlich der alte Vater, „das Unwetter ist vorüber; du aber gibst dich immer noch deinem Kleinmuthe hin. Siehe, Gottes Hand hat unsere Hütte vor der Lawine beschirmt, sie wird auch deinen Bernhard im Gebirge nicht umkommen lassen. Und dann mußt du dem rüstigen Burschen auch etwas zutrauen. O, der kennt Weg und Steg auf der Alp zehn Stunden im Umkreise. — Den solltet ihr einmal sehen, Herr, fuhr er zu mir gewendet fort, das ist ein Schütze, wie keiner mehr in unserm Thale; kein Fels ist für ihn zu hoch und steil, keine Kluft zu tief, kein Gletscher zu bodenlos; auf zweitausend Schritte schon sieht er die Gemse, sey's in der Höhe, oder in der Tiefe, und läßt sie ihn nur so nahe kommen, daß er ihre Hörner unterscheiden kann, so liegt sie von seinem Blei getroffen. — Ja, und auch ein guter Bursche ist er, der Bernhard, und meine Marie wird gewiß einmal einen braven Mann an ihm haben."

Bei diesen Worten bemerkte ich, daß Marie sanft erröthete, so sehr es sie auch freuen mochte, aus dem Munde des Vaters das Lob des Jünglings zu hören, dem sie schon längst gewogen war.

„Wenn nur Ein's nicht wäre" — fuhr der Vater nach einer kleinen Weile mit halblauter Stimme fort — sie sollten schon längst einander haben; aber da hat Bernhard von seinem seligen Vater noch einen kleinen Posten Schulden übernommen, die dieser redliche Mann einst in der Zeit der Noth bei unserm Pfarrherrn machen mußte, und hat seitdem nicht dazu kommen können, ihn abzutragen. Auch fürchte ich, er wird noch manchen Gemsbock schießen müssen, bis er davon quitt und ledig ist. Und mit Schulden soll und darf er mir nun einmal nicht anfangen; sonst kommt er zeitlebens nicht davon los.

Ich lobte seinen Grundsatz, fügte indeß hinzu, es werde sich doch vielleicht Rath schaffen lassen.

Hier hob Marie das Köpfen wieder in die Höhe und sah mich zweifelnd an; aus ihrem schönen Auge leuchtete ein Strahl von Hoffnung. Da ich indeß von diesem Gegenstand ablenkte, so fiel sie wieder in ihr düsteres Nachsinnen zurück.

Ich stand nun auf und bat den Haus-Vater, mir mein Nachtlager anzuweisen. Er nahm das Licht und führte mich in eine Kammer neben der Wohnstube. „Hier, junger Herr, sagte er, indem er auf einen am Boden liegenden Strohsack hindeutete, über dem eine wollene Decke lag — Ihr müßt vorlieb nehmen. Ich denke indeß, Ihr sollt gut schlafen; denn Ihr seyd heute müde geworden. Also gute Nacht!"

Vergnügt warf ich mich auf mein Lager und erwachte erst spät am folgenden Morgen wieder. Ich hatte mir vorgenommen, einige Parthieen des romantischen Thales zu zeichnen, und machte mich darum bald nach dem Frühstück, das aus Brod und Milch bestand, auf, um die schönsten Punkte aufzusuchen. Im Vorbeigehen vor dem Pfarrhause machte ich dem Geistlichen des Ortes einen Besuch und fand an ihm einen zwar nicht fein gebildeten, doch höchst biedern und menschenfreundlichen Mann.

Mit einigen interessanten Skizzen kehrte ich von meinem Ausflug in das hintere Thal am Mittage zurück und traf die Familie des Gemsjägers in großer Unruhe.

(Beschluß folgt.)

Verlag der J. A. Schlosser'schen Buch- und Kunsthandlung in Augsburg.



Bayerischer
National-Korrespondent
zur Besprechung des Gemeinwohls
der Bewohner Bayerns und angränzender Länder.

Sonnabend Nro. 4. 26. Januar 1833.

Dieses Blatt, verbunden mit einem Unterhaltungsblatt mit Kupfern unter dem Titel: „Blumen und Früchte", erscheint jeden Sonnabend und kostet 2 fl. 45 kr. jährlich. Ueberdieß erhält jeder Abonnent auf den ganzen Jahrgang als Prämie oder unentgeltliche Beilage 12 Bändchen Deutsche Lektüre, auserlesene Theater-Stücke von Iffland enthaltend, hat sich aber wegen Zusendung dieser Prämie an die Verlagshandlung in frankirten Briefen zu wenden.

Ueber die Beförderung der Kunst im Allgemeinen durch den Einzelnen.

Es wäre ein Irrthum, wollte man glauben, daß bei der Beförderung der Kunst von Seite des Staates der einzelne Bürger jedes Mitwirkens für diesen Zweck überhoben sey. Kunstwerke sind Nationalschätze, und müssen eben deßwegen aus der Gesammtkraft der Nation hervorgehen. Wo daher das Volk für die Kunst unempfänglich und unthätig ist, da ist diese ein Baum, der keine tiefe Wurzeln schlagen, und somit keine reiche Früchte tragen kann. Die ausgezeichnetsten Künstlertalente, die besten Bildungsanstalten, die reichsten Sammlungen werden nicht vermögend seyn, die Kunst in einem Lande auf einen hohen Standpunkt zu heben, wenn nicht das Volk selbst Sinn und Liebe dafür hat und zeigt. Wo je etwas Ausgezeichnetes in der Kunst geleistet worden ist, da finden wir Theilnahme und Anerkennung von Seiten des Volkes. In Griechenland war diese allgemeine Anerkennung und Aufmunterung einer der vorzüglichsten äußeren Hebel, welche die Kunst auf jene Stufe der Vollkommenheit hoben, die alle Zeiten bewundern; und in Italien wissen wir, daß Fürsten die Werkstätten berühmter Meister besuchten, und daß die Vollendung eines gelungenen Werkes, wie z. B. des Crucifixes zu Santa Maria Novella zu Florenz, Städte und Landschaften in Bewegung, ja in Begeisterung und Entzücken versetzt hat. Ebenso möchte es auch bei uns schwerlich einem Künstler gelingen, eine Idee, die seinen Geist beschäftiget, zu einer gelungenen sinnlichen Darstellung zu bringen, wenn sich nicht ein Kreis von Theilnehmern um ihn bildet, die, von derselben Idee begeistert, sich nach ihrer Herausstellung in die Wirklichkeit sehnen.

Somit geschieht, wenn die Kunst befördert werden soll, an jeden einzelnen Staats-Bürger die Anfoderung, selbst Sinn und Liebe für dieselbe zu zeigen, und beides bei denen zu erwecken, auf welche seine Verhältnisse und sein persönlicher Umgang ihm Einfluß gestatten. Hiezu bedarf es weder großer, Aufsehen erregender Anstalten, noch kostspieliger Mittel. Wer überhaupt auf Menschen zu wirken weiß, kennt die einfachen Wege, welche zu diesem Ziele führen. Im geselligen Umgang kann man leicht Gelegenheit finden, sich hierüber auszusprechen, und durch Rede und Gegenrede Interesse für Gegenstände der Kunst zu wecken, und den Geschmack zu bilden. Daß in dieser Beziehung dem Volkslehrer ein weites und schönes Feld offen steht, und daß derselbe sich hiedurch selbst manche Freude, und seinem Wirken Vielseitigkeit bereiten kann, wird Niemand in Abrede stellen, wenn jener anders es versteht, auf das kindliche Gemüth einzuwirken, und die Jugend von der Natur, der sie so nahe in dem Schooße liegt, und von deren Schöpfungen sie so leicht angesprochen wird, zur Kunst hinüberzuführen. Und welche schöne Formen bietet nicht die Natur von selbst dar, welche als Grundlage zu Aeußerungen über ästhetische Kunst dienen können! Eine Blume, ein Baum, ein Haus, ein Thier u. dergl. können leicht auf Contour, Zeichnung, Stellung, Beleuchtung, Colorit u. s. w. führen, und eine offene Landschaft ist das beste Bild zur Lehre über die Perspective.

Ferner kann der Einzelne die Kunst wenigstens auf negative Weise befördern, wenn er alles Unästhetische, alles das ungebildete Auge Verbildende und das gebildete Auge Beleidigende aus seiner Nähe zu entfernen sucht. Die Italiener können uns hierin zum Vorbilde dienen; da bildet jeder Bauernhof mit seinen Aeckern, Speichern, Bäumen und Gebüschen, jedes Haus mit seinem Dache und seinen Umgebungen ein so geschmackvoll geordnetes Ganzes, daß jedes Werk der Menschen den Stempel des Schönheitssinns an sich trägt. Wie ganz anders ist es dagegen bei uns! Man erblickt hier häufig noch in Kirchen und an öffentlichen Plätzen Schöpfungen der Unkunde und Geschmacklosigkeit.

Das Meiste aber kann der einzelne Bürger dadurch zur Beförderung der Kunst beitragen, daß er unternommene größere Kunstwerke, die mit einem bedeutenden Kostenaufwande verbunden sind, kräftig unterstützt. Zu solchen Beiträgen fodert uns nicht nur jedesmal das Unternehmen an sich auf, in so ferne dasselbe die Kräfte des Einzelnen übersteigt und doch ausgeführt zu werden verdient, sondern auch in so fern, als von solchen Unternehmungen zum Theile der Unterhalt und die Fortbildung unserer Künstler abhängt. Dieß führt auf ein allgemeines Hinderniß zurück, das der schnelleren Entwicklung der Kunst in Deutschland überhaupt entgegentritt, und nicht unberücksichtiget bleiben darf. Während nämlich die Natur dem Südländer seine Bedürfnisse fast von selbst oder nach leichter Mühe darreicht, und diesem so die Muße, welche ihm das Leben gönnt, zur Mutter der schönen Künste wird: müssen wir Nordländer mit Mühe und Arbeit der Erde unsern Unterhalt abgewinnen und immer fragen: was ist nützlich? statt: was ist schön? Daher kommt es, daß die Kunst selbst bei uns oft zur Arbeit wird. Finden dann noch überdieß unsere Künstler keine Beschäftigung und Aufmunterung, so beantwortet sich die Frage über das langsamere Aufblühen der Kunst in Deutschland von selbst. Doppelt willkommen müssen daher jedem Freunde der Kunst und der Nationalentwicklung überhaupt Unternehmungen seyn, welche ihm Gelegenheit geben, auch seinerseits etwas zur Beförderung der Kunst mittelbar beizutragen.

Ueber den Werth des Lebens.

Nichts ist auffallender, als die unendlich große Verschiedenheit der menschlichen Urtheile und Meinungen. Wenn wir auch den nicht geringen Einfluß der Temperamente, der Talente, der Erziehung, der Schicksale, kurz alles Dessen, was dem Geist der Menschen irgend eine besondre Richtung geben kann, vollkommen anerkennen, wenn wir die Mannigfaltigkeit der Seiten, von welchen zu verschiedner Zeit uns oft dasselbe Ding sich darstellt, streng erwägen, muß es uns dennoch wunderbar erscheinen, wie auch das Wichtigste, das Klarste gewöhnlich so verschieden von dem Menschen aufgefaßt, so sonderbar von ihm beurtheilt wird. Das Leben selbst, das doch das Innerste durchdringt, das mit dem reichen Schatze von Gefühlen, den es mit sich bringt, uns zwischen Leid und Freuden wiegt, und dessen Liebe von dem Schöpfer selbst in eines Jeden Brust gepflanzt ist, vermag es nicht, bei Allen gleiche Würdigung zu finden. Ja, eben dieß, im Gegentheil, wird so verschieden angesehen, sein Werth, gleich groß für Alle, und so natürlich, wird so oft verkannt, daß es vom größten Nutzen ist, den Quellen, aus welchen diese schädliche Verschiedenheit der Lebensansicht ihren Ursprung hat, genauer nachzuforschen. Den Hauptgrund finden wir, wenn wir den Wandel und die Handlungsweise der Menschen unserm Auge näher bringen, in dem Umstand, daß der größte Theil von diesen, unfähig, zu einem höhern, fernern Ziel sich für die Dauer zu erheben, nur immer an dem Nächsten hängt, und dieses, das gar oft nur Mittel ist, sich dann zum Zwecke selbst verwandelt. So nehmen sie das Leben als etwas, das in sich vollendet ist; sie glauben, Das, was sie empfinden, sey auch der Zweck von ihrem Leben, und richten daher all ihr Streben darauf, durch die Empfindung immer zu genießen; im Augenblicke des Genusses selbst sind sie voll Freude, sie sehen ihren Wunsch befriedigt, sie sind in einer Stimmung, in der sie alles Uebrige vergessen, und preisen dann das Leben als die Quelle ihres Glückes; selbst wenn ein kleiner Schmerz die Freude unterbricht, den sie im Stande sind, mit nicht bedeutender Entsagung zu ertragen, hebt das Gefühl der eignen Stärke

sie über ihren Schmerz empor, sie freuen sich der Kraft und dieß gibt ihrem Leben neue Nahrung; allein wenn Das, was sie zu tragen haben, von solcher Größe ist, daß es die Regungen der Freude gewaltig unterdrückt, daß es ein schweres Opfer fodert und daß kein Trost die Seele lindert, als der, den sie durch Kampf und Selbstverläugnung sich errungen hat, wenn sich die freundlichere Lebens-Seite vor ihrem Aug verdunkelt, dann sehen sie voll Schwermuth auf die schönen Tage, die sie lebten, und der Gedanke, daß von allem Dem, was sie doch einst mit Seligkeit erfüllte, was sie so über Alles hoch gehalten, und was sie für das wahre Leben, für den Kern desselben achteten, jetzt gar nichts mehr geblieben sey, als eine sehnsuchtsvolle, traurige Erinnerung, und es fast eben so seyn würde, wenn sie es nie empfunden, nie genossen hätten, — der Gedanke daran erfüllt ihr Innerstes mit einem tiefen Widerwillen gegen dieß Vergängliche, das einem Traume gleich erscheint, verschwindet, er läßt sie jedes Unglück doppelt fühlen, und wenn die schwere Stunde längst vergessen ist, hat sie den Stachel doch zurückgelassen, daß das Bewußtseyn der Vergänglichkeit sich mit den schönsten Lebensaugenblicken eng verbindet, und so auch ihnen jene wonnige Empfindung raubt, womit im Anfang sie das Herz beschleichen. Wie kann ein solcher Mensch des Lebens wahren Werth erkennen, wie kann er über ihn ein rechtes Urtheil fällen! Er kennt nur Jenes, was für sich allein im Leben keinen Werth hat, nicht haben kann, weil es nicht bleibend ist — ich meine das Vergängliche; Das, was den Werth des Lebens ausmacht, was Allem andern in dem Leben seinen Werth gibt — das Ewigbleibende — das kennt er nicht.

(Beschluß folgt.)

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Der Mechaniker Brown zu London ist mit einer Erfindung hervorgetreten, durch welche möglich werden würde, den Wasserstoff dem Dampfe als Triebkraft zu substituiren. Der ganze Mechanismus, welcher zu diesem Behufe erfoderlich ist, besteht in einem sehr einfachen Cylinder mit wenigen Vorrichtungen, leicht zu verfertigen, und mit unbedeutenden Kosten verbunden. Zu Croydon bei London hat man Versuche mit Herrn Brown's Entdeckung gemacht, deren Resultat die ersprießlichsten Folgen erwarten läßt, besonders wenn es sich bestätigen sollte, daß dieselbe auch bei der Schifffahrt in Anwendung gebracht werden könne, wie Hr. Brown versichert.

Der Glasblaser einer englischen Glashütte hat eine Blase-Maschine erfunden, welche das Werk der Lungen nicht nur vollkommen ersetzt, sondern weit größere Arbeiten möglich macht, welche überdieß mit weit mehr Schönheit ausgeführt werden können. Diese so wohlthätige Erfindung hat sich auch bereits in Frankreich verbreitet, und ist von der Akademie zu Paris für so vortheilhaft erkannt worden, daß dem Begründer derselben, Herrn Isak Stobinet in Baccarat, freiwillig eine Prämie von 8000 Franken votirt wurde.

Für Casimir Perier wird in Paris ein Monument errichtet.

Merkwürdig ist die Beschreibung des für die Fahrt Königs Otto nach Griechenland bestimmten Königsschiffes Madagaskar, welches an Triest vor Anker lag. Dieses Schiff ist außerordentlich schön und ansehnlich. Der königliche Speisesaal ist unter der ersten Stiege von geräumiger Größe. Dieser Saal mit den andern Königszimmern ist vom kostbarsten Holze ausgeziert. In dem nahen Wohnzimmer steht ein herrliches Sopha, neben einem Klavier, und die Wände sind mit Spiegel ausgestattet. Von diesem rechts tritt man in das königliche Schlafzimmer, welches mit gleicher Eleganz pranget. Aus dem königlichen Wohnzimmer kömmt man in das Zimmer des Grafen von Armansperg, von welchem aus man das Zimmer der Frau Gräfin und ihrer Fräulein erblickt, worin vier schöne Betten, eine niedliche Toilette mit anderer artiger Einrichtung sich befinden. Dann sind in diesem Stockwerk noch zwölf kleine Zimmer für Offiziere und Gefolge. Die Küche ist sehr geräumig. Von da kömmt man eine Stiege tiefer in die Abtheilung, in welcher 200 englische Soldaten sich aufhalten, weiter eine Stiege hinab von da sind die Gemächer für die Matrosen, 120 an der Zahl, endlich wieder eine Stiege hinab bemerkt man das Schiffs-Zeughaus und Proviant. Die Reinlichkeit

dieser Lokalitäten ist mit jener in den ersten Häusern Münchens ganz zu vergleichen. Dieses Schiff, mit 48 Kanonen ausgerüstet, ist eines der schönsten und überraschend anzusehen.

In den vereinigten Staaten werden die Zölle eine gänzliche Abänderung erleiden, was den größten Einfluß auf den Verkehr mit Europa, besonders mit England, haben wird. Amerika, das, fast beispiellos in der Geschichte, schon in diesem Jahr keine Staatsschulden mehr haben wird, dürfte auch bald keine Prohibitivzölle haben, wodurch die gefürchtete Trennung der südlichen Staaten verhindert wird.

In den vereinigten Staaten erscheinen jetzt eintausend Zeitungen jährlich, ungefähr in 50 Millionen Stücken, so daß eine jede Presse für 1300 Personen arbeitet und auf jeden Einwohner 4 Exemplare kommen.

Als ein Beispiel von der jetzigen Schnelligkeit des Reisens in England erzählt der Globe, daß Lord Londonderry während der letzten Pariamentssession eines Abends noch im Oberhause gesprochen, und am nächsten Abende sich schon an der Schwelle seines Wohnsitzes in der Grafschaft Durham, 250 englische Meilen von London, befunden habe.

Intelligenzwesen.

Der Regierungsrath bei der Kammer der Finanzen in Würzburg, J. Then, wurde mit dem Titel und Range eines Regierungsdirektors in die Ruhe versetzt, und an seine Stelle kam der Rentbeamte Hornberg zu Burgwindheim, und der Kreis- und Stadtgerichts-Accessist daselbst, A. Fr. Gett, wurde Kreis- und Stadtgerichtsrath in Memmingen, und die dadurch erledigte Assessorsstelle dem Appellations-Gerichtsaccessisten Hr. C. v. Thüngen übertragen. — Die Pfarrei Leeder, Landgerichts Buchloe, ist durch den Tod des Pfarrers P. F. Knappich erledigt. — Am 28. Dez. v. J. starb der Pfarrer Hr. J. E. Sporrl zu Weißdorf. In Oetting H. W Walter, Rentamtmann. — Das Regier.-Blatt Nr. 3. vom 12. Januar enthält: Die Umänderung der Quartabgabe zur allgemeinen protestantischen Pfarr-Unterstützungsanstalt in eine Serte betr.; die diesjährige Prüfung für den Staatsbaudienst betr.; Ordens-Verleihungen; Königliche Genehmigung zur Annahme fremder Dekorationen und Dienstes-Nachrichten: Se. Maj. der König haben dem bisherigen Ritter des Civil-Verdienst-Ordens der bayr. Krone das Commandeur-Kreuz desselben allergnädigst zu verleihen, zu Rittern des nämlichen Ordens aber zu ernennen geruht: 1) den Ingenieur-Obersten und Festungsbau-Direktor zu Ingolstadt, P. Becker, 2) den Akademiker und Universitäts-Profes. Hofrath G. H. Schubert, 3) den k. Regierungsrath H. Th. Rösner zu Regensburg; 4) den kön. Regier.-Rath Ph. A. F. Behringer zu Würzburg; 5) den k. Reg.-Rath F. v. Reimeyr zu Speyer. Se. Maj. der König haben allergnädigst geruht, folgende Bestimmungen zu treffen: 1) die am Bezirksgerichte zu Landau erledigte Richterstelle dem bisherigen Ergänzungsrichter am Bezirks-Gerichte zu Frankenthal, Gustav Frhrn. v. Lerchenfeld, zu verleihen; 2) den Assess. des Kreis- und Stadtgerichts zu Bamberg, J. Maißner, auf die an dem Kreis- und Stadtgerichte Amberg erledigte Rathsstelle zu befördern; 3) den Assess. des Kreis- und Stadtgerichts zu Amberg, E. Frhr. v Oefele, in gleicher Eigenschaft an das Kreis- und Stadtgericht Bamberg zu versetzen; 4) den Appellationsgerichts-Accessisten A Frhrn. v. Schrenk zum Asses. des Kreis- und Stadtgerichts Amberg zu ernennen; 5) den Rath des Kreis- und Stadtgerichts zu Fürth, H. Fenk, zum Rath an dem Kreis- und Stadt-Gerichte Nürnberg zu berufen; 6) den Assess. des Kreis- und Stadtgerichts zu Straubing, J. Salzmann, zum Rath an dieser Behörde zu befördern, und 7) dem Protokollisten des Kreis- und Stadtgerichts zu Straubing, N. Linder, die an dieser Gerichtsbehörde erledigte Assessorstelle zu verleihen; sodann dem Rath des Appellationsger. für den Untermainkreis, K. Rüdel, die nachgesuchte Ruheversetzung zu gewähren; Ludwig Grafen von Geldern zu Arken in die Zahl Allerhöchstihrer Kämmerer aufzunehmen; ferner in Erwägung des vorgerückten Alters und der geschwächten Gesundheit des ordentlichen Prof. der Rechtswissenschaften an der Hochschule zu Erlangen, Hofraths Dr. Carl Aug. Gründler, in den Ruhestand zu versetzen; auf das erled. Forstrevier Fischbach, Forstamts Laurenzi, im Rezatkreise, den Forstamts-Aktuar J. G. Ziehr zu Altdorf zum provisorischen Revierförster zu ernennen; den Assessor an dem Kreis- und Stadtgerichte Ansbach, Fr. Eder, zum Rath der besagten Gerichtsbehörde zu ernennen, und die hiedurch bei dem Kreis- und Stadtgerichte Ansbach erled. Assessorsstelle dem Appellations-Gerichts-Accessisten Ulysses Frhrn. v. Lupin zu verleihen; dann unter dem 19. Dez. die bei dem Wechsel- und Merkantil-Gerichte 2ter Instanz zu Landshut erledigte Direktorsstelle dem ersten Direktor des Appellations-Gerichts des Isarkreises, J. H. Liebeskind, zu übertragen; den bisherigen Landrichter zu Berchtesgaden, M. J. Frhrn. v. Ott, zum Assessor des App.-Gerichts für den Unterdonaukreis zu ernennen.

Verlag der J. A. Schlosser'schen Buch- und Kunsthandlung in Augsburg.

Blumen und Früchte.

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung.

Vierte Lieferung mit 1 Kupfer.

Dieses Blatt erscheint jeden Sonnabend mit einer auf den Inhalt Bezug habenden Abbildung. Der Plan ist: hauptsächlich die Leser aus der Geschichte, Naturbeschreibung, der Länder- und Völkerkunde, der Kunst u. s. w. durch bildliche Darstellungen, verbunden mit ausführlichen Erklärungen, belehrend, so wie durch interessante Erzählungen und Gedichte angenehm zu unterhalten. Preis vierteljährig 24 kr. Wird auch als Zugabe zum bayerischen Nationalkorrespondenten ausgegeben.

Das Blümchen.

Im Bayerlande blühet
Ein Blümchen hehr,
In solcher Pracht erglühet
Kein Blümchen mehr.

Das Blümchen blühet stille,
Dem Veilchen gleich,
Mit seiner Schönheit Fülle
Im Blumenreich.

Die Ros', die Lilie gleichet
Dem Blümchen nicht,
Und seiner Schöne weichet
's Vergißmeinnicht.

Wer darf dies Blümchen pflücken
Auf Bayerns Au'n? —
Und wer darf mit Entzücken
Das Blümchen schau'n? —

Ich darf das Blümchen pflücken
Für mich — für mich;
Ans Herz das Blümchen drücken
So inniglich!

Ich will des Blümchens pflegen
So wonniglich!
An meinem Busen hegen —
Ach — ewiglich!

A. St...b.

Die erweiterte Menschenfamilie.

(Erläuterung des Kupfers.)

Die Menschenfamilie hat sich erweitert, und wir erblicken die Glieder derselben bei verschiedenen Beschäftigungen. Die Einen bebauen den Acker, der sich bis zur friedlichen Hütte hin zieht, welche sich am Fuße des Berges erhebt; Andere weiden die fröhliche Heerde und ergötzen sich an dem muntern Spiele der Hirtenpfeife. Im Vordergrunde sitzt der Stammvater des Geschlechtes und um ihn im bunten Kreise die jüngern Glieder der Familie, die er, die Hand zum Himmel erhebend, von göttlichen Dingen unterrichtet.

Das Reifchen.

(Von J. Woller.)

(Fortsetzung.)

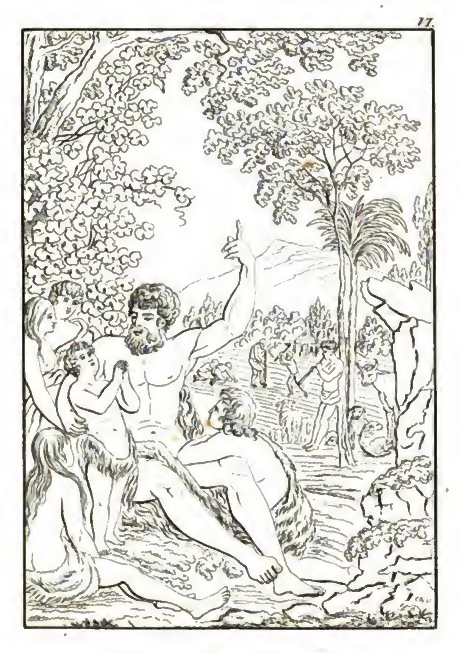
Als sie das Erstemal wieder ihre Wohnung verlassen konnte, begleitete Arnold sie in ein nahes Wäldchen. Das Wunder ihrer Errettung von dem Tode hatte Molly besonders weich gestimmt, und ihre neue Vereinigung mit dem liebenden Arnold machte sie für den Genuß des schönen Lebens noch empfänglicher. Hand in Hand saßen sie traulich und in zärtlichen Gesprächen an einem Hügel. Erst als der Tag im Sinken war, führte Arnold sie zurück in ihre Hütte. Die Kunde, daß die Wuth des schon geraume Zeit begonnenen Krieges nach dieser Gegend sich herwälze, hatte indessen das Dorf erschreckt. Die Furcht vor dem als sehr grausam bekannten Feinde und der Donner des Geschützes, der schon zum Dorf herüberschallte, ermahnten Jeden, der etwas zu retten hatte, zu rascher Flucht. Auch Arnold mußte mit seinem Vater fliehen, um die Kostbarkeiten, die in ihrem Besitze waren, zu retten. Molly, so schwach sie jetzt noch war, verließ Arnold zu Liebe ihre Wohnung. Da erst erinnerte sich Letzterer wieder des Reifchens, das Molly ihm gegeben hatte, und das

nach ihrer Aussage der einzige Schatz war, den sie zu retten hatte. Zu seinem größten Verdrusse vermißte er dasselbe. In seiner Freude über die Genesung Molly's hatte er des Reifchens nicht mehr gedacht, und er mußte sich gar nicht zu erinnern, wann er es zum Letztenmale an seinem Finger gesehen habe. Er mußte es unbemerkt verloren haben, da auch ein Ring, den er an eben diesem Finger trug, zugleich damit verschwunden war. Molly hatte nur auf das Wort des Pflege-Vaters das Reifchen in Ehren, und, da Arnold ihr seinen Unfall klagte, bemühte sie sich nur, ihn zu beruhigen. Und dieß gelang ihr, da Arnold eines Andenkens von ihr nicht mehr bedurfte, nicht schwer. Ohnehin gerieth das Reifchen durch die wichtigeren Ereignisse der folgenden Tage bald in Vergessenheit. Arnolds alter Vater erkrankte auf der Flucht, und da er seinen Tod vor Augen sah, die sanfte Molly aber als seines Sohnes Braut sehr liebgewonnen hatte, so wünschte er, sie mit demselben noch getraut zu sehen. In einer einfachen Dorfspfarrkirche, in aller Stille, ging die Trauung vor sich. Viel bedeutungsvollere Ringe schmückten nun die Finger Molly's und Arnolds. Der Vater des Letzteren war bald darauf gestorben. Der Krieg breitete sich immer weiter aus und nahm eine immer fürchterlichere Gestalt an. Die Feinde errangen eine solche Uebermacht, daß man die Unterjochung des Vaterlandes fürchtete. Ein allgemeiner Aufruf an alle Waffenfähige erging, und Arnold, ein starker und glühender Jüngling, hielt es für Pflicht, den Freiwilligen sich anzuschließen. So schwer ihm diese Pflicht, besonders wegen Molly, ward, so wollte er sie doch erfüllen. Mit Thränen im Auge schied er von ihr, die sich gar nicht zu trösten wußte. Mit bangem Herzen harrte sie jeder Nachricht. Ach, gleich nach der ersten Schlacht erhielt sie Kunde, daß ihr Arnold sich unter den Verwundeten befinde. Ohne einen Augenblick zu zaudern, machte sie sich auf den Weg, und eilte nach jener Gegend, wo die Schlacht geliefert worden war. Mitten durch die Feinde, durch tausenderlei Gefahren, wagte sie sich, ihren Arnold zu sehen, ihn zu pflegen. Glücklich unter Gottes Schutze kam sie in dem Orte an. Neues Leiden erwartete sie. Arnold, als einer der am schwersten Verwundeten, war auf einem Wagen in ein nahes Spital geführt worden. Als sie dahin kam, wußte man ihr nichts von ihm zu sagen, und entließ sie mit dem traurigen Bescheide, daß man bei solcher Verwirrung unmöglich wissen könne, wohin einer oder der andere der Verwundeten gekommen sey. Unbeschreiblich war Molly's Schmerz. Nichts ließ sie unversucht, ihren Arnold noch zu entdecken; doch Alles war vergebens. So hatte sie denn die weite, gefahrvolle Reise umsonst gemacht, und sah sich gezwungen, allein und ohne Nachricht von Arnold zurückzukehren. Der Platz, wo Arnold zu ihrem Besten sein Vermögen angelegt, war indessen auch vom Feinde eingenommen, und es war unmöglich, dahin zu gelangen. Es blieb Molly nichts übrig, als in ihr heimathliches Dörfchen sich zurückzuwenden, welches in der Zwischenzeit durch den edlen, tapfern Grafen Julius von Valborn vom Feinde gesäubert worden war. Tief fühlte sie sich erschüttert, als sie in dieser einst so schönen, freundlichen Gegend, der Zeugin ihres Glückes, jetzt das Bild ihrer geängstigten und düstern Seele wiederfand. Die Felder waren verheert, die Wohnungen geplündert und halb zertrümmert; die ganze Heimath bot einen höchst traurigen Anblick dar. Nicht einmal die Wohlthat des wieder errungenen Friedens war ihr lang gegönnt. Kurz vor der Ankunft Molly's in der Heimath hatte der Graf von Valborn, die nun geänderte Richtung des Krieges verfolgend, diesen Punkt verlassen müssen, und kaum war dieß geschehen, als ein großer Theil des feindlichen Heeres, welches nur zum Schein den früheren Plan aufgegeben hatte, mit aller Wuth sich wieder auf das Dörfchen warf, es einnahm, und seiner günstigen Lage wegen es zum Mittelpunkte seiner Stellung machte. Die alten Gräuel erneuten sich, und schonten auch die Feinde der meistens wehrlosen Bewohner, so war doch der Druck des Hungers, der auf denselben lastete, so groß, daß der Jammer kein Ende nahm. Die Plage stieg auf's Höchste; da verbreitete sich plötzlich die Bestätigung einer von den Leidenden im Stillen genährten Hoffnung. Der stets für das Wohl seines Vaterlandes besorgte Graf von Valborn ließ dem Feinde nicht viel Zeit, sich zu befestigen; in Sturmeseile flog er heran mit sei-

nen Schaaren, und alle Herzen schlugen dem kühnen Manne laut entgegen. Die Feinde versuchten das Aeußerste, sich ihm zu widersetzen. Sie verrammelten alle Zugänge zu dem Dorfe, und waren immer auf ihrer Hut. Was etwa ihrer Tapferkeit mißlänge, versuchten sie durch List. Sie ließen eine wichtige Stelle unbesetzt, und gaben sie scheinbar dem Grafen preis; allein unter diesem Punkte war verborgen eine Mine angelegt, die ihm das sichere Verderben bringen mußte. Die Einwohner des Dorfes wußten es, und noch viel schrecklicher, als selbst der Hunger, war ihnen die nun so gegründete Sorge um das Leben des edlen Grafen, von dem sie ihre und des ganzen Vaterlandes Rettung hofften. Sie sahen seinen Tod vor Augen, und die paar Worte, die ihn retten konnten, lagen nicht in ihrer Macht. In dumpfer Verzweiflung brüteten sie im Geheimen, ob sie denn gar nichts für ihn thun könnten. Es war nur Ein Mittel, ihn von der Gefahr zu benachrichtigen: wenn es nämlich Einem gelänge, aus dem Dorfe zu entkommen und sich ihm zu nahen. Viele würden wohl ihr Leben gerne für ihn geopfert haben, wenn sie nicht das Fruchtlose ihres Unternehmens, was sie nicht bezweifeln konnten, davon zurückgehalten hätte. Molly, die still und einsam in dem Dorfe wohnte, und mit ihrem Arnold Alles verloren glaubte, war allein bereit, selbst für eine ganz entfernte Hoffnung auf Rettung ihres Vaterlandes ihr Leben hinzugeben, dem dieß allein in ihren Augen noch Werth verlieh. Mit stummer Bewunderung vernahm man den Entschluß des Mädchens. In ihrer Begeisterung erschien sie als ein Engel, den der Himmel sende. Unbekümmert um alle die Gefahren, die ihr nahe standen, übernahm sie es, in einer dunkeln Nacht einen kleinen Zettel mit der nöthigen Bothschaft dem Grafen Walborn zu überbringen. Wie sie dieß anstellen wolle, war Niemanden bekannt. Sie hatte den einfachsten Weg gewählt. Gehüllt in einen schwarzen Schleier, das wichtige Papier in ihren Händen, begleitet von den sehnlichsten Gebeten, so verließ sie ihre Hütte. Still und heimlich, so gut sie konnte, schlich sie, vom Dunkel der Nacht gedeckt, zu jener Stelle, welche Graf Walborn nicht betreten sollte. Muthig und unerschrocken, vertrauend auf den ewigen Vater, bestieg sie die Höhe. Niemand bemerkte sie. So schlich sie fort; ein Schritt noch — und sie war über der Mine. Sie hörte die Wachen in der Nähe; vor ihr lag der tiefe, steile Graben. Sie hatte ein Seil bei sich, an welchem sie sich hinabzulassen dachte. Wohl schauderte sie vor dem Abgrund, doch sie empfahl sich Gott — da hörte sie plötzlich Stimmen, ein feindlicher Krieger erblickte sie. Von unwillkührlichem Schrecken ergriffen, ließ sie das Blatt aus ihren Händen, und warf es in den Graben, da sie sich verrathen glaubte. Unwissend wohin, floh sie auf der Mauer; da fiel ihr eine Oeffnung in dem Boden in die Augen, der Feind war schon nahe; sie sprang hinab und sah sich in einer großen, weiten Höhlung, in welcher sie schnell abwärts klettern konnte. Nur ein schwacher Schein fiel von oben in die Oeffnung; Molly erkannte leicht, daß sie der Mine nahe sey, die den Grafen verderben sollte. Furchtlos setzte sie ihre Schritte fort, und kam endlich an den Ausgang. Alles war wieder still und ruhig um sie her; sie fühlte Gottes Walten. Beklommen tappten jetzt ihre Hände in dem Graben umher; sie wußte die Gegend, in welcher das Papier herabgefallen seyn mußte, doch fand sie es erst nach langem Suchen. Aber wohin nun sich wenden? Noch befand sie sich im Gebiete der Feinde; sie wußte nicht, wo sie den Grafen finden würde. Auf Gerathewohl lief sie, das Papier fest an sich gedrückt, vom Graben fort. Sie wußte nicht, wo sie sich jetzt befinde, und flehte nur immer zu Gott, sie doch den rechten Weg zu führen. Endlich erregte eine immer stärker werdende Helle ihre Aufmerksamkeit wieder. Sie stand stille, um zu überlegen, was sie thun solle. Bald nahm die Helle so zu, daß sie erkennen konnte, wo sie war. Sie befand sich auf freiem Felde, glücklicher Weise zwischen mehreren Gebüschen, die sie verbargen. Sie mußte in der Angst sehr stark gelaufen seyn; denn sie war eben über die Vorposten des feindlichen Heeres hinaus, die sie in weitem Kreise umgangen hatte. Jetzt indessen befiel sie doch eine große Angst. Rückwärts das feindliche Lager, vor welchem sie nicht zum zweitenmale unbemerkt vorüberzukommen hoffen durfte; vor sich einen nahenden Haufen, welcher, wie sie wohl sich

überzeugte, die Ursache des sich vermehrenden Fackelscheines war, — so wußte sie nicht, welchen Entschluß sie ergreifen sollte. Es war ihr, als werde es schon lebendiger in dem feindlichen Lager, und an den Herannahenden glaubte sie ebenfalls die feindlichen Zeichen zu erkennen. Brünstig flehte sie zu Gott um Rath, es war kein Augenblick zu verlieren. Sich selbst und ihre Rettung gab sie auf; doch das Papier — es durfte nicht in Feindes Hände fallen, die fürchterliche Rache an dem Dorf genommen haben würden. Da fiel ihr's ein —, rasch warf sie sich auf ihre Kniee, scharrte, so stark sie konnte, die obere lockere Erde auf, und legte das Papier in eine tiefe Grube. Die Wichtigkeit des Augenblickes gab ihr Kraft und Schnelle, und dennoch schien es fast zu spät, denn sie hörte schon deutlich hinter dem Gebüsche die Waffen klirren, und der ganze Raum, auf dem sie knieete, war mit Einemmale beleuchtet. Sie konnte jedes Stäubchen auf dem Boden sehen; eben wollte sie die Erde wieder über die Grube werfen, in welcher das Papier nun lag. Da gewahrte sie beim Schein der Fackeln etwas Glänzendes bei dem Papiere; sie hob es auf, es war der wohlbekannte oft gesehene Ring Arnolds mit seinem Namen, welchen er, wie sie wußte, nebst dem Reifchen von ihr einmal verloren hatte. Einen unwillkührlichen Blick warf sie noch in die Grube; das Reifchen lag ebenfalls darin. Sie erkannte es im ersten Augenblicke wieder, obwohl sie es nie genau betrachtet hatte. Sie hob es auf; beim Schein der Fackeln las sie darauf den Namen: „Julius Graf von Valborn.“ Wie ein heftiger Schlag fuhr es durch ihr ganzes Innere. „Julius Graf von Valborn!“ rief sie laut in ihrer Ueberraschung. Und siehe! — ein Mann stand hinter ihr, in blanker Kriegesrüstung, mit hohem und würdevollem Antlitz, und mit Heldenaugen, die verwundert auf das Mädchen blickten. „Du nanntest meinen Namen — Mädchen,“ sprach er sanft und leise. „Graf von Valborn Ihr?“ rief Molly, noch stärker überrascht, und das Papier war jetzt ihr einziger Gedanke. „O nehmt, nehmt!“ rief sie, und schob es ihm, so schnell sie konnte, in die Hände. Neugierig entfaltete es der Graf und las. Als er es lang gelesen hatte, hielt er es noch erstaunt umfaßt. „Wer bist du, Mädchen?“ rief er, „wer bist du, daß ich dir danken kann?“ Molly wußte nicht, wie ihr geschah. Statt einer Antwort reichte sie ihm das Reifchen, das sie so eben wieder gefunden hatte. In der höchsten Ueberraschung, mit Thränen, betrachtete es Valborn. „Es gehörte meiner Nidda,“ sprach er dann wehmüthig, „es war ihr Brautring. O rede, rede, Mädchen, wie kamst du zu diesem Reifchen?“ — „Es soll von meinen Eltern herrühren, hat man mir gesagt,“ erwiderte ihm Molly. Da schloß sie Valborn in seine Arme, betrachtete sie lang mit tiefer Rührung, und sprach dann endlich: „So leben deine Eltern nicht mehr?“ — „So lang ich denke, bin ich eine Waise“ schluchzte Molly, „das Reifchen erhielt ich als ihr einzig Erbe.“ Der Graf sah wieder sinnend vor sich hin. „Es ist schon eine lange Zeit, begann er dann, „seit ich dieß Reifchen aus meiner Hand gegeben. Ich dacht' es hier nicht wieder zu erblicken.“ Die Genossen des Grafen waren indessen herbeigekommen. Von ihnen rührte der Schein der Fackeln her. Unbemerkt hatte der Graf mit ihnen hinter Bäumen und Gebüschen in diese Nähe des Lagers sich herangeschlichen, und erst jetzt schien man in letzterem ihn zu gewahren. „Du bist meine Retterin“ sagte Valborn zu Molly, „und hast dein Leben auf's Spiel gesetzt für mich! Wie dank' ich dir?“ — „Ihr kämpft für uns und unser Vaterland!“ rief sie begeistert aus. Mit Wohlgefallen betrachtete sie Valborn. „Deine Nachricht, die eben noch zu rechter Zeit gekommen ist“, so fuhr er fort, „ändert nothwendig unsern Plan. Wir kehren zurück in's Lager, das wir in jenem Walde aufgeschlagen haben, und werden mit verstärkter Kraft den Feind von vorn herein bekämpfen. Du zieh' mit uns! dem Schutze meines Vaters will ich dich übergeben. Du bist von nun an meine Tochter!“ — „Ihr habt mir armen Mädchen nichts zu danken, edler Graf,“ sprach Molly bescheiden, „doch wenn Ihr etwas wißt von meinen Eltern“ — „Von nun an bist du meine Tochter!“ wiederholte Valborn bedeutsam. (Beschl. folgt.)

Verlag der J. A. Schlosser'schen Buch- und Kunsthandlung in Augsburg.



Die erweiterte Menschenfamilie.

Bayerischer National-Korrespondent

zur Besprechung des Gemeinwohls der Bewohner Bayerns und angränzender Länder.

Sonnabend. Nro. 5. 2. Februar 1833.

Dieses Blatt, verbunden mit einem Unterhaltungsblatt mit Kupfern unter dem Titel: „Blumen und Früchte", erscheint jeden Sonnabend und kostet 2 fl. 45 kr. jährlich. Ueberdieß erhält jeder Abonnent auf den ganzen Jahrgang als Prämie oder unentgeltliche Beilage 12 Bändchen Deutsche Lektüre, auserlesene Theater-Stücke von Iffland enthaltend, hat sich aber wegen Zusendung dieser Prämie an die Verlagshandlung in frankirten Briefen zu wenden.

Ueber den Werth des Lebens.

(Beschluß.)

Wohl meint ein Jeder, es zu kennen; ein Jeder ruft: „Die Erde ist nicht unsre Heimath, wir finden hier nur einen Vorbegriff, nur ein geringes Abbild unsrer Zukunft, und dieses nur, wenn wir im kleinsten Blümchen die Spur des Ewigen betrachten." Doch eben dieser Ruf ist bei den meisten Menschen nur das Erzeugniß einer frohen Stimmung; sie täuschen sich in ihrem eignen Innern, indem sie dieses rufen, denn ihnen ist auch dieß vergänglich; wenn der äuß're Zufall ihre Stimmung ändert, vermögen sie nicht mehr, die Spur des Ewigen im Irdischen zu finden, und eben dieß Gefühl der eignen Schwäche läßt sie das Bleibende wie das Vergängliche betrachten, wenn sie dessen auch nicht ganz vergessen. Aus einem andern, weniger gefährlichen, doch eben so verkehrten Grunde leitet sich dieselbe Ansicht bei Denen, welche diesem Leben seinen Werth entziehen, weil sie das Ewige allein der Liebe würdig halten; sie hassen dieses Leben wegen seiner sogenannten Niedrigkeit. Es setzt zwar eine solche Ansicht schon eine nicht gewöhnliche Anhänglichkeit an Gott und Tugend voraus, und ist darum bei weitem seltener zu finden; doch kann sie eben so aus falschem Stolze, wie aus frommer Schwärmerei entspringen. Wie schwankend steht der noch so tugendhafte Mensch, der sich zu groß, zu weise dünkt, die Leiter noch zu achten, auf welcher er gezwungen ist, die Höhe zu erklimmen! Er steht dem Fall am nächsten. Allein wie schief ist auch ein Urtheil, welches Das verachtet, weil es zu niedrig ist, was doch der Mensch gerade dann, wenn er am Höchsten steht, am Meisten achten würde — die Fingerzeige eines höchsten Wesens, die ihn den Weg zum Guten leiten! Oder würde Jener, der dem Ewigen in Wahrheit näher kam, mit Hohn auf ein gefärbtes Steinchen blicken, weil er gelernt hat, das Ewige noch besser in ihm zu bewundern? Würde er die Quelle, die, von Gott geschaffen, manchem Kranken Heilung bringt, verschmähen, weil sie nicht ihrem Schöpfer gleicht? Fürwahr, er müßte dann sich selbst verachten, weil es noch etwas Größeres, als er ist, gibt! Und stünde er nicht dann am weitesten vom Ziele? Gewiß, je mehr wir uns dem Irdischen entheben, desto lieber, desto bewundrungswürdiger muß es erscheinen, denn es erscheint uns nur als Bote von dem Ewigen, der irdische Bestandtheil schwindet vor dem ewigen, der sein Siegel auf ihn drückte. Auch das Vergängliche ist werthvoll, denn Gott ist's, der es vergehen heißt, wie Er es ist, der es vom Staube rief. Dem wahrhaft Weisen wird darum die Freude, die er in dem Herzen fühlet, nicht gemindert, weil sie vergehen wird; er liebt ja selbst den Schmerz, weil er von Oben kömmt. Und ist nicht alles Irdische ein Mittel zu dem Ewigen? Kann Der, der sich der Seligkeit des Wohlthuns scheut, weil es das Irdische zum mittelbaren Gegenstande nimmt; der Elternliebe, Dankbarkeit, und Mitleid von sich weist, die Augen zu dem Ewigen erheben? Für was schmückt sich die Erde mit tausendfachem Glanze, und bringt uns Nahrung, Freude für die Sinne; für was belebt der Hain sich mit Gesängen, und

läßt die ew'ge Ahnung in dem Busen wiederklingen; für was strahlt eine Unzahl Sterne durch das stille Dunkel, das uns die Ruhe lieblich schafft? Wofür? Daß wir verachtend auf dieß Alles blicken, und Glaube wie Unglaube uns davon entfernen? Wie war es möglich, daß man, um das Himmlische zu ehren, das Vergängliche mit Schmach belegte und selbst das Wort des Irdischen dem Ewigen entgegensetzte? Was vergeht? Vergeht der Staub der Blume, der, wenn sie welkt, von einem Lüftchen aus dem Kelche fortgetrieben, den Boden mit neuen Blumen ziert? Vergeht der Sonnenstrahl, der unserm Blick entflieht, und überall das Leben weckt und selbst zum Leben wird, wenn er aus eigner Kraft die Lebenswärme eines Körpers bildet? Ist nicht die ganze Schöpfung eine Sprache des Ewigen mit uns, in welcher nur Verändern, nicht Vergehen, vorkömmt, und die im Schmetterling, der aus der Puppe bricht, den inneren Zusammenhang der Erde mit dem Ewigen verkündigt? Sie ist es. Und o, dann kann ja auch die Wonne nie vergehen, die uns der Anblick dieser ganzen schönen Schöpfung bringt; o dann vergeht kein Hauch, der Liebe sprach, und kein Gefühl in unsrer Brust, das rein und wahr uns den Schöpfer in den Geschöpfen ehren lehrte, kann vergehen! Dann behält die Erde immer ihren Werth, und stets bleibt der Werth des Lebens, das mit dem jenseitigen Leben so innig verbunden ist, das uns in dasselbe hinübergeleitet, und das, wenn wir es nur in seinem wahren Lichte erkennen, so viel Leiden und Freuden es uns bietet, mit eben so viel Armen zur ewigen Liebe uns hinaufzieht.

Ueber die Infant Schools*) in England, als eine auch für unser Vaterland wohl zu beherzigende Einrichtung.

Seit den großen unverkennbaren Fortschritten, welche die häusliche und öffentliche Erziehung in Elementarschulen, privat- und öffentlichen Erziehungs-Anstalten, auf Gymnasien und Lyceen, in den meisten Theilen unsers deutschen Vaterlandes seit der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, und in unserm Bayerlande ganz besonders seit dem Regierungsantritte Maximilian Josephs gemacht hat, war doch unserer Zeit, und zwar dem letzten Jahrzehente eine Erfindung vorbehalten, deren wohlthätige Folgen schon jetzt lebhaft empfunden werden an den Orten, wo man sie einführte, und welche nicht wenig beitrugen zu ihrer allgemeineren Verbreitung. Man glaube nicht, in dieser neuen Erfindung der Pädagogik etwa wieder einen neuen Schul-Plan zu finden, welcher die nur zu große Anzahl von unverdauten Vorschlägen zu einer neuen Organisation des Schulwesens vermehren wollte. Der große Gedanke, welcher dieser Erfindung zu Grunde liegt, gehört nicht den gelehrten Schulen, nicht den wohlhabenderen Staatsbürgern zu, sondern ist ganz eigentlich Volkseigenthum geworden, denn er bezweckt das Wohl des Staates in der frühesten Erziehung der Jugend der unbemitteltsten und ärmsten Stände.

Mag es auch seyn, daß in England, dem Lande der Reichsten und Aermsten, wo diese Erfindung zuerst ins Leben trat, das Bedürfniß einer zweckmäßigeren, sorgfältigeren Erziehung der Kinder ganz unbemittelter Eltern noch drückender und allgemeiner gefühlt wurde, als bei uns, so zeigt doch die Nachahmung Frankreichs, Hollands, Würtembergs und der französischen Schweiz, daß der Nutzen dieser Erfindung auch schon außerhalb England gewürdiget wurde; und die tägliche Erfahrung, die uns so viele an Geist und Körper verwahrloste, unglückliche Kinder aus diesem Theile des Volkes vor Augen führt, ist meines Erachtens Grund genug, auch uns zu überzeugen, daß die Würdigung dieser so leicht ausführbaren, so wenig kostspieligen Einrichtung nur glückliche, segensreiche Folgen für unser von einem regen Lebensgeiste allenthalben angefachtes Vaterland haben wird.

Ein sich für das Wohl seiner Nation interessirender, ächt philanthropisch denkender Engländer wurde durch die auf tägliche Erfahrung gegründete Einsicht, daß so viele Kinder ganz armer Aeltern, des Mangels an körperlicher und geistiger Pflege wegen, schon in ihrem frühesten Alter den Grund zu aller Art körperlicher Gebrechen unbewußt legen, auf den

*) Klein-Kinderschulen.

menschenfreundlichen Gedanken geleitet, besonders in großen Städten, wo es eine größere Anzahl unbemittelter Aeltern gibt, die, bei Tag ihr Fortkommen im Taglohne suchend, sich nicht, oder nur sehr unvollkommen und nachlässig um ihre Kinder annehmen können, eine Art von Schulen, oder richtiger zu sprechen: Kinderversorgungs-Anstalten nach einem eigenen Systeme einzurichten, in welche diese armen Kleinen des Morgens von ihren Aeltern gebracht, und erst des Abends wieder, wenn diese ihr mühevolles Tagwerk beschlossen haben, abgeholt werden. Das, worauf es bei Anstalten der Art besonders ankommt, ist die Wahl eines geräumigen, gesunden Lokals, mit einem Garten und Hofe versehen, und die eines Lehrers, welcher mit Kindern umzugehen versteht, und uneigennützig genug denkt, um sich diesem schweren Berufe, welcher mancherlei Aufopferung und unermüdliche Geduld fodert, ganz zu widmen. Außer diesem Lehrer ist noch eine fähige Frau nöthig, welche das Oekonomische der Anstalt leitet, und für die Reinlichkeit der Kinder, so wie für ihre anderweitigen Bedürfnisse Sorge trägt. Diese beiden Personen genügen vollkommen, in einer nach diesem Systeme eingerichteten Anstalt, für 150 bis 200 Kinder, von denen aber keines unter drei, und keines über sechs Jahre alt seyn darf. Denn eben für dieses Alter und für diese Klasse von verlassenen Kindern existirt nur in sehr wenigen Ländern eine dieser ähnliche Versorgungsanstalt. Man wende nicht ein, daß es jetzt allenthalben Institute gebe, und Personen, welche sich mit Aufbewahrung der Kinder über Tags befassen würden, wenn man es wünschte; alle diese Institute sind mehr oder weniger kostspielig, und die meisten Personen, die sich sonst für einzelne, arme Kinder finden würden, besitzen nicht immer die zu einem solchen Berufe nöthigen Charakter-Eigenschaften der Sanftmuth und Unverdrossenheit, und selten das Talent einer verständigen Leitung dieses ersten Kindesalters, in welchem doch schon der Same zu Manchem gelegt wird, das später gute oder böse Früchte bringt; nicht davon zu sprechen, daß auch dann noch der Aufwand für Aeltern aus der erwähnten Klasse viel zu hoch für die beschränkten Mittel ausfallen würde.

Körperliche Strafen sollen eigentlich aus diesen Anstalten ganz verbannt seyn, und existiren auch in mehreren gar nicht; dagegen werden kleine Vergehen mit Ausschließung von den Spielen auf kurze Zeit bestraft, oder die kleinen Unruhestifter werden auf die Bank der Bestraften geschickt, was ihnen immer sehr empfindlich ist. Der Unterricht an diesen Anstalten darf und soll nicht an andere Schulen erinnern, denn er kann dem Alter dieser Kinder gemäß nur als eine nützliche Nebenbeschäftigung, nur als Mittel zu zweckmäßiger und abwechselnder Unterhaltung der Kinder angesehen werden, daher er auch von einem verständigen Lehrer so gegeben wird, daß er den Kleinen wieder eine Art von Spiel, und zwar ein noch anziehenderes Spiel, als die Vergnügungen im Hofe und Garten scheint, und sich nur von diesen Spielen dadurch unterscheidet, daß man mehr Ordnung und Ruhe dabei fodert. So gibt man ihnen z. B. die ersten Begriffe der Naturgeschichte durch Vorzeigung großer auf Pappe geklebter, illuminirter Thiere, von denen man den Kindern die Lebensweise, ihr Nützliches und Schädliches, in passenden Geschichtchen erzählt, und eines oder das andere unter ihnen abwechslungsweise dasselbe nach seiner Art wieder erzählen läßt. Mit eben der Freude wohnen sie dem Singunterrichte bei, welcher ihnen seiner Leichtigkeit und Einfachheit wegen viel Vergnügen macht. Das Rechnen, d. h. die ersten Begriffe der Zahlen, lernen sie an den Gelenken der Finger oder mit rothen und schwarzen Kugeln. Die Anfangsgründe im Schreiben werden im Sande gemacht, worin die Kinder die Buchstaben mit kleinen Stäbchen zeichnen. Sie stehen bei einigen dieser Beschäftigungen in um die Wände des Saals herumgezogenen Halbkreisen, jeder zu sechs oder acht Kleinen, welche immer durch kleine Vorsteher geleitet werden, wozu man die Aeltesten und Aufgewecktesten unter ihnen wählt. Der Lehrer, welcher von seinem etwas erhabeneren Sitze alles übersieht, was im Saale vorgeht, kommt überall zu Hilfe, wo die Ordnung gestört ist, und leitet das Ganze. Bei dem Lehrunterrichte hat man große Tafeln mit den Buchstaben des Alphabets, einige, worauf ganz große, andere, worauf mittlere, und endlich andere, worauf kleine Buchstaben stehen; so gewöhnen sich die Kinder von den

unförmlichen Buchstaben bald und ohne Mühe an das kleine Alphabet, und von dem Zeichnen im Sande bald und unbemerkt an das Schreiben kleinerer Buchstaben auf Schiefer-Tafeln oder große hölzerne Tafeln mit Kreide. Ja selbst die Sittenlehre wird diesen Kleinen auf eine dem scharfsinnigen Erfinder zur Ehre gereichende, höchst anschauliche Weise gelehrt. Um ihnen z. B. einen recht anschaulichen Begriff von den Folgen des Unfriedens zu geben, zeigt man ihnen eine ziemlich große, illuminirte Zeichnung, welche zwei Knaben vorstellt, die sich einander schlagen; beide sind blutig, zerkratzt und zerreissen sich die Kleider, und der Lehrer benutzt nun den lebhaften Eindruck, den dieß Bild auf die Kinder macht, um durch eine passende Erzählung und Erklärung des bildlich Vorgestellten den Abscheu der Kinder gegen ähnliche Vorfälle in ihrem Kreise rege zu machen. Auf ähnliche Art kann man sie alle Tugenden und Laster, die man sie kennen lehren darf und will, auf eine bildliche, auf ihre lebhafte Einbildungskraft wohlthätig wirkende Weise zeigen, und so auf die natürlichste, nüchternste Art, fern von aller Ueberspannung und schwärmerischen Ansichten über Erziehung, den schönsten Grund wahrhaft christlicher Sittenlehre in diesen unbefangenen Gemüthern legen.

(Beschluß folgt.)

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Der König von Preußen hat dem Hrn. Lessing, Großneffen des berühmten Gelehrten, der um eine Unterstützung zu einer wissenschaftlichen Reise nach Amerika angehalten, **800** Thaler auf **2** Jahre zu einer Reise nach Sibirien auszahlen lassen, weil es ihm auffiel, daß Gelehrte nicht auch einmal dieses so merkwürdige Land zu erforschen suchten.

Eine Anzahl von Landwirthen in der Umgegend von Regenwalde in Preußen, deren Zahl sich bereits auf **35** beläuft, hat einen landwirthschaftlichen Verein gebildet. Zum Präsidenten des Vereins ist Herr v. Bülow erwählt.

Nach Briefen aus Berlin soll der kürzlich hingeschiedene berühmte Schauspieler Devrient in seinen letzten Augenblicken sich auf dem Klaviere Arien aus Don Juan haben vorspielen lassen, und auch selbst dazu akkompagnirt haben. Er ließ sich auch seines Freundes Hofmann Schriften vorlesen, und die diabolischen Gestalten, welche dieser oft in seiner Gegenwart beschwor, sollen ihm erschienen seyn. Er verkehrte mit ihnen im Beiseyn mehrer Zeugen, und besonders mit denen, die öfters auf die Bühne gebracht und von ihm dargestellt wurden.

Der bekannte Compositeur Herold ist gestorben. Seine Oper Marie machte ihm zuerst einen Namen, hierauf Zampa. Seine letzte Arbeit war die Oper Pré aux Clercs. Er starb an einer Brustentzündung im **41.** Jahre seines Alters.

Kürzlich starb zu Göttingen der rühmlichst bekannte Hofrath und Prof. Dr. Schulze, durch dessen Tod nun der Universität in einem Halbjahre der dritte Professor entrissen wurde.

Der bekannte Komponist Strauß, welcher seit wenigen Jahren **360** Walzer vom Stappel laufen ließ, hat für eine neue Parthie, die er der russischen Kaiserin dedizirte, von derselben einen Brillantring von **400** Dukaten an Werth zum Geschenke erhalten.

Intelligenzwesen.

Das kön. Staatsministerium des Innern hat die über verbotene Spiele bestehenden Verordnungen neuerdings in Erinnerung gebracht, und damit Jedermann um so leichter sich vor Nachtheil schützen könne, sowohl die verbotenen Spiele, als die die Uebertreter treffenden Strafen zur allgemeinen Kenntniß gebracht. Als Hazardspiele sind nach diesen bestehenden Gesetzen erklärt: das Würfeln, Häufeln, Halbzwölf, Trischaken, Firbeln, Landsknecht, die Thurm- und Dreh-Spiele, das Trieb-, Reiter- und Siebspiel, so wie überhaupt alle Scholderspiele mit Reitern, Drehbrett, blinden oder andern Paschen, das Lotto, das Riemenstechen rc., und zwar ohne Unterschied der Frage, ob um Geld oder andere Gegenstände gespielt wird. Eben so fallen der polizeilichen Einschreitung alle erlaubten Spiele anheim, sobald sie mit einer mit den ökonomischen Verhältnissen der Spielenden nicht vereinbaren zu hohen Risiko und sonstigen hohen Wetten verbunden werden.

Verlag der J. A. Schlosser'schen Buch- und Kunsthandlung in Augsburg.

VII.



Kains' und Abels Opfer.

Blumen und Früchte.

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung.

Fünfte Lieferung mit 1 Kupfer.

Dieses Blatt erscheint jeden Sonnabend mit einer auf den Inhalt Bezug habenden Abbildung. Der Plan ist: hauptsächlich, die Leser aus der Geschichte, Naturbeschreibung, der Länder- und Völkerkunde, der Kunst u. s. w. durch bildliche Darstellungen, verbunden mit ausführlichen Erklärungen, belehrend, so wie durch interessante Erzählungen und Gedichte angenehm zu unterhalten. Preis vierteljährig 24 kr. Wird auch als Zugabe zum bayerischen Nationalkorrespondenten ausgegeben.

Sehnsucht.

Ich denk' an euch, ihr himmlisch schönen Tage
 Der seligen Vergangenheit;
Komm, Götterkind, o Phantasie, und trage
 Mein sehnend Herz zu seiner Blüthenzeit!

Umwebe mich, du schöner goldner Morgen,
 Der mich herauf in's Leben trug,
Wo, unbekannt mit allen Erdensorgen,
 Mein frohes Herz der Welt entgegenschlug!

Umgläuze mich, du Unschuld früher Jahre,
 Du mein verlornes Paradies!
Du, süße Hoffnung, die mir bis zur Bahre
 Nur Sonnenschein und Blumenwege wies!

Umsonst, umsonst! mein Flehen ruft vergebens
 Gestorbne Freuden wieder wach!
Sie welken schnell, die Blumen unsers Lebens,
 Und wir, — wir welken ihnen langsam nach.

O schönes Land, wo Blumen wieder blühen,
 Die Zeit und Grab hier abgepflückt!
O schönes Land, in das die Herzen ziehen,
 Die hier der Erde Leiden wund gedrückt.

Uns allen ist ein schöner Traum beschieden,
 Wir alle wachen fröhlich auf,
Wie sehn' ich mich nach deinem Götterfrieden,
Du Ruheland, nach deinem Sabbath auf!

Kains und Abels Opfer.

(Erläuterung des Kupfers.)

Nicht lange, so bemächtigte sich Leidenschaft und Laster der einmal durch die Sünde verderbten Menschen. Kain und Abel, die Söhne Adams, opferten zu gleicher Zeit dem Herrn. Abels, des Jüngern, Opfer war Gott angenehm, nicht so das des Kain, dessen böses Herz er durchschaute; daher stieg der Rauch von Abels Opfer hoch zum Himmel empor, während die Rauchwolken von Kains Opfer der Wind verwehte. Darob bemächtigte sich der Neid der Seele Kains, der uns mit trotzig sinnender Miene im Kupfer entgegentritt, während Abel, ganz in das Gebet vertieft, vor dem Opferaltare kniet.

Das Reifchen.

(Von J. Woller.)

(Beschluß.)

Molly steckte den Ring Arnolds, den sie noch immer festgehalten hatte, heimlich an ihren Finger, und gieng mit Valborn. Valborn hielt Wort, er behandelte sie von diesem Augenblicke an als seine Tochter. Während er den Feind bekämpfte, befand sie sich bei seinem schon sehr bejahrten Vater im Lager. Valborns gewohnte Tapferkeit siegte. Bald war der Feind aus der ganzen Gegend vertrieben, und die Bewohner derselben ehrten Valborn mit den aufrichtigsten Ergüssen der Dankbarkeit als ihren Erretter. Auch Molly ward von Allen als Retterin gepriesen, und neidlos, vielmehr mit hoher Freude, sah man den Glanz, womit Valborn selbst wider ihren Willen sie umgab. Die Vertreibung des Feindes aus dieser Gegend, die er nicht wieder zu erobern hoffen konnte, war das Signal zum Frieden. Entzückt genoß das Land die lang entbehrte Wohlthat wieder. In Molly's Brust erglomm ein besonderer Strahl der Hoffnung. Der allgemeine Friede machte ihr es möglich, dem Schicksale ihres so innig geliebten Arnolds nachzuforschen, den sie jetzt nicht ganz verloren gab. Sie hatte gleich in den ersten

Tagen Valborn zu ihrem Vertrauten darin gemacht; dieser gab jetzt Befehl, nichts unversucht zu lassen, um, wo möglich, das Loos des unglücklichen Arnolds zu entdecken. Unter einer Schaar ausgewechselter Gefangener wurde er eines Tages aufgefunden. Sein Aussehen war fürchterlich. Am ganzen Leibe bedeckt mit Wunden, die nur schlecht vernarbten, hatte er noch überdieß den rechten Arm verloren und nur den Stumpf davon noch übrig. Mühsam hatte er während der Gefangenschaft sein Leben hingeschleppt. Sobald Molly von ihm hörte, war sie nicht mehr aufzuhalten. Durchdrungen von der reinsten Freude fuhr sie, von Valborn selbst begleitet, bis an die Gränze ihm entgegen. „Molly!“ rief der verstümmelte Arnold schmerzlich, als er sie wieder sah. „Mein Arnold! mein Arnold!“ jubelte sie hoch auf, und schlang die Arme um seinen Hals. Die Thränen kamen ihr in die Augen, als sie seinen Zustand sah. Doch sie verbarg dieselben, um ihn nicht zu betrüben. Sie tröstete ihn vielmehr, so gut sie konnte. Valborn bewunderte ihre schöne, liebevolle Seele, und Alle, die Zeugen dieser Scene waren, wurden tief gerührt. Nach einigen Tagen zogen Arnold und Molly mit dem Grafen zurück auf dessen Schloß. Valborn hatte Molly bereits als seine Tochter förmlich angenommen und sie zur Erbin seines großen Vermögens eingesetzt. Als sie auf dem Schlosse angekommen waren, veranstaltete der Graf ein glänzendes Friedensfest, zu welchem alle Bewohner der Umgegend eingeladen waren. Das Fest wurde im Freien gefeiert, und es war ein schöner, lieblicher Anblick, so viele frohe Gesichter zu sehen. Molly war nach dem Willen des Grafen und dem Wunsche der Umgegend, da ihr Muth und ihre Vaterlandsliebe zur Erringung des Friedens soviel beigetragen hatte, die Königin des Festes. Sie erschien zwar einfach, aber sehr geschmackvoll gekleidet, und grüßte Alle mit der freundlichsten Milde. Arnold, der in ihrer unveränderten Liebe und Sorgfalt die höchste Wonne seines Lebens fand, saß neben ihr. Während der Tafel erzählte Valborn ausführlich sein erstes Zusammentreffen mit Molly und die kühne That derselben. Am Schlusse der Erzählung ergriff er Molly's Hand und sagte zu ihr: „Dir selbst, liebe Tochter, bin ich noch Aufschluß schuldig. Ich gebe dir ihn mit wenig Worten. Dein Vater war mein bester Jugendfreund. Im Uebermaße seiner Innigkeit und Freundschaft opferte er mit seltener Größe in einer heißen Schlacht sich für mich auf, indem er mir nach dem Verlust meiner Waffe die seinige aufdrang, und selbst wehrlos den Streichen der Feinde unterlag. Sein Tod gereichte mir zum großen Vorwurf. Ich betrachtete mich als den muthwilligen Mörder meines Freundes, da ich aus Trauer über das Dahinscheiden meiner herzlich geliebten Braut den Untergang absichtlich gesucht hatte. Da ich meiner geschiedenen Nidda ewige Treue gelobt hatte, benützte ich mein Einzelnstehen zur Erfüllung der Pflicht der Dankbarkeit. Dieses goldne Reifchen, den Brautring Nidda's, reichte ich deiner Mutter, an deren Brust du noch als Säugling lagst, und welche im Schmerze über den Tod ihres Mannes jeder Lebensfreude entsagte. Sie wies jede Wohlthat ab, die ich ihr hätte reichen können; nur das Reifchen behielt sie auf mein inständig Bitten. „Nach meinem Tode“ sagte sie, „soll meine Molly Eure Tochter seyn.“ „Dann schied sie, um in Einsamkeit den Vater Molly's zu beweinen.“ Valborn schwieg; aber einer der Krieger, die um ihn her saßen, rief: „Wie? das ist die Tochter Eures seligen Freundes? Ich war dabei, als er verschied. In meinen Armen starb er. Wenig Augenblicke vor seinem Tode schrieb er noch ein paar Worte auf einen kleinen Zettel, und bat mich, diesen seinem Weibe zu übergeben. Ich wurde aber unvermuthet in eine andere Gegend abgerufen, und, als ich zurückkam, war die Mutter dieses Mädchens nirgends mehr zu finden. So hab' ich denn heute noch das Vermächtniß meines unglücklichen Kameraden, das ich nach seinem ausdrücklichen Willen niemand Anderem übergeben sollte, unter den Papieren in meiner Brieftasche aufbewahrt.“ Er zog das Papier heraus, und gab es Molly, die es, Aufschluß über ihre Eltern darin zu finden hoffend, mit Hastigkeit ergriff. Sie las mit lauter Stimme: „Edle, unglückliche Fanny! Ich sterbe — für meinen Freund, den Grafen Julius von Valborn. Er weiß nicht, daß Sie die arme, verlassene Fanny sind, der er den Schwur der Treue nicht erfüllt hat. Ich nehme dieses Geheimniß mit mir in das Grab;

aber auch den Trost, daß er Dasjenige, was er nicht aus Treue an Ihnen that, doch nun aus Dankbarkeit an Ihnen thun werde. Valborn ist ein edler Mensch, und das Verbrechen, das er gegen Sie verübte, ist das einzige, welches auf seiner Seele lastet. Er wird es einst bereuen, wenn der Schimmer, der ihn täuscht, vergangen ist. Diese Reue wollte ich dem Freund ersparen. Darum suchte ich einstweilen seine Stelle an Ihnen zu vertreten. Auch Er, wie alle übrigen Leute, hält Sie für meine Gemahlin und Molly für mein Kind. Der Gemahlin seines für ihn gestorbenen Freundes trägt er gewiß jeden möglichen Dank ab. Eine Bitte stelle ich an Sie: Sollten Sie einst für immer aus seiner Nähe scheiden, so offenbaren Sie ihm, wer Sie sind, damit er nichts zu bereuen habe. Leben Sie wohl und glücklich!" Molly hatte den Zettel nicht auslesen wollen, sobald sie dessen Inhalt ahnte; aber Valborn foderte es selbst mit Ungestüm. Unbeschreiblich war der Eindruck, den er auf ihn machte. Ein Gefühl wechselte mit dem andern. „Molly! Meine Molly!" rief er tief bewegt, und zog sie fest an sich, „o was habe ich gethan! Mein Freund! Mein edler Freund! O daß du lebtest!" Molly seufzte unwillkührlich, aber leise: „O meine arme Mutter!" und weinte schmerzlich an ihres Vaters Brust. Da sprang mit Einemmale Valborn auf; hoch glühte sein Gesicht. „Freund, jetzt sieh' herab vom Himmel," rief er, so laut er konnte, „und freue dich! Nicht ganz ist Valborn deiner unwerth! Molly! Molly! deine Mutter ist bei mir, ist glücklich, ist mein Weib! Im Stillen verband ich mich mit ihr, als ich sie wieder fand, nach ihrem Wunsche." „Mutter, Mutter!" rief Molly, und wollte fort. Valborn hielt sie zurück. „Wir müssen sie erst vorbereiten," sagte er, und seine Augen glänzten in hoher Freude. Molly umarmte voll Seligkeit bald Arnold, bald den Vater. „Die Trauer um dich, mein liebes Kind", fuhr Valborn fort, „ist noch das Einzige, was sie in ihrem Glücke stört. Sie meidet die laute Freude, und so hat sie auch an diesem Feste keinen Theil genommen. Unter dem Namen einer Verwandten bewohnt sie einige Zimmer meines Schlosses. Sie war aber eine Zeit lang bei einer Freundin abwesend, und ist erst gestern Abends wieder zurückgekommen." Valborn entfernte sich,

um zu ihr zu gehen, und Molly mußte sich gedulden, so sehnsuchtsvolles Verlangen nach den Armen der nie gesehenen Mutter sie auch empfand. Bald kehrte der Graf zurück. Unter dem Vorwande, daß seine frühere Handlungsweise gegen sie bekannt geworden sey, und daß er deßwegen auch seine Reue öffentlich kundzugeben wünsche, hatte er die bescheidene Fanny schnell dazu bewogen, bei dem Feste öffentlich als seine Gemahlin zu erscheinen. Auch auf das Wiedersehen Molly's, die sie als ganz kleines Kind verlassen hatte, war sie dadurch einigermaßen von ihm vorbereitet, daß er zu ihr sagte, es habe auch ihrem Mutter-Herzen heute Gott ein Fest bereitet. Mit dem lautesten Jubel wurde sie als die Gemahlin des tapfern und geehrten Grafen Valborn von dem ganzen Kreis empfangen; sie aber blickte voll Unruhe um sich her, ob ihre Ahnung sich bestätige, während Molly nur mit Mühe noch sich zurückhielt. Als aber der Graf in Fanny's Hand das Reifchen legte, das sie einst von ihm erhalten und selbst um Molly's Hals geschlungen hatte, da rief sie laut nach ihrer Tochter, und — Molly lag in ihren ausgestreckten Armen. Für Alle war es das schönste Fest, von Gott bereitet. „In Wahrheit hat Er es bereitet!" rief Valborn. „Dieß Reifchen, das ich dir bestimmt hatte, o meine Fanny, und das ich dir entzog, um es in meiner Verblendung der schönen und reichen Nidda zuzuwenden, — Gott selbst hat es wie durch ein Wunder an deinen Finger zurückgebracht!" „Ja wohl, nur durch ein Wunder!" rief jetzt der Kriegsmann, der durch das wohl bewahrte Blättchen die glückliche Entwicklung veranlaßt hatte, „nur der Himmel kann solche Tugendgröße, wie mein gefallener Kamerad besaß, und so treue Freundschaft in eines Menschen Seele pflanzen!" — „Und wer anders, als Gottes Finger," rief auch Arnold dazwischen, „vermochte das einfache goldne Reifchen da, das so viele schöne Seelen auf's Neue verbunden hat, in einer unscheinbaren Furche meines Ackers gerade bis zum rechten Augenblicke so sicher aufzubewahren. Ich mußte das Reifchen beim Säen von dem Finger streifen, damit meine Molly es so lange Zeit darauf, so bald sie es bedurfte, daraus wieder hervornehmen konnte. Und selbst meinen Ring mit meinem Namen.

hat der liebe Gott dazu gelegt, damit Molly das Reifchen ja sogleich erkennen sollte. O wer würde nicht gerührt durch diese stille, einfache Vorsicht Gottes!" — „Auch das Blättchen in der Brieftasche dieses Mannes da" rief Valborn, „hat Gott bis zum rechten Augenblicke aufbewahrt. Mit wie viel Seligkeit Gott meine Reue jetzt belohnt! Welchen Lohn wird erst die reine Tugend meines Freundes bei ihm gefunden haben, der selbst den fremden Fehler mit so viel Eifer zu verbessern trachtete! — Aber warum, o Fanny, hast du mir dieß verschwiegen? Warum muß ich erst jetzt in dir jene Unglückliche erkennen, der ich zum Ersatze für den Tod ihres Mannes das Reifchen reichen ließ? Der Vorwurf, den ich mir wegen meines Freundes machte, hinderte mich, selbst zu dir zu gehen. Ich wollte deinen Schmerz nicht sehen, und so war mein Leichtsinn, womit ich selbst den Tod gesucht hatte, die Ursache, daß ich erst so lange später das an meiner Fanny begangene Unrecht wieder gut zu machen suchte." „Ich schwieg gegen dich," erwiderte Fanny, „um dir den Schmerz zu ersparen, den ein solcher Aufschluß dir nothwendig verursacht hätte. Auch wollte ich nicht, ich gestehe es, Dasjenige von deiner Dankbarkeit nehmen, was mir von deiner Liebe gebührte. Erst als du selbst der verlassenen Fanny dich wieder erinnertest, sie aufsuchtest, und in einen einsamen dürftigen Winkel deine neue Liebe mir entgegentrugst, da war ich wieder deine Fanny, die Gefährtin deines Looses." „Ach, daß ich Eure Liebe so lang entbehren mußte!" schluchzte Molly. „Ein Vorwurf wäre es für mich," sprach Fanny, „wenn es nicht Gottes Schickung wäre, der dadurch deines Vaters Leben rettete," — „Und meinem Arnold mich in die liebevollen Arme führte," setzte Molly noch hinzu. „Dem Froste und dem Hunger preisgegeben, lag ich," erzählte Fanny, „auf einer entlegenen Landstraße, und glaubte mein Ende nahe. Du wärest ganz hilflos, ganz verlassen gewesen nach meinem Tode, und sicher umgekommen. Ich warf mir es vor, nicht um deinetwillen Valborns Wohlthaten benützt zu haben, und flehte zu Gott um deine Rettung. Da kam ein Wagen mit Bauersleuten hart an mir vorüber. Sie hielten auf mein Geschrei; doch da sie sahen, daß ich dem Tode schon ganz nahe sey, und meine Rettung nicht mehr für möglich hielten, so nahm sich nur einer der Bauersmänner meines Kindes an, und versprach, es seinem Weibe heimzubringen. Ich sank gleich darauf in tiefe Ohnmacht, und erwachte in der Hütte eines mitleidigen Schäfers, dessen menschenfreundlicher Sorgfalt ich mein Leben danke, und bei welchem mich später auch mein Julius getroffen hat. Von meiner Molly konnte ich aller Nachforschungen ungeachtet nichts mehr erfahren." „Der Bauersmann, welcher die kleine Molly Euch abgenommen hat", sagte Arnold, „war mein Vater. Er ließ sie in unserem Dorfe erziehen, und er selbst hat sie, als sie so schön und fromm heranwuchs, mir zum Weib bestimmt. Das Reifchen um Molly's Hals bemerkte nur ihr Pflegevater, und gab es ihr vor seinem Tode, weil es ihr über ihre Eltern etwa Aufschluß geben könnte." „So hat denn auch diese schöne That Eures Vaters Gott durch das Glück seines Sohnes ihm reichlich vergolten," schloß Valborn, „und hat Euch mit der Liebe meiner Tochter erfreut, die er mich zur Strafe so lang entbehren ließ. Und doch, selbst meinen Fehler hat er mir jetzt zum Segen gewendet. Hätte ich den Worten meines edlen, für mich gestorbenen Freundes sogleich Gehör gegeben, und dich, Fanny, nicht um der blendenden Nidda wegen verlassen, so hätte ich seitdem wohl viel Glück genossen, und viel Unglück mir erspart; allein, ob ich wohl mit solcher Seligkeit, mit solcher Liebe Euch je umfangen hätte, wie ich in diesem Augenblick es thue!" — „Und ob wir wohl die wunderbare Vorsicht Gottes so klar und deutlich eingesehen hätten," riefen Alle einstimmig, „wie es durch dieses kleine goldne Reifchen da geschah!"

Knospen.

Wahre Kinder Gottes haben Kindersinn, und das Kind, welches der Vater durch den reißenden Strom trägt, fühlt sich nicht gekränkt durch seine Schwäche, wenn es mit Vertrauen die Arme um den Hals des Vaters schlingt.

Verlag der J. A. Schlosser'schen Buch- und Kunsthandlung in Augsburg.

Bayerischer National-Korrespondent

zur Besprechung des Gemeinwohls der Bewohner Bayerns und angränzender Länder.

Sonnabend Nro. 6. 9. Februar 1833.

Dieses Blatt, verbunden mit einem Unterhaltungsblatt mit Kupfern unter dem Titel: „Blumen und Früchte", erscheint jeden Sonnabend und kostet 2 fl. 45 kr. jährlich. Ueberdieß erhält jeder Abonnent auf den ganzen Jahrgang als Prämie oder unentgeltliche Beilage 12 Bändchen Deutsche Lektüre, auserlesene Theater-Stücke von Iffland enthaltend, hat sich aber wegen Zusendung dieser Prämie an die Verlagshandlung in frankirten Briefen zu wenden.

Ueber die Infant Schools in England, als eine auch für unser Vaterland wohl zu beherzigende Einrichtung.

(Beschluß.)

Zum Schlusse nun noch einige Bemerkungen über den Nutzen, den diese Schulen auch für unser Vaterland haben können, und wie nützlich sie überhaupt für jeden Staat werden, der sie begünstiget:

1) Da diese Volkskinderschulen ihrer Natur nach nur für die unbemittelten Volks-Klassen bestimmt sind, welche vom Taglohne lebend, ihren Verdienst außer Haus zu suchen genöthiget sind, so wird durch diese Institute den Aeltern eine große Sorge abgenommen, die sie unmöglich mit ihrem Geschäfte vereinigen könnten, ohne daß entweder das Geschäft, oder die Aufsicht auf die Kinder darunter leide.

2) Die Kinder selbst werden dadurch gesichert vor einer Menge von Unfällen, welchen sie bei einer unvollkommenen, nachlässigen Aufsicht beständig ausgesetzt sind, und welche dann oft einen mehr oder minder störenden, manchmal unheilbaren und schrecklichen Einfluß auf ihre ganze künftige Existenz haben; sie werden den Straßen und der schlechten Gesellschaft, die sie da treffen, entzogen, und dadurch bewahrt vor verderblichen Eindrücken, schlechten Sitten und Gewohnheiten, und vor Ungebundenheit und Trägheit.

3) Sie werden schon frühe gewöhnt, verträglich und ruhig in Gesellschaft anderer Kinder zu leben, und mit diesen alle Freiheiten und Annehmlichkeiten des Lebens zu genießen, welche ihr Alter verlangt, und welche man ihnen nicht versagen kann, ohne ihren Menschenrechten zu nahe zu treten, und eine glückliche Entwicklung ihrer Körper- und Seelenkräfte zu stören; sie genießen aber diese Freiheiten unter der Aufsicht eines aufgeklärten, ihnen wohlwollenden Mannes, der sie vor allen Mißbräuchen derselben zu bewahren berufen ist, den ganzen Tag über die Kinder Aufsicht hält, und bedacht ist, den ersten Entwickelungen ihres Geistes und Gemüthes eine gerade, reine und religiöse Richtung zu geben, und sie durch diese beständige Abwechslung von Vergnügen und leichten Beschäftigungen an Thätigkeit des Geistes und Körpers gewöhnt.

4) Haben sie das sechste Jahr erreicht, so sind sie fähig, in die untersten Volksschulen einzutreten, wo sie nicht nur gleichen Schritt halten können mit den im Familien-Kreise aufgewachsenen Kindern, sondern dieselben nicht selten durch ihre frühe Gewöhnung an Disciplin und ruhiges Zusammenleben manchmal übertreffen. Zwar existiren schon Kinder-Versorgungs-Anstalten in verschiedenen Städten unsers Vaterlandes, worin einzelne dieser eben gedachten Einrichtungen getroffen sind, doch sind es gewöhnlich nur, wie z. B. in München, Waisenanstalten, in welche nur ausnahmsweise Kinder, deren Aeltern noch leben, aufgenommen werden können; auch ist die Einrichtung und ganze Erziehungsmethode in denselben zu verschieden, als daß man sie mit diesen Anstalten vergleichen könnte. Doch ließe sich wohl eine Vereinigung dieser Institute mit den schon bestehenden Waisenhäusern denken, welche manche sonst nothwendige Ausgaben entbehrlich machen würde.

Ueber die sittliche Besserung der gefangenen und entlassenen Verbrecher.

Es ist nicht nur für den Menschenfreund eine heilige Pflicht, für die sittliche Besserung jener Unglücklichen das Möglichste beizutragen, die gegen die bürgerliche Ordnung sich so weit verfehlten, daß sie, den Strafgesetzen des Staates verfallen, auf kürzere oder längere Zeit ihrer persönlichen Freiheit benommen wurden; sondern der ganzen Staatsgesellschaft selbst liegt es wesentlich daran, daß solche gesunkenen Glieder des Staates nicht ungebessert oder vielleicht gar noch mehr verschlechtert dem Staatsvereine wieder zurückgegeben werden, nachdem sie die gesetzliche Strafe bestanden haben. Leider aber lehrt die Erfahrung, daß der aus einem längeren Untersuchungs- oder Strafarreste entlassene Verbrecher häufig noch verdorbener in die bürgerliche Freiheit wieder zurücktritt, oder wenigstens in den nachtheiligen Wirkungen des erstandenen Arrestes auf seinen Leumund die Ursache zur Arbeitslosigkeit und die Auffoderung zu neuen Verbrechen findet.

Der Staat beabsichtiget in der verhängten Strafe immer zum Theile auch die Besserung des Verbrechers; allein selten kann dieser Zweck durch die Strafe allein erreicht werden. Denn wenn auch der rechtswidrige Wille durch die erlittene Strafe gebeugt und durch die Gewißheit der mit der rechtswidrigen Handlung nothwendig verbundenen Strafe eine Abschreckung von künftigen Rechtsverletzungen bewirkt wird, so werden doch durch die erstandene Strafe nicht alle übrigen Ursachen und Reizmittel zur Begehung strafbarer Handlungen gehoben, und im Gegentheile nicht selten durch die bürgerlichen Folgen des Arrestes erst neue Veranlassung zu strafbaren Handlungen gegeben.

Wenn wir als gewöhnliche Ursachen zu Verbrechen (vorzüglich zu dem immer alltäglicher werdenden Diebstahls-Verbrechen)

a) Mangel an Erziehung, b) böses Beispiel, c) Arbeitslosigkeit, oder d) Arbeitsunlust häufig bemerken, so überzeugen wir uns zugleich, daß in der Regel diese Ursachen durch einen bestandenen Untersuchungs- oder Straf-Arrest eher vermehrt als vermindert werden; denn:

a) der durch verwahrloste Erziehung zu Verbrechen hingeleitete Unglückliche wird während seiner Arrestzeit, gewöhnlich sich selbst überlassen, an seine sittliche Besserung wenigstens nicht ernstliche Hand angelegt.

Wenn auch dieses zum Theil während des Straf-Arrestes und in den allerdings sehr zweckmäßigen öffentlichen Correktionsanstalten Bayerns geschieht, so vermissen wir eine solche Sorgfalt doch fast durchgängig während des Untersuchungs-Arrestes, wo der Verbrecher in der Regel blos eingesperrt und in jeder andern Hinsicht sich nicht um ihn bekümmert wird. Selbst in den Correktions-Anstalten bemerkt man zuweilen nicht sowohl eine auf richtige psychologische Grundsätze gebaute, sittliche Erziehung, sondern mehr eine momentane Einschüchterung des Sträflings durch körperliche Strafen.

b) Noch mehr wird aber in allen Straf-Anstalten sowohl, als in bloßen Untersuchungs-Arresten durch das böse Beispiel geschadet. Wenn der Verbrecher noch nicht ganz moralisch verdorben ist, so wird er es gewiß gewöhnlich im Arreste, wo er Gelegenheit findet, durch Ideen-Austausch mit noch verdorbenern Subjecten seine Verschmiztheit zu vermehren und seine wenigen besseren Gefühle zu ersticken.

c) Wenn wir ferner häufig in der Erfahrung die Arbeits- und Verdienstlosigkeit als eine Veranlassung zu Verbrechen wahrnehmen, so müssen wir nothwendig den Unglücklichen bedauern, der, aus seinem Gefängnisse wieder in die Welt hinausgestoßen, überall mit Widerwillen und Furcht empfangen wird, so daß er natürlich keine Arbeit, keinen Verdienst findet, und durch die Noth bald wieder zu rechtswidrigen Handlungen hingezogen wird.

d) Was die Arbeitsunlust betrifft, so wird diese zwar nicht in den Straf-Arrest-Anstalten, doch wenigstens im Untersuchungs-Arreste stark genährt.

(Beschluß folgt.)

Patriotische Bemerkungen.

Wer immer die Abschiede über die in den bayerischen Landtags-Versammlungen von 1832 gepflogenen Verhandlungen mit Aufmerksamkeit liest, muß es auffallend finden, daß von allen Kreisen unseres Vaterlandes diesseits des Rheines über mangelhafte Einhaltung der Gerichtsstellen auf die bestehenden Gesetz- und Verordnungen, über willkührliche Verzögerungen der Rechtssachen und Behandlung der Personen und sonstige Mängel an Pflichterfüllung von Seiten der Gerichts- und Polizeibehörden Klagen vor den allerhöchsten Thron gebracht wurden; daß also in allen Kreisen eine ernstliche Aufsicht auf gleichförmige Einhaltung an die Gesetze des Vaterlandes und Wachsamkeit über mehrere Gerichtsstellen nothwendig erkannt worden, indem dieselben den billigen Erwartungen und aufhebenden Pflichten nicht entsprochen haben, wodurch nur Bedrückungen der Unterthanen, Verletzungen der heiligsten Rechte, und am Ende wahre Unzufriedenheit entstehen müßten.

Mit gerührtem Danke erkennt der Freund des Vaterlandes und der guten Ordnung die bestgemeinten Anordnungen, welche hierüber an die Kreisregierungen ergangen sind, und wünscht nur, daß sie doch allgemein mit dem gebührenden Ernste möchten beobachtet werden, damit alle jene Stellen die durch eingeschlichenen Schlendrian, oder leidenschaftliche Parteilichkeit sich irre leiten ließen, zur wahren Gesetzlichkeit und gleichförmigen Verwaltung wieder zurückgeführt würden. Denn nur dann, wenn der Bürger oder Unterthan prompten Schutz seiner Rechte findet, wenn ein Jeder von dem Gesetze wahrhaft gleich behandelt wird, wenn eine kluge Polizei in Städten und auf dem Lande Ruhe und Ordnung auf gleiche Weise mit Ernst handzuhaben trachtet, wenn nicht nur die lästigen, sondern auch die wohlthätigen Einrichtungen, die oft so herrlich auf dem Papiere prangen, aber nicht selten, ehe ihre Ausführbarkeit auch nur versucht wurde, schon wieder mit andern verwechselt werden, mit gleichem Eifer ins Leben treten; wird er, da er sich wahrhaft geachtet sieht, sich in seinem Vaterlande glücklich preisen, in aufrichtigster Liebe und Unterthänigkeit seinem Könige, dem er als wahren Vater des

Vaterlandes sein ganzes Glück verdanket mit Blut und Leben ergeben seyn und nie nach jener trügerischen Freiheit haschen die am Ende nur Schande und Elend hervorbringt; mit Bereitwilligkeit wird er die Lasten tragen, deren Vortheil er selbsten fühlt und nie werden schändliche Aufwiegler und Unruhestifter, unter welchem Namen und Vorwande sie immer sich einzuschleichen suchen mögen, es dahin bringen in diesem Lande die Treue gegen König und Regierung wankend zu machen. Aber offenbar müßte jener wahre Patriotismus erkalten, wenn der treue Unterthan sich nur der Laune eines eigenmächtigen Beamten Preis gegeben, gegen andere Mitbürger des nämlichen Vaterlandes ungleich behandelt und durch beengende Formalitäten unter dem Namen des Gesetzes zurückgewiesen sehen müßte. Wie könnte dann jene Achtung, die dem Gesetze gebührt, bestehen, wo man oft nur den Buchstaben desselben eine kurze Zeit erfüllt sieht, nur den höheren Behörden, so lang es nothwendig ist, über genaue Befolgung desselben beruhigende, oder gar glänzende Relationen erhalten zu können?

Noch einmal, mit gerührtem Danke erkennt der treue Unterthan die hierüber väterlich in den Landraths-Abschieden getroffenen allerhöchsten Anordnungen; werden diese aber zur Heilung des anerkannt weitumfassenden Uebels hinreichen? Werden die Regierungen wirklich in gleichem Geiste wirken, und in ihrem Wirkungskreise nach allen Seiten hin durch bloße Anordnungen gleiche ernstliche und gewissenhafte Behandlung des Rechtes und Gesetzes und der Ordnung mit Erfolg erwirken können; da die Menge der immer auf einander folgenden Ordnungen und Einschärfungen diesen vielfältig selbst bei den gemeinsten Dorfschulzen alle Kraft benommen hat. Und werden diese Regierungen nicht wieder durch Berichte, Ausweise, Zeugnisse und Unterschriften beruhiget, daß jeder Zweig der Verwaltung sich im vortheilhaftesten Zustande befinde, während die Sache selbst im alten Geleise dahin läuft oder durch leere Formalitäten als abgethan gelten muß?

Möchte doch, ist der Wunsch jedes wahren Patrioten, dem bedrängten Staatsbürger der Zugang zur Gerechtigkeit und zum vertraulichen, gefahrlosen Vorbringen seiner wahren Anliegen mehr erleichtert werden!

Möchten die Allerhöchsten und höchsten Be-

hörden wirksame Mittel finden, den einzelnen Mängeln, Unterlassungen und Einseitigkeiten, die auf das Ganze oft so nachtheilig einwirken, auf die Spur zu kommen; da sich die Mitglieder des Landrathes, die sich ohnehin mit großen Opfern zum Besten des Vaterlandes verwenden, zur Rolle von Deputirten nicht herabwürdigen können! Möchte auf die öffentlichen Blätter, die mit gebührendem Anstande die etwaigen Gebrechen einzelner Verwaltungen und die Seufzer der bedrängten Unterthanen ohne Gefahr zu den Augen derer bringen können, deren Abhilfe Pflicht ist, gebührende Rücksicht genommen werden. Möchten doch Religion und Gewissen wieder zu ihrer Würde und an die Stelle jener Kontrollen erhoben werden, die nie ein genügender Ersatz dafür seyn können; dann würden in Bälde solche Klagen wie bisher die Zufriedenheit des Besten der Fürsten nicht mehr stören.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Der seither unter Firma einer philanthropisch-religiösen Gesellschaft in Paris fortbestandene Templerorden hat sich wieder öffentlich konstituirt. Am 13. Januar Abends wurde der Tempel in Gegenwart von 2 bis 300 Personen eingeweiht; 30 Templer im reichen Kostüme und einige junge Templerinnen gaben dieser Ceremonie ein interessantes Ansehen; es wurden Symphonien ausgeführt, das Kyrie Eleison gesungen, für den König und seine Dynastie gebetet, mehrere religiöse Vorträge gehalten und zuletzt für die Armen gesammelt. Das Kostüme der neuen Tempelritter besteht, ähnlich dem alten, in einer Tunika mit rothem Kreuz auf der Brust, und einem weißen Mantel, den ebenfalls ein rothes Kreuz schmückt; ferner einem weißseidenen Baret mit Federn von verschiedener Farbe. Sie tragen auch Sporen und gothische Schwerter.

Ein italienischer Priester, S. Moccia, 50 Jahre alt, soll auf außerordentliche Weise mit der Kraft, sich über dem Wasser zu halten, begabt seyn. In den reißensten Strömen, auf der tobenden See, in den wildesten Strudeln sogar, erhält sich der Priester auf der Oberfläche der Wasser. Bei warmen ruhigem Wetter legt er sich mit übereinander geschlagenen Armen auf die Wellen, hält so Mittagsruhe, und wendet sich bald auf diese, bald auf jene Seite, gerade wie andere Leute in ihrem Bette. Man sagt, Moccia wiege 30 Pfund weniger, als ein seinem Körperinhalte angemessenes Quantum Wasser.

In Rio Janeiro hat ein Naturforscher eine Spekulation ganz eigner Art gemacht, die den Entomologen sehr willkommen seyn wird. Er hat nämlich eine Schmetterlingszucht angelegt, in welcher die schönsten und seltensten Arten fortgehend erzielt werden. Es soll einen reizenden Anblick geben, diese überaus schönen Geschöpfe in unendlicher Zahl in ihren Käfigen von feinem Drath herumfliegen zu sehen.

Intelligenzwesen.

Ueber das Wirken und die Thätigkeit des nun suspendirten ständischen Gesetzgebungsausschusses können wir folgende verbürgte Notizen mittheilen: Dieser Ausschuß trat mit dem 31. Dez. 1831 ins Leben, und ging mit dem 1. Dez. 1832 bis auf Weiteres auseinander. Seine Mitglieder waren, wie bekannt ist, die Abg. v. Rudhard, v. Dresch, v. Korb, v. Eberz, Windwart, Culmann, Schwindel, v. Mußinan. Zum Vorstande wurde Herr v. Mußinan gewählt und bestätigt. Diesen Herren waren, neben einem hinreichenden Kanzlei- und Unterpersonale, fünf Accessisten zur Bearbeitung der Materialien zur Aushilfe beigegeben. Vorgelegt wurden dem Ausschusse von der Regierung: I. ein Entwurf des Strafgesetzbuches vom Jahre 1831; II. ein Entwurf des Gesetzbuches über das Verfahren in Strafsachen: III. ein Entwurf der Civilgerichts-Ordnung; IV. ein Gesetzentwurf über das Verfahren der Polizei zur Stillung von Aufruhr und Tumult (sämmtliche Entwürfe vom Jahr 1831); V. der Entwurf eines Promulgationsgesetzes. Als materielle Vorarbeiten zu den Referaten selbst wurden über diese Entwürfe von dem Aushilfspersonale unter spezieller Kontrolle der Ausschuß-Mitglieder 21 Abhandlungen geliefert, von denen die längste aus 132, die kürzeste aus 5 engen lithographischen Bogen besteht.

(Beschluß folgt.)

Verlag der J. A. Schlosser'schen Buch- und Kunsthandlung in Augsburg.

Bayerischer
National-Korrespondent
zur Besprechung des Gemeinwohls
der Bewohner Bayerns und angränzender Länder.

Sonnabend Nro. 7. 16. Februar 1833.

Dieses Blatt, verbunden mit einem Unterhaltungsblatt mit Kupfern unter dem Titel: „Blumen und Früchte", erscheint jeden Sonnabend und kostet 2 fl. 45 kr. jährlich. Ueberdieß erhält jeder Abonnent auf den ganzen Jahrgang als Prämie oder unentgeltliche Beilage 12 Bändchen Deutsche Lektüre, auserlesene Theater-Stücke von Iffland enthaltend, hat sich aber wegen Zusendung dieser Prämie an die Verlagshandlung in frankirten Briefen zu wenden.

Ueber die sittliche Besserung der gefangenen und entlassenen Verbrecher.

(Beschluß.)

Schrecklich ist in Untersuchungs-Gefängnissen der Zustand der Gefangenen, die oft Jahre lang eingesperrt und ohne alle Beschäftigung gelassen werden, denen oft die drückende, tödtende Beschäftigungslosigkeit unerträglicher, als die Beschränkung der persönlichen Freiheit selbst wird. Dieses todte Hinbrüten gänzlich unbeschäftigter Gefangenen muß entweder zur Verzweiflung führen oder eine feste Gewohnheit an Müssiggang erzeugen.

Nach allen diesen Erwägungen erklärt es sich als ganz natürlich, daß die aus Untersuchungs-Arresten oder aus Strafanstalten entlassenen Gefangenen gewöhnlich weit gefährlicher in die Staatsgesellschaft wieder zurückgegeben werden, als sie vorherwaren; wir bemerken aber auch zugleich, was zu geschehen hat, um diesem Uebelstande abzuhelfen; es ist:

a) für bessere Erziehung und sittliche Bildung der Gefangenen ernstliche Sorge zu tragen, und namentlich bei jungen Gefangenen nicht nur auf die Vollendung des Schul-Unterrichts während des Arrestes Bedacht zu nehmen, sondern sie sind auch in passenden Gewerben förmlich zu unterrichten, die sie in der Folge in den Stand setzen können, ihren Lebensbedarf auf gesetzliche Art sich zu verdienen.

b) Es ist bei der Verwahrung der Gefangenen, vorzüglich der noch nicht ganz moralisch verdorbenen, sorgfältige Rücksicht zu nehmen, um sie vor dem bösen Beispiele ihrer Gefährten zu bewahren, und immer durch zweckmäßigen Unterricht und Aufmunterung auf die Vertilgung der nachtheiligen Einwirkungen solcher bösen Beispiele hinzuwirken.

c) Es muß durch eine förmliche Dienst-Ausmittlungs- und Unterbringungs-Anstalt dafür gesorgt werden, allen aus dem Arreste entlassenen Gefangenen sofort eine angemessene Beschäftigung und Verdienst zu verschaffen, und

d) muß durch aufmunternde Belohnungen sowohl, als durch fortwährende Aufsicht und Beobachtung des der Freiheit wiedergegebenen Gefangenen, die Arbeitslust möglichst befördert und nöthigenfalls die gesetzliche Bestrafung des Müssiggangs thätig und nachdrücklich veranlaßt werden.

Dieß alles muß geschehen, wenn wir die Gefangenen zum Rücktritt in die bürgerliche Gesellschaft fähig machen wollen.

Durch förmliche Staatsanstalten dieß bewirken zu wollen, wird bei dem besten Willen nie vollständig gelingen; denn um eines erwünschten Erfolges gesichert zu seyn, bedarf es der zusammenwirkenden Thätigkeit eines größeren Theils der Gesammtheit der Staats-Untergebenen selbst.

Um auf alle Gefangene, auf alle aus Gefängnissen Entlassene, im ganzen Staate ein ununterbrochen beobachtendes Auge zu haben, um überall sogleich eine angemessene Beschäftigung für entlassene Gefangene ausmitteln und alles im Einzelnen vorschlagen und ausführen zu können, was zur Erreichung des

Endzweckes nothwendig und förderlich ist; um alles dieses zu leisten: dazu reichet nicht die bloße Thätigkeit der Staatsbehörden hin. Im Volke selbst müssen sich thätige Hände darbieten, um an allen Orten und Enden mitwirkend die Erreichung des Zieles zu erleichtern und zu sichern.

Wer sollte auch nicht gerne die Hand bieten zur Beförderung dieses schönen Zweckes, der nicht nur dem Wunsche jenes Menschen-Freundes entspricht, sondern auch wesentliche Vortheile für die Sicherheit im Staate selbst, somit für alle Staatsangehörigen, mit sich bringt?

Zur Erreichung dieses Zweckes haben sich daher in mehreren Staaten schon Gesellschaften gebildet, theils um das unglückliche Loos der Gefangenen überhaupt zu erleichtern, theils um sie durch sittliche Besserung zu nützlichen Staatsbürgern wieder zu bilden.

Sollte nicht auch in Bayern die Bildung eines so wohlthätigen Vereins lebendige Theilnahme finden? eines Vereines, dessen Zweck dahin gerichtet wäre, für die sittliche Besserung der Gefangenen und entlassener Verbrecher zu wirken?

Ueber die Ueberhandnehmung der Immoralität und über Ansässigmachung.

In dem bayerischen Nationalkorrespondenten vom 12. Januar befindet sich ein Aufsatz, in welchem der Verfasser mit Recht seine Klagen über die tägliche Vermehrung der unehelichen Geburten laut werden läßt. Es ist in der That höchst traurig, gestehen zu müssen, daß, wenn keine Mittel angewandt werden, dem sich vergrößernden Uebel Einhalt zu thun, die Zeit nicht mehr fern ist, wo die Hälfte der Bevölkerung ihr Daseyn unehelichen Geburten zu verdanken haben wird. Bei diesem Gedanken möchte den Vaterlandsfreund ein heimlicher Schauder überfallen. So wie die Sachen indessen stehen, läßt sich nichts besseres erwarten. Was Schuld an dem Unheil ist, liegt am hellen Tage; allein das Privat-Interesse hindert, daß die erfoderlichen Mittel angewandt werden. Natur, Gewissen, Menschlichkeit und Religion gebieten, den Verehelichungen keine Hindernisse in den Weg

zu legen. Demungeachtet greifen polizeiliche Gesetze der Vorsehung in ihr Recht, schulmeistern die Weisheit des Allmächtigen, und sprechen im entgegengesetzten Sinne seiner heiligen Vorschriften. Keinem sterblichen Wesen ist die Macht verliehen, den Trieb der Natur, welchen Gott in den Menschen legte, zu unterdrücken; und wer dieses zu thun unternimmt, versündiget sich an seinen Mitbrüdern. Der Schreiber dieses, ein Familienvater, hat die Feder blos ergriffen, um der unläugbarsten Wahrheit das Wort zu reden. Und er fragt jeden Wahrheit liebenden Mann, gehöre er dem geistlichen oder weltlichen Stande an, mit der Hand auf dem Herzen zu sagen, ob in den Jahren, als er zum Manne reifte, die Sehnsucht nicht mächtig in seinem Busen wallte, sich an ein Wesen ketten zu können, das seine Gefühle in Liebe und Freundschaft, und die irdische Wanderung in Freud und Leid mit ihm theilen möchte. Nie stehet der Mensch gerne für sich allein in der weiten Welt; und daß es nicht gut sey, wenn der Mensch allein ist, finden wir beinahe in allen bekannten Religionen als aufgestellten Grundsatz.

Der Mann in der ersten Blüthe seiner Jahre heirathet aus Neigung; kein Opfer und keine Arbeit verschmäht er, um für den Unterhalt seines geliebten Weibes und seiner Kinder zu sorgen. Und wenn es wahr ist, daß Gott die Raben nährt, wird er auch den Menschen nicht verstoßen.

Wenn aber ein Mann oder ein Mädchen, weil die Verehelichungen so erschwert sind, Verbindungen öfters gewechselt haben, wozu unzählige Verhältnisse die Veranlassung geben, wie will man da noch auf die Grundsätze rechnen, die des Mannes Werth ausmachen. Daher kommt es eben, daß mancher seinen gegebenen heiligen Versprechungen entsagt, um eine Heirath einzugehen, wodurch er eine Selbstständigkeit erreicht, oder in den bürgerlichen Verband eintreten kann. Dergleichen Spekulationsehen sehen wir täglich, und darum gibt es eine solche Menge tadelswerther Bekanntschaften, deren Folgen uneheliche Kinder sind, welche die Väter und Mütter überall mit sich nehmen, ohne den mindesten Vorwurf dabei zu empfinden. Bringt indessen das zügellose Betragen keine Schande, gegen welches unsere christliche Religion mit

dem größten Nachdruck eifert, wie kann man erwarten, daß auch deren übrige Gebote beobachtet werden sollen; und muß nicht eine größere Gleichgiltigkeit gegen die Religion immer mehr und mehr überhand nehmen? Wie können ferner die Eltern ehelofer Kinder diesen eine gute Aufführung einprägen, wenn sie selbsten als gottvergessen da stehen?

Ungeachtet der barbarischen Gesetze geht das Anwachsen der Bevölkerung seinen Gang fort; dagegen aber bleibt die Zahl der Familienväter nicht im gehörigen natürlichen Verhältniß. Wir finden in denjenigen Ländern, wo die Verehelichungen keinen Beschränkungen unterliegen, und die Menschen sich ihres angebornen, unbestreitbaren Rechtes bedienen dürfen, die unehelichen Geburten unendlich viel geringer an Zahl als bei uns. Diese notorische Wahrheit läßt sich nicht widersprechen. Den Beweis liefert auch der Rheinkreis im Vergleich mit den andern Kreisen.

Wenn es dem Gesammtwohl des Staates höchst nachtheilig ist, in sofern ein großer Theil der Bevölkerung aus unehelichen Individuen besteht; wenn sich der Naturtrieb durch die der Verehelichung entgegenstehenden Gesetze nicht unterdrücken läßt und die Sittlichkeit untergraben wird; wenn es grausam ist, Kindern ihren Vater zu rauben, eine gute Erziehung derselben beinahe unmöglich zu machen — dann sehen wir nicht ein, wie man ein System vertheidigen kann, das die Verwerflichkeit an der Stirne trägt.

Die Eltern der unehelichen Kinder, so wie diese selbst, müssen leben, und können nicht von der Erde vertilgt werden; die einen wie die andern fallen, wo es denselben an Mitteln zum Unterhalte fehlt, den Gemeinden zur Last. Es ist folglich für das allgemeine nichts gewonnen, wenn die Verehelichung der Eltern verhindert wird.

Was die eingerissene Unsittlichkeit noch besonders vermehrt, sind die Tanzmusiken, welche an Sonn- und Feiertagen an allen Orten und Enden gehalten werden. Sie geben die Hauptveranlassung allzu zahllosen Ausschweifungen; sie sind der Sammelplatz von dienenden Personen, die privilegirten Gelegenheiten, wo diese ihr Geld anbringen, zu unverhältnißmäßigen Ausgaben verleitet werden, und wodurch mancher Dienstbote zur Untreue gegen seine

Herrschaft den Grund legt. Die Wirthe, welche ihren Nutzen dabei haben, würden freilich außerordentliche Klagen erheben, sollte ein Verbot diesem Tanzunfug ein Ende machen. Allein, soll der Tag des Herrn seiner Bestimmung gemäß gehalten werden, die Religion kein leerer Schall seyn, und wissen wir zugleich, wie die Sonntäge in England, Schweden, Dänemark und in der Schweiz, zum Wohl dieser Länder würdig gefeiert werden, so sehen wir nicht ein, warum bei uns die nämliche Beobachtung nicht segenreich befolgt werden könne. Ist uns das Christenthum heilig, und liegt es uns wahrhaft am Herzen, warum soll man Bedenken tragen, oder sich schämen, dessen Geboten nachzukommen?

Nicht Worte und Belehrungen allein können ein Volk bessern oder sittlicher machen, sondern Beispiele und strenge Haltung auf Zucht und Ordnung. So wie in den Volksschulen die Noten über sittliches Betragen vorzüglich beachtet werden, und ihren heilsamen Einfluß auf die auszutheilenden Preise üben, soll auch das sittliche Betragen bei allen Beförderungen im Staate in die höchste Erwägung genommen werden. Man müßte denn von dem unseligen Wahn befangen seyn, das Talent verpaare sich nicht damit. Der Mann im Amte, welchem Religion und Sitten nicht heilig sind, wird nicht am wohlthätigsten auf seine Untergebenen wirken. Wir wollen deswegen durchaus weder Gleisnerei noch Bigotterie vertheidigen, die wir von ganzer Seele hassen; wir sagen aber mit Voltaire: S'il n'y avoit pas de religion, il faudroit en inventer une. Dieser Religionsverächter mußte selbst eingestehen, daß Religion der Menschheit ein unentbehrliches Kleinod ist. Und das Unentbehrliche hat Gott der Menschheit nicht versagt.

Wir bemerkten vorhin, daß in Bayern die Bevölkerung nicht abnimmt, sondern zunimmt, und das nach den neuesten Berechnungen jährlich um circa 3 Prozent.

Diese Vermehrung ist ein Glück für Bayern, weil unser Vaterland noch nicht hinlänglich bevölkert ist. Bayern könnte leicht eine Million Menschen mehr ernähren.

Will man ein richtiges Urtheil über die Nützlichkeit und den Vorzug der Beschränkung oder Nichtbeschränkung der Verehelichungen fällen, so halten wir dafür, man müsse die

Grundsätze berücksichtigen, welche Religion und Moral vorschreiben; man habe die Rechte zu achten, die der Mensch als Mensch, der Bayer als Bayer, der Mann als Mann fodern kann. Wie will man verlangen, daß Blut und Leben vor dem Altar des Vaterlands geopfert werden, wenn zugleich durch ein an Barbarei grenzendes Gesetz, dem wenig Bemittelten die Freuden des Daseyns verbittert werden. Der unbemittelte Krieger kommt mit errungenen Lorbeeren, oder mit Wunden bedeckt in seinen Geburtsort zurück, um seine Mitbürger zu beneiden, welche Zufall oder Geburt mit einem Vermögen gesegnet haben, wodurch sie den Wunsch der aller Menschen Brust beseelt, erfüllen konnten; um diesem Wunsch, der auch seinen Busen schwillt, Entsagung zu schwören.

Wenn die Gleichheit vor dem Gesetze von allen Staatsbürgern verlangt wird, warum soll keine Gleichheit da eintreten, wo Gott, Natur, Moral, Religion den Ausspruch thun?

Die aufgestellten Grundsätze lassen sich nicht wegdemonstriren, noch mit den schon so oft wiederholten unhaltbaren staatswirthschaftlichen Einwürfen niederschlagen. Die Erfahrungen sprechen lauter; und wer in Ländern gelebt hat, wo der Verehelichung bei Großjährigen kein Hinderniß entgegen stehet, hat eine ganz andere Ueberzeugung gewonnen.

Diese Betrachtungen führen uns auf die Ansässigmachung, das Zunft- und Gewerbs-Wesen, worüber wir in einer Fortsetzung uns aussprechen werden. T.....y.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Die Araber, welche in der Nähe der vielen großen Begräbnißplätze in Oberägypten wohnen, haben ein sonderbares Mittel, ihre Nahrung zu kochen. Wenn es ihnen an Brennmaterial fehlt, steigen sie in die Grabmäler hinab, holen eine Mumie daraus, und schleppen diese auf den Schultern in ihr Zelt. Sie fassen dieselbe an einem Bein, spalten sie mit einem Beilhieb in zwei Theile, und zerhauen dann diese in kleinere Stücke. Dann stecken sie einen Arm, ein Bein oder ein Stück vom Rumpfe ihrer Voraltern unter ihre Töpfe, um ihr Fleisch zu kochen. Da die alten Aegypter ihre Todten mit harzigen Substanzen einbalsamirten, so sind die Mumien höchst brennbar, und geben das beste Heitzungsmittel.

Intelligenzwesen.

F. F. C. Frhr. v. Seckendorf-Aberdar ward k. Kämmerer; der Kammerjunker F. Frhr. v. Berger, bei der k. Gesandtschaft in Berlin verwendet, ward Legat.-Sekr. bei derselben; der b. d. k. Gesandtschaft in Frankfurt verwendete Akt. J. B. Lunkenheimer avancirte zum Sekretär daselbst. Der Prof. Med. ord. und Prosektor zu Erlangen, Dr. R. Wagner, ward des Prosektorats enthoben und zum ord. Prof. der Zoologie, jedoch unter Beibehaltung seiner vorigen Lehrfächer, der vergl. Anat.- und Thierheilkunde, prov. ernannt, ihm auch die Aufsicht der zoologischen Sammlung daselbst übertragen. Der Landrichter C. A. Merklin zu Illertissen ward auf zwei Jahr quiescirt, ihn ersetzte der q., aber reaktiv. Landrichter v. Mader; Dr. H. Moritz, Rath des k. Kr. und Stadtgerichts in München, ward rechtsk. Ass. bei dem hies. Wechs.- und Merk.-Ger. I. Der Reg.- und Fisc.-Rath A. Schmidt in Würzburg trat in den administrat. Finanzdienst als Reg.-Rath bei der Reg. F. K. d. U.-M.-Kr. über, und als Regier.-Ass. und Fisc.-Adj. zu dieser Kammer kam der Reg.-Ass. ꝛc. F. X. Eyb v. Neuburg. Der Verweser des Forstreviers Bodenwöhr, F. A. von Link, ward prov. Revierförster das. Das Forst-Rev. Burk erhielt der Rev.-Först. zu Lauenham, F. Schneider, ihn ersetzte prov. der F.A.Akt. zu Kronach, J. Schuster. Der Aufschlags-Ob.-Beamte v. Grauvogel zu Passau erhielt, nachgesucht, die Aufschlags-Ober-Beamtens-Stelle in Augsburg. Die erledigten drei Rechn.-Commiss.-Stellen III. b. d. Gen.-Zoll.-Adm. erhielten der Z.-Beamte II. in Eslarn, J. Zeiler; der contr. Amtsschr. I. zu Töpen, J. M. Ott (funkt. b. d. Hallamte Nürnberg) und der Assist. b. d. Zoll.-Rechn.-Commiss. H. Hoppichler prov. Die Zoll.-Stelle in Eslarn erhielt der b. d. Hallamte München prak. Lieutenant F. Müller prov. Die O.-Zoll- und Hallb.-Stelle III. zu Landau erhielt der Contr. II. des O.-Z.- und H.-A. Rheinschanze, J. C. Koch, welchen der Contr. III. des O.-Zoll- und Hallamts Frankenthal, F. Grütsche, prov. ersetzte. Der Advokat F. Rennebaum zu Feuchtwangen kam als solcher nach Bamberg. Rath b. d. Kr.- und St.-Ger. Augsburg ward der Kr.- und St.-Ger.-Rath zu Fürth, G. G. Pflaum, an dessen Stelle der Kr.- und St.-Ger.-Ass. Ed. Mayer von Nürnberg kam, welch' letztern der Access. des Appell.-Ger. f. d. Reg.-Kr., M. Weingärtner, ersetzte.

Verbesserung. Auf Seite 4 Zeile 7 v. o. des vorigen Blattes ist zu lesen: Denuncianten statt Deputirten.

Verlag der J. A. Schlosser'schen Buch- und Kunsthandlung in Augsburg.

VIII.



Kains Brudermord.

Blumen und Früchte.

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung.

Sechste Lieferung mit 1 Kupfer.

Dieses Blatt erscheint jeden Sonnabend mit einer auf den Inhalt Bezug habenden Abbildung. Der Plan ist: hauptsächlich die Leser aus der Geschichte, Naturbeschreibung, der Länder- und Völkerkunde, der Kunst u. s. w. durch bildliche Darstellungen, verbunden mit ausführlichen Erklärungen, belehrend, so wie durch interessante Erzählungen und Gedichte angenehm zu unterhalten. Preis vierteljährig 24 kr. Wird auch als Zugabe zum bayerischen Nationalkorrespondenten ausgegeben.

An die Hoffnung.

Dich Huldinn, Hoffnung, will ich singen,
Dein Zauberreiz ist reich an Lust,
Er leiht dem Frohgenusse Schwingen,
Und zieht den Dorn aus wunder Brust;
Du wiegest uns in deinem Schooße
In seliges Vergessen ein;
Ach! ist die Freude eine Rose,
So mußt du selbst die Knospe seyn.

Dein Anker schirmt des Dulders Nachen,
Wenn Sturm und Woge Tod ihm droh'n,
Du wirst ihm treu zur Seite wachen,
Wenn treulos alle Freunde floh'n;
Du sprengest Eisenriegel, eilest
Mit in des Kerkers Grab hinein,
Und nur, weil du nicht dort verweilest,
Muß fürchterlich die Hölle seyn.

Im Regenbogen strahlt dein Bildniß
Dem Landmann Muth und Tröstung zu,
Den Wandrer in der öden Wildniß,
Am kahlen Strande stärkest du
Den Klippenpfad zu hohem Ruhme
Wie viele würden ihn wohl geh'n,
Seh'n sie dich nicht im Heiligthume
Geschmückt mit Siegerpalmen steh'n?

Die bange Furcht, die bleichen Sorgen
Verscheuchest du mit starker Hand,
Du leihst der Zukunft trübsten Morgen
Ein reizevolles Lichtgewand!
Naht sich dem Müden nach dem Leiden
Das Ende aller Erdennoth,
So lenkest du auf Himmelsfreuden
Den Blick, und Wohlthat wird der Tod.

Kains Brudermord.

(Erläuterung des Kupfers.)

Dem Neide in Kains Seele folgte der Geist der Rache, und so entstand in ihm der Entschluß, den von Gott mehr begünstigten Bruder zu tödten. Im Kupfer ist die Scene dargestellt, wo er den fürchterlichen Plan eben ausgeführt hat. Die gestörte Seelenruhe ist dem Verbrechen schnell als Strafe gefolgt, und Verzweiflung spricht aus den Zügen des Brudermörders, vor dem Abel in seinem Blute liegt. Noch sieht man von ferne den rauchenden Opferaltar, und bellend entflieht der Hund des erschlagenen Schäfers, dessen Schaafe traurig und verlassen im Grase liegen.

Die Hochzeit im Zillerthale.

Beschreibung.

Mit dem Eintritte in die blühenden Thäler des mittlern Alpengebirges ist man im Lande des fröhlichen Gesanges. Bursche und Mädchen singen bei der Arbeit, oder jodeln sich von Alp zu Alp zu; und kommen sie im Wirthshause zusammen, so ist Trinken und Singen die vorzüglichste Unterhaltung. Selbst beim Tanze zeigt sich ein wackerer Bursch gern als Sänger, indem er, wenn die Musik schweigt, vor die Spielleute tritt und mit sogenannten Schnaderhüpfeln unterhält. Ja, oft kommt es sogar unter ihnen zum Wettkampf in dieser eigenthümlichen Art in grammatischer Volkspoesie. Der Inhalt solcher Verschen, pikante Gedanken, schalkhafte Einfälle, in Contrast gestellte Vergleiche zeugen

für Witz und Phantasie. Doch beschränkt sich ihre Poesie nicht blos auf Schnaderhüpfeln; man könnte leicht einen Cyclus ländlicher Lieder bei ihnen sammeln, der allgemein ansprechend seyn müßte; und bedenkt man, daß auch die schönen Melodien zu diesen Liedern ihre Erfindung sind, so möchte man glauben, daß musikalische Genie's unter ihnen nichts Seltenes seyn könnten. Nirgends aber wird im Alpenlande der Gesang so ausgebildet gefunden, als im Zillerthale, wie denn überhaupt dieses Thal an Bildung wie an Wohlstand vor vielen andern hervorragt. So ist es denn auch vor Allem interessant, einer Hochzeit im Zillerthale beizuwohnen. Merkwürdig ist schon der Vorabend eines solchen Festtages. Wenn es dunkel geworden ist, naht sich dem Wohnhause ein Zug junger Burschen und Mädchen, um die Brautbetten, eine Wiege und einen Schrank darzubringen. Als Haupt-Meuble wird die Wiege behandelt, in ihr liegt eine Puppe als Wickelkind, Kindergeschrei erregen hinlänglich die Burschen, die größtentheils abentheuerlich verkleidet sind. Einer von ihnen bläst auf einer Querpfeife einen Hopser. Die Dirnen sind zum Theil mit Betten beladen, zum Theil tragen sie brennende Kerzen. Höchst komisch nimmt sich der ganze Wirrwarr aus. Nachdem die kostbaren Gegenstände untergebracht und das Brautbett mit Scherz und Ernst bereitet ist, wird Branntwein und Bier aufgetragen, zuletzt wird nach der Querpfeife getanzt. So wird in Tyrol der Polterabend gefeiert.

Eine Hochzeit in Tyrol ist nicht nur ein Familien-, sondern vorzugsweise ein Gemeinde-Fest; darum wird sie auch im Wirthshause gefeiert, und jeder Gast zahlt sein Couvert. Gegen 9 Uhr am Morgen des Festtages versammeln sich demnach die Gäste im Wirthshause zum Frühstück; Braut und Bräutigam stehen an der Thür, sie zu empfangen, jene in Seide gekleidet mit einem Kranz in den Haaren, dieser in seinem besten Schmucke; bei ihnen steht der Wirth als Hochzeitvater. In den Zimmern sind eine Menge Tische gedeckt zum Frühstück. Zunächst wird der Hutschmuck gereicht. Dieser besteht aus einem zierlich gearbeiteten Kranz von Flittergold und den Nesteln, d. i. einem Bund schmaler Streifen von rothem Leder mit vergoldeten Spitzen. Dazu tragen die Bursche noch eine Menge bunter Federn auf dem Hut.

Nach dem Frühstücke, — aus Suppe, Knödel und Braten bestehend —, ordnet sich gegen 10 Uhr der Zug in die Kirche. Voran gehen die Spielleute; ihre Instrumente sind ein Hackebrett oder Zimbal, zwei Violinen und ein Baß. Die ersten im eigentlichen Zuge waren die jüngsten von den jungen Burschen von beinahe knabenhaften Aussehen, dann folgten die Kameraden des Bräutigams, reich geschmückt mit Federn, zum Theil Trinkgefäße tragend, hinter ihnen ging der Bräutigam mit seinen Führern. Dann kamen die Jungfrauen, im bloßen Haupte, mit grünen Kränzchen im geflochtenen Haar; an sie schließt sich die Braut an, auf der einen Seite von ihrem Führer, auf der andern vom Hochzeit-Vater geleitet; hinter ihm geht die Braut-Mutter. Den Zug beschließen Männer und Frauen. In der Kirche wird, nachdem alle ihre bestimmten Plätze eingenommen, das Brautpaar an den Altar geführt, während die jungen Burschen im Halbkreise herumstehen. Sogleich beginnt der Akt der Trauung, wobei die Hände des Brautpaares zuletzt mit der Priesterbinde umwunden werden. Wenn nun die Copulirten an ihre Plätze zurückgeführt sind, beginnt die Messe, während welcher Musik vom Chore tönt. Die Verwandten singen den Brautleuten ein Liedchen. Nach der Messe bewegt sich der Zug in seinen Abtheilungen um den Altar, den Opferpfennig zu erlegen; zuletzt wird die Musik auf dem Chore lustig, und in der besten Stimmung bewegt sich nun der Zug in das Wirthshaus zurück, wo sogleich der Tanz beginnt.

(Beschluß folgt.)

Die Farben.

Einst machte Belton mit seiner Gattin und ihren beiden Kindern einen Spaziergang. Lieber Freund, sagte Clarisse zu ihrem Gatten, der Sommer naht heran, Amalie braucht ein neues Kleid, auch ist Pauls Anzug nicht mehr der Jahreszeit gemäß. Grün ist die Lieblings-Farbe deiner Tochter, und Paul gibt der rothen Farbe den Vorzug. Ich denke nun, ein

grünes Kleid ist düster, und das rothe möchte wohl die Farbe nicht recht halten.

Halt, da kömmt mir ein Gedanke, sagte Belton, die Alten waren der Natur viel näher als wir. Ich möchte wissen, welche Farbe sie besonders der Kindheit weihten, und es soll mir Vergnügen seyn, diese Farbe zu wählen.

Paul und Amalie hatten aufmerksam zugehört. Aber anstatt diesem Gedanken Beifall zu geben, waren sie sehr betrübt darüber. Ach lieber Gott, sagte die kleine Amalie mit Thränen in den Augen, lieber will ich gar kein Kleid, als eines nach der alten Mode. Sie bildete sich ein, man würde sie in einen bauschichten Reifrock stecken, wie ihre Urgroßmutter trug, deren Bild sie einigemale in dem Zimmer ihres Vaters gesehen hatte.

Clarisse, welcher meine Vorliebe für alles was die Kindheit betrifft, bekannt war, hatte mich unterdessen am Fuße eines Baumes erblickt: sie rief mich, erzählte mir den Gegenstand der Unterhaltung, und bat mich, meine Meinung zu sagen.

Die Schönheit, sagte ich zu ihr, verschönert alles, was sie trägt; allein es ist eine Kunst, die Schönheit durch den Reiz des Gewandes zu heben. Dieser Reiz ist von den Launen der Mode unabhängig, er beruht auf gewissen Geschicklichkeiten, die man nicht genug aufzufinden sucht.

Wenn die Natur, vom wiederkehrenden Frühlinge belebt, ihr erneutes Gewand zu entfalten beginnt, so lächelt zuerst die weiße Farbe dem bezauberten Auge entgegen. Die Bäume, deren Aeste der Winter entlaubte, verbreiten wetteifernd ihr Prachtgewand. Die Fluren sind wie mit blendend weißen Tüchern überdeckt, der Westwind buhlt um die flüchtige Blüthe, er löst sie spielend vom Zweige, und bedeckt die Gebüsche mit düftendem Schnee. Bald bleichen die Strahlen der Sonne den Hagedorn; die Maaßliebe entfaltet auf der Wiese ihre Blätter, glänzend wie der reinste Alabaster. Man möchte sagen, die Erde ist ist in dieser holden Jahreszeit eifersüchtig darauf, die Farbe der Unschuld zu tragen.

Doch diese weiße Farbe des Frühlings ist nicht matt und eintönig. Ein zarter Anstrich von Rosenroth, gibt ihr einen neuen Charakter der Schönheit. Die Schlüsselblume öffnet den weißen Kelch mit Pupur schattirt, die Maaßliebe schmückt ihre Blätter mit einem leichten Saume von Rosenroth, wie es auf den Wangen eines Kindes glänzt. In der Blüthe des Apfelbaums vereint sich das Weiß mit Purpur, ohne in einander zu schmelzen; und die Blüthe des Kastanienbaumes gleicht weißen Federbüschen, mit Rosenroth schattirt.

Noch mehr erhöht in dieser Jahreszeit, das weiche Grün der Wiesen und der jungen Gebüsche die Schönheit der weißen Farbe der Blüthen. Das Auge ruht mit Wonne auf dem leichten Grün, das die Gesträuche bekleidet, und diese schwache Schattirung schmilzt entzückend schön mit dem Azur des Himmels zusammen.

Wenn sich der Freund der Natur, um ein entzückendes Schauspiel zu genießen, vor Anbruch des Tages auf einen Hügel stellt, wo er die ersten Schimmer des Morgenroths erblicken kann, so sucht er mit Wonne den Augenblick zu haschen wo der Himmel, an der Stelle wo der Stern des Tages erscheinen wird, erbleicht. Unmerklich steigt dieß Weiß, gleichsam der schüchterne Vorläufer der Morgenröthe, am Himmel herauf. Die Morgenröthe erscheint, sie besäumt die leichtschwimmenden Wölkchen mit Rosen und Purpur; das holde Blau des Himmels ist verschönert, und der Gipfel der zackigten Felsen mahlt sich mit Feuerfarbe.

Diese Muster würde ich zu Rathe ziehen, um der Kindheit einen anmuthigen Schmuck zu geben. Wenn ich ein Kind erblicke, in einem weißen Gewande, mit grünem oder rosenrothem Gürtel, und einen Kranz von blauen Kornblumen auf dem Haupte, so wähne ich den Amor oder Floren zu sehen. Die weiße Farbe mahlt mir die Unbefangenheit des Kindes, das Rosenroth hebt die Schönheit des Gesichtes heraus, und der Kranz im Haare, gibt durch sein Azur der Physionomie etwas himmlisches. Ich würde mit Vergnügen, bei der Wahl seiner Kinder, dem stufenweisen Fortschreiten der Natur selbst folgen. Dem zarten Grün des Gürtels würde ein unmerklich dunkleres folgen, und dem weißen Gewand, ein Kleid, worauf man Federnelken, Narzissen und Vergißmeinnichtchen sieht.

Ihr System ist mehr in die Augen fallend, als gründlich, sagte Clarisse: Es gefällt

mir, auch Paul und Malchen lächeln. Aber, Sie sagen nichts von einer Blume, die ich leidenschaftlich liebe, das demüthige Veilchen, das mit dem ersten Hauche des Abendwindes aufblüht, und aus dem Schooße des Grases den süssesten Duft verbreitet.

Euer System mag wohl hervorstechend seyn, setzte Velton hinzu, aber ich würde es nur dann annehmen, wenn es auf die Autorität der Alten gestützt werden kann.

Ich antwortete: Auch ich liebe das Veilchen, und den würzigen Duft, den es aushaucht; sein dunkles Braun erweckt in mir eine sanfte süße Melancholie; aber, da dieß Blümchen die einsamsten Plätzchen des Gebüsches aufsucht, um sich zu entfalten, und da es mehr zum Düften als zum Anschauen bestimmt ist, indem es Wohlgerüche durch die Luft verbreitet, ohne daß man es gewahr wird, so wünschte ich, daß es verborgen im Busen eines Mädchens seine Kleider, und die Luft, welche die Unschuld athmet, mit süßen Düften erfüllen könnte.

Auch ich ehre das Ansehen der Alten, und ich willige darein, weil Velton es fodert, daß man ihre Zeugnisse einhole.

Hüte und Gehänge von Blumen waren in den schönsten Zeitaltern Griechenlands und Roms sehr gebräuchlich. Man wand sich von Rosen, Winden, Ginster, Klee und Jasmin, oft auch nur von bloßen Blättern. Diese Hüte waren ein Theil des Putzes der Frauen und Kinder, und die Naturforscher hielten sie nicht für zu gering, uns ihre Beschreibung aufzubewahren. Sie erzählen auch von einer Pflanze, deren Blätter am Morgen weiß, am Mittag roth, und himmelblau beim Untergang der Sonne waren. Die Geschichte dieser Pflanze enthält meine ganze Theorie.

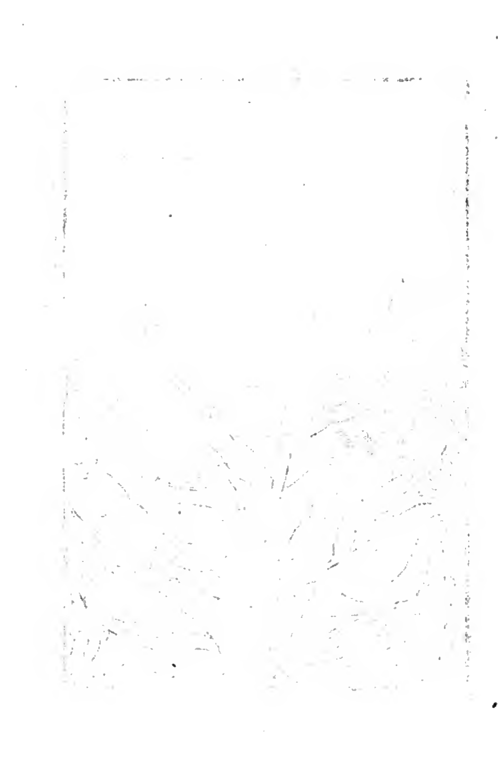
Von diesen Erinnerungen aus den Jahrhunderten der Griechen und Römer fühlte Velton eine Freude, die sich auf seinem Gesichte zeigte. Ich bin überzeugt, rief er, seht! ich bin entschlossen, den Ideen eurer Naturforscher zu folgen. Nie will ich die Pflanze vergessen, deren Blätter weiß sind in der Morgenröthe, roth, wenn die Sonne an der Mitte des Himmels flammt, und blau, wenn dieses Gestirn den Horizont verläßt. Wahrhaftig die Blume ist deutungsreich. Im Frühroth des Lebens hat das Herz die Schneefarbe der Lilie, und ein weißes Gewand erhöht die Unschuld eines Kindes. Im Alter der Leidenschaft deutet ein rother um die Schultern flatternder Mantel auf das Feuer des Muthes und die Gluth der Liebe. Wenn die Jahre sich neigen, scheint es, als wollte der Mensch, ins blaue Gewand gehüllt, eine Freistätte über den Sternen sich suchen, die ihm die Erde bald verweigern wird.

Schüchtern und ängstlich hatten Paul und Amalie unterdessen geschwiegen, aber nun überließen sie sich um die Wette den Wallungen der lebhaftesten Freude. Sie überhäuften ihre Eltern und mich mit den zärtlichsten Liebkosungen, dann sprangen sie fort, ohne ein Wort zu sagen, und kehrten bald wieder zurück, um uns auf das angenehmste zu überraschen. Die holde Amalie hatte in ihre braunen fliegenden Locken einen Kranz von blauen Kornblumen geschlungen. Mutter! sprach sie, nun fehlt nur noch das weiße Gewand und der grüne Gürtel! Paul hatte sein blondes Haar mit einem Kranze von Klapper-Rosen geschmückt, deren brennende Röthe mit dem lieblichen Blau seiner Augen den schönsten Contrast machte. Mutter! rief er: nun fehlt mir nur noch ein Kleid, wie das junge Laub des Frühlings. Clarisse war entzückt über Pauls und Amaliens holde Gestalt. Sie gestand mir, daß ihre Kinder ihr nie schöner vorgekommen wären, und daß von nun an allein die Natur ihr Modemagazin seyn sollte.

Anekdote.

Bei Gelegenheit des Freitheaters, welches in Folge einer feierlichen Vermählung statthatte, war auch ein Mensch im Operntheater, der früher nie ein Theater gesehen hatte. Er saß ganz ruhig und horchte aufmerksam zu; als aber endlich ein Duett gesungen wurde, sagte er zu seinem Nachbar: Nun, da haben wir's; weil heute nichts bezahlt wird, so geben sie sich dort oben gar keine Mühe. Jetzt singen gar zwei auf einmal, damit sie nur geschwinder fertig werden.

Verlag der J. A. Schlosser'schen Buch- und Kunsthandlung in Augsburg.





Noah's Dankopfer.

Blumen und Früchte.

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung.

Siebente Lieferung mit 4 Kupfer.

Dieses Blatt erscheint jeden Sonnabend mit einer auf den Inhalt Bezug habenden Abbildung. Der Plan ist: hauptsächlich, die Leser aus der Geschichte, Naturbeschreibung, der Länder- und Völkerkunde, der Kunst u. s. w. durch bildliche Darstellungen, verbunden mit ausführlichen Erklärungen, belehrend, so wie durch interessante Erzählungen und Gedichte angenehm zu unterhalten. Preis vierteljährig 24 kr. Wird auch als Zugabe zum bayerischen Nationalkorrespondenten ausgegeben.

Die Geduld.

Flieh' mir von der schwachen Seite nimmer,
Sanfter Engel, bis in Staub' und Trümmer
Dieses irdene Gebäu zerfällt;
Tröste mich mit deinen milden Blicken,
Mit dem Friedenskuß und Händedrücken,
Wenn der Harm das Leben mir vergällt!

Floh'st ja nimmer von des Wandrers Seite,
Wenn in mitternächtlich dunkelm Kleide
Ein Gewitter seine Schläf' umzog,
Muthig schwang dann zu der Wolken Schwärze
Himmelauf sein Arm der Hoffnung Kerze,
Wenn der Sturm die Eichen um ihn bog.

Brach zuweilen, wenn zu lang ich irrte
Ohne Tröstung, von der Leiden Bürde,
Ach! die schwache Menschenseele mir,
Hoben Unmuthsseufzer sich, entquollen
Bittre Thränen meinen kummervollen
Augen, trostlos weggekehrt von dir;

Dann entlispelten dir freundlich linde
Worte, gleich dem Frühlings-Abendwinde,
Der die mattgesengte Blume kühlt,
Tröstung drang von deiner Hände Drücken,
Ruh' aus deinen silberhellen Blicken
In dieß Herz, vom Harme wild durchwühlt.

„Gib mir, Dulder, deine welke Rechte,
Sprachst du: — Im Gewand der Nächte
Spricht verborgen Gott mit dir;
Winkt er; ha! mit rascher Wetterschnelle
Bricht durch's Dunkel frohe Sonnenhelle;
Hege Muth, und folge mir!"

Sanfter Engel, meine Bahn geht weiter,
Und noch manche Stufe hat die Leiter,
Die mich auf zum fernen Ziele trägt,
Noch auf manchen dornumschlung'nen Sprossen
Wird vom Wandrer Blut und Schweiß vergossen,
Bis des Lebens Vesperglocke schlägt.

Wenn vom Klimmen mir die Füß' ermüden,
Und voll Sehnsucht hin nach Grab und Frieden
Ich mit thränennassen Blicken seh';
Flüstre dann mir deine Himmelsworte,
Sanfter Engel, daß dem fernen Porte
Muthig harrend ich entgegen geh'!

Noah dankt Gott für seine Errettung.

(Erläuterung des Kupfers.)

Zum Erstenmale in der Geschichte der Menschheit erscheint uns hier im Bilde die Versöhnung. Der über dem dankenden Kreise schwebende Regenbogen deutet auf liebliche Weise die Heiterkeit der Seele und die neue Schönheit der gleichsam auch nach der fürchterlichen Sündfluth in den Versöhnungsbund mit eingeschlossenen Natur an. In Noah und seiner Familie spiegelt sich die so lange von den Lastern der Menschheit verdunkelte paradiesische Tugend.

Die Hochzeit im Zillerthale.

Beschreibung.

(Beschluß.)

Nirgends kann der Tanz so originell als im Alpenlande seyn. Mit den Füßen stampfend, daß das Haus wackelt, im Aufspringen sich im Nu auf Fußsohlen, Wade, Schenkel und Brust schlagend, dazu ganz eigenthümlich pfeifend und schnalzend, macht der Bursche einen gewaltigen Lärm, während sich das Dirndel, als wollte es nichts vom Tänzer wissen, nett und zierlich auf einem Fleck herumdreht, bis es sich plötzlich von ihm zum ruhigen Walzer erhaschen läßt.

Aber immer an einem Orte zu seyn, könnte den unruhigen Burschen langweilig werden; darum wird bald ein Umzug durch alle Wirthshäuser gehalten, in jedem wird getanzt und getrunken, während im Hochzeithause selbst das bunte Leben wenig Abbruch leidet. Nach dem Umzug beginnt die Mahlzeit, die sehr reichlich ist. Man geht dabei ab und zu, und holt sich bisweilen neuen Appetit bei'm Tanze. Zu den geladenen Gästen gesellen sich noch viele ungeladene, so daß unter den geputzten Leuten oft ein Senner in seinem kohlschwarzen Hemd tanzt. Bisweilen hört man zwischen den einzelnen Tänzen Gesang. Kartenspiel und andere prosaische Unterhaltungen kommen nicht vor; aber häufig pflegt man sich gegenseitig zuzutrinken, und Fröhlichkeit und Friedlichkeit herrschen bis an's Ende. Spät in der Nacht erscheinen vor dem Hause des Bräutigams noch einmal die jungen Bursche, singen Spottlieder und erregen gewaltigen Lärm. Es ist dieß gleichsam der Akt des Ausstoßens des Verheiratheten aus ihrer Mitte. — An dieses liebliche Gemälde einer Hochzeit im Zillerthale schließt sich zu natürlich eine Bemerkung über Land und Leute überhaupt an, als daß wir sie übergehen könnten. Das Zillerthal gehört zu den schönsten und reichen Thälern in Tyrol. Die Berge sind fast bis auf die Gipfel lauter fruchtbares Alpenland, nur nach Süden am Eingange erheben sich einige Felsenhäupter mit ewigem Schnee. In der Tracht weicht das jetzige Geschlecht etwas von der Sitte der Väter ab. Statt der dichten grauen Kutte der Alten tragen jetzt die Burschen meistens sammtne Spenzer, statt des rothen Latzes bunte Westen. Die Altväter sind darüber als über Zeichen des Luxus sehr ungehalten. Fast durchgängig findet man hier schöne kräftige Leute. Für eine besondere Zierde gelten bei den Mädchen gesunde weiße Zähne, die sie vortrefflich zu konserviren wissen, dadurch, daß sie getrocknetes Baumharz kauen. Als ein hohes Zeichen von Gunst hat es der Bursche zu nehmen, wenn ihm sein Mädchen ein Harzkügelchen aus dem Munde zum Kauen gibt. Ein hohes kräftiges Alter gehört im Alpenlande nicht zu den seltenen Erscheinungen.

Beschaffenheit deutscher Wirthshäuser im sechszehnten Jahrhundert.

Den Ankommenden empfängt keine Seele, damit es nicht scheine, als wolle man sich einschmeicheln, denn dieß wird für niederträchtig und des deutschen Ernstes unwürdig gehalten. Nach langem Rufen steckt endlich Jemand durch das Fensterchen einer geheizten Dampfstube seinen Kopf, gerade wie eine Schildkröte aus ihrer Schaale; diesen muß man fragen, ob Platz vorhanden, und wenn er nicht nein sagt, ist anzukommen. Fragt man nach dem Stalle, so zeigt er mit der Hand; hier mag Jeder sein Pferd nach eigener Weise behandeln, denn kein Knecht rührt den Finger. In ansehnlichern Gasthäusern zeigt wohl der Knecht den Stall, aber zugleich den schlechtesten Platz für das Pferd, indem die bessern Plätze für künftige Gäste, besonders für vornehme Herren, aufbewahrt werden. Aeußert man sich darüber, so heißt es: Gefällt es Ihnen nicht, so suchen Sie ein anderes Wirthshaus. Heu wird in den Städten ungern und sparsam gereicht, und fast eben so theuer gekauft, als Haber. Ist das Pferd besorgt, so geh' in die Schweißgaststube mit Stiefeln, Koth und Gepäck, sie ist Allen gemein; hier zieh' die Stiefel aus, lege Strümpfe an, wechsle nach Gutbefinden das Hemd, hänge die vom Regen durchnäßten Kleider an den Ofen und trockne dich selber. Zum Händewaschen ist wohl Wasser bereit, aber so schmutzig, daß man ein zweites Wasser braucht, das erste

abzuwaschen. Wer um vier Uhr Nachmittags ankommt, erhält dennoch vor neun oder gar zehn Uhr Abends nichts zu essen; denn zugekocht wird erst, wenn Alle beisammen sind. So sind oft in derselben Gaststube 80 — 90 Personen, Fußgänger, Reiter, Kaufleute, Schiffer, Fuhrleute, Bauern, Kinder, Weiber, Gesunde und Kranke. Der Eine kämmt sich die Haare, der Andere reinigt sich von Schweiß, der Dritte putzt Schuhe oder Stiefel, kurz, hier ist babylonische Sprach- und Menschen-Verwirrung. Kommt ein Fremder von etwas bedeutendem Aussehen, so schauen Alle nach ihm und gaffen, wie auf ein Thier aus Afrika; selbst wenn sie zu Tische sitzen, drehen sie beständig den Kopf, und wenden die Augen nicht weg, ohne zu essen. Fodern darf man nichts. Spät am Abend, und wenn schwerlich noch ein Gast kommt, erscheint ein alter Knecht, mit grauem Bart, geschorenem Kopf, trotzigem Blick, schmutziger Kleidung; dieser mustert stille mit den Augen, wie viele in der Schweißstube sind, und je mehr da sind, desto stärker wird eingeheizt, auch bei warmem Sommerwetter; ihnen ist die Hauptsache guter Aufnahme, daß Alle vom Schweiße triefen. Wenn, des Dampfes ungewohnt, Jemand das Fenster ein wenig öffnet, um nicht zu ersticken, so wird gleich „muß zumachen!" geschrieen. Klagt er, es sey nicht zum Aushalten, so heißt es: Suchen Sie ein anderes Wirthshaus. Endlich kommt der bärtige Ganymed und deckt den Tisch für so viele Gäste, als er gezählt hat, aber o Himmel, mit einer Leinwand, die für Schiffsegel taugte; jedem Tische werden wenigstens acht Gäste zugetheilt. Wer die Landessitte kennt, setzt sich, wo's ihm beliebt, ohne Unterschied zwischen Reich und Arme, zwischen Herrn und Knecht. Sitzen nun Alle, so erscheint wieder jener trotzige Ganymedes, und zählt auf's Neue seine Tischkunden, bringt dann für Jeden ein hölzernes Brett nebst einem Löffel von demselben Metalle, auch ein Glas, dann etwas später Brod, welches Jeder mit Muße sich reinigt, während die Suppe zugekocht wird. So sitzt man meistens eine Stunde, und kein Gast fodert Speise, der die Landesart kennt; endlich kommt Wein. O Gott, wie blaß! So einen sollten die Sophisten trinken wegen seiner Feinheit und Schärfe. Würde ein Gast gegen besondere Bezahlung andern Wein fodern, so halten sie anfangs zurück, aber mit einem Gesicht, als wollten sie ihn umbringen; hernach wenn er darauf besteht, heißt es: „Hier sind so viele Grafen und Barone eingekehrt, ohne sich über meinen Wein zu beklagen; gefällt er Ihnen nicht, so suchen Sie ein anderes Wirthshaus." Denn sie achten blos deutsche Edelleute für Menschen, und prahlen beständig mit deren Abzeichen. Endlich ist die Speise da für den bellenden Magen, hernach kommen mit großem Gepränge die Teller. Der erste Gang besteht aus Brod-Klößen, in Fleischbrühe geweicht, oder, wenn es ein Fasttag ist, in Gemüßbrühe; dann kommt eine andere Brühe, aufgewärmtes frisches oder gesalzenes Fleisch, wieder irgend ein Brei, dann etwas festere Speise, endlich nach beinahe gestilltem Hunger etwas Gebratenes oder gekochte Fische, was nicht ganz zu verachten wäre, aber nur wenig, und es wird schnell wieder abgetragen. Auf diese Art ordnen sie gleich Schauspieldichtern das ganze Gastmahl; statt mit Scenen und Chören wechseln diese mit Festem und Flüssigem, und der letzte Akt muß, wie bei guten Dichtern, der beste seyn. Ein Verbrechen wäre es, zu sagen: Nimm die Teller weg, Niemand speist mehr"; man muß sitzen bleiben bis zur vorgeschriebenen Zeit, welche vermuthlich mit Wasseruhren gemessen wird. Endlich kommt jener Graubart oder auch der Gastwirth selber, nicht besser als sein Knecht gekleidet, und fragt, ob noch etwas gefällig. Dann wird edlerer Wein gebracht, und wer am meisten trinkt, ist am meisten beliebt, zahlt aber nicht mehr, als wer wenig trinkt, so daß Manche oft die doppelte Zeche in Wein vertrinken, als sie für das Essen zahlen. Sind nun Alle von dem Trunke erhitzt, dann entsteht ein gewaltiges Lärmen und Schreien, häufig mischen sich in die Gesellschaft verstellte Narren, an welcher ganz abscheulichen Menschengattung die Deutschen unglaubliches Wohlgefallen finden; diese singen, schwatzen, schreien, stampfen, daß die ganze Schwitzstube zusammenfallen möchte, und Keiner das Wort des Andern hört. Dieß scheint ihnen eine recht vergnügliche Lebensweise, und man muß mit oder ohne Willen bis tief in die Nacht sitzen bleiben. Ist nun endlich der Käse abgeräumt, der nur stinkend

und voll Würmer ihnen behagt, so bringt der Graubart ein Eßbrett, worauf er mit Kreide einige Cirkel und Halbcirkel gezogen, dieß setzt er auf den Tisch, schweigend derweile und traurig, gleich einem Charon. Die Kenner des Geldes legen nun ihr Gold hin, Einer nach dem Andern, bis das Brett voll ist; dann zählt Jener, wer hingelegt hat, und wenn Keiner fehlt, winkt er mit dem Haupte. Wünscht aber Jemand, müde von der Reise, gleich nach Tische in's Bette zu gehen, so heißt man ihn warten, bis auch die Andern gehen, und alsdann wird Jedem sein Nest gezeigt. Nichts ist weiter im Zimmer als ein Bett, mithin nichts zu rauben und zu stehlen, und die Betttücher sind, wie die Tisch-Tücher, vor sechs Monaten gewaschen. — So beschreibt Erasmus von Rotterdam die deutschen Wirthshäuser im sechszehnten Jahrhundert.

Die Ringe.

Der Gebrauch der Ringe scheint bis in das früheste Alter hinaufzureichen. In der heiligen Schrift liest man, wie Judas seinen Ring der Thamas gab, um ihre Gunst sich zu erwerben; Pharao steckte einen Ring an den Finger des Joseph, als Zeichen der Macht, womit er ihn bekleidete. Bei den Griechen trug man den Ring am vierten Finger der linken Hand, weil man eine Sympathie zwischen diesem Finger und dem Herzen vermuthete, die aus einem kleinen, den neueren Anatomikern unbekannten Nerven hervorgehen sollte. Nach Plinius trugen die Römer Ringe anfangs am vierten, dann am Zeigefinger, nach diesem am kleinen, und endlich an allen Fingern, der Mittelfinger ausgenommen; sie trugen selbst Ringe an den Füßen, wie es noch die Türken thun. Bei den Franzosen bediente man sich lange nur eines einzigen Ringes, dann aber trug man sie sehr häufig, als Zeichen der Vereinigung. Man bediente sich auch rohrgewundener Ringe zu den Vermählungen, wenn die Vermählten schon vor der Vermählungs-Feierlichkeit mit einander Umgang gehabt hatten. In England wurde ein solcher Ring, wenn man ihn einem Mädchen gab, als eine Art von Verlobung betrachtet. Zu Rom trug der Sieger, welcher einen Triumph hielt, einen eisernen Ring am Finger, um ihn daran zu erinnern, daß er hätte in Sklaverei fallen können. Auch die Teutschen trugen einen eisernen Ring, bis sie einen Feind des Vaterlandes getödtet hatten. In dem Mittelalter trug man eiserne Ringe aus Verehrung für einen Heiligen und als Zeichen der freiwilligen Unterwerfung unter die Kirche. Die Armbänder, jetzt sogenannte Bracelets, haben keinen andern Ursprung, als den Wunsch, eine Liebe-Sclaverei zu bezeichnen. Die Art der Ringe wechselte beinahe immer nach der Mode oder der Laune des Künstlers; oft sind sie mit kostbaren Steinen geziert, bei mehreren Völkern dienten sie als Petschaft. Man hält dafür, die Lacedämonier seyen die Ersten gewesen, die sich der Ringe bedient haben.

Anekdote.

Ein Prediger in Newcastle sprach in der Kinderlehre vor der Jugend mit allem Eifer von dem schrecklichen Feuer in der Hölle. Unter den Zuhörern war auch die Tochter eines Mannes, der viele Kohlengruben hatte; sie verrieth die äußerste Aufmerksamkeit. Der Prediger, der diese einem höheren Beweggrunde zuschrieb, rief sie herbei und fragte sie: warum sie seinem Vortrage ein solches Gehör schenke? Ach, erwiderte das Mädchen naiv, könnten Eure Hochwürden nicht machen, daß der Satan die Kohlen bei meinem Vater nähme?

Knospen.

Freiheit und das Glück unter Menschen zu seyn, und wären sie auch auf der niedersten Stufe der Bildung, ist das edelste Geschenk der Natur, denn alle Wissenschaft ist ohne die Wollust der Mittheilung Qual für die Seele.

Verlag der J. A. Schlosser'schen Buch- und Kunsthandlung in Augsburg.

Bayerischer National-Korrespondent

zur Besprechung des Gemeinwohls

der Bewohner Bayerns und angränzender Länder.

Sonnabend Nro. 8. 23. Februar 1833.

Dieses Blatt, verbunden mit einem Unterhaltungsblatt mit Kupfern unter dem Titel: „Blumen und Früchte", erscheint jeden Sonnabend und kostet 2 fl. 45 kr. jährlich. Ueberdieß erhält jeder Abonnent auf den ganzen Jahrgang als Prämie oder unentgeltliche Beilage 12 Bändchen Deutsche Lektüre, auserlesene Theater-Stücke von Iffland enthaltend, hat sich aber wegen Zusendung dieser Prämie an die Verlagshandlung in frankirten Briefen zu wenden.

Von der körperlichen Beredtsamkeit, besonders bei Predigern.

Die Handlung des Redners und also auch des Predigers besteht in dem Beitrag seines Körpers zur Bezeichnung seiner Gedanken. Daher muß die Güte und Vortrefflichkeit dieses Beitrages nach der Güte der Bezeichnung abgemessen werden. Ferner, da die Natur eine solche Bezeichnung veranstaltet, auch da wo sie noch nicht Worte zu den Gedanken hat: so ist dieser ganze Beitrag natürlich; und die Kunst kann nichts dabei thun, als ihn nach verschiedenen verbundenen Absichten mit abzirkeln.

Daraus entstehen die Hauptregeln:

Der ganze Beitrag muß

1) zur Bezeichnung dienen, und zwar genau und nachdrücklich;
2) muß natürlich, nicht erzwungen seyn;
3) muß schön seyn. Der Charakter des Predigers hat hier auch einen gewissen Einfluß.

Der Beitrag selbst besteht in der Stimme, den Mienen des Gesichtes, vornehmlich den Augen, und in der Bewegung der Arme, Hände, des Kopfes, und der obern Hälfte des Leibes. Denn das Stampfen der Füße verbittet sich eine christliche Gemeinde, und die übrigen Bewegungen damit kann man nicht sehen.

Zu der Stimme gehört vor allen Dingen, daß man eine habe; und dann, daß sie nicht allzuzart sey. Alle andren, auch die allzutiefe, können verbessert werden. Man muß lernen, wie weit sie geht: in die Höhe ohne zu kreischen, und in die Tiefe ohne zu brummen. Beides sind Hauptfehler; der Mittelton dazwischen ist mit einiger Stärke der gewöhnliche Ton der rednerischen Aussprache, und ohne Stärke des Redens im gemeinen Leben. Die Beugungen derselben müssen auch besonders nach den verschiedenen Affekten versucht werden; besonders: ob und wie lange man sie in einem Ton aushalten könne; welches der Ton sey, in den man zunächst einzufallen pflegt, wobei jeder Provinzialton abzuschaffen; und endlich wie lange man einen Laut fortsetzen könne, ohne merklich Athem zu holen, oder sich einen Bruch anzuschreien. Alles dieses kann man, um allen Verdacht bei der Nachbarschaft zu vermeiden, in einem Walde am besten erfahren. Fleißiges Lautlesen aber in Beiseyn eines Kenners thut sehr viel gutes.

Zur Stimme gehört ferner eine fehlerlose Bildung der Werkzeuge zur Gliederung der Sylben, woran durch viele Mühe manches kann verbessert werden; z. E. das Stottern, Anstoßen, Verwechseln der Buchstaben, Schnarren, Gluchzen. Man muß also jede Sylbe genau, und mehrere Sylben zusammen, leicht aussprechen können; die Schärfe des Tons für jeden Selbstlauter wissen, die dumpfen Sylben nicht laut, und die hellen nicht murmelnd aussprechen; vor allem aber lernen, wie die Sylben einander übertragen, damit nicht eine vorhergehende eine oder gar zwei nachfolgende wie Pharaos Kühe verschlinge. Man vermuthet, daß der Redner nicht nur den Accent, sondern auch den eigenen Ton seiner Landessprache genau kenne, ihn aber nicht mit dem Ton seiner Provinz verwechsele, oder wohl gar ihre fehlerhafte Aussprache nachahme.

So wie es in jedem Reden eine Abwechselung des Tones bei mehrern Worten gibt:

so gibt es auch eine solche Abwechslung für die ganzen Theile der Rede, ja auch einen eigenen Ton für ganze Redegattungen. Diese drei Stücke sind verschieden, und wir wollen sie auch absondern. Jenes ist die Vermeidung des Singetones, das zweite des trockenen Tones, das dritte des Einerleitones. Das erste kann aus einer übeln Gewohnheit kommen; die beiden letzten kommen fast allemal aus Mangel der Empfindung.

Der Eingang muß mit dem verstärkten Mitteltone angefangen werden, also weder zu leise noch zu laut; es müßte denn einer von den Eingängen seyn, wobei viel Pathetisches vorkäme. Bei dem Vortrage des Satzes und seiner Theile verlohnt es sich schon, die Stimme etwas zu heben, weil dieses dem Zuhörer merklicher werden soll, als das Uebrige. Wird darauf mit dem Gebete oder Seufzer geschlossen: so kann die Stimme schon etwas Feierliches und Rührendes an sich nehmen. Hier hütet man sich vornehmlich vor dem periodischen Steigen und Fallen der Stimme, welches sich gleich beim Eingange hören läßt, und vor Angewohnheiten, als für die Stimme bei einigen Sachen gewisse Formeln zu haben. — In der Abhandlung selbst werden die Beweise mit einer trocknen, weder nachlässigen noch angestrengten Stimme vorgetragen. Der Hauptfehler dabei ist die bewegliche Stimme. Der Verstand kennt sozusagen den Ton, der eigentlich für ihn ist. Die Stimme ist dabei einfacher, hat wenig Einbeugungen, ohne doch in einem fortzulaufen.

Je näher der Redner zu den Herzen seiner Zuhörer kömmt: um desto mehr Kraft muß in seine Stimme; sie fällt außer dem Tone hinaus, den er zu den gewöhnlichen Fällen braucht. Er wird sie also entweder erhöhen oder vertiefen, verstärken oder schwächen, hellklingend oder gedämpft machen. Und dieß nach Maaßgabe jeden Affektes, den er erregen will. Das beste Mittel, dieß zu treffen, ist, den Affekt selbst zu empfinden, und zu vergessen, daß man Zuhörer habe. Nur muß er dabei die zankende und weinerliche Stimme vermeiden, außer sein Herz müßte wirklich gebrochen seyn. Außer diesem Fall darf man den Affekt mit der Stimme nirgend so übertreiben, daß man darüber nicht ohne Uebelstand wieder in den gemässigten Ton fallen könnte, den man sehr oft beim Schlusse, wenn dieser die summarische Wiederholung der Predigt enthält, nöthig hat.

Der nächste Beitrag geschieht mit den Augen. Der eine ist dabei von der Natur besser versehen als der andre. Der eine empfindet auch lebhafter, und dieß drückt sich schon auch in den Augen aus. Doch dieß gehört etwa schon mehr zum Schönen und Natürlichen. Wenn man endlich nur weder blind, noch schielend, noch einäugig, noch triefäugig ist: so wird man sich doch durchaus ziemlich helfen können. Das Angemessene hierbei erfodert, daß man keine falsche Blicke werfe, die gerade dem Gedanken entgegen sind. Die Hauptfehler dabei sind: das Zudrücken der Augen, der unbewegliche Blick, der verliebte Blick, der unstäte Blick, der verstörte Blick, der himmelangedrehte Blick, der grimmige Blick.

Da dem Prediger sowohl die Bescheidenheit überhaupt, als auch die besondre Ehrerbietung für die geistlichen Wahrheiten eigen seyn muß: so darf er auch bei dem Auftritte auf die Kanzel nichts Freches in seinen Augen haben. Jeder besondre Affekt zeigt etwas besondres in den Blicken. Die Thränen müssen nicht durchs Blinzen der Augen erzwungen oder gar erdichtet werden, und man muß auch nicht zu oft Gebrauch davon machen.

Die Geberden mit dem Kopfe bestehen entweder in Verrückungen mit demselben, oder in Aenderungen der Gesichtszüge, und was davon abhängt. Man muß dabei das Verzerren des Maules, allerhand Zuckungen, das Gesichterschneiden, besonders das komische, das Zerren und Verschieben der Perücke oder sammtnen Mütze, sorgfältig vermeiden. In Absicht der ganzen Wendungen des Kopfes muß man sich vor dem Schütteln desselben, vor dem Hin- und Herwerfen ohne Absicht, vor dem Schiefdrehen, und vor dem Seitwärtshängen hüten. Die Kunst besteht darin: daß man 1) sein Gesicht ordentlich lasse, wie man es bekommen hat, vorausgesetzt daß es nichts Fratzenmässiges von Natur habe; 2) Den Geberden etwas angenehmes, eher etwas freundliches als finstres, eher etwas ernsthaftes als lächelndes, eher etwas bescheidenes als trotziges zu geben wisse, daß also das Gesicht beim Anfange der Rede, außerordentliche Fälle aus-

genommen in Ruhe sey. 3) Daß man theils an sich selbst, theils an Andern abmerke, was für Geberden für jeden Affekt gehören, ohne es doch bis zum Aufschwellen der Adern, oder gar zum Schäumen mit dem Munde kommen zu lassen. 4) Daß man für den Befehl den Kopf aufrecht halte, für die Bitte ihn etwas sinken lasse, für die Ermahnung ihn vorschiebe, für den Unwillen ihn wegwende, für das Erstaunen ihn zurücklege, für den Zweifel ihn unstät halte, für die Gewißheit ihn feststelle, u. s. w. kurz niemals damit etwas anders anzeige, als die Worte sagen. Eben dieses gilt auch mit für die Bewegung des Oberleibes, wo man das Hin- und Herwälzen, das Schütteln, Achselzucken, Jucken, und Hüpfen als unanständig anzusehen hat, so wie auch das Vor- und Hinterweben.

Die Arme und Hände sind für den Prediger sehr geschickte Werkzeuge, um seinen Gedanken nachzuhelfen. Zu ihrem rechten Gebrauche dient: 1) daß sie mit den übrigen Bewegungen des Körpers übereinstimmen. So gehört zum Wegwenden des Kopfes, daß die linke Hand mit der Fläche auswärtsgekehrt bewegt werde; zum Vorschieben des Kopfes, daß eine Hand mit der Fläche vorwärtsgehe; zum Niedersinken, daß die Hände mit der Fläche innwärts aufgehoben werden; zum Befehl, daß die Hand geschlossen, auswärts und ein Finger erhoben sey; zum Flehen, daß die Hände und Arme sich erheben, wenn die Augen aufwärts gehen, und sinken, wenn diese sinken; zur Verwunderung, daß sie sich ausbreiten. 2) Daß die Bewegungen ungezwungen und wohlangebracht seyn, also nicht aus dem Schulterblatt heraus, sondern aus den untern Gelenken herkommen; die Hände niemals über die Schultern oder höchstens Augen hinaus erhoben werden, die Bewegung sowohl ihren Anfang als ihr Ende oder Ruhe-Platz habe, die Arme nicht ganz, wenigstens nicht lange so ausgebreitet werden; und nie eine Bewegung mit der Hand oder dem Arm vorkomme, wo weder Redefigur noch merkwürdiger Gegensatz oder Begriff ist. 3) Daß man nicht mit den Bewegungen der Arme und Hände bildliche Dinge zu malen suche. Die Fehler des Mißbrauches sind also: das Schwimmen mit den Händen, die geballte Faust, das Hammern, das Einhändige u. s. w. Was das Hutaufsetzen, Schnauben, Tabaknehmen, Schnupftuchlegen, Ermelziehen u. s. w. betrifft: so muß man dabei auch das relativaffektirte vermeiden. Auch das Falten der Hände zum Beten oder Segenertheilen richtet sich oft nach der Gewohnheit.

Alle diese Bewegungen sind im Anfange der Predigt schwächer; bei den Beweisen kommen fast nur einige mit den Händen und Fingern vor, und erst am Ende können sie heftig werden.

Die Zeit.

Der Mensch, der zwar auch, als Masse betrachtet, dem Raume angehört, ist eigentlich die Geburt der Zeit, weil er handelt und denkt, was nicht mehr Raum, sondern nur Zeit einnimmt. Zwar sind auch die Geschöpfe unter ihm von der Zeit umschlossen, aber sie sind mehr vom Raume beherrscht und gebunden, so daß sich in ihnen kein freies Leben entwickeln und gestalten kann. Das Verhältniß möchte also seyn: Das ganze Stein- oder Erdreich (Masse) lebt vollkommen im Raume, wenig in der Zeit. Das Pflanzenreich mehr im Raum, als in der Zeit. Das Thierreich gleich halb im Raume und halb in der Zeit. Es versteht sich von selbst, daß in jedem der drei Reiche die bekannten Stufen sind, wo eins immer mehr oder weniger, entweder mehr dem Raume oder der Zeit angehört. Eben so ist's mit dem Menschen hinwiederum auch. Je mehr derselbe blos thierischer Körper ist und in dem thierischen Mechanismus hinlebt, desto weniger ist er eigentlich in der Zeit, sondern vielmehr im Raume. Deßhalb hat auch ein Kind keinen Begriff von der Zeit, sondern nur ein instinktartiges Maaß für dieselbe, wie der Vogel, der seine Zeit auch weiß, wo er ein- und auszieht, — wo er brütet und füttern soll. Wenn aber der Mensch mehr von der Masse des Raumes frei wird, d. h. daß er nicht von der Materie so stark beherrscht wird, so fängt er an, seinem Leben durch's Handeln, das aus innerer Ueberzeugung und klarem Selbstbewußtseyn hervorgeht, Zeit zu geben. Alle Körper oder Massen gehören schlechthin dem Raume an.

(Beschluß folgt.)

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Mit dem 1. Januar d. J. hat die Dampfschifffahrt zwischen Ostindien und England begonnen. Am Neujahrstag aus Bombay abgegangen, muß das Dampfboot in den ersten Tagen des Februars zu Cosseie in Aegypten ankommen. Von da aus werden die Waaren, Briefe und Reisende über die Landenge von Suez und Alexandrien geschafft, dort an Bord anderer Dampfschiffe gebracht, die alsdann weiter über Malta nach England gehen.

Eine Nachricht von dem gränzenlosen Elende, welches gegenwärtig unter den Kolonisten des Donaumooses in Folge der letzten mißrathenen Kartoffelernte herrschet, hat einen edlen Menschenfreund in England, den durch seine wohlthätigen Bestrebungen zur Verbesserung des Zustandes der ärmeren arbeitenden Volksklassen aller Länder rühmlich bekannten und hochverdienten William Allen, von der Gesellschaft der Quäker, bewogen, unter seinen Freunden in London eine Subscription zur Unterstützung jener armen Leute zu eröffnen, deren ersten Betrag von 70 Pf. Sterl. (830 fl.) er unlängst an das Münchner Banquierhaus HH. Straßburger mit dem ausdrücklichen Verlangen eingeschickt hat, daß diese Summe unter einige der bedürftigsten Familien auf dem Donaumoose ohne Unterschied der Religion vertheilt werden möchte. Dieser großmüthige Mann hatte im Monate Oktober des vergangenen Jahres mit seinem Freunde und Glaubensgenossen Stephan Grellet aus Nordamerika nach dem Wunsche des k. Staats-Ministers des Innern, Herrn Fürsten von Wallerstein-Oettingen Durchlaucht, in Begleitung des kön. Oberbergrathes Ritter Joseph v. Baader, das Donaumoos bereiset, und schon damals in den ärmsten dortigen Hütten bedeutende Gaben gespendet. Möge dieses schöne Beispiel von einem fremden Wohlthäter auch unter unsern wohlhabenden Landsleuten Nachahmer finden!

(Bekanntmachung.) Das unterm heutigen gefällte Prioritäts-Erkenntniß gegen den hiesigen Schuhmacher Anton Thanner zu

Trostberg wurde heute ad valvas publicas judicii affigirt. Am 13. Febr. 1833.

Königliches Landgericht Trostberg.

Nagler.

Intelligenzwesen.

(Beschluß der Nachricht über den ständigen Gesetzgebungsausschuß.)

In diesen Vorarbeiten wurde auf alle bestehenden europäischen Gesetzgebungen Rücksicht genommen, und es zeigt sich in den einzelnen Arbeiten ein fleißiges Studium der juristischen Schriftsteller, so wie eine sehr schätzenswerthe Zusammenstellung der Resultate. Was nun die Thätigkeit der Ausschußmitglieder selbst betrifft, so bestehen ihre Arbeiten in folgenden Referaten und Vorträgen: ad I. a) Vortrag über den Entwurf des Strafgesetzbuches, von dem Abgeordneten L. von Dresch (33 Bogen); b) Nebenvortrag des Abgeordneten v. Korb über den Entwurf des Strafgesetzbuches (65 Bogen); c) Bemerkungen zu den allgemeinen Bestimmungen des 2ten Abschnittes des Strafgesetzbuches, von dem Abgeordneten Dr. Schwindel (14 Bogen); d) vorläufige Bemerkungen des Abgeordneten Freiherrn v. Eberz über die allgemeinen Bestimmungen des vorgelegten Entwurfes des Strafgesetzbuches (43 Bogen); e) Anmerkungen zu den allgemeinen Bestimmungen des Entwurfes des Strafgesetzbuches, von dem Abgeordneten Dr. Schwindel (18 Bogen); ad II. Vortrag des Abgeordneten Dr. von Rudhart über den Entwurf eines Gesetzbuches über das Verfahren in Strafsachen (143 Bogen); ad III. a) Vortrag über den Entwurf der Civilgerichtsordnung, von dem Abg. Frhrn. v. Eberz, allgemeiner Theil (28 Bogen); b) weiterer Vortrag desselben über den Entwurf der Civilgerichtsordnung (82 Bogen); c) Vortrag des Abg. Windwart über den Entwurf der Civilgerichtsordnung (120 Bogen); ad IV. a) Vortrag über den Entwurf, das Verfahren der Polizei zur Stillung des Aufruhrs und Tumultes betreffend, von dem Abg. Ritter von Mußinan (25 Bogen); b) Korreferat des Abg. Dr. Schwindel über denselben Entwurf (8 Bogen). ad V. Die Erstattung des Gutachtens über den Entwurf eines Promulgationsgesetzes hat sich der Ausschuß bis zur vollendeten Bearbeitung der übrigen Gesetzentwürfe, in Anbetracht des Einflusses derselben auf die Bestimmungen des Promulgationsgesetzes, vorbehalten. — Aus dieser Zusammenstellung geht von selbst hervor, daß dem Ausschusse eine große Thätigkeit inne wohnte; vor Allem ist Rudhart's Vortrag auserlesen an Scharfsinn, Konsequenz, klaren Ansichten, und ganz auf die Oeffentlichkeit mit Modifikationen gerichtet. Es wäre sehr zu wünschen, daß Arbeiten von in Theorie und Praxis so ausgezeichneten Männern, wie Rudhart und Dresch, durch den Druck veröffentlicht würden.

Verlag der J. A. Schlosser'schen Buch- und Kunsthandlung in Augsburg.



Moses in Midian

Blumen und Früchte.

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung.

Achte Lieferung mit 1 Kupfer.

Dieses Blatt erscheint jeden Sonnabend mit einer auf den Inhalt Bezug habenden Abbildung. Der Plan ist: hauptsächlich, die Leser aus der Geschichte, Naturbeschreibung, der Länder- und Völkerkunde, der Kunst u. s. w. durch bildliche Darstellungen, verbunden mit ausführlichen Erklärungen, belehrend, so wie durch interessante Erzählungen und Gedichte angenehm zu unterhalten. Preis vierteljährig 24 kr. Wird auch als Zugabe zum bayerischen Nationalkorrespondenten ausgegeben.

Vorüber!

Du schöner Traum von meines Lebens Wonnen,
Du goldner Strahl aus einer bessern Zeit!
Wo bist du hin? Zerronnen, ach, zerronnen!
Und mit dir alle meine Seligkeit,
Und mit dir alles, was dieß karge Leben
Mit Reichthum des Gefühles segnend füllt,
Und mit dir alles, was dem kühnen Streben
Die Aussicht auf des Himmels Glück enthüllt.

Ich schwamm dahin auf glattem Spiegelstrome,
Ein Eden sah ich um mich nah und fern,
Und an des Himmels unermeßnem Dome
Erglänzte mir ein segenreicher Stern.
Nun wühlt der Sturm empor die wilden Wogen,
In Trümmern fällt der Gegend Paradies,
Und Dunkel hat den Himmel rings umzogen,
Der mir das höchste, reinste Glück verhieß.

So geh denn unter mit dem schwanken Kahne,
Dein Eden fiel, was willst du länger hier?
Du bautest fest auf einem irren Wahne,
Er stürzt dahin und bringt Vernichtung dir.
Du zogst die Blumen in des Herzens Stille,
Der Hagel stürmt, zerknickt verwelken sie:
Gehorche stumm: es ist des Schicksals Wille,
Ein festes Glück besteht auf Erden nie!

Moses in Midian.

(Erläuterung des Kupfers.)

Aus einem flammenden Dornbusche sprach Gott zu Moses, und befahl ihm, seine Landsleute in Aegypten aus der Sklaverei zu erretten. Durch ein Wunder in der Natur kündigte er dem Moses seine besondere Gegenwart an, und vor dem überirdischen Glanze liegt dieser in stummer, demuthsvoller Andacht und Verehrung. Alles bezeichnet die Heiligkeit des zu dem himmlischen Worte bestimmten Ortes.

Der eiserne Sarg.

Ein Gemälde italienischer Rache und Bosheit.

Hoch auf den, das Meer überragenden Felsenblöcken der Scylla in Italien stand das feste Schloß des Prinzen Tolfi, von dessen Thürmen man halb Sicilien überschauen konnte. Während der blutigen Kriege des Mittelalters und der grimmigen Verfolgungen einzelner mächtiger Geschlechter gegen einander, diente es oft zum Gefängnisse für diejenigen, denen ein bedeutendes Lösegeld Hoffnung für Freiheit ließ. Aber es gab auch Kerker hier, deren Pforte sich nur dem zum langsamen, qualvollen Tode Bestimmten öffnete, um ihn auf ewig dem Auge der Welt zu entziehen, und so den glühenden Rachedurst eines Italieners zu befriedigen.

Ein herrlicher Jüngling, Namens Vicenzio, war in die Hände seines erbittertsten Feindes gefallen. Er war ein Gefangener Tolfi's, und schmachtete in einem der Kerker, die auf der höchsten Spitze des Felsens ein mächtiger Thurm umschloß. Er hatte

beinahe das Ansehen eines großen Käfigs; denn Decke, Fußboden und Wände bestanden aus geschlagenen Eisenplatten, die, kunstreich ineinandergefügt, das Ansehen einer einzigen ununterbrochenen Fläche gewährten. Hoch oben an der Decke waren sieben stark gegitterte Fenster angebracht, die Luft und Licht in den Kerker ließen. Außer diesen und der schmalen Eingangsthüre unter ihnen unterbrach keine Fuge, kein Vorsprung, kein Nagel die glänzend schwarze Eisenwand. Eine eiserne Bettstelle mit Stroh gefüllt stand in der einen Ecke, neben dieser ein Gefäß mit Wasser und eine roh gearbeitete Schüssel mit schlechter Kost.

Selbst Vicenzio's furchtlose Seele schreckte vor diesem Aufenthalte zurück, als er eintrat, die schwere Eisenthüre hinter sich in's Schloß fallen, und von den schweigenden Henkers-Knechten dreifach verschließen hörte. Nur zu deutlich sprach ihr Schweigen. Seine Drohungen, Bitten, seine Fragen nach dem ihm bestimmten Schicksale — Alles war vergebens. — Sie hörten es und — schwiegen. Er sollte sein Grab betreten.

Wie fürchterlich tönten ihm die verhallenden Schritte seiner Quäler. Als aber der letzte Laut erstarb in den krummen Windungen des unterirdischen Ganges, der zu seinem Kerker führte, da erfaßte ihn der Gedanke: „Nie mehr siehst du ein menschliches Antlitz, nie mehr hörst du den Ton einer Stimme!" in seiner ganzen Furchtbarkeit. — Zu entkommen durfte er nicht hoffen, er hätte denn mit seinen nackten Händen die Eisenwände durchkratzen müssen, die ihn von der Welt trennten. Die Freiheit von seinem Todfeinde zu hoffen, wäre Wahnsinn gewesen; sein schneller Tod, wenn auch noch so qualvoll, war nicht der Wille Tolfi's, denn er konnte ihn hinrichten lassen, und er hatte es nicht gethan. Was anders konnte also seine Absicht seyn, als ihn einen langsamen berechneten Tod sterben zu lassen; und welcher Tod wäre fürchterlicher, als der Tod durch Hunger, der nur dann erfolgt, wenn der letzte Lebensfunke dem pulsirenden Körper entflieht, nachdem der Geist schon tausendmal gestorben ist.

Es war Abend, als Vicenzio seinen Kerker betrat, und bald hüllten die Schatten der Nacht ihn ganz in Dunkel ein. Unruhig

ging er auf und nieder, indem er sich in Gedanken über sein Schicksal verlor. Vergebens lauschte er, ob nicht die Glocke des nahen Klosters oder die Thorglocke der Feste ihm den Lauf der Stunden verkündigten — aber Alles blieb still; — die Einsamkeit der Wüste, das Schweigen des Grabes ist nicht so tief, so still, als die Schwüle der Luft, die ihn umgab. Das Herz sank ihm, und beängstigt warf er sich auf das elende Stroh seines Lagers. — Wohlthätig senkte sanfter Schlaf sich auf seine müden Augenlieder, und zeigte ihm im Traume Bilder früher verlebter, glücklicher Tage, in denen der Gedanke unterging — du bist Tolfi's Gefangener. Aber, ach! der anbrechende Tag bestätigte durch sein helles Licht das, was die unbestimmten Formen am vorigen Abend ihn nur unvollkommen hatten erkennen lassen, daß Flucht unmöglich sey. Als er jedoch sein Auge ruhelos in seinem Kerker umherschweifen ließ, fiel es ihm auf, daß der Wasserkrug, den er beim Einschlafen neben sein Bett gestellt hatte, nicht allein an einer ganz andern Stelle stehe, sondern auch eine ganz andere Form habe. Eben so war es mit der Schüssel, in der jetzt bessere Speise lag, als gestern. Jemand mußte also in der Nacht bei ihm im Kerker gewesen seyn; aber wie war es möglich, die mächtige Eisenthüre so lautlos zu öffnen, daß der unruhige Schlaf des Gefangenen nicht gestört wurde? Noch zog die Zahl der Fenster seine Aufmerksamkeit auf sich; denn er glaubte gestern sieben gezählt zu haben, und fand heute nur sechs. Die Zahl sowohl, als die eigenthümliche Form derselben war ihm gleich bei seinem Eintritte in das Gefängniß aufgefallen, daher glaubte er um so mehr sich der Zahl sieben zu erinnern. Indeß mußte er sich doch wohl geirrt haben, wie hätte auch ein Fenster in einer glatten eisernen Wand verschwinden können? — Vicenzio aß von den ihm hingestellten Speisen ohne Besorgniß. Sie konnten zwar vergiftet seyn, aber wär' es auch gewesen, dem Tode konnte er einmal in den Tigerklauen Tolfi's nicht entgehen; je schneller es daher mit ihm vorüber war, je willkommener.

Oede und drückend ging der Tag vorüber, doch nicht ohne einen schwachen Hoffnungs-Strahl, vielleicht das Wesen zu belauschen,

welches ihm schon in der vorigen Nacht andere Speisen gebracht hatte, da es doch wahrscheinlich denselben Weg nehmen würde, den es früher genommen. Der bloße Gedanke, ein menschliches Wesen in seiner Nähe zu wissen, von dem er vielleicht Gewißheit über sein Schicksal erhalten konnte, erfüllte ihn mit Freude! denn kein Gedanke war ihm fürchterlicher, als der, sich ganz verlassen zu wissen.

Die Nacht kam, Vicenzio wachte. Der Morgen kam, und Vicenzio sah sich getäuscht. Er mußte eingeschlafen seyn, ohne es zu wissen; vergebens hatte er sich vorgenommen zu wachen. Da stand sein Krug von unsichtbarer Hand auf's Neue gefüllt, da standen neue Speisen; was aber das Wunderbarste, so war es wieder ein Fenster weniger geworden, denn als er sie zählte, waren es nur noch fünf. Dießmal war es keine Täuschung, und es wurde feste Ueberzeugung bei ihm, daß es auch gestern keine gewesen. Was konnte das aber bedeuten? In welchem wunderbaren und geheimnißvollen Kerker befand er sich? Er starrte das Wunder an, bis ihn seine Augen schmerzten, aber erklären konnt' er sich's nicht. Vergebens quälte er seine Vernunft mit dem Warum. Er untersuchte die Eisenthüren. Ein an und für sich unbedeutender Umstand überzeugte ihn, daß sie nicht geöffnet worden waren; denn ein Strohhalm, der an dem vorigen Tage zufällig an die Thüre gefallen war, lag so, daß die geringste Bewegung derselben ihn hätte aus seiner Lage bringen müssen. Das war ein Beweis, daß Niemand durch die Eingangsthüre zu ihm gekommen sey, also mußte an den Wänden die Oeffnung seyn, durch die ihm der Wasserkrug und die Speisen hineingesetzt worden waren. Er untersuchte sie genau. Sie schienen ihm, wie früher, eine ununterbrochene, feste Fläche von Eisen, oder doch so kunstreich in einander gefügt, daß auch das schärfste Auge keine Fuge entdeckte. Wieder und immer wieder untersuchte er Wände, Decke und Fußboden, zählte die wunderbaren Fenster, aber nichts gab ihm Licht — nichts löste seinen Zweifel. Nur schien es ihm, als sey sein ganzer Kerker kleiner geworden, als hätten die Wände sich genähert, doch schien ihm dieß eine natürliche Folge von dem unläugbaren Verschwinden der beiden Fenster.

Höchst aufgeregt erwartete Vicenzio die nächste Nacht und verwehrte sich, als sie herannahte, den Schlaf durch Hin- und Hergehen, anstatt sich auf das Lager zu werfen. Mit dem Verschwinden des Tageslichtes strengte er sich nun um so mehr an, trotz der Dunkelheit, die Wände im Auge zu behalten, um endlich eine Erklärung dieser wunderbaren Dinge zu finden. Gegen Morgen glaubte er plötzlich eine unbedeutende zitternde Bewegung des Fußbodens zu bemerken. Er stand still. Die Bewegung dauerte beinahe eine Minute, aber sie war so außerordentlich leise und geräuschlos, daß er schon zweifelte, ob er sich nicht blos getäuscht. — Er horchte — kein Laut war zu hören. Da fühlte er plötzlich einen kalten Luftstrom auf sich zudringen, und stürzte gegen die Seite, von der er herzukommen schien, stolperte aber über etwas, was er für einen Wasserkrug hielt. Der Luftzug hörte auf, und als Vicenzio seine Hand ausstreckte, faßte sie das kalte Eisen seines Kerkerraums. Bewegungslos blieb er stehen, aber nichts geschah während des übrigen Theils der Nacht, was seine Aufmerksamkeit reitzen konnte, obgleich er mit der größten Achtsamkeit auf Alles lauschte, was ihn umgab.

Mit dem Tageslichte, welches nur langsam die fürchterliche Finsterniß durchdringen konnte, drehten sich unwillkührlich seine Augen zu den Fenstern — da waren nur vier. Er konnte wenigstens nur vier sehen. Doch war es möglich, daß irgend ein Gegenstand, eine Wolke vielleicht ihm das Fünfte verdeckte. — Darum wartete er, bis das volle Licht auch den kleinsten Winkel seines Gefängnisses erleuchtete, da sah er denn, was er sich vergebens zu erklären bemühte, daß der Krug, über den er in der Nacht gestolpert, in Scherben am Boden lag; dicht an der Wand stand ein anderer gefüllt, und daneben lag die Speise. Es schien nun gewiß, daß durch irgend eine mechanische Vorrichtung die Wand sich öffne, wenigstens schien der Luftzug, den er deutlich gefühlt, dafür zu sprechen. Wie geräuschlos aber war es geschehen! Wäre eine Feder zu Boden gefallen, er hätte es gehört. Noch einmal untersuchte er die Wände, aber Auge und Gefühl zeigten ihm nur eine ebene, gleiche Eisenmasse, während starke und wiederholte

Schläge an allen Theilen keine hohle Stelle entdecken ließen.

Diese Untersuchungen hatten seine Aufmerksamkeit auf einige Zeit von den Fenstern abgeleitet. Jetzt sah er nach ihnen und ein drittes war verschwunden, wie früher die beiden, ohne irgend eine Spur zurückzulassen, wo es gestanden. Die übriggebliebenen Vier sahen eben so aus, als am ersten Abend die Sieben ausgesehen hatten, das heißt, sie waren in regelmäßigen Entfernungen oben an der Decke der Seitenwände. Die schmale Eisenthüre stand noch, wie früher, in der Mitte von sieben, jetzt in der Mitte von vier. Woran er aber gar nicht zweifeln konnte — sein Gefängniß war wirklich kleiner geworden, die Decke hatte sich gesenkt, und die Seitenwände waren um so viel näher gerückt, als der Raum zwischen den drei verschwundenen Fenstern betragen konnte. Sein Kopf wurde wüst, als er darüber nachdenken wollte. Irgend ein furchtbares Vorhaben — eine teuflische Körper- und Seelenmarter, ein unerhörtes Maaß von Leiden lauerte auf ihn — das sprach sich deutlich in dem aus, was geschehen war.

Zu Boden gedrückt von diesem beängstigenden Gedanken, saß er in dumpfem Hinbrüten Stunde auf Stunde. Seine Seele war ein Raub der ungewissensten Besorgnisse. Endlich fuhr ein furchtbarer Gedanke durch seinen Kopf. — Er sprang auf und rief außer sich: „Ja, ja, so ist es!“ — seine Augen drangen fast aus ihren Höhlen, und ein kalter Schauer überlief ihn. — „Ja! es muß so seyn — ich sehe es — ich fühle die gräßliche Wahrheit, wie die Zähne einer Säge in meinem Gehirne! Ewiger Gott — rette mich — ich täusche mich nicht — die Decke wird sich senken — die Wände werden mich fassen, und langsam, fürchterlich langsam mich in ihrer eisernen Umarmung zermalmen. Herr Gott! habe Erbarmen mit mir — tödte mich schnell! — Teufel, Teufel von Menschen! ist das eure Rache?“

Nieder sank er auf den Boden in einem schrecklichen Zustande. Thränen stürzten aus seinen Augen und der Schweiß stand in großen Tropfen auf seiner Stirn, er schluchzte laut, raufte sich das Haar, wälzte sich wie ein Wahnsinniger auf dem Boden, und wollte in den Boden beißen. Fürchterliche Verwünschungen gegen Tolsi — angstvolle Gebete zum Himmel um schnellen Tod endeten damit, daß er ruhiger wurde und am Ende wie ein Kind weinte. Noch hatte er keine Nahrung zu sich genommen, noch hatte kein Tropfen Wasser die am Gaumen klebende Zunge gelabt, und seit sechs und dreißig Stunden hatte das starre Auge sich nicht geschlossen. Da überwand das Bedürfniß seinen quälenden Körper, er trank mit Gier den ganzen Krug aus, verschlang die Speisen und schleppte sich zu seinem Lager, um wieder über seine trostlose Lage in Hinbrüten zu versinken.

Er schlief ein, aber sein Schlaf war kein ruhiger. So lange er es vermochte, widerstand er ihm, und als die Natur endlich ihren Tribut foderte, riefen seine Träume ihm das ungeheure Verbrechen vor die Seele, das an ihm verübt werden sollte. Er athmete schwer und tief, schreckte oft aus dem Schlafe auf, ob er auch noch Raum genug zu leben habe, murmelte einige unverständliche Worte, und sank dann wie todt auf sein Lager zurück.

Da brach der Morgen des vierten Tages an, aber es wurde hoch Mittag, ehe Vicenzio im Stande war, die betäubende Lethargie, in der er gelegen, bis zum vollen Bewußtseyn seiner Lage abzuwehren. Wer aber beschreibt den Ausdruck, mit dem sein unstäter Blick sich auf die Fenster heftete — es waren nur noch drei. Drei! — mehr konnte er nicht sehen. Ruhig und mit Bedacht prüfte er noch einmal Seitenwände und Decke. Daß sein Gefängniß kleiner, viel kleiner geworden, lag nun so klar am Tage, daß es lächerlich gewesen wäre, an eine Sinnentäuschung zu glauben. Aber wie konnte das geschehen? Mit welcher wunderbaren Kunst mußte das Gefängniß gebaut seyn, daß es sich so geräuschlos, so fast ohne Bewegung verkleinerte? Der einzige Gedanke nur hielt ihn noch aufrecht, daß Tolsi ihm die Todesqual nur deßwillen schaffe, um ihn im letzten Augenblicke zu befreien.

(Beschluß folgt.)

Verlag der J. A. Schlosser'schen Buch- und Kunsthandlung in Augsburg.

Bayerischer

National-Korrespondent

zur Besprechung des Gemeinwohls

der Bewohner Bayerns und angränzender Länder.

Sonnabend | Nro. 9. | 2. März 1833.

Dieses Blatt, verbunden mit einem Unterhaltungsblatt mit Kupfern unter dem Titel: „Blumen und Früchte", erscheint jeden Sonnabend und kostet 2 fl. 45 kr. jährlich. Ueberdieß erhält jeder Abonnent auf den ganzen Jahrgang als Prämie oder unentgeltliche Beilage 12 Bändchen Deutsche Lektüre, auserlesene Theater-Stücke von Iffland enthaltend, hat sich aber wegen Zusendung dieser Prämie an die Verlagshandlung in frankirten Briefen zu wenden.

Rückblick auf das Jahr 1832.

Wie es im Leben der Menschen Unglücks-Tage gibt', denen gewöhnlich eine von bizarren Träumereien geplagte Nacht vorangeht, Tage unheilschwangerer Ereignisse, wo ängstigende Gefühle ihn bedrücken, Ruhe und Fassung von ihm weichen, und fast jeder Schritt ein Fall ist, so hat das Leben der Völker gleichfalls solche Unglücksjahre, und das schon früh die Aufmerksamkeit der Astronomen und Astrologen auf sich lenkende vergangene Jahr 1832 dürfte ein solches seyn, das lange, sehr lange im Gedächtnisse der Menschen traurige Erinnerungen zurücklassen wird. Gedenken wir hier nicht blos des Conneyus der ärztlichen und politischen Streitfragen, wie sie in der Gegenwart Hand in Hand gehen; sprechen wir nicht blos von dem aus dem Orient zu uns gekommenen pathologischen Ungeheuer, das, von einem Orte vertrieben, sich gleichsam auf den andern stürzt, an den Orten wieder erscheint, wo man dasselbe schon für immer vernichtet hält, und so, allem Anschein nach, als ein immer mehr unter uns sich einbürgerndes Uebel auf die Seite der ohnehin schon großen das menschliche Leben entfesselnden Horde tritt! Sprechen wir ferner auch nicht von dem jetzt so traurigen Zustande wild bewegter Gährung vieler Völker, von dem außer unserem beglückten Vaterlande fast überall so auffallend gespannten an- und aufgeregten politischen Leben, das unbedingt im engsten Conflikt zu dem von der irdischen Geißel bedrohten Leben steht, und hier und dort in einzelnen Regionen der Erde die schon decimirte Bevölkerung nochmals zu decimiren droht. Das civilisirte Europa ist im vergangenen Jahre von einer weit, weit mächtigern Geißel noch, als von der des Krieges und der Pest, heimgesucht worden. Nicht blos die somatische, sondern auch die höhere psychische Seite der Menschheit wurde hart ergriffen. Das Schicksal hat den Kern der Völker — viele Häupter im Reiche des Geistes — getödtet und so unsere geistige Kraft ungewöhnlich geschwächt. Denn wer weiß nicht, daß unsere Gegenwart weit eher noch viele große Völker als viele wahrhaft große Männer zusammenbringt! Die Verluste, welche Deutschland, England, Frankreich, Italien, ja das ganze civilisirte Europa in dem einen vergangenen Jahre zu beweinen hat, sind groß und mitunter so unersetzbar, daß man fast mit jenem Weisen sich des Lebens schämen möchte, wenn so viele große Geister nicht mehr unter uns wandeln, und wehmüthig treten des unsterblichen Jean Pauls Worte vor unser Gedächtniß: O daß der Mensch so viel vergehen sieht, eh' er selbst vergeht! — Wer weiht nicht gern dem zu seinem riesenartigen Vater heimgegangenen Herzog von Reichstadt und dem um das neu entstandene Griechenland so verdienten Fürsten Demetrius Ypsilanti eine Thräne der Erinnerung! Auch der Tod des Prinzen Camillo Borghese wird von seinen Umgebenen und Untergebenen sehr schmerzlich betrauert. Wer vermißt nicht ferner bei einem flüchtigen Hinblick auf die Gebiete der Staats-, Kriegs- und Rechtswissenschaft: Mackentosh, Bentham, Lamarque, Abbé Montesquiou, Chaptal, Bergasse, C. M. Waed, Belliard, Graf v. Saurun, Boissel de Monville, Fürst Castelcicala, Chezy, Borges, Viscount Dillon, Casemir

Perier, General Ballesteros, Schmidt v. Phiseldeck, v. Pirch, v. Haugwitz; der Rechtsgelehrten: Droste-Hülshof, L. E. Weiße, Demian Cronzhillac und so viele Andere. Die Theologie und orientalische Literatur hat unter der großen Zahl der im vergangenen Jahre verstorbenen Cultoren die Namen Abel Remüsat, Erzbischof Curtius, von Pflug, Gaster, Reinhold, Muzel, v. Gehren, Zimmermann, Adam Clarke, Chiarini, v. Gaab, Stobwasser u. m. A.; und eben so überaus bedeutend sind die Priester der Natur, welche die Isis zu betrauern hat.

Kaum hatte der Fürst der deutschen Literatur, der große Cultor der Morphologie, dessen unermeßliches Genie fast Alles umfaßte — der ehrwürdige Göthe die Augen geschlossen, so zog er auch den als ersten Forscher der organischen Natur durch alle Welttheile eben so berühmten wie als tüchtigen Staatsmann in seinem Vaterlande allgemein anerkannten Cüvier nach sich, gleichsam als wenn unter den Reihen auf dem Begräbnißplatze des Genie's nur noch die letzte Stelle auszufüllen wäre. Die Krone der Naturwissenschaften — die Astronomie — hat unter ihren lebenden Pflegern die Männer v. Zach, Cesaris (in Mailand) und A. Trenow nicht mehr. Auf dem Gebiete der verschwisterten physikalischen und chemischen Wissenschaften können die Männer John Lesley, Serullas, Prison, Pechier, Laugier, Barry, N. E. Henry nicht mehr thätig seyn. Unter den lebenden Botanikern und Mineralogen können die Namen von August Duveau, Lenz, Ritter Castiglioni, v. Schlotheim, Neßler, Häberle und Heyne (in Berlin), und unter den Zoologen und Ornithologen Wilson, Viellot, Huber-Eaklin und Wagler nicht mehr aufgezählt werden. Die Physiologie und die ihr koordinirte Anatomie als die eigentlichsten Wissenschaften von der Natur des Lebens oder des Lebens der Natur sind vom Schicksal vorzüglich heimgesucht worden; denn von ihren Männern des Tages sind Skarpa in Mailand, Loder in Moskau, Rudolphi in Berlin, Paletto in Rom, Joseph Wagner in Wien und E. Hume und Spurzheim in England von der Erde abberufen worden; aus der Reihe literarisch bekannter Aerzte Asdebali, Baretta, Beyer, v. Bihler, Berrien, Eichhorn, Delpech, Evrat, Fleury, Heimann, Hubberlot, Langermann, Mende, Portal, Quentin, G. A. Richter, Weygand und Wolfart geschieden. Hierher gehören auch die Namen der Ethnographen Sellow, Macklot, Lyon u. A., die ihr den Naturwissenschaften geweihtes Leben auf sehr traurige Weise eingebüßt haben. Von verdienten Zoojatrikern und Oekonomen haben wir Männer wie v. Biel, v. Militz, Le Fort und Pogge, und an Alterthumsforschern und Statistikern Champillon, v. Blarenberg, Niemann und J. G. Meyns verloren. Ueberhaupt hat das große Reich der schriftstellerischen Welt an Dahingeschiedenen wie Walter Skott, de St. Martin, Lemaire, v. Bonstetten, Abbé Jaroni, Thurot, Bendavid, Heidenheim, Karl Weber, J. Ornin (in Schweden), E. E. T. Seraut, D. G. Schulze, C. F. Wolle, Ernst Zimmermann, A. L. Kästner, Jakob Koning, Andreas Bell, J. R. R. Kaufmann, J. v. Voß, John Fletscher, James Hull, u. m. A. mehr oder minder große Verluste erlitten. Unter den Dichtern, welche der Erde Lebewohl gesagt, gedenken wir hier nur, neben dem schon berührten Namen des deutschen Dichterfürsten, noch derer von den talentvollen Ludwig Halirsch und v. Normann, Ludwig Robert, Pastoraldichter Crabbe, John Taylor, Romanowitz, Darschavin, Operndichter Berton und Veit Weber, indem wir zugleich auch an die verstorbenen Tondichter Bernhard Klein, Zelter, Mucio Clementi, und an die von den Brettern des Welttheaters abgetretenen Bühnenkünstler Joel Munden, Manuel Garcia, Devrient, Spitzeder u. A. erinnern.

Durch das Scheiden einer so großen Zahl von Cultoren aus dem Reiche des Geistes ist die Gegenwart zu einer Vergangenheit geworden, welche nachglänzt, wie die Schiffe auf dem Meere hinter sich leuchtende Straßen ziehen. Und wie uns einerseits für die Heimgegangenen nur schmerzvolle Thränen und wehmüthiges Rückwärtsschauen der Erinnerung an Geister gelassen sind, deren Reich durch ein Licht erleuchtet wird, das von keiner irdischen Sonne kommt, so müssen andererseits solche große vielfache, unersetzliche Verluste, mitten in einer Zeit, wie die jetzige, wo die Unzufriedenheit ihre Gegenwart mit allen Glocken verkündet, mitten in der Unordnung, die alle Dinge ergreift, fast alle Angelegenheiten des

Lebens, der Kunst und der Wissenschaften in ihren Grundfesten erschüttert, und selbst den sonst in sich gekehrtesten Forscher aus seinen stillen friedlichen Kontemplationen als Wissenschaftsheld auch zu lebendigem thatkräftigem Eingreifen in seine Zeit dringend auffodert, in der That zu traurigen Reflexionen führen. Wenn es wahr ist, und es ist wahr, daß der Tod nur eine Vermischung von Zeit und Ewigkeit ist, und durch die Zeit des Todes großer und tugendhafter Menschen die Ewigkeit hindurchblickt, so ist es gewiß nicht unnatürlich, mit Ernst vor sich hinzuschauen und die Frage aufzuwerfen: wo es mit der Welt hinaus will, die im Finstern tappt und mit jedem Schritte mehrere ihrer Führer verliert! — Man soll zwar aus beachtenswerthen Gründen von seiner Zeit nicht schlecht denken und den Zungen solcher Propheten, die stets mit dem jüngsten Tage im Munde einherziehen, nicht williges Ohr leihen; es ist doch aber eine alte, uralte Wahrheit, daß, wer keine Schatten sehe, auch den Sinn für die Farben verloren habe, und die innere Stimme spricht zu laut, daß unsere jetzigen Angelegenheiten, daß unsere Institutionen, Systeme und Meinungen sehr Ephemeres und Vorübergehendes an sich haben. Wohin wir auch blicken, auf jedes Blatt der Tagesgeschichte, durch alle Seiten der Bücher, welche die neuesten Zeitereignisse hervorgerufen, überall schimmert dieß Gefühl durch und durch; und zugegeben, der todte Buchstabe der Bücherwelt sey nur die Schale, der Kern aber das Leben, so wird man fürwahr leicht verlegen, wie man in den Nebelwolken, die in und um uns sind, in dem uns umgebenden Meere der Geheimnisse, das Instrument des Lebens fortspielen, und in welcher Ansicht man die Zeitwelt nehmen soll, um auf dem Lebenswege eine nur einigermaßen sichere Fahrt zu machen.

Die Zeit.

(Beschluß.)

Die ganze Körperwelt aber zusammen genommen, oder mit andern Worten das Universum, hat ein so herrliches Zeitmaaß, daß man, so weit wir Menschen nachzählen können, mit Staunen und Bewunderung erfüllt wird. Wie nun alle Individuen der Massen, obschon jedes derselben für sich besteht, einen einzigen Körper ausmachen, und dieser große Riese im Raume und der Raum in ihm da steht; also ist alles Leben, Handeln, Thun und Wirken, obschon jedes Handelnde besonders für sich in der Zeit dasteht, ein Theil des Gesammtlebens, welches die große Harmonie der Zeit ist. Die Zeit ist die Seele des Lebens, und das Leben ist der Leib oder der Akt der Zeit. Hieraus gehen zwei wichtige Wahrheiten für den Menschen hervor. Die eine, daß nur jenes Leben, welches in Uebereinstimmung mit dem ganzen Leben der Zeit steht, ein Leben sey — oder was Leben an sich bedeutet, Glücklichseyn. Sobald sich ein Mensch von diesem allgemeinen Leben trennt, so fällt er aus der Zeit in den Raum, und wird, wie Alles im Raume, zur Masse — an der so viele Menschen noch den größten Antheil haben — d. h. ihr sogenanntes Leben besteht in weiter nichts, als in der Thätigkeit, sich als Masse zu erhalten, oder zu essen und zu trinken. Dieses ist jener grobe Egoismus der Masse, der sich in den dummen Ochsen, die sich um's Futter stoßen, ausspricht. Die andere Wahrheit ist: wenn wir die Zeit als den Raum oder das Gefäß, oder als die Kraft, oder als die Seele des Lebens annehmen, daß die Zeit auch das Bestimmungs-Prinzip alles Lebens ist, und daß die alte Prädestinations-Lehre, ehe sie durch ängstliche Definitionen und engherzige Streitigkeiten entstellt worden ist, hierin einen sichern Nachweis erhalte.

Denn unter Fatum — Schicksal, Bestimmung, verstanden die Alten nichts anderes, als die Kraft der Zeit, die, wie der Takt die Musik, die ganze Harmonie des Lebens leitet, und dabei das Leben mit Körper und Geist verknüpft.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Perkins hat eine neue sehr wichtige Entdeckung hinsichtlich der Dampf-Erzeugung gemacht. Er füttert nämlich den Dampfkessel aus, und bewirkt dadurch nicht allein eine beständige Circulation des heißen Wassers, sondern auch die Beschleunigung der Erzeugung des Dampfes, wobei auch der Kessel

sich länger erhält und bedeutend an Brennmaterial gespart wird.

In der französischen Stadt Angoulème war vor einiger Zeit ein Mann zu fünfzehnjähriger Galeerenstrafe verurtheilt worden, weil er überwiesen war, den Gatten einer Frau, welche er liebte, ermordet zu haben; bei der Untersuchung selbst war die Wittwe als Hauptzeuge gegen ihn aufgetreten. Als der Präsident des Assisengerichts ihm das Straferkenntniß vorlas, erhob sich der Verurtheilte, und that einen fürchterlichen Schwur: jene Frau sollte, weil er auf ihre Anklage unschuldig verurtheilt worden sey, nur durch seine Hand sterben. Alle Anwesenden schauderten, die Wittwe aber fiel in Ohnmacht. Indessen wurde der Gefangene nach den Galeeren abgeführt, und die Wittwe, die durch den Tod ihres Mannes in sehr dürftige Umstände gerathen war, fing in Angoulème einen kleinen Handel an, von dessen Ertrag sie sich kümmerlich nährte. Vor Kurzem saß sie Abends allein in ihrem Laden, als plötzlich die Thüre desselben heftig aufgerissen wurde, und ein Mann hereintrat, den sie mit ängstlicher Höflichkeit nach seinem Begehren fragte: „Kennen sie mich nicht mehr?“ entgegnete der Fremde in dumpfem Tone, der die Frau schnell wieder an jene schreckliche Gerichtsscene erinnerte. Vor Entsetzen keines Wortes mächtig, und unfähig um Hilfe zu rufen, machte die Geängstigte einen schwachen Versuch, durch die Thüre zu entkommen, aber mit kaltem Hohne zeigte der Gräßliche auf die Riegel, die er bereits vorgeschoben hatte. — — Eine Stunde später trat eine Nachbarin in den Laden, und fand die Krämerin todt in ihrem Blute. Am nächsten Morgen schon fiel der Mörder, nebst 7 andern Galeerensklaven, mit denen er aus Rochefort einige Tage zuvor entflohen war, in die Hände der sie verfolgenden Gensd'armen. Er leistete bei seiner Verhaftung nicht den mindesten Widerstand, und erzählte selbst mit teuflischer Lust alle Details seiner schwarzen That, indem er hinzusetzte: „Nun will ich gerne wieder auf die Galeeren zurückkehren; denn ich habe mich gerächt.“

Intelligenzwesen.

Das neueste Regierungsblatt enthält die allerhöchste k. Anordnung von vollständigen Gewerbsschulen in allen Kreisen an den Sitzen der Regierungen, für den Rezatkreis aber in Nürnberg. — Das Reg.-Blatt Nr. 8 vom 20. Febr. enthält: Allerh. Entschließungen: 1) Die Zurückgabe der Gerichtsbarkeit und der Dominikalien des Fürstenthums Eichstädt betr. 2) Die Glückwünsche zur Thronbesteigung des Königs Otto von Griechenland betr.; 3) die Zusammensetzung des Ob.-Medizinal-Ausschusses betr. (für die Chemie der Hofrath und Prof. Dr. Fuchs und für veterinärärztliche Gegenstände der Prof. Dr. Schwab. Auch soll der Leibarzt Ob.-Medizinalrath Dr. Wenzel an den Berathungen unbeschadet seines Dienstes Antheil nehmen.) 4) Den Freizügigkeitsvertrag mit dem Königr. Dänemark betr. — Eine Bekanntmachung der Staatsschulden-Tilgungskommission, die Mobilisirung der ältern Staatsschuld betr. — Diensteßnachrichten: der K. und St.-G.-Rath F. Wittmann zu Bamberg wurde Assess. des App.-Ger. zu Bamberg, an dessen Stelle kam der K. und St.-G.-Rath J. Meißner zu Amberg, und an dessen Stelle der nach Bamberg bestimmte Ass. E. Bar. v. Oefele, und als Ass. beim Kr. und St.-Ger. Bamberg wurde der Access. G. L. zu Amberg ernannt. — Der Ass. des Ldg. Neuburg F. Frhr. v. Lerchenfeld ward Rath beim Kr. und St.-G. Kempten. Der Protokollist W. Opel zu Baireuth wurde Ass. beim Kr. und St.-Ger. Aschaffenburg, und der Acc. J. N. Schmid in Neuburg Protokollist in Baireuth. Der 1ste Ldg.-Ass.- J. Ferer zu Lichtenfels wurde auf sein Ansuchen in temp. Quiescenz versetzt; an seine Stelle kam der 2. Ass. des Ldg. Ebermannstadt, A. Förtsch; der 2. Ass. zu Lichtenfels F. Siepert wurde in gleicher Eigenschaft nach Ebermannstadt versetzt; der Akt. F. Schmitt zu Lichtenfels rückte als 2. Ass. vor.; der Ldg. Akt. F. K. Kuhn zu Selb wurde auf Lichtenfels versetzt; der Rechts-Cand. F. Genser zu Schweinfurt wurde Ldg. Akt. zu Selb, und der 2. Assess. zu Mindelheim A. Schäfer zum Ldg. Lau. in gleicher Eigenschaft versetzt. Der Rechn.-Kommiss. des obersten Kirchen- und Schulrathes A. Wurzer wurde in den Ruhestand versetzt und an seine Stelle der Acc. der Regierung des O. D. Kr. K. d. F. Joseph Mayer prov. ernannt. Dr. Schönlein in Würzburg erhielt die nachgesuchte Entlassung aus dem Staatsdienste. Der Veterinärarzt im 1. Chev. Leg. Reg. F. Stener wurde prov. Direktor des Landgestüts in Zweibrücken. J. Koch wurde Wechsel- und Waaren- und B. Henle Wechselsensal in München. Der Wagenmeister 2. Klasse M. B. Weis in der Rheinschanze wurde in gleicher Eigenschaft an das Hallamt Augsburg, und an seine Stelle der Oberbeamte 2. Kl. J. L. Schmidt zu Obernberg versetzt.

Verlag der J. A. Schlosser'schen Buch- und Kunsthandlung in Augsburg.



Davids Edelmuth.

Blumen und Früchte.

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung.

Neunte Lieferung mit 1 Kupfer.

Dieses Blatt erscheint jeden Sonnabend mit einer auf den Inhalt Bezug habenden Abbildung. Der Plan ist: hauptsächlich, die Leser aus der Geschichte, Naturbeschreibung, der Länder- und Völkerkunde, der Kunst u. s. w. durch bildliche Darstellungen, verbunden mit ausführlichen Erklärungen, belehrend, so wie durch interessante Erzählungen und Gedichte angenehm zu unterhalten. Preis vierteljährig 24 kr. Wird auch als Zugabe zum bayerischen Nationalkorrespondenten ausgegeben.

Lebens-Ahnung.

Was ist das Leben ohne Lieb' und Glaube,
Wenn fromme Sehnsucht nicht den Busen regt?
Entblößt das Göttliche dem ird'schen Raube,
Den innern Sinn nicht ahnungsvoll bewegt?
Wenn sich der Geist erniedriget zum Staube,
Kein Gottgefühl im kalten Herzen schlägt,
Und eingeengt ins ewig alte Leben,
Die Kraft entschwindet ohne Lust und Streben?

Umsonst ward nicht dem Sterblichen verliehen,
Was ihn verbindet mit dem Ewig-Schönen!
Ihm muß der Glanz von tausend Farben glühen,
Die Seele wogen in des Liedes Tönen,
Der Künste Zauber seiner Kraft erblühen,
Das Wechselnde zur Dauer sich gewöhnen,
Daß in dem ew'gen Wandellauf der Dinge
Den eignen Geist er zur Vollendung bringe.

Drum kam die Dichtung aus dem Geisterlande,
Dem Reich der Sinne ward sie anvertraut;
Und in des Menschen tiefer Brust entbrannte
Ihr erster Strahl, entglüht' ihr erster Laut;
Und als das Schicksal ihn zum Staub verbannte,
Ward seine Rückkehr auf sein Herz gebaut,
Daß, ob ihn auch des Wahnes Schein verblende,
Er im Gemüth sein höh'res Daseyn fände.

Davids Edelmuth.

(Erläuterung des Kupfers.)

David, von dem Könige Saul verfolgt, hielt sich in einer Wüste auf. Saul hatte in der Nähe sein Lager. Da sprach David einmal Nachts zu seiner Schaar: Wer will mit mir hinüber in des Königs Zelt? Abisai begleitete ihn. Unbemerkt kamen sie dahin. Saul schlief, nebst seiner Leibwache. Sein Feldherr Abner neben ihm. Abisai rieth nun dem David, durch einen Hieb von seinem Feinde sich zu befreien. Aber David, obwohl dieß in seiner Macht stand, nahm nur den Spieß und die Schale mit sich, die neben Saul lagen; zum Zeichen, daß er da gewesen sey. Diese zeigte er ihm am Morgen von einer sichern Höhe. Denn so hoffte er, den König mit sich auszusöhnen. Und wirklich erkannte dieser die Großmuth Davids und ließ ab von seiner Verfolgung.

Der eiserne Sarg.

Ein Gemälde italienischer Rache und Bosheit.

(Beschluß.)

„Den Tod fürcht' ich nicht!" rief er aus, „aber dieser Tod, auf den ich mich vorbereiten muß — mag er mich doch zermalmen — so gräßlich er auch ist — aber gleich — jetzt — auf der Stelle! — Wo soll ich aber Kraft finden, noch drei ewig lange Tage hindurch das Unvermeidliche langsam an mich herankriechen zu sehen! — Keine Hilfe! — Keine Rettung! Ich werde wahnsinnig, wenn ich mir das Näherrücken der Mauern

denke, O wer die drei Tage hindurch schlafen könnte!"

Der Krug war wieder gefüllt, und die Speisen andere, er beachtete es nicht! aber fest war sein Vorsatz, diese Nacht zu wachen, und wenn er abermals die leise, geräuschlose Bewegung oder den Luftzug spüre, seinem Jammer Worte zu geben und das Mitleid seiner Verfolger anzuflehen.

Die Nacht kam. Und als die Zeit herannahte, in der er das vorige Mal die Bewegung bemerkte, stand Vicenzio still und schweigend wie eine Statue, und wagte fast nicht zu athmen; da fiel es ihm ein, daß es besser sey, sich der Länge nach auf den Boden hinzulegen. Er that es und lauschte nun mit einer Anstrengung, die ihn selbst quälte. Noch konnte er nicht lange so gelegen haben, als er deutlich fühlte, daß der Fußboden sich unter ihm bewege. Er sprang auf und rief laut — die Stimme war fast erstickt — die Bewegung hörte auf. Er wartete einen Augenblick — kein Luftzug, kein Laut; da brach er in Thränen aus, stürzte bewußtlos zu Boden und schrie angstvoll um Hilfe, bis er es nicht mehr vermochte.

Das junge Licht des Tages zeigte ihm nur noch zwei Fenster. Die Decke war jetzt nur noch einen Fuß von seinem Kopf, und die Seitenwände bis auf sechs Fuß aneinandergerückt. Schaudernd maß er den Raum, der ihm noch übrig geblieben war, aber das Unvermeidliche seines Schicksals machte ihn anscheinend ruhiger. Mit verschränkten Armen, verbissenen Zähnen und Augen, die vom Wachen und angestrengten Sehen mit Blut durchflossen waren, ging er rasch auf und nieder, schwer athmend und schweigend das Nahende überdenkend. Wer könnte die schwarzen Gedanken fassen, welche Zunge sie aussprechen, und welche Feder die Qualen beschreiben, denen der Unglückliche unterlag! Er warf sich auf's Lager, und als er sich zufällig nach der Wand drehte, bemerkte er einige Schriftzüge — Worte von menschlicher Hand geschrieben. Er sprang auf, las, sein Blut gerann in den Adern.

„Ich Ludovico Sforza, durch das Gold Tolfi's in Versuchung geführt, habe drei Jahre damit zugebracht, dieses Meisterstück meiner Kunst zu vollenden. Als ich geendet, begleitete mich der verruchte Tolfi hinein, um es in seiner ganzen fürchterlichen Wirksamkeit zu sehen, und bestimmte mich selbst zum ersten Opfer, weil ich das Geheimniß verrathen konnte. Mag Gott ihm vergeben, wie ich hoffe, daß er mir vergeben wird, seinen schändlichen Planen gedient zu haben. Unglücklicher, der du dieß liesest, wer du auch seyn magst, falle nieder auf deine Kniee und flehe den Himmel an, daß er dir Stärke verleihe, der Rache Tolfis in dieser höllischen Maschine zu sterben. Dein Ende ist nahe! In wenigen Stunden zermalmt sie dich, wie sie den Nichtswürdigen zermalmte, der sie gemacht."

Tief ächzte Vicenzio. — Wie versteinert stand er mit aufgerissenen Augen, gespannten Nasenlöchern und zitternden Lippen vor seinem Urtheil.

Ihm war, als hätte eine Stimme aus dem Grabe ihm zugerufen: „Bist du bereit?" — Jetzt verließ ihn alle Hoffnung. Schon fühlte er die Qual der sich senkenden Decke — sein Gehirn brach zwischen den sich schließenden Eisenwänden. Er wußte nicht mehr, was er that. In seinen Kleidern suchte er verzweifelnd nach einer Waffe, seine Kehle versuchte er zuzudrücken.

Die Abendsonne sank in's Meer und Vicenzio sah sich von den letzten Strahlen derselben beleuchtet. Wie glücklich machte ihn das! Es war ihm ein Zeichen, daß er noch der Welt angehöre, ein Band, das ihn noch mit ihr vereinte. Die beiden noch übrigen Fenster waren jetzt so tief heruntergesunken, daß er mit einiger Anstrengung sie erreichen konnte. Mit einem Sprung hing er an den Gittern, und sah, was er nie wieder zu sehen gehofft, das Meer im stillen Glanze der Abendröthe. Mit Absicht, schien es, hatte man eine Durchsicht durch die Felsenmasse gehauen, um den Unglücklichen mit dem Anblick dessen, was er bald auf ewig verlassen sollte, noch empfindlicher zu quälen.

Er konnte sich von dem süßen Anblick nicht trennen. Bald hing er an einer Hand, bald an der andern, bald klammerte er sich mit beiden so fest, daß ihm die Hände wund wurden. Endlich mußte er dem Schmerz in seinen Händen unterliegen. Er sank zu Boden und blieb so lange bewußtlos liegen, bis der nächste Morgen ihm nur noch ein Fen-

ster zeigte. Eines! — das letzte! — Dießmal machte die Gewißheit seines nahen Endes keinen so heftigen Eindruck auf ihn. Er lachte heiter und convulsivisch. Aber etwas Anderes mußte er sehen — etwas Fürchterlicheres als alles Vorhergehende. Sein Lager war kein Bett mehr; — es war eine Todtenbahre geworden! — Die eiserne Bettstelle war so eingerichtet, daß in dem Augenblick, wo die näherrückenden Wände Kopf- und Fuß-Ende derselben berührten, der Druck verborgener Federn sich in Bewegung setzte, die es auf eine einfache, aber sehr geschickte Weise in das verwandelten, was er jetzt vor sich sah. Er betete inbrünstig und lange, dann und wann fielen einige Thränen auf den Boden. Die Luft schien ihm dick und nur mit Anstrengung konnte er athmen, wenigstens schien es ihm so, denn die ängstigende und erstickende Enge seines Kerkers ließ ihm weder zum Stehen noch Liegen genügenden Raum. Sein Geist erlag, er sank in eine gänzliche Fühllosigkeit, ohne Lebenszeichen lag er in einer zusammengekrümmten Stellung, und wäre glücklich gewesen, wenn der Tod ihn in diesem Zustande ergriffen. Aber die berechnete Grausamkeit seines Quälers hatte einen solchen Fall vorausgesehen. Das Läuten einer ungeheuren Glocke schlug an sein Ohr. Er fuhr auf. Nur ein Schlag war es gewesen, aber so gellend und schrillend, daß ihm das Gehirn zu erzittern schien, und das Echo in den Felsenklüften ihm nachdonnerte. Noch einige Augenblicke, und ein furchtbares Krachen erschütterte alle Wände, als ob die Decke auf ihn herabstürzen und seinem Leiden ein Ende machen wollte. Vicenzio spreizte unwillkührlich seine Hände aus, als ob er die Kräfte eines Riesen gehabt, um sie zurückzuhalten. — Wände, Decke und Boden waren jetzt so nahe gerückt, daß, nur noch einige Zoll näher, das gräßliche Vernichtungswerk seinen Anfang nehmen mußte. Aber die teuflische Bosheit eines rachedurstigen Italieners sollte nicht siegen. In dem Augenblicke, wo der edle Vicenzio zermalmt werden sollte, löste sich, wahrscheinlich durch einen Fehler, der Boden von den Wänden ab. Der Unglückliche stürzte, auf der Eisenbahre sitzend, in ein Gewölbe, raffte sich auf, und, von schrecklicher Todesangst gepeinigt, wagte er einen kühnen Sprung in's Freie und entkam glücklich den Klauen des elenden Tolfi.

Landleben in England.

O, Freundin du des besten Thuns der Menschen;
Nachdenken, Tugend, Frieden fröhlich fördernd,
O häuslich Sein in ländlich froher Ruhe!
Cowper.

Der Fremde, welcher sich einen richtigen Begriff von dem Englischen Charakter machen will, muß seine Beobachtungen nicht auf die Hauptstadt beschränken. Er muß hinaus auf das Land gehen; er muß in Dörfern und Weilern bleiben; er muß Schlösser, Villen, Meierhöfe, Bauernhäuser besuchen; er muß durch Parke und Gärten, an Hecken entlang und in Alleen wandern; er muß um Dorfkirchen umherschlendern, Kirmessen und Märkte und andere ländliche Feste besuchen; und sich nach dem Volke, in allen seinen Verhältnissen, seinen Gewohnheiten und Launen bequemen.

In manchen Ländern enthalten die großen Städte den Reichthum und das Modeleben der Nation; sie sind die einzigen festen Aufenthaltsorte der zierlichen und gebildeten Gesellschaft, und das Land wird beinahe nur von dem bäurischen Landvolke bewohnt. In England dagegen ist die Hauptstadt ein bloßer Versammlungsort oder ein allgemeines Rendezvous für die gebildeteren Klassen, wo sie einen kleinen Theil des Jahres einem Gewirre der Fröhlichkeit und Zerstreuung widmen, und, nachdem sie diese Art von Karneval durchlebt, zu den ihnen anscheinend mehr zusagenden Gewohnheiten des Landlebens zurückkehren. Die verschiedenen Klassen der Gesellschaft sind mithin über die ganze Fläche des Königreichs zerstreut, und selbst die entferntesten Gegenden bieten in einem kleinen Umkreise ein Gemisch der verschiedenen Stände dar.

Die Engländer haben, in der That, ein sehr lebendiges Gefühl für das Landleben. Sie besitzen eine große Empfänglichkeit für die Schönheiten der Natur, und einen entschiedenen Geschmack an ländlichen Vergnügungen und Beschäftigungen. Die Leidenschaft scheint ihnen angeboren zu seyn. Selbst die Bewohner der Städte, zwischen Mauern und

in geräuschvollen Straßen geboren und erzogen, gehen mit Leichtigkeit in ländliche Sitten ein, und zeigen angebornen Sinn für ländliche Beschäftigungen. Der Kaufmann hat seinen behaglichen Landsitz in der Nähe der Hauptstadt, wo er oft eben so viel Stolz und Eifer bei der Pflege seines Blumengartens und der Zucht seiner Früchte an den Tag legt, als bei der Führung seines Geschäfts und dem Gelingen einer Handelsunternehmung. Selbst jene weniger glücklichen Individuen, welche ihr Leben mitten unter Geräusch und Verkehr hinzubringen bestimmt sind, bemühen sich Etwas zu erlangen, das sie an das Grün der Natur erinnern kann. In den dunkelsten und zusammengebautesten Vierteln der Altstadt gleicht das Fenster des Wohnzimmers oft einem Blumenbeet: jeder Fleck, der nur im Stande ist, Pflanzen hervorzubringen, hat seinen Rasenplatz und sein Blumenstück, und jeder öffentliche Platz seinen kleinen Park, der mit malerischem Geschmack angelegt ist, und von erfrischendem Grüne glänzt.

Die, welche den Engländer nur in der Stadt sehen, können leicht eine unvortheilhafte Meinung von seinem geselligen Charakter bekommen. Er ist entweder in seine Geschäfte versunken, oder durch tausend Anfoderungen zerstreut, welche in dieser gewaltigen Hauptstadt Zeit, Gedanken und Gefühle zertrennen. Er hat deßwegen auch allzu gewöhnlich ein Ansehen von Eile und Zerstreutheit. Wo er auch zufällig ist, ist er immer im Begriff, irgend wo anders hin zu gehen: in dem Augenblicke, wo er von einem Gegenstande spricht, geht sein Geist auch schon auf einen andern über; und während er einen Besuch bei einem Freunde abstattet, berechnet er zugleich, wie er seine Zeit sparsam genug eintheile, um die übrigen nothwendigen Morgenbesuche zu machen. Eine ungeheure Stadt, wie London, muß die Leute selbstisch und unanziehend machen. Bei ihren zufälligen und vorübergehenden Begegnungen können sie nur kurz in Gemeinplätzen mit einander reden. Sie zeigen nur die kalte Oberfläche des Charakters — seine rauhen und geistigen Eigenschaften haben nicht Zeit genug, sich zum Erguß gehörig zu erwärmen.

Auf dem Lande gibt der Engländer seinem natürlichen Gefühle Raum. Er macht sich von den kalten Förmlichkeiten und den negativen Höflichkeiten der Stadt los; legt seine gewöhnte scheue Zurückhaltung ab, und wird fröhlich und munter. Er sucht um sich her alle Bequemlichkeiten und Zierlichkeiten des verfeinerten Lebens zu versammeln, und dessen Zwang zu verbannen. Sein Landsitz ist im Ueberflusse mit Allem versehen, was entweder zur gelehrten Zurückgezogenheit, zur Befriedigung des Geschmacks, oder zu ländlichen Arbeiten nothwendig ist. Bücher, Gemälde, Musik, Pferde, Hunde und Jagdgeräth aller Art sind zur Hand. Er thut weder seinen Gästen, noch sich selbst Zwang an, sondern sorgt, im wahren Geiste der Gastfreiheit, für die Mittel zum Lebensgenuß, und überläßt einem Jeglichen, nach seiner Neigung daran Theil zu nehmen.

Der Geschmack der Engländer in dem Anbau des Landes und in der sogenannten landwirthschaftlichen Gärtnerei übertrifft Alles. Sie haben die Natur gründlich studirt, und legen einen ausgezeichneten Sinn für ihre schönen Formen und ihre harmonischen Zusammenstellungen an den Tag. Jene Reize, welche sie in andern Ländern in wilden Einöden verschwendet, sind hier um die Wohnplätze des häuslichen Lebens versammelt. Die Engländer scheinen ihre schüchterne und verstohlene Lieblichkeit gefesselt, und sie, wie durch Zauberei, um ihre ländlichen Wohnsitze her verbreitet zu haben.

Nichts kann mächtiger erscheinen, als die Pracht einer Englischen Park-Szenerie, weite Rasenplätze, welche wie Streifen lebendigen Grüns sich ausbreiten, da und dort mit Gruppen riesenhafter Bäume, welche ihre reich belaubten Scheitel empor heben.

(Beschluß folgt.)

Verlag der J. A. Schlosser'schen Buch- und Kunsthandlung in Augsburg.

Bayerischer
National-Korrespondent
zur Besprechung des Gemeinwohls
der Bewohner Bayerns und angränzender Länder.

Sonnabend | Nro. 10. | 9. März 1833.

Dieses Blatt, verbunden mit einem Unterhaltungsblatt mit Kupfern unter dem Titel: „Blumen und Früchte", erscheint jeden Sonnabend und kostet 2 fl. 45 kr. jährlich. Ueberdieß erhält jeder Abonnent auf den ganzen Jahrgang als Prämie oder unentgeltliche Beilage 12 Bändchen Deutsche Lektüre, auserlesene Theater-Stücke von Iffland enthaltend, hat sich aber wegen Zusendung dieser Prämie an die Verlagshandlung in frankirten Briefen zu wenden.

Ueber die Natur.

Da die Natur die Quelle so vieler wichtigen Wahrheiten und nützlichen Einsichten ist: so sind wir zu der Erkenntniß und Betrachtung derselben, in so weit sie unsern Verstand oder unser Herz nicht nur rühmlich und angenehm beschäftiget, sondern auch bessert, alle auf gewisse Weise verbunden, jeder nach seinen besondern Umständen. Die meisten Menschen bemerken die Zeugnisse von der Herrlichkeit und Größe Gottes nicht, ob sie ihnen gleich in der Natur vor Augen stehen; theils weil man sie nie gelehret hat, darauf zu achten, theils weil sie dieselben allezeit von Jugend angesehen haben. Dieser Unachtsamkeit sollte eine sorgfältige und vernünftige Erziehung zuvor kommen. Wer die Natur einer jeden Sache von Jugend auf, so weit sein Verstand es verstattet, hat kennen, und die Weisheit, Kunst und Macht, die sich in allen natürlichen Dingen zeiget, bemerken lernen, der wird immer fähiger und geschickter, die Wege des Herrn auf dem Erdboden zu entdecken, und aus den Fußstapfen desselben, die er allenthalben eingedrückt finden wird, zu schließen, daß er groß, mächtig, liebreich und heilig sey. Ein Mensch, der so unterrichtet und gebildet ist, wird an allen Orten, wo er hinsieht, eine stille Erinnerung finden, daß Gott gegenwärtig sey, und auf die Wege der Menschen sehe; und wird oft mitten in der Unordnung an denjenigen zu denken genöthigt werden, der die Erde mit seiner Güte erfüllet, und die Menschen nach seiner Weisheit so gebildet hat, daß sie der Gaben seiner Gnade mit Ergötzung genießen können. Aber selten werden wir so erzogen; wir müssen daher diesen Mangel mit dem Anwachse unsers Verstandes zu ersetzen suchen. Dieß wird am besten geschehen, theils wenn wir uns gewöhnen, die Natur sorgfältig zu betrachten, theils wenn wir die Einsichten der Andern als Anleitungen zu Hilfe nehmen, um desto leichter fortzukommen. Durch den täglichen Anblick der Werke der Natur werden wir ihrer Wunder so gewohnt, daß sie uns wenig rühren. Aus dieser Trägheit oder Unempfindlichkeit müssen wir uns durch eine lehrbegierige Erforschung der Natur heraus reißen und den flüchtigen Anblick der Schöpfung in einen bedachtsamen verwandeln, nicht allein die äußere Schaale des Geschöpfs, sondern seine Absicht, seinen Nutzen, und das Vergnügen, das er uns gewährt, die wunderbare Art seiner Zusammensetzung, die Regelmäßigkeit, Schönheit und Mannigfaltigkeit seiner Theile bemerken, um davon gerührt zu werden. Zu dieser Beschäftigung beut sich jedem denkenden Menschen an allen Orten des Erdbodens die reichste Gelegenheit dar. Ein Blatt, das wir mit so vieler Gleichgiltigkeit vor unsern Augen entstehen sehen, eine Blume des Feldes, die wir gegen ihre Schönheit unempfindlich niedertreten, ein Insekt, das wir kaum unsers Anschauens würdigen; welche wahrheitsvolle Einrichtung, welche wunderbare Kunst des Gewebes und der Verknüpfung der Theile spricht nicht aus ihnen, wenn wir uns nicht selbst hindern, diese Sprache der Natur zu hören! Man zergliedere nur ein Blatt oder das Gebäude einer Blume und vergesse nicht, bei dem Geruche, den sie so süße ausduftet, an das Wunder des Wohlriechens zu denken! Warum riecht diese Blume

so balsamisch? Und die andere und die hundertste, warum riecht sie nicht eben so, wie diese; und doch immer erquickend? Wie entzückend ist die Mischung der Farbe! Würde die Blume so schön seyn, wenn sie anders schattiret, anders gezeichnet wäre! Ihre Blätter sind abgemessen, nach einerlei Maaßstabe verfertiget, zu einem regelmäßigen Ganzen in Ordnung gestellet; wenn Eines fehlte, würde es an genugsamer Ordnung und Symmetrie fehlen. Und jedes dieser Blätter, wie so viel kleine Theile enthält es nicht! Wie so viel Fäser und Röhrchen! Und ein jedes dieser Theilchen ist wieder ein kleineres Ganze, dem nichts hinzugesetzt noch abgenommen werden kann; ein vollkommenes Ganze für sich, mit seiner eigenen Bildung, und doch übereinstimmend mit der Absicht und dem Baue der Blume? Man betrachte ihren Kelch, in den die Blätter eingeschlossen waren, und daraus sie sich nach und nach und doch zugleich hervor arbeiten; welche wunderbare Oekonomie! Und diese Blume zieht ihren Nahrungssaft in geheimen Röhren des Stengels aus ihrer Zwiebel an sich; und diese fußt mit ihren durchhöhlten Wurzeln in dem Erdreiche, hält den Stängel und die Blume, und schickt ihnen die nährenden Säfte des Bodens zu. Nur eine solche Betrachtung einer einzigen Blume, (und wie zahlreich ist nicht das Geschlecht der Blumen?) läßt unsern Verstand so vieles wahrnehmen und gibt ihm so vielfache Aussichten, daß er sie kaum zu übersehen vermag. Welcher Verstand aber kann nicht dergleichen Betrachtungen mit einer geringen Mühe anstellen? Wer die Natur so aufmerksam ansieht, vervielfältiget für sich ihre Reizungen und das Vergnügen, das sie uns verschaffen. Lassen Sie uns einige lehrreiche und angenehme Betrachtungen anführen, die sich aus dem Anblicke der Natur gleichsam freiwillig darbieten! Alles in der körperlichen Natur zeigt dem forschenden Verstande Weisheit und Ordnung und endlich die doppelte Absicht des Nutzens und Vergnügens. — Man kann das weitläufige und prächtige Reich der Pflanzen kaum flüchtig betrachten, ohne von der Ordnung der Zeit gerühret zu werden, in der sie vor unsern Augen entstehen. Ein Geschlecht tritt nach dem andern auf die Schaubühne, damit sie niemals leer für den Menschen werde, damit er das ganze Jahr Blüthen und Früchte habe. Das Pflanzenreich dienet dem Menschen und dem Thiere zum Bedürfnisse und zum Vergnügen. Kämen die Früchte alle zu einer Zeit hervor, wie könnten wir sie einsammeln, aufbewahren und genießen, da sehr viele nur kurze Zeit schmackhaft sind! Die heißesten Monate zeugen kühlungsvolle Früchte, den ermatteten Menschen zu laben, und mit frischen Säften zu stärken. Gelangte die Traube im heißen Sommer zu ihrer Reife, so würde der erquickende Trank des Weins leicht in Essig ausarten, und wenn alle Blumen auf einmal hervorbrächen, wie kurz und ermüdend würde das Vergnügen der Menschen seyn? Ist die Zeit der Blumen vorüber, von denen sich so viele Insekten im Sommer nähren: so läßt die Weisheit der Natur diese den langen Winter hindurch in einen tiefen Schlaf verfallen, damit sie keine Nahrung bedürfen. Man erstaunet über die Mannigfaltigkeit der Pflanzen, deren man schon über dreißig tausend entdeckt; und wie viel tausend sind deren auf dem Boden des Meeres, die dem Auge unentdeckt bleiben! Man kann ferner die Natur flüchtig betrachten, ohne wahrzunehmen, daß sich ihre Werke durch sehr enge Grenzen von einander unterscheiden. — Man fange von den leblosen Gegenständen an und sehe, wie immer zwo nächst auf einander folgende Arten von sehr geringem Abstande sind. Endlich steigen sie auf so vielen Staffeln immer höher, daß die obersten leblosen Werke den geringsten unter den organischen Körpern fast gleich kommen. Das Pflanzenreich gränzt an das Steinreich. Man hat die Corallen, als Seegeschöpfe, für wahre Pflanzen gehalten; und die neuern Entdeckungen lehren, daß ihre sogenannte Blume ein wirkliches Thier sey. Von den Thieren steigt die Vollkommenheit auf unzähligen Stufen bis zum Menschen, und von ihm, nach den Lehren der Offenbarung bis zu den höchsten Ordnungen der Geister, der Engel und Erzengel.

Es gibt tausend sonderbare Beispiele der Weisheit in den Werken der Natur, die auch von einem ungeübten Verstande sich fassen und bewundern lassen.

(Beschluß folgt.)

Bekanntmachung.

Auf die Ausschreibung des unterfertigten Amtes vom 21. Okt. 1831, Depositen betreffend, welche sich in den Intelligenzblättern des Jahres 1831, Stück 44, 45 und 46, dann dem bayerischen National-Korrespondenten und in dem bayerischen Volksfreunde befindet, werden nachstehende Depositen an die Eigenthümer, die ihre Rechtsansprüche hierauf nachgewiesen haben, ausgeantwortet.

Nr.	Benennung der Depositen.	Nunmehrige Eigenthümer.	Betrag. fl.	kr.
1	Gelder für ungelesene Messen	die Pfarrk. Eggstett	25	
2	Kaufschillingsrest vom Erlbergergute in der Erschlecht für die Elis. Schräderischen; Kinder Maria Bartlmä, Georg und Michel Schräder.	Maria Bartlmä . . . . . Georg und Michael Schräder. .	75	
3	Legat für die Meßnerkinder zu Seebruck	Jos. u. G. Müller, Meßnerkinder zu Seebruk	9	14½
4	Kaufschillingsrest vom Grundnergute zu Haiming für Johann Keitl.	Johann Keitl von Erlstett königl. Landgerichts Traunstein. . . .	25	21½
5	Löhnungsguthaben für Peter Niedermayer von Stadl.	Math. Niedermayr von Stadl .	11	42
6	Dep. für die Rauschweberkinder von Pfaffenhain.	Georg Mayer, Schuhmacherssohn von Kling und Ursula Ortner von Schellenberg	5	45
7	Erbgut an Maria N.	Maria Kindlacher von Seon . .	7	
8	Kaufschillingsrest für die Kollmann-Kinder zu Neustadt	Ludwig Stophl, Brauer von Feichten	37	54
9	Pfarrer Laßersche Gelder für die Kirche Schnaitsee	Die Kirche Schnaitsee	1157	9¼
10	Prokurator Schanische Verlassenschafts-Gelder.	Kirche Schnaitsee.	587	32
		S.	1941	38

Folgende Depositen werden, da niemand hiezu sich meldete, als Herrnloses Gut dem k. Fiskus ausgeantwortet.

Nr.	Benennung der Depositen.	Betrag. fl.	kr.
1	Depositen: Kaspar Hoflersche Militär-Entlassung	1	36
2	" Kriegskosten-Rückzahlungen	66	17½
3	" Wendelbergers Emigrationstaxe	6	
4	" für G. Mayr, Stadtoberschreiber in Burghausen. . . .	24	
5	Erbschaft für den alten Oer, Webersohn zu Altenmarkt	22	
6	Hebräer Heumann Untersuchung	10	58
7	von Grat. Huber zu Trostberg zur Sicherung der Kriegskosten . . .	17	48
8	Melchior Bichlersche Kriminal-Untersuchung	—	5½
9	J. Russers Kriminal-Untersuchung	1	44½
10	Unbekannte Gelder	—	47¼
11	Bartlmä Sprecherſche Verlassenschaft	1	6
	S.	152	22¾

Ferner folgende Effekten: 1) eine silberne Sackuhr mit derlei Kette; 2) Ein Stemmeisen; 3) eine zweigehäusige silberne Sackuhr. Am 22. Febr. 1833.

Königl. Landgericht Trostberg.

Nagler.

Subhastationspatent.

In der Concurssache des Schlößlewirths Joseph Kühbacher von Oberhausen wird dessen daselbst gelegenes Wirthschaftsanwesen, bestehend aus einem in gutem baulichem Zustande erhaltenen mit einem schönen vor wenigen Jahren neugebauten Tanzsaale versehenen Wirthschaftsgebäude, zum Schlößchen genannt, mit radizirter Taferngerechtigkeit, in einer vorzüglich schönen Lage, nur 1/4 Stunde von Augsburg, und bisher als ein sehr besuchter Erholungsort der Städter bekannt, mit besonderem Stadel, Stallungen, einem großen Hof-Raum, 4 1/2 Tagwerken Garten vor dem Haus, und einer Allee, **12** Jauchert Acker, dem öffentlichen Verkaufe am **10.** April l. J. Vormittags **9** Uhr im Gerichtssitze ausgesetzt, wozu besitz- und zahlungsfähige Kaufliebhaber, mit dem besonderen Bemerken eingeladen werden, daß Fremde und Unbekannte, mit Leumunds- und Vermögenszeugnissen sich auszuweisen haben. Der Hinschlag erfolgt mit Rücksicht auf die §§. **64** und **69** des Hypothekargesetzes und unter Vorbehalt creditorschaftlicher Genehmigung, die Verkaufsbedingnisse werden am Subhastationstermine bekannt gemacht.

Das Taxationsprotokoll kann in der Amts-Registratur jederzeit eingesehen werden, und die vorläufige Einsichtsnahme des Anwesens steht auf Anmelden bei dem Wirthschaftsführer jederzeit unbenommen.

Königliches Landgericht Göggingen.
Reiber, Landr.
Eberhard.

Intelligenzwesen.

Der Kr. und St.-Ger.-Rath Müller zu Regensburg wurde Direktor des Kr.- und St.-G. Landshut, an seine Stelle rückte der Assess. S. Ebert allda zum Rath vor, dann an dessen Stelle der Protokollist K. Loichinger zum Ass., und der A.-G.-Acc. J. B. Linhard zu Amberg erhielt die erledigte Protokollistenstelle. Der Salzober-Faktor zu Immenstadt G. Francki erhielt die Salzoberfaktorstelle zu Füßen, der Cont. Amtsschreiber L. Pölcher zu Aschaffenburg wurde Salz-Oberfaktor zu Immenstadt, und an seine Stelle kam der Stadelmeister G. Schramm zu Regensburg. Der Physikus Dr. Scharf in Ebermannstadt erhielt das Physikat Bamberg 1, der vormal. Gerichtsarzt Dr. Rath in Pottenstein das Physikat Ebermannstadt; der Ger. Arzt Dr. Kosack zu Mühldorf das Physikat zu Wasserburg; der Ger.-Arzt zu Wolfrathshausen, Dr. Schuler, das Physikat Mühldorf, und der Gerichtsarzt Dr. Baumgartner zu Kötzing das Physikat Wolfrathshausen.

Literärische Anzeige.

In J. A. Schlossers Buch und Kunsthandlung zu Augsburg erscheint:

Neueste Geschichte der Kirche Christi seit der Wahl Pius VII. im Jahre 1800 bis zur Regierung des heil. Vaters Gregor XVI. im Jahre 1833.

Zugleich unter dem Titel:

Des Herrn Abts de Berault-Bercastel, Domherrn an der Kirche zu Noyon, Geschichte des Christenthums, fortgesetzt von der Wahl Pius VII. im Jahre 1800 bis auf unsere Tage (1833). Aus dem Italienischen übersetzt und mit Zusätzen vermehrt.

Dieses Werk, eine Uebersetzung der so eben bei Tasso in Venedig erschienenen Fortsetzung der berühmten Geschichte des Christenthums vom Hrn. Abt Berault-Bercastel, hilft einem dringenden Bedürfnisse ab, indem es die in den meisten Handbüchern der Kirchengeschichte noch fehlende wichtige Periode von 1800 — 1833 mit einer Vollständigkeit, einem ächtkatholischen Sinne und in einem lebhaften und allgemein verständlichen Style auf eine Weise abhandelt, die nichts zu wünschen übrig läßt. Dasselbe ist daher nicht nur allen Besitzern älterer Handbücher der Kirchengeschichte und insbesondere desjenigen von Berault-Bercastel ganz unentbehrlich, sondern bietet auch überhaupt allen Denen, die sich mit den Schicksalen ihrer heil. Kirche in der für die Gegenwart wichtigsten Periode näher bekannt machen wollen, hiezu eine bequeme Gelegenheit und zugleich eine unterhaltende und erbauliche Lektüre um einen sehr billigen Preis dar, und dürfte daher dem hohen Klerus und allen guten Katholiken Deutschlands in hohem Grade willkommen seyn. Das Ganze erscheint in 6 Bänden, wovon der erste Band so eben erschienen ist. Der Preis eines Bandes in anständigem Klein-Octavformat von 9 — 10 Bogen ist auf Velinpapier 30 kr. oder 8 grosch. sächs. und auf Druckpapier 24 kr. oder 6 grosch. Alle soliden Buchhandlungen nehmen hierauf Bestellungen an.

Verlag der J. A. Schlosser'schen Buch- und Kunsthandlung in Augsburg.



Salomo der Weise.

Blumen und Früchte.

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung.

Zehnte Lieferung mit 1 Kupfer.

Dieses Blatt erscheint jeden Sonnabend mit einer auf den Inhalt Bezug habenden Abbildung. Der Plan ist: hauptsächlich, die Leser aus der Geschichte, Naturbeschreibung, der Länder- und Völkerkunde, der Kunst u. s. w. durch bildliche Darstellungen, verbunden mit ausführlichen Erklärungen, belehrend, so wie durch interessante Erzählungen und Gedichte angenehm zu unterhalten. Preis vierteljährig 24 kr. Wird auch als Zugabe zum bayerischen Nationalkorrespondenten ausgegeben.

Gewalt der Tonkunst.

Wenn tauber Schmerz die Seele nagt,
Und öder Nebel sie umfängt,
Und bangend sie nach Troste fragt,
Und stets in sich zurück sich drängt;
Musik mit Einem Himmelsschall
Hebt sie empor vom Nebelthal.

Wenn unser Herz in Freude schwimmt,
Und sich in Freude bald verliert;
Musik das Herz voll Taumel nimmt,
Und sanft in sich zurück es führt,
Verschmelzt es sanft in Lieb' und Pein
Und läßt's vor Gott im Himmel seyn.

Im Himmel labt der Töne Trank
Den Durst der Pilger dieser Zeit;
Im Himmel kränzet Lobgesang
Mit Kränzen der Unsterblichkeit;
Die Sterne dort im Jubelgang
Frohlocken Einen Lobgesang.

O Himmelsgab'! O Labetrank!
Dem matten Waller dieser Zeit,
Geschenk, das aus der Höhe sank,
Zu lindern unser Erdenleid,
Sey, wenn mein Schifflein sich verirrt,
Mir, was der Stern dem Schiffer wird!

Salomo der Weise.

(Erläuterung des Kupfers.)

Salomo, der Nachfolger Davids auf dem Königsthrone, hatte Gott vor Allem um Weisheit gebeten. Er erhielt diese in solchem Maaße, daß weder vor, noch nach ihm Jemand weiser seyn sollte. Davon zeugt besonders sein bekannter Urtheilsspruch. Zwei Israelitinnen hatten nämlich fast zu gleicher Zeit geboren. Sie wohnten und schliefen beisammen, und beide hatten die Kinder in ihrem Bette. Eines derselben war in der Nacht gestorben. Die eine der Israelitinnen beschuldigte nun die andere, das todte Kind derselben mit ihrem lebenden vertauscht zu haben. Der Streit kam vor den Richterstuhl des Königs. Salomo befahl, das lebende Kind zu spalten und es jedem Weibe halb zu geben. Die Beklagte war damit zufrieden, die Klägerin aber schrie laut auf, und wollte lieber das Kind verlassen, als es sterben sehen. Daraus erkannte Salomo die ächte Mutter und sprach ihr Recht zu.

Landleben in England.

(Beschluß.)

Die feierliche Pracht der Gebüsche und Waldplätze, mit den Dannhirschen, welche in schweigenden Heerden darauf hinwandeln; dem Hasen, der vorüber in sein Lager springt; oder dem Fasan, der plötzlich sich aufschwingt. Der Bach, der sich in natürlichen Krümmungen dahin schlängeln muß, oder sich in einen spiegelhellen See ausdehnt, — der einsame Teich, der die bewegten Laubmassen zurück spiegelt, auf dessen Busen das gelbe Blatt schlummert, und in dessen klarem Wasser die Forelle furchtlos umherstreift, während ein ländlicher Tempel oder die Bildsäule eines Waldgottes, vom Alter bemoost und grau geworden, der Einsamkeit ein Ansehen klassischer Heiligkeit gibt.

Dieß sind nur einige wenige Züge aus den Park-Landschaften; was mir aber das meiste Vergnügen gewährt, ist das schöpferische Talent, womit die Engländer die anspruchs-

losen Wohnsitze der mittlern Klasse schmücken. Die gemeinste Wohnung, das unansehnlichste, kleinste Stück Land, wird unter den Händen eines Engländers von Geschmack zu einem kleinen Paradiese. Mit einem fein unterscheidenden Auge findet er sogleich das heraus, was davon tauglich ist, und malt sich im Geiste die künftige Landschaft. Der unfruchtbare Fleck wächst lieblich unter seiner Hand hervor, und dennoch sind die Bemühungen der Kunst, welche diese Wirkung hervorbringen, kaum bemerkbar. Das Pflegen und Aufziehen einiger Bäume; das vorsichtige Beschneiden anderer; die geschickte Vertheilung der Blumen und Pflanzen, welche zarte und schöne Blätter haben; das Anbringen eines grünen Anhangs von sammtnem Rasen; das theilweise Eröffnen einer Aussicht in die blaue Ferne, oder auf den Silberschein eines Wassers; alles dies wird mit einem feinen Gefühl, mit einer anhaltenden, doch ruhigen Thätigkeit betrieben, gleich den magischen Farbentönen, mit welchen der Maler einem Lieblingsbilde seine Vollendung gibt.

Der Aufenthalt vermögender und gebildeter Leute auf dem Lande hat einen Grad von Geschmack und eine Zierlichkeit in das ländliche Leben gebracht, welche bis auf die niedrigste Klasse hinabgeht. Selbst der Taglöhner, mit seiner Hütte, die mit Stroh gedeckt ist, und dem schmalen Streifen Landes, sucht sie zu verschönern. Die wohlgestutzte Hecke, der Rasenplatz vor der Thüre, das kleine, mit nettem Buchs eingefaßte Blumen-Beet, die Waldrebe, welche sich an der Mauer hinanwindet, und ihre Blüthen um die Fensterladen hängt, die Blumentöpfe am Fenster, die Stechpalme, welche vorsichtig um das Haus gepflanzt ist, den Winter um seine Oede zu bringen, und den Anschein von grünem Sommer hervorzubringen, das den Kamin freundlich macht; alles dies verräth den Einfluß des Geschmacks, der aus einer hohen Quelle herabströmt, und sich bis in die niedrigsten Kreise des Volkslebens verbreitet. Wenn ja die Liebe, wie der Dichter singt, gern eine Hütte besucht, so muß es die Hütte eines englischen Landmanns seyn.

Die Freude an dem Landleben unter der höheren Klasse der Engländer hat eine große und heilsame Wirkung auf den Volkscharakter

gehabt. Ich kenne keinen schönern Schlag von Menschen, als die Engländer von Stand. Statt der Zartheit und Verweichlichung, welche die vornehmen Leute in den meisten andern Ländern bezeichnen, stellt sich hier eine Verbindung von Zierlichkeit und Stärke, ein gesunder Körper und eine frische Gesichtsfarbe dar, welche ich geneigt bin, dem Umstande beizumessen, daß sie so viel in der frischen Luft leben, und den stärkenden Ergötzlichkeiten auf dem Lande so begierig nachhängen. Diese starken körperlichen Bewegungen bringen auch eine gesunde Stimmung des Gemüths und des Geistes und eine Männlichkeit und Einfachheit der Sitten hervor, welche selbst die Thorheiten und Zerstreuungen der Hauptstadt nicht leicht verderben, und nie ganz zerstören können. Auch scheinen auf dem Lande die verschiedenen Stände sich einander freier zu nähern, und mehr dazu geneigt zu seyn, sich zu mischen, und vortheilhaft auf einander einzuwirken. Die Unterschiede zwischen ihnen scheinen nicht so bemerkbar und unübersteiglich hervorgetreten, als in den Städten. Die Art, nach welcher das Eigenthum in kleine Güter und Pachterhöfe vertheilt worden ist, hat eine regelmäßige Abstufung von dem Edelmann an, durch die Klassen des Mittelstandes, der kleinen Grundeigenthümer und wohlhabenden Pächter, bis zu dem arbeitenden Bauernstande herab, zu Stande gebracht, und indem sie so die äußersten Stufen der Gesellschaft mit einander verband, hat sie einem jeden Zwischenrange den Geist der Unabhängigkeit eingeflößt. Dies ist zwar, wie man eingestehen muß, jetzt nicht mehr so allgemein der Fall, als früher: da die größeren Güter in letztverflossenen Jahren der Noth die kleineren verschlungen, und, in einigen Theilen des Landes, das kräftige Geschlecht der geringeren Pächter beinahe ganz vernichtet haben. Das sind jedoch, wie ich glaube, nur zufällige Eingriffe in das allgemeine System, dessen ich gedacht habe.

In ländlicher Beschäftigung ist nichts Gemeines und Erniedrigendes. Sie führt den Menschen unter Szenen natürlicher Größe und Schönheit dahin; sie überläßt ihn den Regungen seiner Seele, auf welche die reinsten und erhebendsten äußern Veranlassungen einwirken. Solch ein Mensch kann einfach und rauh, aber er kann nicht gemein seyn. Der

gebildete Mann findet daher nichts Auffallendes in der Berührung mit den geringeren Klassen der Landbewohner, wie dies der Fall ist, wenn er zufällig unter die geringeren Klassen in den Städten sich mischt. Er legt seinen Rang und seine Scheue ab, und freut sich, die Unterscheidung der Stände vergessen und an den rechtlichen, herzlichen Genüssen des gewöhnlichen Lebens Theil nehmen zu können. In der That, die ländlichen Vergnügungen selbst bringen die Leute einander näher und näher, und wo man Hunde und Hörner hört, schmelzen alle Gefühle harmonisch zusammen. Ich glaube, dies ist ein Hauptgrund, daß die Adelichen und die mittlere Klasse unter den geringeren Ständen in England beliebter sind, als dies in irgend einem andern Lande der Fall ist; und daß die Letztern so manche große Lasten und Bedrängnisse ertragen haben, ohne eine so allgemeine Klage über die ungleiche Vertheilung der Glücksgüter und der Vorrechte Einzelner hören zu lassen.

Dieser Mischung von gebildeter und ländlicher Gesellschaft mag auch das ländliche Gefühl zugeschrieben werden müssen, das sich durch die Englische Literatur verbreitet; der häufige Gebrauch von Erläuterungen, aus dem Landleben entnommen; jene unvergleichlichen Beschreibungen von Naturgegenständen, welche bei den Englischen Dichtern sich in Ueberfluß finden, die von „der Blume und dem Blatte" bei Chaucer herab fortgedauert, und in unsere Zimmer alle die Frische und den Duft einer thauigen Landschaft gebracht haben. Die Schriftsteller anderer Völker, welche ländliche Gegenstände schildern, scheinen der Natur nur einen gelegentlichen Besuch abgestattet zu haben, und mit ihren allgemeinen Reizen bekannt geworden zu seyn; aber die Englischen Dichter haben in ihr gelebt und geschwelgt, — haben sie in ihren geheimsten Schlupfwinkeln belauscht, — sie haben ihre kleinsten Launen aufgefaßt. Kein Staubregen konnte im Winde zittern, — kein Blatt konnte zur Erde niederrauschen, — kein Perltropfen in den Strom plätschern, — kein Duft dem bescheidenen Veilchen entströmen, noch ein Maaßliebchen seine Purpurfarbe im Morgen entfalten — die nicht von jenen begeisterten und feinen Beobachtern wahrgenommen, und in irgend eine schöne sittliche Betrachtung umgewandelt worden wäre.

Die Wirkung dieser Hinneigung gebildeter Gemüther zu ländlichen Beschäftigungen auf die äußere Gestalt des Landes war wunderbar. Ein großer Theil der Insel ist ziemlich flach, und würde, wenn der Reiz des Anbaues nicht wäre, einförmig seyn; allein er ist gleichsam besetzt und geschmückt mit Schlössern und Pallästen, und mit Parks und Gärten wie überdeckt. Er ist nicht überreich an großartigen und erhabenen Aussichten, viel eher jedoch an kleinen, häuslichen Gemälden ländlicher und umschirmter Stille. Jedes altväterische Meierhaus und jede mit Moos bewachsene Bauerhütte ist ein Gemälde; und da die Wege sich fortdauernd schlängeln, und die Aussicht von Gebüsch und Hecken beschränkt ist, so wird das Auge durch eine fortgesetzte Folge kleiner Landschaften von entzückender Lieblichkeit ergötzt.

Der größte Reiz Englischer Landschafterei ist indeß das sittliche Gefühl, welches sie zu durchdringen scheint. Es knüpft sich im Geiste an den Begriff der Ordnung, der Ruhe, nüchterner, wohlbefestigter Grundsätze, alter Sitte und ehrwürdigen Herkommens. Alles scheint die Frucht von Jahrhunderten eines regelmäßigen und friedlichen Daseyns zu seyn. Die alte Kirche von fremder Bauart, mit ihrem niedrigen, massiven Portal; ihrem gothischen Thurme; ihren Fenstern, reich an Steinverzierungen und Glasmalereien, welche ängstlich sorgfältig erhalten sind; mit ihren stattlichen Denkmälern von Kriegern und würdigen Männern aus der alten Zeit, den Vorfahren der gegenwärtigen Grundherrn; ihren Grabsteinen, welche die auf einander folgenden Geschlechter wackerer Landleute verewigen, deren Nachkommenschaft noch dieselben Felder pflügt, und an demselben Altare kniet, — das Pfarrhaus, ein sonderbares, unregelmäßiges Gebäude, das zum Theil noch alterthümlich, zum Theil ausgebessert und in dem Geschmacke der verschiedenen Zeiten und Besitzer verändert ist, — der Steg und der Fußpfad, welche über liebliche Fluren und schattige Hecken entlang aus dem Kirchhofe führen, nach einem seit undenklichen Zeiten bestehenden Wegrechte — das nahe Dorf mit seinen ehrwürdigen Bauerhütten, seiner Gemeindewiese, von Bäumen beschattet, unter denen die Vorfahren des jetzigen Geschlechts schon gespielt haben; — das alte

Herrenhaus, das abgesondert auf einem kleinen ländlichen Bezirke steht, aber mit schützender Miene auf die Landschaft umher herabblickt; — alle diese gemeinschaftliche Züge einer Englischen Landschaft zeugen von einer ruhigen, feststehenden Sicherheit, einem erblichen Ueberkommen häuslicher Tugenden und örtlicher Anhänglichkeit, welche eindringend und rührend für den sittlichen Charakter der Nation sprechen.

Es ist ein angenehmer Anblick, an einem Sonntag Morgen, wenn die Kirchenglocke ihre ernsten Klänge über die stillen Felder hin sendet, die Landleute in ihrem besten Putze, mit frischen Gesichtern und bescheidener Fröhlichkeit ruhig die grünen Gänge entlang nach der Kirche wandern zu sehen: noch angenehmer ist es aber, sie des Abends an ihren Hütten-Thüren sich sammeln zu sehen, wie sie sich der demüthigen Behaglichkeit und der Verschönerungen zu ergötzen scheinen, welche ihre eigenen Hände um sie her verbreitet haben.

Es ist dieses wohlthuende Gefühl der Heimathlichkeit, diese Ruhe des Wohlgefallens an der häuslichen Szene, was schon allein die erhabensten Tugenden und die reinsten Genüsse gebiert, und ich kann diese flüchtigen Bemerkungen nicht besser schließen, als indem ich die Worte eines neueren Englischen Dichters anführe, der sie besonders glücklich geschildert hat:

Auf jeder Stufe — von der hohen Burg,
Vom städt'schen Dom, der Villa, reich umschattet,
Vor allem, von dem still bescheidnen Haus,
In Stadt und Dorf, vom Mittelstand bewohnt,
Bis zu der strohbedeckten Hütt' im Thal —
Ward diese Insel lang' gerühmt, daß hier
Die Häuslichkeit ihr stilles Plätzchen finde;
Die Häuslichkeit, die harmlos wie die Taube
(Bewacht von Ehr' und sanftem Liebes-Glücke)
In einem kleinen ruh'gen Nest' umschließt,
Wonach Verlangen wohl die Erd' durchfliegt,
Die, ihre Welt, die übrige verschmäht,
Die keine Zeugen braucht, als die ihr Glück,
Froh theilen und den Himmel über ihr:
Die, wie die Blum' im Felsenspalt geborgen,
Sanft lächelt, blickt sie gleich zum Himmel nur.

U. J.

Das Hospiz auf dem St. Gotthardts-Berge.

Als eins der schönsten Denkmäler edler und sich selbst aufopfernder Menschenliebe erhebt sich auf dem hohen St. Gotthardts-Berge das berühmte Hospiz, welches wohl allen unsern Lesern dem Namen nach bekannt ist. In dieser traurigen Gegend, 6650 Fuß hoch über der Meeresfläche, herrscht ein beinahe ununterbrochener Winter, und der Schnee fällt nicht selten 20 bis 40 Fuß hoch. Zwischen steilen, mit ewigem Schnee und Eis bedeckten Felshörnern bietet sich dem erstarrten Wanderer das von Steinen aufgeführte Klostergebäude dar. Aus zwei kleinen Seen, die unweit des Weges liegen, entspringen die Reuß und der Tessin und tragen ihre Gewässer in verschiedene Richtungen, jene nach Mitternacht, dieser nach Süden. Hier, wo eine der besuchtesten Straßen die Schweiz mit Italien verbindet, ziehen jährlich 15 bis 20,000 Reisende den beschwerlichen Weg und erfreuen sich gastlicher Aufnahme und Bewirthung. Schon im 14. Jahrhundert wurde der Paß über den St. Gotthard benutzt, aber erst im Jahre 1820 wurde die neue Kunststraße begonnen, welche im Jahre 1830 beendigt worden ist, und auf welcher man nun in jeder Jahreszeit zu Wagen über den Gotthard gelangen kann. Bis dahin war es mit großer Gefahr verknüpft, das Gebirge zu passiren. Die in dem Kloster wohnenden Mönche widmeten sich daher dem edlen und gefahrvollen Berufe der Menschenrettung und übten denselben mit beispielloser Aufopferung und Selbstverläugnung. Je stürmischer die Winde in dieser Einöde heulten, je dichter die Schneemassen niederfielen, je undurchdringlicher der düstre Nebel diese Höhen umzog, je lauter der ferne Wiederhall der stürzenden Lawine ertönte, desto höher stieg der Muth der hilfreichen Bewohner des Klosters, desto mehr zeigte sich ihr Eifer.

(Beschluß folgt.)

Verlag der J. A. Schlosser'schen Buch- und Kunsthandlung in Augsburg.

Bayerischer National-Korrespondent

zur Besprechung des Gemeinwohls

der Bewohner Bayerns und angränzender Länder.

Sonnabend   Nro. 11.   16. März 1833.

Dieses Blatt, verbunden mit einem Unterhaltungsblatt mit Kupfern unter dem Titel: „Blumen und Früchte", erscheint jeden Sonnabend und kostet 2 fl. 45 kr. jährlich. Ueberdieß erhält jeder Abonnent auf den ganzen Jahrgang als Prämie oder unentgeltliche Beilage 12 Bändchen Deutsche Lektüre, auserlesene Theater-Stücke von Iffland enthaltend, hat sich aber wegen Zusendung dieser Prämie an die Verlagshandlung in frankirten Briefen zu wenden.

Ueber die Natur.

(Beschluß.)

Was sind die Weltmeere und Seen, was sind sie anders, als unermeßliche Höhlen und Behältnisse der Wasser, die gleichsam durch den Arm der Allmacht nach einer unendlichen Weisheit ausgegraben sind, daß sie Dünste und Wolken, Brunnen und Flüsse zeugen, und dadurch das frische Grün, die Schönheit des Erdbodens, die Verbindung, den Unterhalt und die Erquickung aller Creaturen auf demselben zuwege bringen müssen?

Die Berge sind wesentliche Schönheiten der Natur, wenn wir ihre verschiedenen Bestimmungen betrachten, Dünste zu sammeln und dadurch den Quellen und Flüssen ihren Vorrath zu liefern, Metalle zu zeugen, vor schädlichen Winden und rauhen Jahreszeiten zu schützen, die Aussicht angenehmer zu machen, die ohne sie allzu einförmig seyn würde. Wozu Berge mit ewigem Schnee und Eise bedeckt? Zum Nutzen und Vergnügen des Ganzen! Von ihnen träufeln gutthätige Wasser und der Schnee, der nach und nach zerschmilzt, läßt die Quellen im Sommer nie versiegen. Mit Einem male aufgelöset, würde er alles überschwemmen. — Auch in den anscheinenden Unordnungen in der Natur findet der sorgfältige Zuschauer Weisheit und eine Güte, die dabei für unsern Nutzen und unser Vergnügen gesorgt hat. Durch eine überall gleich ausgetheilte Wärme des Erdbodens, die einer kurzsichtigen Vernunft vielleicht bequemer schiene, würde die erstaunliche Verschiedenheit der natürlichen Werke und die größte Schönheit der Erde verloren gehn. Auch die Winde würden dadurch verhindert werden. Und was könnte die Folge davon anders seyn, als daß die unbewegte Luft Menschen und Thieren, deren Kräfte sie doch erfrischen soll, zur Pestilenz würde? — Pflanzen und Thiere, die auf der einen Seite schädlich sind, sind auf der andern Seite ein Reichthum medizinischer Kräfte, viele Krankheiten und Gebrechen des Menschen zu heilen, oder doch zu lindern. Und so wie schädliche und giftige Pflanzen selten unter den eigentlichen Früchten zur Nahrung wachsen; so sind die wilden Thiere gemeiniglich in Wüsteneien und an solche Oerter verbannt, wo selten Menschen hinkommen; eine weise Veranstaltung, die uns leicht in die Augen fällt! Man kann selbst die Geographie zum nützlichsten Studio der Weisheit, Güte und Macht Gottes, die in der verschiednen Austheilung der Güter der Erde in allen Ländern so sichtbar sind, anwenden, und die Kenntniß von dem Reichthume und Segen, den Gott in den Erdboden geleget hat, eben so wohl zu seiner Erbauung, als zur Erlernung der Geschichte nützen.

Wer kann die Thiere betrachten, ohne über ihre wundervollen Instinkte oder eingepflanzten Triebe zu erstaunen, durch die sie in den meisten Fällen die mühsamste mechanische Kunst und Geschicklichkeit der Menschen übertreffen und so gar ihre Lehrmeister werden! Man stelle sich nur die geometrische Bauart der Bienen und der Biber vor. — Die den Thieren eingepflanzte Vorsicht, welche sie bei der Wahl ihres Futters, in der besondern Architectur ihrer Wohnungen und Nester blicken lassen; die ängstliche Fürsorge für ihre Jungen,

die doch nicht länger dauert, als bis sie sich selbst erhalten können; die Stärke und der Muth auch bei den furchtsamsten und schwächsten unter ihnen, so bald er die Erhaltung und Fortpflanzung ihrer Gattung betrifft; die proportionirliche Anzahl von beiderlei Geschlechtern, und tausend solche Merkmale der Weisheit; wer kann sie nicht erkennen? Warum nähren sich einige von ihnen nur von dem Fleische der andern, einige nur von den Pflanzen, andre von Steinen? Ein einziger alter Eichbaum ist eine Welt für ganze Heere verschiedner Thiere, die sich theils von seinen Blättern, theils von dem Stamme, theils von der Wurzel nähren.

Wie leicht läßt es sich begreifen, daß ohne die tägliche Bewegung der Erde der eine Theil dieser Kugel in beständige und undurchdringliche Schatten der Finsterniß verhüllet und durch einen ewigen Frost verwüstet, der andre aber, von Dürre und Hitze ausgezehret, eine verbrannte unfruchtbare Wüste und das Grab aller lebendigen Geschöpfe seyn würde! — Auch die Wunder der Himmelskörper und ihre Systeme, in die das gemeine Auge nicht eindringen kann, werden ihm faßliche Weisheit, wenn sie ihm von einem Fontenelle gezeigt werden. Alsdann begreift selbst der niedrigste Verstand, daß in allen Planeten, die zu unserm Sonnensystem gehören, noch zwölfhundertmal so viel Platz ist, als auf unsrer Erde, und daß wir also nicht den tausendsten Theil des bevölkerten Sonnengebäudes ausmachen; daß, wenn jeder Fixstern nur so groß, als unsre Sonne ist, und wieder seine Planeten gleich unsrer Sonne hat, und diese Planeten nur so viel Raum für ihre Einwohner haben, als unser System, daß, sage ich, eine unendliche Menge von Geschöpfen vorhanden seyn müsse; und diese schafft, kennt und erhält der Herr der Natur alle! Wie sehr erweitern diese Vorstellungen den Verstand des Menschen, und wie sehr verherrlichen sie die Allmacht, Weisheit und Güte des Schöpfers! Sind in dem Himmelsstriche, den man die Milchstraße nennt, allein über vierzig tausend Sterne; sind diese alle mit lebendigen Geschöpfen bevölkert; großer Gott, welche Myriaden von Nationen preisen deine schaffende und erhaltende Hand, die den Himmel wie einen Teppich ausgebreitet, und es oben mit Wasser gewölbet; die das Erdreich auf seinen Boden gegründet, und es mit der Tiefe gedecket, wie mit einem Kleide. Wasser stunden über den Bergen; aber vor seinem Schelten flohen sie, vor seinem Donner fuhren sie dahin. Er ließ Brunnen quellen in den Gründen, daß die Wasser zwischen den Bergen hinflossen, daß alle Thiere auf dem Felde trinken — an denselben sitzen die Vögel des Himmels und singen unter den Zweigen. Von oben her feuchtet er die Berge und machet das Land voll Früchte; er läßt Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutze dem Menschen, daß du Brod aus der Erde bringest und daß der Wein erfreue des Menschen Herz — daß die Bäume des Herrn voll Safts stehen, daselbst nisten die Vögel und die Reiger wohnen auf den Tannen. — Das Meer, das so groß ist, da wimmelt's ohne Zahl große und kleine Thiere — daselbst gehen Schiffe, da sind Wallfische, die er gemacht hat, daß sie darinne scherzen. Es wartet alles auf ihn, daß er ihnen Speise gebe zu seiner Zeit. — Die Ehre des Schöpfers ist ewig, der Herr hat Wohlgefallen an seinen Werken. — Herr, ruft endlich der heilige und entzückte Dichter aus, wie sind deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weislich geordnet und die Erde ist voll deiner Güte!

Das glückliche Alter.

Das hohe Alter, dieses von einer Seite so gewöhnliche Ziel der menschlichen Wünsche, und von der andern eine fast eben so gewöhnliche Materie der menschlichen Klagen, erfodert ohne Zweifel die ernsthafte Sorge, es sich so glücklich zu machen, als es werden kann. Jede Stufe des Lebens hat allerdings ihre Vortheile und ihre Unbequemlichkeiten. Dadurch läßt die Fürsehung uns zu keiner Zeit ganz vergessen, daß wir uns hier in einem Stande der Erziehung und der Wanderschaft befinden, dessen Natur eine Vermischung des Guten und Bösen mit sich bringt. Am allerwenigsten würde man wohl behaupten können, daß die letzte Periode der ordentlichen Lebensdauer ein Zustand der vollkommenen Freude sey. Es ist schwer, Erfahrungen zu widerle-

gen; und diese reden zu laut von den Beschwerden des hohen Alters. Zerrissene Verbindungen mit der übrigen Welt, verlorner Geschmack an den Ergötzlichkeiten des Lebens, ermattende Lebensgeister, ein Gefolge von mannichfaltigen Zufällen, die oft sichtbar, oft unvermerkt die Kräfte des Körpers sowohl als des Geistes untergraben: das alles sind so viele Beraubungen des Vergnügens, welches die stärkern und muntern Jahre genossen; das ist in so weit eine wirkliche Störung der Glückseligkeit. Allein, es sind auch Mittel vorhanden, welche diesen scheinbaren Mangel ersetzen, und durch innerliche Befriedigungen einen an sich beschwerungsvollen Zustand erleichtern können. Auf diesem Wege wird dem Rechtschaffenen sein Alter glücklich; und vornehmlich zeiget die Religion auch darin ihre Kraft, daß sie Heiterkeit und Frieden über diejenige Zeit des Lebens ausbreitet, welche sonst natürlicher Weise die Zeit des Mißvergnügens und des Unmuthes ist.

Freilich hängt auch ein Theil dieses Glücks von äußerlichen Umständen ab, die das Gemüth allein sich nicht schaffen kann. Wenn der Rechtschaffene von der Fürsehung in einen so hinlänglichen Besitz von zeitlichen Gütern gesetzet worden, daß er nicht allein von der nagenden Sorge für seine und der Seinigen Erhaltung befreiet, sondern auch in dem Stande ist, durch eine erfreuliche Nachahmung des allgemeinen Vaters und Versorgers aller Wesen, um sich her getröstete und glückliche Menschen zu machen; wenn er, ohne das anhaltende Elend eines siechen und schmerzenvollen Lebens, einen zwar nicht lebhaften, aber doch noch freien Gebrauch seines Körpers haben kann; wenn er danächst von der unterdrückenden und zerstreuenden Menge zeitlicher Geschäfte sich hat loswickeln, und seine abnehmende Tage der Ruhe und der Freundschaft weihen können: so ist er ohne allen Zweifel so viel mehr geschickt, die Erleichterungen zu genießen, welche das Glück des Alters ausmachen, und welche hauptsächlich die innerliche gute Verfassung der Seele zu verschaffen mag. Denn daß die eigentliche und beste Glückseligkeit unserer menschlichen Natur von innen, aus der Denkungsart, den Gesinnungen und Neigungen des Geistes kommen muß, das ist für einen jeden, der nachdenket,

eine unläugbare Wahrheit: aber diese Wahrheit erscheint nirgends in einem hellern und überzeugendern Lichte, als in den Jahren des Alters und der Schwachheit. Ein Blick des Wohlgefallens und der Billigung auf die zurückgelegte Lebenszeit; gegenwärtige Ordnung und Ruhe in den Neigungen und Leidenschaften, und die Befugniß freudenvoller Erwartungen von der Zukunft: das sind unstreitig sichere Quellen des Vergnügens bei dem Abende des Lebens. (F. f.)

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Kapellmeister Hummel ist von Weimar mit seiner Familie nach London abgereist, wo er gegen 1000 Pfund Sterling und Ersatz der Reisekosten die Direktion des Orchesters bei der für diesen Zeitpunkt gebildeten deutschen Oper übernimmt.

Aus Paris schreibt man: „Ein empfindlicher Schlag für das musikalische Theater ist der Tod Herold's, des einzigen Tonsetzers, der nebst Auber die jetzt alt gewordenen Boyeldieu's, Bertons und Cherubinis ersetzen konnte, und der kürzlich durch die Musik der komischen Oper: la Pré aux Clercs sich einen neuen Lorbeer errungen hatte. Kunstkenner versichern, daß es weit über seiner Zampa stehe, die doch gewiß zu den bessern neuern Opern des französischen Theaters gehört. Herold hätte noch Großes leisten können; denn er war in einem Alter, in welchem Boyeldieu erst anfieng, schöne Opern zu setzen. Wenn jetzt das Schicksal sich der musikalischen Bühne nicht annimmt, und nicht unerwartet irgend einen vorzüglichen Tonsetzer herbeiführt, so sieht man nicht ein, wie die komische Oper wird bestehen können. Denn mit dem Alten ist es in Paris nicht gethan. Das hiesige Publikum verlangt beständig Neues. Die Direktion mag also mit der Laterne in der Hand sich auf den Weg machen, um Herolds Nachfolger aufzusuchen u. s. w.

Zwei französische Chemiker, Capron und Boniface, wollen eine neue Methode, Leichname vor der Verwesung zu schützen, erfunden haben, wodurch nicht nur das Aeußere vollkommen erhalten wird, sondern auch die Eingeweide, das Gehirn u. s. w. in ihrer natürlichen Lage bleiben. Die Gesichtszüge der Ver-

storbenen unterliegen nicht der mindesten Veränderung, und es ist gleichviel, ob ein so behandelter Leichnam in der Erde, in einem Gewölbe oder in der freien Luft, und sitzend oder liegend aufbewahrt wird. Einige Tage reichen hin, einen Leichnam so zuzubereiten.

Verschollenheits-Erklärung.

Nachdem Joseph Demmel, Bauerssohn von dem Wellhuberguts in der Erschlecht, oder allenfallsige Descendenten von ihm, während des sechsmonatlichen Termins sich nicht gemeldet haben, so wird hiemit in Folge Ediktalladung vom 19. Mai v. J. die Verschollenheit erklärt, und das Vermögen an die sich hierum gemeldeten Erben gegen Caution verabfolgt. Den 6. März 1833.

Königl. bayer. Landgericht Trostberg.

Nagler.

Literärische Anzeige.

In J. A. Schlosser's Buch- und Kunsthandlung erscheint:

„Taschen-Conversationslexikon der neuesten Zeit und Literatur" in 8 Bänden oder 24 Heften, das Heft (zu 8 Bogen in Taschenformat mit hübscher Schrift und auf schönem weißen Papier) zu 12 kr. rh. oder 3 gr. sächs., auf feinem Velinpapier zu 16 kr. oder 4 gr. Alle Monate erscheinen 1 bis 2 Hefte, und wird die Zahl von 24 Heften auf keinen Fall überschritten. — Pränumerationspreis für das Ganze 3 fl. 36 kr., auf Druckpapier 4 fl. 48 kr., auf Velinpapier für Diejenigen, welche diesen Betrag bei Erscheinen des ersten Heftes baar an uns unmittelbar einsenden. Subscribenten-Sammler erhalten bei direkter Bestellung auf 6 Exemplare ein 7tes frei. Das erste Heft erscheint bis Mitte März.

Der Reichthum der Gegenwart und der jüngsten Vergangenheit an politischen und andern Ereignissen, an gewichtigen Ideen, welche die Völker bewegen, und an ausgezeichneten Personen ist so groß, daß der Verleger des trefflichen Leipziger Conversationslexikons ein eigenes „Conversationslexikon der neuesten Zeit und Literatur" welches die Jahre 1829 — 1832 behandelt, als Anhang zu allen übrigen Conversations-Lexicis, aber auch als selbstständigen Wegweiser für Jene, die sich mit ihrer Zeit vertraut machen wollen, begründen konnte, dessen großer Absatz bereits die Zweckmäßigkeit eines solchen Unternehmens verbürgt. Dieselben Gründe jedoch, welche neben den größern Conversationslexicis auch mehrere Taschenconversationslexika in's Leben gerufen, und diesen den Beifall des Publikums verschafft haben, erheischen es auch, daß neben dem größern Werke dieser Tendenz ein „Taschen-Conversationslexikon der neuesten Zeit und Literatur" begründet werde, welches das Bedürfniß Derjenigen befriediget, die entweder nicht Mittel genug besitzen, 11 — 12 Gulden für ein Werk auszulegen, oder nicht Muße und Laune haben, dem genannten größern Werke bei seiner großen Ausführlichkeit bis in das kleinste Detail zu folgen, und eine mehr gedrängte, aber nichts Wesentliches außer Acht lassende und dabei allgemein verständliche Darstellung vorziehen, zu der sie um mehr als die Hälfte wohlfeiler gelangen.

Diesen wird nun das vorstehend angekündigte Werk ein Genüge thun, welches nicht nur für alle Besitzer der vorhandenen Taschen-Conversationslexika als Fortsetzung ganz unentbehrlich ist, sondern auch als selbstständiges Werk jedem Gebildeten als sicherer Wegweiser durch das weite Gebiet der neuesten Zeitereignisse (besonders seit 1829 — 1833) dienen wird. Sie erhalten darin nicht etwa einen Nachdruck des größern Werkes, sondern einen von Sachverständigen zweckmäßig und mit Benützung anderer Quellen, so wie mit Berücksichtigung der neuern, seit dem Beginnen des größern Werkes (März 1832) vorgefallenen Ereignisse und bekannt gewordenen Notizen bearbeiteten Auszug, der, nichts Wesentliches übergehend, ihnen eine vollständige Kenntniß der Gegenwart und der jüngsten Vergangenheit verschaffen wird. Ohne übrigens dem größern Conversationslexikon der neuesten Zeit und Literatur seinen Werth und seinen Absatz, der auf ein von dem unsrigen verschiedenes Publikum berechnet ist, beeinträchtigen zu wollen, glauben wir durch gegenwärtiges Unternehmen den Besitzern der verschiedenen Taschen-Conversationslexika, sowie allen Denen, welchen das größere Werk zu weitläufig und zu theuer ist, und die nach ihrer Lage eines wohlfeileren und compendiöseren Handbuches bedürfen, einen wesentlichen Dienst zu leisten.

Für Lottospieler.

Gradationsliste, oder Anzeige wie lange eine jede Nummer von den 90 Zahlen der drei kön. bayer. Lotto — München, Regensburg und Nürnberg — in den bereits verflossenen 21 Jahren des Zusammenzuges, in jedem Zuge fehlet. Sammt einer chronologischen Altersliste des Ausbleibens einer jeden Nummer.

(Ein höchst nützliches Tableau für Lotto-Comptoirs und jeder Lottospieler.)

Diese Tabelle kann Jahre lang brauchbar erhalten und stets fortgesetzt werden. Pr. 6 kr.

Zu haben in der Kranzfelder'schen Buchhandlung in Augsburg.

Verlag der J. A. Schlosser'schen Buch- und Kunsthandlung in Augsburg.

Blumen und Früchte.

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung.

Eilfte Lieferung mit 1 Kupfer.

Dieses Blatt erscheint jeden Sonnabend mit einer auf den Inhalt Bezug habenden Abbildung. Der Plan ist: hauptsächlich, die Leser aus der Geschichte, Naturbeschreibung, der Länder- und Völkerkunde, der Kunst u. s. w. durch bildliche Darstellungen, verbunden mit ausführlichen Erklärungen, belehrend, so wie durch interessante Erzählungen und Gedichte angenehm zu unterhalten. Preis vierteljährig 24 kr. Wird auch als Zugabe zum baierischen Nationalkorrespondenten ausgegeben.

Ein Lied im höhern Chor.

Vom verhüllten Himmelszelt
Strahlt das goldne Heer der Sterne.
Nur der dunkeln Erdenwelt
Naht die unsichtbare Ferne, —
Aus der Nacht entquillet Klarheit,
In der Tiefe wohnt die Wahrheit.

Aus des Felsens hartem Schooß
Springt des Baches Silberquelle;
Ueber schwarzem Erdenkloß
Glänzt des Blumenreiches Helle. —
In den Klüften reift die Traube,
Zwischen Gräbern wächst der Glaube.

Wenn die Nacht geheim und bang
Füllt des Hains verschwiegne Hallen,
Tönt voll Kraft der Klaggesang
Wehmuthsvoller Nachtigallen —
Himmelan die Ahnung steiget,
Wenn der Erdentag sich neiget.

Tief verbirgt der Perle Glanz
Sich in dunklen Meereswogen,
Aus Gewölken, wie ein Kranz,
Steigt des Friedens bunter Bogen. —
In dem Schooß der Nacht verborgen
Ruht die Dämm'rung und der Morgen.

Daniel am Hofe zu Babylon.

(Erläuterung des Kupfers.)

Während der Gefangenschaft der Juden zu Babylon standen mehrere vornehme Jünglinge, unter ihnen Daniel, im Dienste des Königes an dessen Hofe. Der König nahm sich dieser jüdischen Jünglinge besonders gütig an, und ließ sie auch von seiner Tafel beköstigen. Allein Daniel mit seinen jungen Freunden bat den Kämmerer, ihn bei seiner bisherigen mäßigen Lebensart zu lassen, die das Gesetz der Väter gebiete. Der Kämmerer wollte dieß anfangs nicht thun, weil er fürchtete, ihr blässeres Aussehen werde es dem Könige verrathen. Da überredete ihn Daniel, wenigstens einen Versuch zu machen. Und siehe! sie wurden schöner und blühender, als die übrigen Jünglinge, und da sie vor den König kamen, erlangten sie dessen besonderes Wohlgefallen, sowohl hinsichtlich ihrer Gestalt als ihrer geistigen Bildung, so daß er sie ganz in seine Nähe nahm und ihnen bald die wichtigsten Aemter vertraute.

Das Hospiz auf dem St. Gotthards-Berge.

(Beschluß.)

Die Glocke ertönte, um durch ihren Schall den Verirrten zurecht zu weisen, die Laterne wurde ausgehängt; muthvoll und der Gefahr trotzend, wagten sich diese Menschenfreunde hinaus in die finstere Nacht, in das dichte Schneegestöber; mit Stangen, Stricken und Laternen versehen, begaben sie sich in Begleitung ihrer Hunde, einer Art dänischer Doggen, an die gefährlichsten Stellen. Sie scheuten keine Mühe und Anstrengung, und oft schon gelang es ihnen, oder auch ihren Hunden, den Verunglückten aufzufinden, ihn aus dem Schneegrabe oder aus einem Abgrunde hervorzuziehen und den Erstarrten wieder in's Leben zurückzurufen. Doch nicht immer gelang es der Mühe und Anstrengung der Klosterbrüder, jeden Verirrten aufzufinden, jedes in Sturm und Unwetter gefährdete Menschenleben zu retten. Bei manchem aufgefundenen

Erstarrten war der Lebensfunke schon gänzlich gewichen, und vergeblich wurden alle Rettungsversuche angewendet. Der Tod ergriff auch hier seine Beute, und Menschen aus den verschiedensten Nationen haben hier ihr lustiges Grab gefunden. In Leinwand gehüllt, wurde in dem Todtengewölbe der Leichnam so lange auf einen Tisch gelegt, bis ein neuer Wanderer hinzu kam; dann wurde er abgenommen und an die Wände zu den übrigen Todten gestellt. In diesen kalten Regionen findet jene schnelle Zerstörung des menschlichen Körpers durch Verwesung nicht Statt; nur sehr langsam geht die Veränderung vor sich, und man hat Beispiele, daß nach Jahren mancher Todte in diesem Gewölbe von seinen Freunden wieder erkannt wurde.

Die Kirche bei diesem Kloster hat nie, weder Trauung noch Taufe gesehen; wohl aber oft schon die Todtenmesse gehört. Auch wütheten auf der eisigen Höhe des Gotthard schon des Krieges Stürme. Im Mai und Juni 1799 schlugen sich Franzosen und Oesterreicher nicht allein in seinen Thälern, sondern auch auf der Höhe des Passes, und Suwarows Zug über den Gotthard — am 24. bis 25. September, mit einer russischen Armee von 30,000 Mann, wird, wiewohl er an's Abentheuerliche streift, doch als kühnes Wagstück stets denkwürdig bleiben.

Durch die künstliche, vortreffliche Straße, welche nun über den Gotthard führt, sind die edlen, menschenfreundlichen Mönche ihres mühsamen Berufes überhoben worden. Das Hospiz ist jetzt ein ziemlich gutes Wirthshaus geworden, in dessen Nähe ein großer runder Stall steht. Der höchste Punkt der Straße ist von hier noch eine gute Stunde entfernt. Von da führt die Straße ziemlich steil, aber im Zickzack, doch leicht fahrbar, in 2 Stunden nach Airolo hinab, wo der von Norden kommende Wanderer zuerst italienische Sprache und Lebensweise findet.

Die Kunst des Büchermachens.

Wenn der strenge Ausspruch des Synesius wahr ist: „Es sey ein größeres Verbrechen, anderer Leute Werke zu stehlen, als ihre Kleider,“ was wird dann aus den meisten Schriftstellern werden?

Burton's Anatomie der Melancholie.

Ich habe mich oft über die übergroße Fruchtbarkeit der Presse gewundert, und wie es zugeht, daß so manche Köpfe, über welche die Natur den Fluch der Unfruchtbarkeit verhängt zu haben scheint, bändereiche Erzeugnisse unter das Publikum senden. Wie jedoch ein Mensch auf der Reise des Lebens vorschreitet, vermindern sich die Gegenstände, die seine Bewunderung erregen, und er findet fortdauernd sehr einfache Ursachen für große erstaunenswürdige Begebenheiten. So traf es sich auf meinen Wanderungen in der großen Hauptstadt, daß ich auf eine Scene stieß, welche mir einige von den Geheimnissen der Buchmacherzunft enthüllt, und meinem Erstaunen auf einmal ein Ende gemacht hat.

Ich schlenderte eines Sommertages durch die großen Säle des brittischen Museums, mit der Theilnahmlosigkeit, womit man wohl bei warmem Wetter in einem Museum sich umhertreiben mag, mich zuweilen über einen Glaskasten mit Mineralien lehnend, zuweilen die Hieroglyphen auf einer ägyptischen Mumie studierend, und zuweilen, beinahe mit gleichem Erfolge, die allegorischen Gemälde an den hohen Decken zu entziffern strebend. Während ich so müssig umherschaute, ward meine Aufmerksamkeit auf eine entfernte Thüre gezogen, am Ende einer Reihe von Zimmern. Sie war geschlossen, öffnete sich aber von Zeit zu Zeit, und irgend ein sonderbar aussehendes Wesen, gewöhnlich schwarzgekleidet, stahl sich heraus, und glitt durch die Zimmer, ohne irgend einen der umher aufgestellten Gegenstände zu beachten. Es war eine Art von Geheimniß in diesem, das meine erregte Neugier reizte, und ich beschloß, den Durchgang durch jene Meerenge zu wagen, und die unbekannten Regionen zu erforschen, welche jenseits lagen. Die Thüre wich meiner Hand mit der Leichtigkeit, mit welcher die Thore bezauberter Schlösser den irrenden Rittern zu weichen pflegen. Ich fand mich in einem geräumigen Zimmer, in welchem rund umher große Schränke mit ehrwürdigen Büchern standen. Ueber diesen Schränken und gerade unter dem Gesimse wa-

ren eine Menge schwarz aussehender Portraits von alten Schriftstellern aufgehängt. Im Zimmer standen lange Tische, mit Pulten zum Lesen und Schreiben, an welchen mehrere bleiche, fleißige Leute saßen, aufmerksam in staubigen Büchern lesend, modernde Handschriften durchstöbernd, und Auszüge aus deren Inhalt machten. Die größte Stille herrschte in diesem geheimnißvollen Zimmer, außer, daß man das Kratzen der Federn auf den Papierschichten, oder gelegentlich einen tiefen Seufzer von einem jener Weisen hörte, wenn er seine Stellung veränderte, um in einem alten Folianten das Blatt umzudrehen, was wahrscheinlich von der Hohlheit und Aufgedunsenheit herrührte, die sich zuweilen bei gelehrten Untersuchungen einfindet.

Von Zeit zu Zeit schrieb einer dieser Leute etwas auf einen schmalen Streifen Papier, und zog eine Glocke, worauf ein Dienender erschien, das Papier in tiefem Schweigen nahm, aus dem Zimmer glitt, und kurz darauf mit gewichtigen Bänden erschien, über welche der Andere ungestümm mit heißhungriger Gefräßigkeit herfiel. Ich hatte keinen Zweifel mehr, daß ich unter einen Haufen von Zauberern, welche in das Studium geheimer Wissenschaften tief versunken wären, gerathen sey. Die Scene erinnerte mich an ein altes arabisches Mährchen von einem Philosophen, der in einer bezauberten Bibliothek im Schooße eines Berges eingeschlossen war, welche nur einmal im Jahre geöffnet wurde; wo die Geister des Ortes seinen Befehlen gehorsamen, und ihm Bücher aller Arten von verborgenem Wissen bringen mußten, so daß er, am Ende des Jahres, als das Zauberthor sich wieder aus seinen Angeln bewegte, so erfahren in den verbotenen Künsten herauskam, daß er über die Häupter der Menge hinwegflog, und über die Kräfte der Natur gebieten konnte.

Da meine Neugierde nun im höchsten Grade gespannt war, so flüsterte ich einem der Dienenden, als er im Begriff war, aus dem Zimmer zu gehen, die Bitte zu, er möge mir doch eine Erklärung des sonderbaren Anblicks geben. Einige wenige Worte waren zu derselben hinreichend. Ich fand, daß diese geheimnißvollen Leute, die ich für Zauberer gehalten, meistentheils Schriftsteller, und eben im Begriffe waren, Bücher zu machen. Ich war nämlich in dem Lesezimmer der großen brittischen Bibliothek — einer unermeßlichen Sammlung von Büchern aller Zeitalter und Sprachen, von denen viele schon ganz vergessen sind, und die meisten selten gelesen werden. Zu diesen einsamen Teichen verschollener Literatur nehmen daher manche neuere Schriftsteller ihre Zuflucht, und schöpfen Eimer voll klassischer Gelehrsamkeit, oder „reines unverdorbenes Englisch," womit sie ihre eigenen, spärlichen Gedankenbäche anschwellen.

Da ich jetzt im Besitze des Geheimnisses war, setzte ich mich in eine Ecke nieder und beobachtete nun das Verfahren in dieser Buch-Manufaktur. Ich bemerkte einen magern, gelbsüchtig aussehenden Wicht, der nichts suchte, als die wurmstichigsten, mit gothischen Lettern gedruckten Bände. Er trug augenscheinlich irgend ein Werk von tiefer Gelehrsamkeit zusammen, das Jedermann, der für einen Gelehrten gelten wollte, sich anschaffen und auf ein in die Augen fallendes Bücher-Brett in seiner Bibliothek stellen, oder aufgeschlagen auf dem Tisch haben mußte, das er aber nie zu lesen brauchte. Ich sah, wie er von Zeit zu Zeit ein großes Stück Zwieback aus der Tasche nahm, und daran nagte; ob dies aber sein Mittagsessen war, oder ob er dadurch nur der Erschöpfung des Magens begegnen wollte, welche durch das viele Brüten über trockenen Werken hervorgebracht ward, überlasse ich eifrigeren Studirenden, als ich bin, zu bestimmen.

Dort saß ein behender kleiner Mann in hellfarbigem Kleide, mit einem zimperigen klätschigen Ausdruck des Gesichts, welcher ganz das Ansehen eines Schriftstellers hatte, der auf gutem Fuße mit seinem Buchhändler steht. Nachdem ich ihn aufmerksam betrachtet, erkannte ich einen fleißigen Sammler von vermischten Werken, welche im Handel sehr gut abgingen. Ich war neugierig, zu sehen, wie er seine Waare verfertigte. Er machte mehr Geräusch und zeigte sich geschäftiger, als alle Andere, guckte in verschiedene Bücher, durchflog die Blätter der Handschriften, und nahm bald ein Stück aus diesem, bald ein Stück aus jenem, „Zeile vor Zeile, Kunde auf Kunde, hier ein wenig und da ein wenig." Der Inhalt seines Buches schien so mannichfaltig,

als der des Hexen-Kessels in Macbeth. Es war ein Finger hier, dort ein Daum, Frosch-Zeh und Blindschleichstachel, nebst seinem eigenen Geschwätz, das war wie „Affenblut," um die Brühe zu machen, dick und gut."

Ist nicht genau genommen, dachte ich bei mir selbst, diese Neigung zum Stehlen am Ende den Schriftstellern weiser Zwecke wegen eingepflanzt? Mag sie nicht der Weg seyn, den die Vorsicht wählte, um die Saaten der Erkenntniß und der Weisheit von Jahrhundert zu Jahrhunderten, trotz dem unabwendbaren Untergange der Werke, in welchen er zuerst aufkeimte, zu verbreiten? Wir sehen, daß die Natur weise, obgleich sonderbar, für die Verbreitung des Saamens von Klima zu Klima, mittelst der Schnäbel gewisser Vögel, gesorgt hat; so daß Thiere, welche an und für sich nicht viel besser als Aas, und dem Anscheine nach als geächtete Diebe im Garten und dem Kornfelde zu betrachten sind, in der That zu Boden der Natur werden, um deren Segnungen zu verbreiten und dauernd zu machen. Auf ähnliche Art werden die Schönheiten und guten Gedanken alter und verschollener Schiftsteller von diesen Zügen von Raubschriftstellern aufgelesen und wieder ausgestreut, um nach langer und später Zeit wieder zu blühen und Früchte zu tragen. Viele von ihren Werken machen auch eine Art von Seelenwanderung, und gehen in neuen Gestalten hervor. Was früher eine schwerfällige Geschichte war, lebt in der Gestalt eines Romans wieder auf — eine alte Legende verwandelt sich in ein neues Schauspiel — und eine nüchtern philosophische Abhandlung liefert den Stoff für eine ganze Reihe von hochtrabenden und sprudelnden „Versuchen." So geht es auch mit dem Aushauen unserer Waldstrecken in Amerika; wo wir einen Forst von stattlichen Fichten abbrennen, nimmt ihre Stelle ein Geschlecht von Zwergeichen ein, und wir sehen nie den hingestreckten Stamm eines zu Staub vermodernden Baumes, der nicht ein ganzes Geschlecht von Schwämmen erzeugt.

Laßt uns daher über den Verfall und die Vergessenheit, in welche alle Schriftsteller versinken, nicht klagen; sie gehorchen nur dem großen Gesetze der Natur, nach welchem alle unter dem Monde befindliche Gestalten der Materie in ihrer Dauer beschränkt sind, aber auch mit der Bestimmung, daß deren Bestandtheile nie untergehen sollen. Geschlecht auf Geschlecht, sowohl im thierischen, als im Pflanzenleben, geht vorüber, allein das Lebens-Prinzip dauert bis auf die Nachwelt, und die Gattung fährt fort, zu blühen. So erzeugen auch Schriftsteller andere Schriftsteller, und gehen, nachdem sie eine zahlreiche Nachkommenschaft hinterlassen haben, in einem gesetzten Alter zu ihren Vätern zur Ruhe, das heißt, zu den Schriftstellern, die vor ihnen da gewesen sind — und die sie bestohlen haben.

Während ich mich diesen Träumereien überließ, hatte ich mich mit dem Kopfe an einen Haufen ehrwürdiger Folianten gelehnt. Sey es nun, daß die einschläfernden Dünste, welche aus diesen Werken ausströmten, oder die tiefe Stille im Zimmer, oder die von dem vielen Umherwandern herrührende Müdigkeit, oder eine unglückliche Gewohnheit, mit welcher ich leider behaftet bin, zu ungebührlichen Orten einzunicken — kurz, ich schlief ein. Meine Einbildungskraft aber fuhr fort, geschäftig zu seyn, und derselbe Schauplatz blieb, mit einiger Veränderung in den Einzelnheiten, vor den Augen meines Geistes. Ich träumte, daß das Zimmer noch mit den Bildern alter Schriftsteller behängt sey, daß aber die Anzahl sich vermehrt habe. Die langen Tische waren verschwunden, und statt der weisen Magier sah ich einen zerlumpten, abgerissenen Haufen, wie man ihn in der Nähe des großen Magazins aller abgelegten Kleider, in Monmouth-Street, sich herumtreiben sieht. Sobald sie ein Buch in die Hand nahmen, so schien es mir, nach einem der Widersprüche, welche häufig bei Träumen zu seyn pflegen, daß es sich in ein Kleid von fremdem oder altväterischem Schnitte verwandelte, das sie sogleich anlegten.

(Beschluß folgt.)

Verlag der J. A. Schlosser'schen Buch- und Kunsthandlung in Augsburg.

Bayerischer
National-Korrespondent
zur Besprechung des Gemeinwohls
der Bewohner Bayerns und angränzender Länder.

Sonnabend Nro. 12. 23. März 1833.

Dieses Blatt, verbunden mit einem Unterhaltungsblatt mit Kupfern unter dem Titel: „Blumen und Früchte", erscheint jeden Sonnabend und kostet 2 fl. 45 kr. jährlich. Ueberdieß erhält jeder Abonnent auf den ganzen Jahrgang als Prämie oder unentgeltliche Beilage 12 Bändchen Deutsche Lektüre, auserlesene Theater-Stücke von Iffland enthaltend, hat sich aber wegen Zusendung dieser Prämie an die Verlagshandlung in frankirten Briefen zu wenden.

Das glückliche Alter.

(Fortsetzung.)

So lange der Mensch nicht bis zu einer gänzlichen Unempfindlichkeit verwildert ist, und darin gleichsam seine Natur selbst verläugnet hat, so muß das Bewußtseyn guter oder böser Handlungen sehr ungleiche Eindrücke bei ihm verursachen. Kein Gegenstand der menschlichen Betrachtung ist angenehmer und erfreulicher, als moralische Rechtschaffenheit; so wie auf der andern Seite nichts quälender seyn kann, als Abscheu vor sich selber wegen unrichtiger Neigungen und Thaten. Und daher läßt sich von den Empfindungen urtheilen, welche natürlicher Weise aus der aufmerksamen Ueberblickung einer ganzen langen Reihe durchgelebter Jahre entspringen. Beides, ein hingetändeltes und hingesündigtes Leben, giebt ein unglückseliges Andenken. Welche trübe Finsterniß der Unlust und Schaam muß nicht die Seele erfüllen, die in der Folge ihrer vorigen Zeiten so viele leere ungenutzte Stellen wahrnimmt, so viele Stunden und Tage, welche in dem Getümmel thörichter Freuden vorbei geräuschet sind, und der nachmaligen Erinnerung nichts weises, nichts edelmüthiges, nichts wohlthätiges, nichts, was vor Gott und Menschen wirklich etwas werth ist, aufzuweisen haben, und deren ganzes Verdienst darin besteht, daß sie eine Null in dem Leben ausmachen! Wie klein und erniedrigt muß der Geist sich finden, der auf die Art sich selber sagen muß, daß er alle diese Zeit umsonst gelebt hat! Und wie viel mehr muß denn noch das ohne dies geschwächte und niedergeschlagene Gemüth vor dem Gefühle des Unmuths, der Angst und der Selbstverdammung leiden, wenn eine Menge der vollbrachten Zeiten durch die schwärzesten Züge der Bosheit bezeichnet und merklich gemachet ist! wenn die Beschäftigungen Ungerechtigkeiten, und die Ergötzungen Laster gewesen sind! Durch die furchtbaren Aussprüche der Wahrheit, die sich dann, bei der Schwächung der sonst wilden Sinnlichkeiten, so viel eher Gehör zu schaffen weiß, wird die brausende Fröhlichkeit und der unbändige Muth der jüngern Jahre jämmerlich verwandelt. Ein scheußliches Heer von Missethaten, das vor dem, nunmehr zu Betrachtungen und zum Ernst genöthigten, Geiste aufsteigt; das er für sein Werk erkennen muß; das nun die lustige Larve der Eitelkeit und Thorheit verloren hat, und ihm in seiner eigenthümlichen schreckenden Gestalt erscheint! Welch' ein Anblick!

Aber lasset uns das Auge von dieser finstern melancholischen Scene hinweg wenden; das Gegentheil wird für unsere Erwägung so viel reizender seyn. Lasset uns den Christen im Alter ansehen, der auch schon von den vorigen Zeiten her ein Christ gewesen ist. Indem er die Folge seiner verstrichenen Lebensjahre in seinen Gedanken gleichsam vor sich vorüber gehen läßt, so findet er sich von den muthwilligen Verunstaltungen rein, welche die eigentliche Schande des Herzens ausmachen. Er findet da unschuldige und gemäßigte Vergnügungen, die keine nutzbare Geschäftigkeit verdränget haben; Sorgfalt und Treue in den Pflichten des Berufes, die weder Ehrsucht noch kriechenden Eigennutz, sondern das Gewissen zur Quelle hat; Bewei-

sungen einer ausgebreiteten Menschenliebe, die das Glück anderer für ihr eigenes hält; standhafte Anhänglichkeit an Wahrheit und Recht, mitten unter den mächtigsten Versuchungen; unverrücktes Absehen auf das Wohlgefallen der Gottheit, als auf die höchste Richtschnur und Ehre eines vernünftigen Geschöpfes, und eine daraus entspringende beständige Reihe frommer, gerechter und wohlthätiger Handlungen. Ein solches Andenken bringt das große göttliche Vergnügen, welches jedesmal in der wirklichen Ausübung des Guten empfunden worden, noch immer mit neuer Lebhaftigkeit in die Seele zurück, und klärt mit einem erfreuenden Lichte die düstern Wolken auf, die sonst so leicht das Gemüth im Alter umziehen. Das Zurücksehen auf ein wohlgeführtes Leben ist gleichsam eine Verjüngung der hohen Jahre; und die Erinnerung von tausend eiteln Lustbarkeiten wird nicht den kleinsten Theil der ruhigen Freude wirken können, welche die Erinnerung einer einzigen tugendhaften That gewähret. Und wenn nun das Leben eine aneinander hangende Kette von Werken der Rechtschaffenheit und der Tugend ist, dann muß die Vorstellung davon hier schon im Himmel seyn. Welch ein ruhiges sanftes Vergnügen genießt also hierin das Alter, wenn man dann sein bisheriges Leben nach der Wahrheit billigen kann!

Eben so rechtmäßig entspringt auch diese Glückseligkeit aus der wohleingerichteten Ordnung der Leidenschaften. Stürmische und gewaltsame Begierden sind zu allen Zeiten die Plage der Seele; und ihre Tyrannei ist noch unerträglicher bei wenigern Zerstreuungen, bei schwächeren Kräften, und bei einem Körper, der den Bestrebungen des unruhigen Geistes nicht mehr folgen kann. Die Vorstellung ist sehr traurig, welche man sich von einem Menschen machen muß, der noch in seinen höchsten Jahren den Werth der menschlichen Dinge nicht richtig zu beurtheilen gelernet hat, der sich dann noch von dem Schimmer der äusserlichen Ehren blenden, und von dem Reize eitler Ergötzungen hinreissen läßt, der der Welt, die vor ihm flieht, mit ängstlicher Begierde nachläuft, und ohne die Vergnügungen nicht leben kann, die doch am wenigsten für ihn gehören. Dieß bringt eine Zerrüttung in dem menschlichen Gemüthe zuwege, die an sich selbst schon Strafe genug ist; und der Mensch, der in seinen eigenen übelgeordneten oder unbefriedigten Neigungen seine beständigen Henker bei sich nähret, der ist vor allen andern unglücklich. Nur die weise Regierung seiner selbst kann die innerliche Eintracht stiften und erhalten, die vornehmlich in dem hohen Alter die unmittelbare Quelle einer vernünftigen Freude ist. Eine gewisse Gleichgiltigkeit gegen die Dinge dieses Lebens; eine Gelassenheit, die sich über alle ungestüme Wünsche und Besorgnisse erhoben hat; ein Geist, der gewissermaßen sich selbst genug ist, der von den äußerlichen Banden eines nach dem andern zerbricht, um sich so viel mehr in sich selber zusammen zu ziehen; eine wohlangelegte Vertraulichkeit der Freundschaft, und eine den Kräften gemäße Uebung in Erkenntniß und Betrachtung: das bringet eine innerliche Ruhe zuwege, die sich selber immer gleich ist; die aber doch dann nur erst ihre wahre Vollkommenheit erreichet, wenn die Fähigkeiten und Begierden der Seele sich immer mehr zu ihrem einzigen höchsten Ziele sammlen, und in Gott die völlige Sättigung suchen, die sie sonst nirgends finden. Je länger und öfter man die mannichfaltigen Gegenstände der menschlichen Wünsche auf Erden versucht und geprüfet hat, desto mehr wird man durch die Erfahrung von dem Leeren derselben überzeuget, wodurch der Geist so heftig gereizet, und doch zugleich so jämmerlich getäuschet wird. Man lernet dann, daß man sich an etwas Besseres und Wesentlicheres halten müsse, wenn man nicht in einer unaufhörlich quälenden Sehnsucht sein betrogenes Leben mühselig hinschmachten will. Gott allein thut dem mit unendlichen Begierden versehenen Herzen eine Genüge; und die Richtung desselben zu ihm gründet darin das glückselige innerliche Gleichgewicht, ohne welches die ganze Welt keine Ruhe geben kann. Das erfährt der weise Christ in seinem Alter; und eben das machet sein Alter so glücklich.

(Beschluß folgt.)

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Wir theilen nachstehenden Auszug aus dem Schreiben eines jungen Mannes von Würzburg, welcher sich nach Amerika begeben hat, hier wörtlich mit.

Columbus, 21. Nov. 1832. — Am 7. Juli 1832 Abends segelten wir von Bremen nach Prage, um uns da auf dem Kauffarteischiffe Oswrey einzuschiffen. K. T. hatte für uns das Schiff accordirt, und sich als einen elenden Seelenverkäufer gegen uns bewiesen. Es dürfte zu weit führen, hier seine schändlichen Handlungen aufzuzählen. Unsere Gesellschaft bestand aus Rheinbayern und Schwaben. Die Fahrt währte 56 Tage. Wir hatten einen Sturm, und einmal fing die Küche zu brennen an, so daß unser Schiff beinahe zu Grunde gegangen wäre. Unser Kapitän führte uns nach New-London statt nach New-York, um uns um die Hospital-Gelder zu betrügen, allein er hat nicht daran gedacht, daß ich doppelte Quittungen von seiner Hand in der Tasche hatte; er mußte uns daher frei nach New-York liefern, und er hat 3mal so viel Unkosten gehabt, als sein Betrug, wenn er ihm geglückt wäre, getragen hätte. H. . . . trennte sich von uns in New-York und nun als Lichterzieher und Bierbrauer in Pittsburg. H. K. . . . hält hier am Seminarium Vorlesung in der Welt-Geschichte, und ich werde für den Winter nach New-Orleans oder Chilicothe gehen. — Das Land im Innern, so weit wir es sahen, ist nicht schön, indem man nichts als große Urwälder sieht, aber in der Nähe von New-York und in einem Umkreise von 50 Stunden ist es eine sehr schöne Gegend. — Wasserfälle sah ich schon mehrere, die Kanäle, die Dampf-Schifffahrt und die Eisenbahnen sind bewunderungswürdig. Die Menschen bestehen aus Jankers, solchen Amerikanern, die von Engländern abstammen, — ein erbärmliches Volk — und aus neueingewanderten Deutschen, die sich sehr durch Fleiß, Arbeitsamkeit und gute Sitten auszeichnen. Die besten sind die pensilvanischen Deutschen und Franzosen, auch sind die Indianer sehr gute Völker, aber nur gegen die Europäer, welche sie sogleich kennen. Gegen die Amerikaner sind sie im höchsten Grade grausam; sie lösen ihnen die Haut, so weit die Haare gehen, in einem Schnitte vom Kopfe, worauf sie dann mit einem einzigen Riß diese Kappe herunterziehen, und so den Verunstalteten laufen lassen, der immer daran stirbt. Allein sie üben nur Gerechtigkeit, denn diese in der ganzen Welt berühmten Republikaner behandeln diese Indianer eben so schlecht, wie die Spanier es früher in Peru machten. So frei die Amerikaner zu seyn glauben, so sind sie doch größtentheils die Sklaven ihrer Geistlichen, die sie in der größten Dummheit zu erhalten suchen, ja öfters in den Kirchen die lächerlichsten Komödien aufführen, die den Europäer zum Lachen bringen, den Amerikaner in Furcht und Schrecken jagen. Bis jetzt bestehen noch einige 60 Sekten, und es kommen immer noch neue dazu. — Amerika ist nun im Wachsen, — und wer nur ein kleines Kapital mitbringt, kann, wenn er vorsichtig ist, und kein besonderes Unglück hat, es in Kurzem weit bringen; wer aber nicht als Landwirth sich niederlassen will, muß etwas Englisch verstehen, was leicht zu lernen ist. Es bieten sich Einem hier tausend Gelegenheiten dar, sich ein reichliches Auskommen zu verschaffen. Wer nach Amerika geht, darf nicht voraus sagen, was er hier treiben will; jeder richtet sich hier nach der Gelegenheit, und es fällt nicht auf, wenn einer noch so oft seinen Stand wechselt, und die verschiedenartigsten Geschäfte ergreift. — Aerzte und Apotheker können hier ihr größtes Glück machen, und ich rathe einem jeden, der ein solches Geschäft hat, und nicht in seinem Vaterlande bleiben will, hieher zu kommen, wenn er auch wenig Geld hat. Die Kapitäns nehmen gerne solche Leute von Havre de Grace unentgeldlich mit. Hier sind nichts als Barbierbursche und Charlatans, die zwei Jahre zu einem Arzte in die Lehre gehen, und dann selbst Arzt heißen. Gewöhnlich associrt sich ein Arzt und ein Apotheker zusammen; der eine ordinirt, und der andere verkauft die Mixtur, und auch zugleich die Nägel zum Sarg, und den Spaten dazu; es ist hier was gewöhnliches, daß man in den Apotheken auch Stricke, Schuhe, Mistgabeln ꝛc. ꝛc. verkauft. Der berühmteste Arzt in Cincinatti, einer Stadt von 22,000 Einwohnern, ist ein vor 3 Jahren verunglückter Schneider. Wer hieher will, reise über Havre de Grace.

Es geht von da alle 8 Tage ein Postschiff nach New-York, wo es sehr schnell und sicher geht. Wer herüber sich begibt, versehe sich mit Kleidern; ein Hut kostet 20 fl.; ein paar Stiefel 15 fl.; ein ordinärer Frack 50 fl.

Literärische Anzeige.

An alle Freunde des religiösen Volksgesanges.

Im Verlage des Unterzeichneten erscheint:

Die Stimme des Christen im Tempel des Herrn. Vollständiges kathol. Volksgesangbuch, mit Melodien von verschiedenen Meistern. Gesammelt und herausgegeben von Donat Müller. Mit Approbation des bischöflichen Ordinariats Augsburg.

Die Approbation der geistlichen Behörde macht in Hinsicht auf den Text jede andere Empfehlung überflüssig. Eine, von derselben Stelle dem Herrn Verfasser zugekommene Censur äußert sich über den musikalischen Theil dieses Werkes folgendermaßen: „Was die Melodien betrifft, so sind dieselben sehr glücklich gewählt, und die meisten zeichnen sich durch eine erhabene Einfachheit aus, welche die Seele mit tiefer Rührung erfüllt und in heiliger Andacht himmelwärts trägt.“ Wir haben demnach nur noch hinzuzufügen, daß die Orgelbegleitung durchaus leicht ausführbar ist, und daß alle schwierigen Tonarten vermieden sind. — Da die Vorzüge des religiösen Volksgesanges allgemein anerkannt sind, und darum unsere, alles Gute so sehr befördernde Regierung denselben zu heben wünscht, so rechnen wir um so mehr auf die Theilnahme der Hochw. Geistlichkeit, der HH. Schulvorstände, Lehrer und überhaupt Aller, die an dem großen Werke der geistigen Kultur des Volkes arbeiten. Auch zu Haus-Andachten eignet sich unser Werk; denn welcher wahrhaft christliche Hausvater läßt sich nicht gerne ein Lied zum Lobe des Höchsten von seinen Kindern unter Clavier-Begleitung vorsingen? Das ganze Werk, das, wie es der Titel sagt, für alle Zeiten und religiösen Anlässe passende Gesänge enthält, wird in 6 Lieferungen oder Heften (a 4 Bogen), auf schönes weißes Velin-Papier deutlich lithographirt, erscheinen und für Subscribenten der Bogen nur zu 6 kr. berechnet. Die Subscribenten werden dem Werke vorgedruckt.

Da der Text, um ihn unter dem Volke und namentlich unter den Schülern vertheilen zu können, eigens gedruckt wird, so ersuchen wir die verehrl. Besteller, genau zu bemerken, wie viele Gesangbücher, wovon der Subscriptions-Preis nur 6 kr. ist, sie zu dem Musikbuche zu erhalten wünschen.

Alle vier bis sechs Wochen erscheint eine Lieferung, und die Gesangbüchlein werden der ersten Lieferung der Melodien, die bis Ostern dieses Jahres erscheint, beigelegt. Die Annahme der ersten Lieferung verbindet zur Abnahme auf das Ganze. — Jedoch erhalten nur die Subscribenten das Heft Melodien zu 24 kr. und das Gesangbüchlein zu 6 kr. Alle andere haben 48 kr. für das Heft Melodien und 12 kr. für das Gesang- oder Textbüchlein zu bezahlen. Subscribenten-Sammler erhalten auf 6 Exemplare jederzeit ein 7tes frei.

J. A. Schlosser'sche Buch- und Kunsthandlung.

Bitte an Menschenfreunde.

Da Unterzeichneter, durch seine Hoffnungslosigkeit, nach bereits drei für ihn langen Jahren Wanderns, in Unruhe, Kummer und Angst, zu einer bestimmten, wenn auch nur geringen Wirksamkeit zu gelangen, wieder genöthigt ist, von Tübingen mit seiner kranken Frau und seinem armen zweijährigen Kinde weiter zu ziehen, bis Gott durch gute Menschen einmal spricht: „Es ist genug!“ und da er aller Mittel zum Lebensunterhalte ermangelt: so ergeht an alle Geistliche, Gelehrte und Menschenfreunde, denen es Freude macht, einem Unglücklichen auf seinem Leidenswege hilfreiche Hand zu bieten, die herzliche Bitte, für sein Wohl und Fortkommen doch gefälligst auf unten benannte Bücher, von denen bereits der erste Band gedruckt ist, zu subscribiren, doch auch des Spruches dabei zu gedenken: „Wer schnell gibt, gibt doppelt!“

Autobiographie: a) Aus dem Leben und Schicksalen des ehemals römisch-katholischen Geistlichen, K. J. Schloßmann, von Luzern in der Schweiz.

b) Wanderbücher eines Theologen und (Fortsetzung der Schicksale, und theologischen Abhandlungen und Reflexionen vermischten Inhalts) seit seiner Flucht aus seiner Heimath, bis auf seine Abreise von Tübingen im Februar 1833. 2 Bände.

Von diesem Werke, welches aus 3 Bänden besteht, die zusammen die Lebensbeschreibung ausmachen, ist bereits der erste Band, auf weißem Druckpapier schön gedruckt, erschienen. Alle 3 Bände kosten blos 1 fl. 21 kr. 16., und mögen nach Empfang des ersten Bandes entrichtet werden. Tübingen, den 18. Febr. 1833.

Schloßmann.

Auf oben genanntes Buch nimmt die Schlosser'sche Buch- und Kunsthandlung in frankirten Briefen Bestellungen an.

Verlag der J. A. Schlosser'schen Buch- und Kunsthandlung in Augsburg.

Blumen und Früchte.

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung.

Zwölfte Lieferung mit 1 Kupfer.

Dieses Blatt erscheint jeden Sonnabend mit einer auf den Inhalt Bezug habenden Abbildung. Der Plan ist: hauptsächlich, die Leser aus der Geschichte, Naturbeschreibung, der Länder- und Völkerkunde, der Kunst u. s. w. durch bildliche Darstellungen, verbunden mit ausführlichen Erklärungen, belehrend, so wie durch interessante Erzählungen und Gedichte angenehm zu unterhalten. Preis vierteljährig 24 kr. Wird auch als Zugabe zum bayerischen Nationalkorrespondenten ausgegeben.

Der März und der April.

Es gukt der Merz d' Matte na,
Er rupft e' Strüsle Schleebuescht a,
Un steckts gar ordli uf si Huet,
Un seit zuem selber: so ischs guet!

Jez mueß i reise wegernan,
Dört kummt schu der Aprile ran.
Herr-Brueder, nimm du 's Regement,
Für des Johr het mi Rich en End.

Un wien er si nu trolle will,
Doh wirft em hurti der April
E' Hampfel Schnee un is in's G'siecht,
Daß er fast 's Fir im Elses siecht;

Un regent en, us luter Spaß,
No bis uf d' Hut, wäschtropfe naß;
Der Merze hopst in d' Sunne ni,
Un ziehgt si us, un trukent si.

Doch der Aprile lacht derzue,
Er loßt au nit e' Spatz in Rueh,
Un streckt e' Bluhmle 's Köpfle rus,
Gli blost er em den Odem us.

's git Lit, se tribens eben so,
Un 's Zwergel machts em Riese noh;
Se denke halt aus Sprichwort nit:
's währt alles numme kurze Zit.

Priamus im Zelte seines Feindes Achilles.

(Erläuterung des Kupfers.)

Der tapfere Grieche Achilles hatte den kühnen Hektor von Troja im blutigen Kampfe getödtet. Groß war das Wehklagen in Troja, das von ihm seine Rettung hoffte. Vor Allem jammerte Priamus, der unglückliche königliche Vater desselben. Denn nicht einmal dieß sollte ihm vergönnt seyn, den verstümmelten Leichnam des Sohnes zur Ruhe zu bringen, was nach den damaligen Begriffen auf das Schicksal des Verblichenen selbst den größten Einfluß hatte. Sein Gram brachte ihn zu einem nicht weniger väterlichen als königlichen Entschlusse. Allein und unbewaffnet begab er sich mit Geschenken Nachts mitten durch die schlummernden Feinde in das allein noch beleuchtete Zelt des Achilles, welcher eben im Begriffe war, nach genommenem Bade auf das Lager sich zu werfen. Er beugte sich vor ihm zu Boden, benetzte seine Hand mit Thränen, und bat um seines Sohnes Leichnam. Selbst der wilde Achilles ward gerührt von der Größe des väterlichen Schmerzes, und gewährte seine Bitte.

Drei Briefe aus Neapel.

Erster Brief.

Neapel den 9. Oktober 1805.

Die Krankheit brach ein in mein Leben, wie ein Räuber in die Hütte des Armen, der nichts zu verlieren hat. Viel Großes, viel Schönes habe ich nun nicht gesehen: ich habe einen Theil meines Daseyns verloren. Doch ich darf nicht klagen; denn das erhabenste Schauspiel, womit die Natur das Gemüth ergreift und erschüttert, habe ich in seiner ganzen Fülle genossen. Angethan mit allen sei-

nen Schrecken, mit seiner ganzen Herrlichkeit, feierte der Vesuv das furchtbar erhabene Fest seiner Flammenergießung. Lange vorher wehte auf seinem Gipfel eine weiße Rauchsäule, wie ein in hoher Luft flatterndes Panier, welches einer großen Erscheinung vorgetragen wird. Im Innern des gewaltigen Vulkans donnerte die Vorbereitung zu der großen Entwicklung; das tiefere Zucken der verborgenen Kraft hatte Neapel, die umliegenden Inseln geschreckt, mehrere Städte niedergeschüttert, und einen großen Theil der Einwohner unter den Trümmern begraben. Man sah die weiße Rauchsäule von der unter ihr kochenden Gluth angeröthet; oft ward ihr innerster Kern zur lodernden Flamme, welche glühende Steine empor und umher schleuderte. Im Schlunde krachte und raste ein gräßlicher Tumult!

Am 24. August endlich eröffnete sich das hinreißendste Schauspiel, das die Natur hervorzubringen vermag. Gegen neun Uhr Abends stieg die Rauchsäule höher; sie ward röther und röther, und endlich ganz zur leuchtenden Flamme, die wechselnd stieg und sank, und von Zeit zu Zeit Blitze nach allen Seiten warf. Nicht selten erreichte sie eine außerordentliche Höhe; dann stand der majestätische Feuer-Obelisk einige Minuten fast unbeweglich, wie ein flammender Seraph, der weit über das paradiesische Kampanien hinschaute; leichte rothe Wölkchen schwebten umher, und spiegelten sich im dunkeln Meere. Das Meer war ruhig, als ob es furchtsam den zürnenden Nachbar beherchte. Plötzlich sank die hochleuchtende Erscheinung in den Feuerschlund hinab, und ließ eine Krone von mahlerischen Wolken zurück. Jetzt erhob sich abermal eine mächtige Gluthsäule; eine kleinere blitzte neben ihr auf; und hohes Getümmel umher, wie das Gefolge einer Göttererscheinung; sie sank zurück, und verwandelte ihre Stelle in einen Flammensee. Die Wogen sprudelten, schlugen über, und rötheten mit ihren Flammen den Horizont, der einen sanfteren Wiederschein auf die Stadt, auf das Meer, und an die dunkeln Felsen warf. Immer lebendiger, immer ungeduldiger ward das Flammengetümmel; und jetzt durchbrach es, wie eine vollendete Empörung, die umfassende Kerkerwand, und stürzte von der Aschenspitze des Kraters herab. Nicht Worte vermögen zu schildern,

welch' ein Aufruhr von Gefühlen den überraschten Zuschauer ergriff. Es war ein Zustand, wo das Entzücken zum Entsetzen, und wiederum das Entsetzen zum Entzücken wird. Ueber dem Krater hatte sich vom aufsteigenden Rauche eine Wolkenversammlung gebildet: es schienen die purpurnen Horen zu seyn, die im tiefen Dunkel der Nacht hier die Morgenröthe erwarteten. Ununterbrochenes Leben und Getümmel, immer wechselnde Pracht, ein stetes Werden und Schwinden glänzte und blitzte durch einander. Jetzt stiegen zwei rothglühende Rauchsäulen auf, die in einem Blut-Meere starrten. Was aber dieser großen Scene die höchste Verherrlichung gab, war der aufgehende Vollmond; hinter den sich thürmenden und wälzenden Rauchwolken stieg er herauf, und schien wirklich Aurora zu seyn, die der Triumphzug der vorgeeilten Horen über der Spitze des Berges empfing. Mit glühendem Gesichte, wie ein Nektartrunkener Gott, trat er auf die verherrlichte Bühne der Nacht.

Aber vom Gipfel des Berges stürzte der Gluthstrom; und bald hatte er den Fuß des Aschenkegels erreicht. Jetzt brach er in die Weingärten ein, die schon der Ernte entgegengereift waren. Weiße Flammen loderten auf, wo der Verderber die herrliche grüne Vegetation ergriff. Oft schien er eine Allee zu fassen, deren helle Flamme sich weit hin erstreckte, und über den rothen Strom als eine weiße Lichtmasse schwebte. Hier theilte sich der Lavastrom in fünf Arme: drei zogen östlich, zwei aber westlich; und diese nur konnten von uns gesehen werden. Reißend stürzte der Erguß weiter und verderbender fort: er umfloß Häuser, deren Einwohner sich kaum noch zu retten vermochten; er füllte die untern Geschosse aus, und zerstörte unzählige Landhäuser, Hütten und Weingärten. Der prächtige Verwüster ging seinen Weg, den er, wo er sich in Vertiefungen verbarg, durch Lichtsäulen entzündeter Bäume bezeichnete. Die beiden Arme des Lavastromes, von denen der eine dem andern bald nachblieb, bald voreilte, hatten in kurzer Zeit die Straße erreicht, die durch Portici nach Torre del Greco und Pompeji führt. Beide Ströme durchschnitten die Straße, und wälzten sich in die diesseitigen Villen und Gärten, die das Ufer des Meeres begränzen: hier verlor der eine sich unter den Weinhügeln,

der andere Strom hingegen stürzte mit gedoppelter Wuth dem Meere zu. Bis dahin hatte er einen Weg von anderthalb deutschen Meilen zu machen, und schon war er dem Rande des Ufers nahe; eine Menge von Zuschauern in Gondeln schwammen in der Gegend des Meeres umher, wo die Feuerkaskade vom Ufer hinabbrausen mußte. Endlich erfolgte, was erwartet wurde: die Gluthmasse stürzte mit lautem Geprassel und Donnergetöse in's Meer; die Wellen empörten sich gegen den fremden Gast, Flammengewühl und Wellengetümmel im fürchterlichsten Aufruhr ras'ten, schäumend vor Wuth, durch einander. Kochende Wassersäulen und zürnende Flammenspitzen brachen aus der Fluth empor, kämpften einander nieder, und wiederholten den Sturm des wildesten Aufruhrs: bis endlich der Tumult mit einem leisern und leisern Zischen endete, und, gleichsam zum Denkmale des geschlossenen Friedens, von der erstarrten Gluthmasse sich ein Vorgebirge bildete, das tief in's Meer hineintritt.

Diese Naturbegebenheit ist so überschwenglich reich an einzelnen Erscheinungen, daß ich noch einen Brief, Theure Fürstin! damit anfüllen werde.

Zweiter Brief.

Neapel, den 13. Oktober 1805.

Unsre Wohnung am Ufer der See wird durch die Aussicht nach dem Vesuv hin, der noch immer sein großes Feuerwerk fortsetzt, höchst anziehend. Jedes Zimmer hat seinen Balkon. Ich trete auf den meinigen hinaus, sobald die Sonne ihren ersten Strahl über den Vesuv in meine Zelle wirft; und mich umfängt von allen Seiten in ihrer ganzen Festlichkeit die Fülle einer hesperischen Natur. Dort hin rechts nach Westen das Vorgebirge Pausilyp, mit seinen Pinienkronen, Zypressen und Landhäusern; links das Vorgebirge der Minerva — welche sinnvolle Namen, jenes die Ruhe, dieses die Weisheit! — beide streckten sich tief in's Meer hinein, als wollten sie den auf den Wellen ruhenden hesperischen Himmel umfangen. Letzteres ist mit den Städten Portici, Resina, Torre del Greco, Torre dell'

Annunziata, und mit unzähligen Villen bedeckt. Alle diese Landschaften schmiegen sich freundlich um den Fuß des tobenden Vulkans, der unversöhnt seine Flammenströme aussendet: und in seinen innersten Schlünden donnert es, als hätten tausend Cyklopen darin Waffen des zürnenden Jupiters zu schmieden, indeß die glühende Lava ruhig in ihren Ufern fortfließt. So gefahrvoll dies große Schauspiel in der Ferne erscheint: so ziehen doch täglich zahlreiche Gesellschaften zu dem furchtbaren Berg hinauf; auch wir schickten uns an zu einem solchen Zuge.

Den 18. August machten wir unsere Wallfahrt zu seinem Gipfel. Bis Resina fuhren wir, dort wurden Esel genommen; und so beritten zogen wir Nachmittags gegen 4 Uhr den Berg hinan. Zwischen lauter Weingärten und einsam umherliegenden Landhäusern windet der romantische Weg sich zum Gipfel empor. Der berühmte Wein: Lagrima-Christi genannt, hing noch in seinen Trauben, und röthete wie dunkle Purpurguirlanden die grünenden Ranken, welche wie zarte Sympathien die hohen Ulmen umarmten, und Arkaden bildeten, die der Phantasie Stoff gaben, die lieblichen grünen Labyrinthe, weit über den Anblick hinaus, mit entzückenden Ueberraschungen zu bereichern. Ueberall herrschte, in diesem grünen Leben, eine süße, bis zur Schwärmerei begeisternde Einsamkeit. Die milden Sommerlüfte kamen von den Hügeln und aus den heimlichen Lauben der Thäler zu uns herüber, und flatterten zu andern Lauben hinüber, zum ewigen Spiel mit Blättern und Trauben. Links und rechts an der Haupt-Straße kleine Eingänge, wie bekränzte Pforten zu geheimnißvollen bachischen Thälern. Oft wandelte die Lust mich an, mich in dieses Labyrinth zu stürzen, und unterzutauchen, wie die Luft in das grüne Blättergewühl; aber ich folgte dem Zuge unserer Pilgerschaft, und bald erreichten wir eine Anhöhe voll Grauen und Entzücken. Die Natur wird hier dürftiger; die arme Genista nährt sich kümmerlich zwischen unfruchtbaren Felsenzacken einer alten Lava; von allen Seiten erblickten wir tiefe schwarze Thäler, in welchen vieljährige Lava starrte. Alles wild durcheinander, ein Bild des wunderbarsten Eigensinns, den hier die Natur trotzig durchgesetzt zu haben scheint.

Die grause Wildniß gleicht einem todten Meere, welches hier mit seinen finstern Wellen erstarrte und verstummte; indem es seine hundert Arme verwüstend in die liebliche grüne Natur ausstreckte. Furchtsam hat sich hier und da das Hüttchen eines Winzers an das Ufer gerettet, wo ein einsames Leben waltet. Wie der Athem des Entsetzens weht die Luft den Wand'rer an; aber er wendet den Blick, und vor ihm in der Tiefe grünen an den Küsten hin paradiesische Fluren. Er überschaut Neapel und den weiten Golf, das jenseitige Pausilyp und die ganze große Landschaft, rein und kräftig hervorgehoben durch die schönste Tagesbeleuchtung; in der Tiefe spiegelt das Meer, und gleicht einem klaren Horizont, an welchem die Inseln Capri, Ischia und Procida wie schattige Wolken zu schweben scheinen. Doch wir durften uns nicht zu lange von diesen Reizen festhalten lassen, wie sehr auch die abendliche Lichtfärbung das große Naturpanorama verherrlichte.

Wir zogen weiter, und erreichten bald die freundliche, mit hohen Bäumen umgebene Stelle, wo der Einsiedler ein nicht einsiedlerisches Leben führt. Der Mann ist darauf eingerichtet, die Fremden mit Lagrima-Christi zu bewirthen: diesem Weine geht es, wie mancher Berühmtheit, der man nicht zu nahe treten darf; selbst die Trauben dieses gepriesenen Gewächses sind herbe. — Aber den Einsiedler, wie wird den Ihre Phantasie, meine geistreiche Fürstin, Ihnen darstellen? — Ganz natürlich werden Sie Sich einen alten, ehrwürdigen Greis denken, dem ein weißer Bart wie ein Wasserfall über das dunkle Mönchs-Gewand hinfließt; tiefe Furchen an der Stirn, wo die Andacht thront; den Blick, gewöhnt nur den Himmel anzuschauen, aufwärts gerichtet; um den Leib den Gürtel, der das alternde Gewand zusammenhält. — Nichts von dem allen! Unser Einsiedler ist ein derber handfester Mensch, dem seine Buße und die Thränen des Heilandes gar nicht übel bekommen. Er ist in den vierziger Jahren; im Venezianischen, seinem Vaterlande, soll er einige Mord-Thaten begangen haben: hier setzt er sein gottloses Leben in ein gottseliges um; dabei liebt er den Scherz und das Lachen, und vielleicht noch andere Dinge, die mit dem Eremitenleben noch mehr in Widerstreit sind. Aber die Stelle seiner Einsiedelei ist lieblich und heilig: nicht durch die Martyrer-Gestalten, die da umher gepflanzt sind, sondern durch den süßen Frieden, der diese Stelle fern vom Geräusch der Menschen, und näher dem Himmel der Götter, tief in den Schooß der grünen Natur eigenhändig hineingebaut zu haben scheint; sie ruht so still auf dem Abhange, und fast in der Mitte der Höhe des Vesuvs. Hohe Ulmen stehen am Rande dieser feierlichen Terrasse in einem Kreise umher, gleich flüsternden Tempelwänden, über welche sich ein freundlicher Himmel wölbt. Die östliche Abstufung ist mit hohen Kastanienwäldern herrlich überschattet; halb versteckte Eingänge zu diesen Wäldern winden sich von der Einsiedelei in diese lieblichen Schatten geheimnißvoll hinab. Sie sind, gleich dem Leben, dessen Ausgang verhüllt ist, mysteriös und dunkel. Ach! hier möchte ich wohnen, wenn unter den Menschen kein Herz mehr für mich schlüge! —

Erquickt und gestärkt zu neuer Anstrengung brachen wir auf, und der fröhliche Zug setzte sich in Bewegung. Eine lange Strecke ging es noch auf einem Hügelrücken zu Esel fort, und dies war der anmuthigste Weg, den ich je gemacht habe. Nach Osten hin starrte freilich das finst're todte Lavafeld; aber links von Westen her säuselten lebendig und kräftig kühle Abendlüfte in der duftigen Waldung. Hohe Kastanienwipfel grünten vom tiefen Thale bis zu unserm Weg herauf: in diese grüne Wildniß hinein zog sich ein Strom alter Lava; aber die holde Natur hatte die Spuren der Verwüstung halb schon überschleiert. Der Somma, dieser Zwillingsbruder des Vesuvs, ist bis zu seiner Spitze hinauf mit schönem Grün bekleidet; nur die Seite, die er seinem unähnlichen Nachbar zukehrt, ist verbrannt und dürr. Schon beim Eremiten wurden Fackeln angezündet, welche der weiten Gegend umher eine magische Beleuchtung verliehen.

(Beschluß folgt.)

Verlag der J. A. Schlosser'schen Buch- und Kunsthandlung in Augsburg.

Bayerischer National-Korrespondent

zur Besprechung des Gemeinwohls

der Bewohner Bayerns und angränzender Länder.

Sonnabend | Nro. 13. | 30. März 1833.

Dieses Blatt, verbunden mit einem Unterhaltungsblatt mit Kupfern unter dem Titel: „Blumen und Früchte", erscheint jeden Sonnabend und kostet 2 fl. 45 kr. jährlich. Ueberdieß erhält jeder Abonnent auf den ganzen Jahrgang als Prämie oder unentgeltliche Beilage 12 Bändchen Deutsche Lektüre, auserlesene Theater-Stücke von Iffland enthaltend, hat sich aber wegen Zusendung dieser Prämie an die Verlagshandlung in frankirten Briefen zu wenden.

Das glückliche Alter.

(Beschluß.)

Zu diesem allen kommt nun noch die trostvolle nahe Erwartung einer bessern Zukunft. Wehe dem, der durch die Aussicht auf das, was nach diesem bevorsteht, geschreckt wird; da ohne diese Aussicht Niemand seyn kann, der sich nicht wider Gefühl und Gründe verhärtet! Wer bei dem Anblicke des täglichen Verfalls seiner irdischen Hütte keine andere Zuflucht übrig hat, als daß er den völligen Unglauben zu Hilfe rufen muß, um sich vor dem fürchterlichen Gedanken von einer andern Welt zu retten, der muß doch eben in der Hoffnung seiner Vernichtung, (und wie tief muß der Mensch herunter gesunken seyn, bei dem dieß die beste Hoffnung ist!) in dieser elenden Hoffnung muß er schon einen Theil der Marter empfinden, welche die Religion ihm drohet. Der Mensch ist zur Unsterblichkeit erschaffen; diese Wahrheit wird sich einem jeden gleichsam von selbst aufdringen. Das ganze menschliche Leben ist ein Räthsel, ein Schauplatz der Verwirrung und des Elendes, wenn keine Zukunft ist, welche den Knoten auflöset, die Anlagen unserer vernünftigen Natur zur Vollkommenheit bringet, und die Fürsehung rechtfertiget. Und nun betrachte man so Jemanden, der am Ende eines langen in Bosheit zugebrachten Lebens die letzte Entscheidung seines Schicksals herannahen sieht, und dann alles das Bange und Schreckliche schon zum voraus empfinden muß, was die Folgen eines solchen Lebens in sich fassen. — Bei dem Rechtschaffenen hingegen wird eben dadurch das Glück seines Alters erhöhet, weil er den Uebergang in das Land der Unsterblichkeit so viel näher erwarten kann. In der beruhigenden und erquickenden Empfindung seiner innerlichen Redlichkeit, und des damit unfehlbar verknüpften Wohlgefallens seines höchsten Oberherrn, sieht er mit unerschrockenem heitern Muthe der Stunde entgegen, die seinen bisher eingekerkerten und so mancherlei Beschwerden unterworfenen Geist zu einer völligen glückseligen Freiheit abruft. Die Kräfte nehmen ab; die Werkzeuge der Sinne verlieren ihre Lebhaftigkeit und Stärke; der äußerliche Mensch verfällt: aber unter diesen Trümmern der sichtbaren Natur schwingt sich der bessere Theil, der der Gottheit verwandt ist, zu einem ihm würdigern Zustande empor, und genießet im Vorschmack schon die Seligkeiten der Zukunft, die sein Glaube ihm versichert. So unschätzbar sind die Vortheile der Religion, welche einen jeden Stand zieret, ein jedes Alter mit Freude erfüllet, und insonderheit auch die Glückseligkeit und Ehre der höhern Jahre ist.

Ich konnte zu diesen Betrachtungen nicht natürlicher veranlasset werden, als durch den Tod Euphranors, dieses in aller Absicht verehrungswürdigen Greises, der das beste Leben mit dem glücklichsten Tode beschlossen hat. Sein Alter war das wahre Alter eines Weisen und eines Christen. Seine frühern in den Zerstreuungen des Hofes zugebrachten Jahre lehreten ihn die große Welt mit allen ihren Vorzügen und Herrlichkeiten kennen; aber diese hatten über sein durch Religion und wahren Verstand bewahrtes Herz zu wenig Macht, als daß sie es sich hätten unterwürfig

machen können. Ohne daß eine äusserliche Ursache ihn dazu genöthiget, und ehe sein Alter so weit hinangestiegen war, daß die rauschende und glänzende Welt ihn verlassen hätte, war er stark genug, sie zu verlassen, und in der Absonderung von dem Zwange und Getümmel des Hoflebens reinere und menschlichere Vergnügungen zu schmecken. Ein bei ihm herrschender Geist der Rechtschaffenheit und der Menschenliebe, der ihn mit so vieler wahren Ehre durch die unruhigen Auftritte des Lebens geführet hatte, begleitete ihn auch aufs Land, und machte ihn da nicht weniger in ihm selbst glücklich, und allen denen werth, die ihn kannten. Wo jemals die ächte Tugend ihre Ansprüche auf eine allgemeine Hochachtung behauptet hat, so ist es bei ihm geschehen. Jeder Rechtschaffene war sein Freund, und selbst der Verderbteste mußte ihn verehren. Mit dem liebenswürdigsten Umgange, der Frucht seines einnehmenden Witzes, und noch mehr seines menschenfreundlichen Herzens, war er in seinen jüngern Jahren die Lust aller seiner Bekannten, und das blieb er beständig. Weit entfernt von dem ekeln und störrigen Eigensinne, der so manchmal das Alter ihm selbst und andern zur Last machet, besaß er die große Kunst, die aber im Grunde bei ihm weit minder eine Kunst, als eine natürliche Wirkung seiner guten Seele war, die Menschen gut und leidlich zu finden, einen jeden von seiner vortheilhaften Seite zu betrachten, und seinen Verdiensten alle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, ohne jemals seine Fehler in den strengsten Anschlag zu bringen. In einem jeden Verhältnisse und Umstande des Lebens blieb sein edles Herz sich immer gleich; als Vertrauter seines Fürsten, voll uneigennütziger Treue und unermüdeter Emsigkeit: als Herr, voll Leutseligkeit und wohlthätiger Güte; als Freund, voll Dienstbegierde und Gefälligkeit; als Verwandter, voll Vertraulichkeit und offenherziger theilnehmender Liebe; als Mensch, voll Mitleiden und thätiger Wohlgewogenheit; als Christ, voll redlicher Gottesfurcht. Diese letzte Eigenschaft, die er jederzeit als die größte Würde der menschlichen Natur ansah, war bei ihm so viel schätzbarer, da er sie nicht zum Schaugepränge, sondern zu einer wirksamen Führerin seines Lebens machte. Nicht eine gesuchte

scheinheilige Sprache und Gebärdung, sondern ein beständiges gewissenhaftes Betragen zeigte sein Christenthum und verschönerte sein Alter.

In diesem ehrwürdigen Alter vereinigten sich Gottseligkeit und Glück. Selbst die äusserlichen Vortheile des Vermögens, der Gesundheit und der Entziehung von unruhigen Beschäftigungen wurden ihm von der Fürsehung in vorzüglichem Maße gegönnet. Nur eine Trennung, wobei die Natur und die Freundschaft sehr viel litt, brachte in seine letzten Jahre eine ihm sonst nicht gewohnte Bitterkeit, und ohne Zweifel hat sie seine Lebenstage abgekürzet. Sein Herz war zu gut, als daß es bei einem solchen Risse ohne die schmerzhafteste Empfindlichkeit hätte bleiben können. Allein seine Gelassenheit, die sich auf die Religion gründete, erleichterte ihm auch dieses Schicksal, und ließ seine innerliche Ruhe dadurch so viel weniger stören. In der fortgesetzten freundschaftlichen Verbindung mit einigen bewährten Bekanntschaften, in dem angenehmsten Umgange, der Fürsorge und Werthschätzung, so er in seinem Hause von den ihm gleichen würdigen Angehörigen genoß, in dem aufmerksamen Wohlgefallen an Schriften, die Zeiten und Menschen kennen lehren, insonderheit aber, die das Herz rühren und bessern, und vornehmlich in der ungezwungenen fleißigen Beschäftigung seines Gemüths mit göttlichen Dingen, fand er noch immer unerschöpfliche Quellen der reinesten und edelsten Zufriedenheit.

Für ein solches Leben schickte sich ein solches Ende, als wirklich darauf erfolget ist. Eine Seele, in welcher das Christenthum so sehr seine Kraft bewiesen hatte, sollte die Bitterkeit des Todes nur so wenig fühlen, als möglich war. Ohne durch das Elend einer langwierigen Krankheit abgemergelt zu werden, ging, nach wenigen üblen Minuten, sein rechtschaffener Geist, vermittelst einer stillen Entschlafung, in die seligen Wohnungen über, zu welchen sein ganzes Leben eine Zubereitung gewesen war. Der Verlust ist nur für sein Haus, für seine Bekannten, und für die Welt, die nun wieder einen so vortrefflichen Charakter weniger hat.

Der Werth der Andacht.

Es ist sehr glaublich, daß überhaupt die Summe der Gottseligkeit und Tugend in der Welt durch den offenbarsten und entschlossensten Unglauben nicht so viel verliert, als durch eine gewisse Unempfindlichkeit und Vergessenheit, welche diejenigen, die Religion zu haben meinen und vorgeben, bei den unmittelbarsten Pflichten derselben beweisen. Wenn ich einen Menschen sehe, der das Gefühl und die Verbindlichkeit der Gottesfurcht geradezu verläugnet, so bewundere ich an ihm die Macht des Unsinnes und der Verblendung, die ihn dazu bringen konnte; aber weiter ist mir auch der daraus fließende Leichtsinn in Ansehung alles dessen, was er dem Schöpfer und Regierer der Welt schuldig wäre, gar nicht mehr unbegreiflich. Hergegen der Anblick einer Menge von solchen Leuten, die ich für wirkliche Ungläubige zu halten mich nicht überwinden kann, und bei welchen sich doch so wenig Eindruck und Wirkung davon spüren lässet, daß sie einen Gott glauben; der verwirret mich, und ist mir ein unauflösliches Räthsel. Das Wahrscheinlichste, was man etwa davon sagen kann, würde dieses seyn: daß dunkele heimliche Zweifel sich unvermerkt bei diesem Glauben einschleichen; Zweifel, die vielleicht der Mensch sich selbst nicht einmal gestehen will, die aber doch, in Ansehung dieser Empfindungen, eine gewisse erstarrende Kälte durch das Herz ausgießen, welche der innerlichen Religion schlechterdings tödtlich ist. Die lebhaftesten Regungen, welche sonst natürlicher Weise hiebei die Seele durchdringen würden, werden durch den unglücklichen Gedanken erstickt und entkräftet: Wer weiß, ob das alles so wahr ist? Getraute man sich nur, diesen Gedanken ganz und rein heraus zu denken, so wäre es zu hoffen, daß die Wichtigkeit der Sache das Gemüth zu einer ernsthaften und gründlichen Untersuchung erwecken, und folglich zur Gewißheit führen würde. Allein hier wird man insgemein durch eine solche Trägheit übermeistert, daß man alles so unaufgewickelt in seiner Verwirrung und Finsterniß läßt, und sich doch dadurch berechtiget hält, bei den Vorstellungen von Gott unbewegt zu bleiben.

Ich möchte jedoch die Leute von dieser Art sehr gern zu der Ueberlegung bringen, wie gar wenig sie glauben müssen, wenn sie nur bei demjenigen allein kalt und ungerührt bleiben wollen, was sie für ungewiß oder ungegründet halten; vielleicht würden sie selbst dafür erschrecken. Sie dürfen gewiß nicht das ganze theologische System dieser oder jener Religionsparthei annehmen, um Andacht zu empfinden. Der einzige Gedanke: Es ist ein Gott, hätte schon Kraft genug, eine Seele, die da weiß, was sie denket und glaubet, mit Schaudern oder Entzücken zu erfüllen. Und man kann doch unmöglich vermuthen, daß diese große und ehrfurchtswürdige Wahrheit von allen denen in Zweifel gezogen oder gar geläugnet werde, die den Eindruck davon in ihrem Herzen so wenig fühlen, und in ihrem Bezeigen so wenig äußern. Wird aber dies wirklich geglaubet, ist man noch dazu von einer Fürsehung und von einer zukünftigen Welt überzeuget, (um alles übrige mit Stillschweigen vorbei zu gehen,) so helfe man mir doch zu einer Erklärung, wie es möglich ist, daß das die Seele nicht mehr in Bewegung setzet? Ich verlange von einem, der überall noch Religion haben will, nur gerade so viel, und nicht mehr, Andacht, als er Religion hat. Das ist, däucht mir, eine ganz billige Foderung.

(Fortsetzung folgt.)

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

In der französischen Gemeinde Chasteller bei Domfront fiel am 5. März eine Wölfin in eine Schafheerde, die in der Nähe des Dorfes weidete, und hatte in einem Augenblick ein Stück derselben erwürgt. Ein 14jähriger Knabe, der die Heerde zu hüten hatte, lief auf das Raubthier zu und machte drohende Geberden gegen dasselbe, in der Hoffnung, es würde seine Beute im Stiche lassen und entfliehen. Statt dessen stürzte sich jedoch die Bestie auf ihn, schlug das Gebiß in seinen Hals, während sich die Klauen in andere Theile des Körpers eingruben, und hatte auf diese Weise den jungen Menschen, der alles Bewußtseyn verlor, bald zu Boden gestreckt, um sich sogleich wieder auf ein Schaf zu werfen, das in wenigen Augenblicken abgewürgt war. Jetzt kam der Eigenthümer

der Heerde, der den Hilferuf des Knaben vernommen hatte, herbei, unterlag aber der Wölfin auf dieselbe Weise, wie der junge Hirt. Ein gleich darauf herzugeeilter Bruder des unglücklichen Mannes hatte ganz dasselbe Schicksal, und nun sollte die Reihe an einen zweiten Bruder desselben kommen, der gleichfalls auf dem Schauplatze des Schreckens angekommen war. Das wüthende Thier griff ihn auf dieselbe Weise an, wie seine früheren Opfer; in dem Moment jedoch, wo es ihm an die Kehle fahren wollte, wich der Mann einen Schritt zurück, beugte so dem Bisse aus, ergriff jetzt die Wölfin — er war, wie seine Vorgänger, völlig unbewaffnet — mit beiden Armen, und preßte sie, trotz der wüthenden Bisse, mit denen sie ihn zerfleischte, dergestalt an sich, daß sie sich nicht mehr losmachen konnte. Diesen fürchterlichen Kampf hielt er so lange aus, bis ihm mehrere Personen aus der Nachbarschaft zu Hilfe eilen konnten. Dieselben mußten indessen die größte Vorsicht anwenden, um mit dem Raubthiere nicht zugleich auch den armen Mann zu verwunden, der auf diese Weise erst nach geraumer Zeit aus seiner schlimmen Lage befreit wurde, indem man das Thier nach und nach durch Blutverlust schwächte. Gleichwohl ließ es erst dann nach, seinen Gegner an Hals und Gesicht durch unzählige Bisse zu verwunden, als man ihm die Kinnbacken nach und nach gänzlich zerrissen hatte. Die Wunden der 4 Unglücklichen sind sehr bedeutend; dennoch hofft man, sie sämmtlich zu retten.

Subhastationspatent.

In der Concurssache des Schlößlewirths Joseph Kühbacher von Oberhausen wird dessen daselbst gelegenes Wirthschaftsanwesen, bestehend aus einem in gutem baulichem Zustande erhaltenen mit einem schönen vor wenigen Jahren neugebauten Tanzsaale versehenen Wirthschaftsgebäude, zum Schlößchen genannt, mit radizirter Taferngerechtigkeit, in einer vorzüglich schönen Lage, nur $^1/_4$ Stunde von Augsburg, und bisher als ein sehr besuchter Erholungsort der Städter bekannt, mit besonderem Stadel, Stallungen, einem großen Hof-Raum, $4^1/_2$ Tagwerken Garten vor dem Hause und einer Allee, 12 Jauchert Acker, dem öffentlichen Verkaufe am 10. April l. J. Vormittags 9 Uhr im Gerichtssitze ausgesetzt, wozu besitz- und zahlungsfähige Kaufliebhaber, mit dem besonderen Bemerken eingeladen werden, daß Fremde und Unbekannte mit Leumunds- und Vermögenszeugnissen sich auszuweisen haben. Der Hinschlag erfolgt mit Rücksicht auf die §§. 64 und 69 des Hypothekengesetzes und unter Vorbehalt creditorschaftlicher Genehmigung, die Verkaufsbedingnisse werden am Subhastationstermine bekannt gemacht.

Das Taxationsprotokoll kann in der Amts-Registratur jederzeit eingesehen werden, und die vorläufige Einsichtsnahme des Anwesens steht auf Anmelden bei dem Wirthschaftsführer jederzeit unbenommen.

Königliches Landgericht Göggingen.
Reiber, Landr.
Eberhard.

Intelligenzwesen.

Se. Maj. der König setzen die Verhältnisse und den Geschäftsgang der Redaktion des Regierungsblattes analogisch den früheren Bestimmungen näher fest und verliehen dem mit der Leitung und den Geschäften dieser Stelle beauftragten k. Kämmerer Frhrn. v. Lichtenstein Rang, Charakter und Uniform eines k. Regierungsraths. — Der k. Hoftheater-Intendant erhielt die Uniform der Kreis-Finanz-Direktoren, jedoch mit dem Unterschiede, daß der Kragen aus scharlachrothem Tuche besteht. — Der nach Ingolstadt als Hallbeamte berufene O.-H.-Beamte F. A. Sämmer blieb zu Burghausen, der O.Z. u. H. B. III. in Landau, F. Sonntag, kam nach Ingolstadt und der Zoll-Rechn.-Com. II., J Teubner, ward prov. Controleur I. bei d. H.A. München. — Der Rittmeister im 1. Cuiras.-Regiment, F. v. Brandenstein, ward k. Kämmerer; Fr. L. Frhr. v. Varicourt k. Kammerjunker; Kanzlist b. d. App.-Ger. d. Regenkr. der q. Kr.-Comm.-Akt. F. J. Eyberger. Die Kreis- und St.-Ger.-Ass. J. N. Leeb zu Bayreuth und W. Opel zu Aschaffenburg durften ihre Stellen tauschen. Der Lieut. J. N. v. Mässenhausen ward prov. Canzlist b. d. Oberappellationsgericht.

Verlag der J. A. Schlosser'schen Buch- und Kunsthandlung in Augsburg.

Blumen und Früchte.

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung.

Dreizehnte Lieferung mit 1 Kupfer.

Dieses Blatt erscheint jeden Sonnabend mit einer auf den Inhalt Bezug habenden Abbildung. Der Plan ist: hauptsächlich, die Leser aus der Geschichte, Naturbeschreibung, der Länder- und Völkerkunde, der Kunst u. s. w. durch bildliche Darstellungen, verbunden mit ausführlichen Erklärungen, belehrend, so wie durch interessante Erzählungen und Gedichte angenehm zu unterhalten. Preis vierteljährig 24 kr. Wird auch als Zugabe zum bayerischen Nationalkorrespondenten ausgegeben.

Der Freund aus Eden.

Nach der Heimath blühenden Gefilden
Irrte scheidend der Gefall'nen Blick,
Flog der Liebe Seufzer zu der milden
Sel'gen Paradiesesflur zurück.

Und sie sahn die Schranke sich erheben,
Die vom Eingang ewig sie verwies,
Sahn das Flammenschwert, mit tiefem Beben,
Schützend das verlorne Paradies.

Ausgebreitet vor dem Blick der Armen,
Lag das Leben freudlos, wie das Grab;
Von dem wunden Herzen, ohn' Erbarmen,
Wandte jeder süße Freund sich ab.

Doch nur Einer aus der Engel Chore
Nahte bittend zu der Allmacht Thron;
Ihm eröffnen sich die Strahlenthore,
Sanft und süß war seiner Stimme Ton.

Laß, so sprach er, da den armen Beiden
Jeder Lebensengel sich entwandt,
Laß mich lindern der Verbannten Leiden,
Mich erhalten der Verwandtschaft Band.

Daß zum mindsten ich auf Augenblicke
Sanft beschwöre den empörten Schmerz,
Daß ich in der Sehnsucht Land entzücke
Kurze Weile das verlaßne Herz;

Daß mit meiner Purpurblumen Kranze
Ich umwinde das gesunkne Haupt,
Es umschimmre mit dem Mondesglanze,
Aus der sel'gen Heimathsflur geraubt.

Sprach's, und schwebte durch des Himmels Räume,
Als die Allmacht ihm Gewährung gab;
Lindernd kam der holde Gott der Träume
Auf die arme Menschenbrust herab.

Aeneas trägt seinen Vater aus den Flammen von Troja.

(Erläuterung des Kupfers.)

Nach zehnjährigem mühevollem Kampfe war Troja durch List erobert. Die arme Stadt ward in Brand gesteckt, und bot mit seinen nun rauchenden Prachtgebäuden und den immer armseligern Resten ihrer glücklichen Vorzeit einen bejammernswerthen Anblick dar. Aber auch Scenen des Edelmuthes und der inneren Größe entstanden aus dem Elende. Eine der schönsten dieser Scenen ist die dargestellte. Der heldenmüthige Aeneas rettet, gefolgt von seiner Gattin und seinem kleinen Sohne, seinen vor Alter schwachen und des Fliehens nicht mehr fähigen Vater auf seinen Schultern, mitten durch die Flammen. Ein glücklicher Erfolg der schönen Rettung war der Lohn derselben.

Drei Briefe aus Neapel.

Zweiter Brief.

(Beschluß.)

Der ganze Zug, dreißig Personen stark, würde das Ansehen eines schauerlichen Geister-Aufzuges gehabt haben, wenn nicht Scherz und Gelächter diese Täuschung zerstört hätten; aber vor dem unterirdischen Donner verstummte der jauchzende Muthwille, und der schweigende

Geisterzug war auf einige Minuten wieder hergestellt. Es war ein süßes Grausen, welches tief in die Empfindung eingriff, und die phantasievollen Erwartungen behorchten den vom unterirdischen Donner erschütterten Boden; immer lauter tobte unter unsern Füßen die verborgene Wuth, immer fühlbarer bebte der Berg! Wir hatten noch ein weites grauenvolles Lavafeld zu durchwandern. Seltsame Gruppen von in einander geschobenen Lava-Gestalten starrten, wie finstere Gespenster der Mitternacht, von allen Seiten uns an; und so gelangten wir zum Fuße des Aschenkegels.

Hier verließen wir uns're Esel, und die Gesellschaft, theils zu Fuß, theils auf Trag-Sesseln, klimmte und kroch den Aschenberg hinauf. Trotz der unendlichen Beschwerlichkeit des Steigens verstummten Scherz und Fröhlichkeit nie ganz; sie wurden auch hier nur durch das dumpfe Donnern und das schreiende Sausen des Berges in lauschende Stille verwandelt. Drei Viertelstunden brauchten wir, um uns durch den Aschensand, wo jeder Schritt tief einsank, und oft wieder zurückgleitete, zum Gipfel hinaufzuarbeiten. Endlich erreichten wir mühselig den Rand des Kraters. Welch' ein Anblick! Welches Erstaunen voll Grauen und Entzücken bestürmte die Phantasie! Niemand fühlte den ermüdeten Körper; aber ein widriger Wind wehte uns ungeheure Wolken von Schwefeldampf entgegen, durch welche die rothe Gluth ohne bestimmte Form hervor schimmerte. Der erstickende Dampf trieb uns auf die entgegengesetzte Seite des Berges hin; hier bestiegen wir den Kraterrand, und sahen in den Feuer-Schlund hinab, an dessen östlicher Seite die Gluth hervordrang. Ueber diesen Schlund hat sich eine rauhe Lavadecke gelegt, auf welcher Hügel an Hügel emporstarrt; und kleine bläuliche Flammen zuckten dazwischen aus dem Boden hervor. Mitten unter diesen schwarzen Gruppen erhebt sich hochhervorragend ein Doppelhügel von Lava und Asche; aus diesem schossen, mit Donnergeprassel und bellendem Gesause, wechselnd zwei Feuersäulen auf. Die eine war von der andern sehr verschieden: diese warf glühende Steine und Blitze umher; jene stieg, mit schneidendem Geschrei, wie eine gelblich klare Flamme empor, und diese gewährte den herrlichsten Anblick. Von ihrer

Höhe herab warf sie tausend und tausend kleine Sternchen hernieder, die in der Asche noch fortglimmten. Oben neigten sich die Strahlen nach allen Seiten, die ganze Form schien eine gewaltige Feuerpalme zu seyn; und fortwährend krachte, rasete, donnerte die Tiefe. Uns're Sitze bebten, und wie Kinder bei einem schauerlichen Abendmährchen horchten alle furchtsam auf die gewaltigen Worte, welche hier die Natur aussprach.

Jetzt hatte sich der Wind zu unserm Vortheil gewendet; wir durften uns nun der Stelle nähern, wo, zwar in beträchtlicher Ferne, der Feuerstrom vorüber zog. Wie ein neues Wunder überraschte uns dieses Schauspiel; hier hatte sich die Hölle einen Ausgang geöffnet, von hier aus sandte sie ihre flammenden Heerschaaren in die Tiefe hinab. Es ist die westliche Seite des Berges, wo der Feuer-Strom hervorgebrochen ist: ein hohes Portal von erkalteter Lava hatte sich am Ausbruche gebildet; da stürzte die Gluthmasse aus der Flammengrotte gewaltsam hervor. Die weite Gegend umher war magisch beleuchtet. Wie flammende Höllengeister standen einige der Verwegensten von der Gesellschaft auf einzelnen Felsenspitzen, in rothem wunderbarem Schein. Licht und Dunkel, Flammen und Nacht, kämpften mit einander; aber tiefer unten, hinter dem finstern Lavafelde, zog der rothe Gluth-Strom seinen Weg, und drehte sich in Schlangenwindungen um die fernen Höhen, wo er sich vor unsern trunkenen Blicken verbarg. Gräßlich leuchteten seine Flammen die wilden Massen des dießseitigen, schon erstarrten, aber an einigen Punkten noch fortglühenden, Lava-Feldes an, welches einer untergegangenen Welt gleicht, deren Ueberreste aus dem schwarzen Grabe hervorragen. Wer vermochte sich loszureißen von der Gewalt des Eindrucks, womit solche Gegensätze von Herrlichkeit und Wüste, von Schrecken und Entzücken das Gemüth überwältigen! Ein Vergessen seiner selbst ergreift den Zuschauer vor den Auftritten, wo die Natur gleichsam in ihrer höchsten, thätigsten Begeisterung erscheint. Doch erinnerte uns der finstere Nachthimmel und die Kränklichkeit Ihrer theuren Frau Schwester an die Rückkehr; denn obgleich die glühende Lava über tausend Schritte von uns entfernt dahinfloß, so empfand sie doch die von dort her

wehende Hitze so sehr, daß sie ihre Stelle verlassen mußte. Wir traten unsern Rückweg an. Die wehenden Fackeln schimmerten furchtsam durch die schwarze Finsterniß der Nacht; am hohen Somma zog der Mond vorüber, und versilberte das rothe Gewölk, diese feurigen Athemzüge des empörten Vulkans.

Dritter Brief.

Neapel, den 18. Oktober 1805.

Sechs Wochen hatte bereits der Vesuv sein großes Schauspiel ununterbrochen fortgesetzt; endlich verstummte sein Donner, und seine Flammen erloschen. Nach einer Stille von siebzehn Tagen kündeten, mehr und minder fühlbare, Erdstöße einen neuen Ausbruch an. Einer war selbst in uns'rer Wohnung merkbar: es rasselten um die Mitternachts-Stunde Thüren und Fenster; doch that dieser Stoß, außer einigen niedergestürzten Mühlen um Neapel, keinen bedeutenden Schaden. Den 15. Oktober, Abends gegen neun Uhr, vernahmen die Einwohner von Portici ein erschütterndes Krachen und Brüllen im Innern des Berges; und bald nachher fuhren Flammen aus dem Krater, welche zuweilen außerordentlich hohe Feuersäulen bildeten, von deren Spitze Funken wie ein Sternregen umhersprühten. Endlich schienen die Ufer des Kraters zu glühen, und von Zeit zu Zeit vernahmen wir, obgleich die Entfernung eine deutsche Meile beträgt, das dumpfe Donnergeroll, welches die Einwohner von Portici und Resina heftiger schreckte. Das obere Gluthgewühl dauerte eine halbe Stunde fort; endlich kochte der Flammenrand über, und ergoß sich Anfangs auf der östlichen Seite, bald aber durchbrach er auch das westliche Ufer: und nun rieselten große und kleine Feuerbäche von der schwarzen Aschenhöhe herab, gleich flatternden Goldbändern, welche wie ein Schmuck der Nachtgöttin in das tiefe Dunkel niederhingen. Die Nacht war stürmisch und heulte durch die Höhlen des Meergestades; das Meer braus'te und tobte gegen das Ufer; der Wind fuhr in das Gluthgewölk des Kraters, und Verwandlungen der Wolkengebilde folgten schnell auf einander. Bald war der ganze Berg in schwarz-

rothem Schleier verhüllt, bald stand er wieder triumphirend in seiner ganzen Glorie da. Ein ewiger Wechsel! Die mehresten Ströme zogen in den Ufern fort, welche die vorige Lava ihnen bereitet hatte. Einer aber nahm seine Richtung ganz westlich nach Portici zu, so daß die Einwohner daselbst sich schon zur Flucht anschickten; allein er hatte noch nicht den Fuß der Aschenhöhe erreicht, als er stille stand, die Nacht hindurch leise fortglühte, und dann erlosch.

Den Tag nach dem Ausbruche fuhren wir nach Torre del Greco, dem schon oft von den Feuerströmen des Vesuvs heimgesuchten Städtchen, welches dicht am Fuße des Berges liegt. Welch' eine fürchterlich erhabene Scene fanden wir hier! Alle die großen Gestaltungen, mit welchen der erste Ausbruch geschreckt und bezaubert hatte, wichen zurück. Ich müßte Flammenworte haben, wenn ich Ihnen schildern wollte, was sich begab. Nicht einen schwachen Schattenriß vermag ich davon zu geben. — In der Stadt Torre del Greco, und näher am Fuß des Berges, ein Gewühl von Zuschauern, welche die große Erscheinung anstaunten. Auf einer etwas hohlen Terrasse des Berges, hinter Weingärten und Landhäusern, unter denen sich die königliche Favorite befindet, hatte sich ein Lavastrom gelagert, und bildete einen feurigen See, von welchem ein röthlicher Dampf aufstieg, der die Gegend umher mit Schwefelgeruch anfüllte. Der Berg schien der schwarze Kern einer einzigen ungeheuren Flamme zu seyn; dunkelroth angeglühte Dampfmassen hatten sich auf den Gipfel gelagert, in verwirrtem Gemisch, als ob ein ganzer, von gräßlichen Blitzen zerrissener, Wolkenhimmel auf ihn herabgestürzt wäre; und tief in dem finstern Dampfe war alles Bewegung: es wirbelte und wühlte, wie Kampf-Getümmel und wild durch einander tobende Wuth. Das Reich der Hölle schien durchbrochen, und der Berg eine ungeheure aufsteigende Brücke zu seyn, von Giganten erbaut, den Himmel zu stürmen. Tiefe dunkle Mitternacht umher, wie ein schwarzes Meer, worin der Berg gleich einer Feuerinsel emporstand. Immer undurchsichtiger und finsterer ward das Dampfgewölk, welches Himmel und Erde vermischt, und hoch herab aus der Nacht hingen Feuerbäche und Feuerströme. Den

vollständigste dieser Ströme endete in dem Feuersee auf der untern Terrasse, und schien ein glühendes, unermeßliches Ungeheuer zu seyn, welches sich aus dem Gluthsee empor richtete, und seinen flammenhauchenden Kopf in den schwarzen Wolken des Nachthimmels verbarg. Die in rothem Wiederschein auf- und abgehenden Zuschauer glichen seltsamen, in Flammenduft gekleideten, Schattengestalten. Das Ganze war mehr, als erhaben romantisch: es war eine Zauberwelt voll Wunder, die das Gemüth überwältigten, und fortrissen in das Gebiet der Phantasien und Träume.

Gemälde aus Böhmen.

Mit den früher empfundenen Ahnungen empfing mich die nördliche Gränze des wunderbaren Böhmens auch diesmal wieder. Das Land gleicht einer großen, stillen Ruine, und ein Schleier von Wehmuth ist darüber ausgebreitet. Nicht an die emporstrebenden Kräfte der Erde erinnern die Gebirge, sie bieten sich als die Ueberreste einer zusammengestürzten Felsenwelt dar. In weiten entwässerten Thal-Betten verlieren sich bald die versiegenden Ströme, bald stürzen sie mit gewaltsam zusammengedrängter Kraft ingrimmig und verzweiflungsvoll durch die widerstrebenden Felsenengen hindurch. Ein Gemisch von Jauchzen und von Trauer, hallen die Gesänge der Einwohner abwechselnd von den Fähren aus dem Munde der über Wasser ziehenden Wanderer, dann wieder aus stillen Thälern, hier in gefüllten Herbergen am Wege, dort auf dem Marktplatz eines Städtchens mit weit offenen Thoren.

Bei schon einbrechendem Abend erreichte ich den Fuß des Berges, der das Thal von Töplitz öffnet. Langsamer ward die Bewegung meines Wagens. Leise verhallte sie hier unten, wie oben in dem Tannengebirge. Ich glaubte, das Rasseln der Räder, und der Trab der Pferde, die mich weiter schleppten, käme aus der Ferne. Ihr Geräusch dämpfte nur, aber übertönte nicht die Sommerabendgespräche auf der Bank vor dem Posthause. Ich fühlte mich den Sitzen eines andern Volkes nahe gekommen; die Stimmen, die ich hörte, tönten nicht aus der Brust der Landleute. Nach langer Zeit ein Gespräch vernehmen, weckt sonst die Neugier. Mir verstummte sie. Ich hatte volles Genüge am Klang der Stimmen. Es war Musik darin, und ist am häufigsten Klage.

Doch nein! — In Töplitz selbst hatte sie einen freudigen Aufschwung genommen. Volles Leben schwärmte durch die bewegten, erleuchteten Gassen, angefüllt mit Sommerluft. Nicht blos die umherziehenden Spielleute hatten die Gefühle vergessen, welche Gau und Heerd aus der Brust hervorrufen, auch die einem festeren Leben angeketteten Söhne der Fremde genossen freudig das Glück, alle Erinnerung der heimischen Sorgen von sich gestellt zu haben, und so vermischten sich die elegischen Gefühle wieder, die das Land den Eintretenden erweckte. Den Tag beschloß ein zerstreuender Abend in dem vollgedrängten, niedrigen Saalgewölbe des überfüllten Gasthofes. Gesättigte und Begehrende wogten ab und zu. Der Ruf nach diesem oder jenem Gegenstand des Verlangens, und Anfragen nach den Wünschen aller Einzelnen, begleitete den Wechsel.

Ist die Gebirgskette im Rücken, der das Töplitzer Thal angehört, dann schließt sich die große Landweite auf, welche einst Klöße mit den friedlichen und unvergänglichen Gaben des nie alternden Ackerbaues gesegnet hatte. Braunäugig, nicht durch schlanken Wuchs, mehr durch Kraft und Wärme im Fleisch und Blut den Blick auf sich ziehend, gehen die Einwohner still ihre Bahnen dahin. Die Kraft zum Frohsinn ist nicht erstorben im Auge, sondern nur umwölkt, sie wäre wohl fähig, sich wieder zu entzünden. Land und Leute bleiben sich sehr ähnlich in der großen, von Bergen umschlossenen Fläche, bis der Felsenriß erreicht ist, durch welchen sich die Töpel zwischen den Häusern von Karlsbad in die Eger drängt. Die Augen zeigen sich lebhafter und bewegter, die Menschen berühriger.

(Fortsetzung folgt.)

Verlag der J. A. Schlosser'schen Buch- und Kunsthandlung in Augsburg.

Bayerischer
National-Korrespondent
zur Besprechung des Gemeinwohls
der Bewohner Bayerns und angränzender Länder.

Sonnabend Nro. 14. 6. April 1833.

Dieses Blatt, verbunden mit einem Unterhaltungsblatt mit Kupfern unter dem Titel: „Blumen und Früchte", erscheint jeden Sonnabend und kostet 2 fl. 45 kr. jährlich. Ueberdieß erhält jeder Abonnent auf den ganzen Jahrgang als Prämie oder unentgeltliche Beilage 12 Bändchen Deutsche Lektüre, auserlesene Theater-Stücke von Iffland enthaltend, hat sich aber wegen Zusendung dieser Prämie an die Verlagshandlung in frankirten Briefen zu wenden.

Böhmens Fahrgelegenheiten.

In industriöser und kommerzieller Hinsicht betrachtet.

Jeder etwas unterrichtete Staatswirth und Freund der Industrie muß einsehen, daß für das industrielle und kommerzielle Leben die Fahrgelegenheiten höchst wichtig sind. Bei ihnen kommt in Betracht: Billigkeit, Schnelligkeit und Bequemlichkeit. Rege Thätigkeit und Nachsicht sind die beiden Pole, zwischen welchen allein hohe Betriebsamkeit erwacht und gedeiht; kostbare Fahrgelegenheiten sind aber nicht geeignet, einer häufigen Nachsicht die Bahn zu öffnen. Schnelligkeit ist die Mutter des Vortheils, die gute Wirthin der kostbaren Zeit, welche dem Kaufmanne, Fabrikanten und Geschäftsmanne überhaupt hohe Zinsen trägt. Dort, wo daher dieses nicht erkannt wird, legen 1000 Menschen 100 Meilen in 12 Tagen zurück, während andere tausend Menschen dazu nur 6 Tage bedurften. Da nun jeder einzelne Reisende dabei 6 Tage gewonnen hat, so beträgt der ganze Zeitgewinn der Letztern 6000 Tage; welche ungeheuere Arbeit, und welche großen Geschäfte können aber nicht in einem solchen Zeitraume abgemacht werden!

Nimmt man im Durchschnitt an, daß, sammt dem höhern Fahrlohne, ein solcher Tag in fremder Gegend dem Reisenden auf 4 fl. C. M. zu stehen kommt, so wird bei jenen 6000 Tagen das große Kapital von 24,000 fl. Silber-Geld gewonnen, welches, für die Industrie verwendet, überaus wohlthätig werden kann. Wie viele Tausende derlei Reisende werden jetzt aber nicht ganz auf diese Art im Jahre hindurch expedirt?

Die meisten Reisenden verlangen aber auch nicht nur billig und schnell, sondern auch bequem zu reisen; es kam deßhalb darauf an, Unternehmungen zu begründen, bei welchen man diese Vorzüge suchen darf, und diese finden wir gegenwärtig bei den sogenannten Postgesellschafts- und Privatgesellschafts-Wagen. Sucht man aber nur die beiden ersten Vorzüge, so bieten die sogenannten ordinären Stellwagen dem Reisenden in alle Gegenden des Landes treffliche Gelegenheit.

Wenn man der Erweiterung und Verfeinerung dieses höchst wichtigen Gegenstandes nur einigermassen folgte, so ergab sich bei einer nur oberflächlichen Betrachtung, daß sich sehr rasch Unternehmungen an Unternehmungen reihten, und daß sich diese ganz sichtbar ausbildeten und wetteifernd vervollkommten. Allerdings trägt dazu Böhmens ganz vortreffliches Straßennetz sehr viel bei, wofür der Vaterlands-Freund den beiden letzten Herren Landeschefs nicht genug danken kann; denn dadurch sind die Mittel geboten, Tag täglich nach allen Richtungen des Landes, aus allen Thoren der Hauptstadt derlei Fahrgelegenheiten hinrollen zu sehen; ja, es ist sogar nicht selten, daß man in einer Reihe 4 — 6 derlei bequem gebauter Wagen einen und denselben Weg verfolgend findet.

Diese Unternehmungen theilen sich in drei Categorien ab. Es giebt nemlich sehr elegant eingerichtete 6 — 8 sitzige Wagen, die von Poststation zu Poststation mit Postpferden schnell befördert werden. Man meldet sich da-

für beim Prager Unternehmer, Herrn Kaufmann Schubert, zahlt, so weit man sich einschreiben läßt, pr. Meile 10 kr. C. M. Reise-Gebühr, nebst 3 bis 6 kr. C. M. Einschreib-Gebühr, und erhält einen gedruckten Aufnahmsschein. Bedient man sich der sogenannten Privatgesellschaftswagen, so zahlt man ganz dasselbe, fährt jedoch mit ein Paar Pferden zwei Poststationen, und findet bei mehreren Gasthöfen dafür Aufnahme. Beide Unternehmungen rivalisiren mitsammen, daher es schwer zu entscheiden ist, welcher man den Vorzug geben soll; doch wollen Manche glauben, daß der Poststellwagen endlich doch den Sieg davon tragen wird.

Mit dem dritten Unternehmen scheint es weniger rasch vorwärts zu gehen; denn man zahlt pr. Meile 8 kr. C. M. nebst 3 kr. Einschreibgebühr, fährt dabei aber oft sehr unsanft, weil die Wagen ganz ordinär gebaut und nur mit Plauen bedeckt sind; überdieß hängen diese Wagen nicht in Federn, stossen mithin außerordentlich. Wer folglich nicht auf alle Bequemlichkeit verzichtet, und dessen Körper nicht an große Strapazen gewöhnt ist, bedient sich der sogenannten Federwagen.

Die Stationen zum Frühstück, Mittags- und Abend-Mahl sind, wie die Zeit dazu, und so eben auch die Preise genau bestimmt, weil es nun ferner auch schnell vorwärts geht, da der Poststellwagen bei manchen Tagesfahrten von Früh bis Abends 16½ Postmeile zurücklegt; weil ferner für saubere Quartiere, für gutes und billiges Essen gesorgt ist, so finden diese Unternehmungen natürlich immer mehr Beifall. Leider ist jedoch auch dieses Unternehmen nicht von Mängeln, Nachläßigkeiten und Eigennutz ganz frei, sonst würde der Zulauf noch viel größer sein. Manche Postmeister erwägen nemlich nur den Vortheil des Augenblicks; wenn mithin der Gesellschaftswagen nicht ganz voll besetzt ist, so geben sie von Station zu Station leichte, höchst ordinäre, schlechte Kaleschen, wodurch man nicht nur sehr unbequem fährt, sondern auch auf jeder Station das bis 30 Pfund schwere Gepäck überpacken muß. Solche Fälle, welche leider schon mehrfach vorgekommen sind, dürften im Laufe der Zeit wohl abgestellt werden, da sie dieser höchst wohlthätigen Einrichtung überaus nachtheilig sind, und dann läßt sich mit großer Gewißheit erwarten, daß die Zahl der Gesellschaftswagen noch wesentlich zu nehmen wird, da, wie schon erwähnt worden ist, alle Gewerbe von diesen Unternehmungen gewinnen, wie sich dieses aus nachfolgender kurzen Beschreibung bald ergibt. Ein Kaufmann zu Reichenberg wünscht mit einer Pragerhandlung ein Geschäft zu unternehmen, beide können aber nicht längere Zeit vom Hause wegbleiben, der Herr A schreibt daher an B, er möchte die Güte haben, mit dem täglich abgehenden Stellwagen oder Gesellschaftswagen am 7. d. M. in Jungbunzlau auf dem halben Wege zu ihm einzutreffen, dort würden sie statt langer Schreibereien sich Mittags besprechen, ihre Sache abmachen, und Jeder aus ihnen könne dann am selben Tage Abends wieder zu Hause seyn. Beide lernen sich sonach in der Mittagstunde zu Jungbunzlau kennen, da Herr A aus Reichenberg und Herr B aus Prag fast pünktlich um 11 Uhr Mittags in Jungbunzlau eintreffen. Die Reise kostet Jeden aus Beiden für 14 Post-Meilen sammt Einschreib-

Gebühr . .	2 fl. 32 kr.
das Mittagsessen höchstens	48 kr.
Die ganzen Reisekosten machen demnach .	3 fl. 20 kr. C. M.

Wäre aber Herr A aus Reichenberg mit gedungener Gelegenheit nach Prag gefahren, so hätte er sammt Ruhetag in Prag für 5 Tage zahlen müssen an seinen

nen Lohnkutscher .	20 fl. — kr. C. M.
An Weg- und Brückenmauth für die Hin- und Rückreise pr. 30 Postmeilen circa	1 fl. 24 kr. —
Für Quartier und Unterhalt gering pr. Tag 2 fl. 24 kr.	12 fl. — kr. —
Die Reise kostete ihn daher	33 fl. 24 kr. —

Er hätte sich dabei 5 Tage herumschlagen müssen, und würde nebstdem an Zeit verloren haben, die er zu Hause sehr gut verwenden kann.

Ein Wirthschaftsinspektor, welcher Nachsicht für die Seele aller Wirthschaft hält, wegen vieler Geschäfte aber nicht langsam reisen kann, will im Winter, wo gewöhnlich die Herren Beamten während der Zeit zur Rechnungslegung die Oekonomie weniger eifrig betreiben, schnell einige Tage Zeit zur Reise

auf zwei Herrschaften verwenden, die an den entgegengesetzten Enden Böhmens liegen. Die eine Herrschaft liegt in der Gegend von Karlsbad, die andere bei Reichenberg. Er bedient sich nun des Poststellwagens, fährt den einen Tag bis Karlsbad, übernachtet im Paradies, wo die Stell- oder Gesellschaftswagen einkehren, miethet am selben Abende eine Gelegenheit, die ihn am nächsten Morgen auf die 2 Meilen von Karlsbad liegende Herrschaft führt. Hier sieht er eiligst dem Nöthigsten nach, verordnet kurz an Ort und Stelle, was zu geschehen hat, fährt Abends nach Karlsbad, und am dritten Tage nach Prag zurück. Am vierten Tage sieht er seiner Kanzlei in der Hauptstadt nach, die bei einer so kurzen Abwesenheit keine große Geschäftsunlust eintreten lassen konnte, er eröffnet das inzwischen Eingegangene, erledigt wohl gar davon das Dringendste, und geht am fünften Tage mit dem Gesellschaftswagen bis Reichenberg, fährt am 6. Tage auf die von hier 2 Meilen entfernte Besitzung, überzeugt sich eiligst von dem Geschäftsbetriebe, veranlaßt eben auch das Nothwendigste, kehrt am Abende nach Reichenberg und am 7. Tage nach Prag zurück. Er hat mithin binnen einer Woche 71 Meilen zurückgelegt, zwei Besitzungen bereist, die in ziemlich entgegengesetzter Richtung des Landes liegen, ist mitten in der Woche einmal in seiner Kanzlei gewesen, und hat diese sehr bedeutende Reise mit eben so wenig Geld- als Zeitaufwand zurückgelegt.

Ein Hopfenhändler, der in Wien wohnt, erfährt, daß der böhmische Hopfen zu großen Spekulationen die Aussicht öffnet, und daß bereits große Bestellungen bei steigenden Preisen erfolgen. Höchst beeilt, setzt er sich zu Wien auf den Prager Poststellwagen, ist am 3. Tage in der Hauptstadt Böhmens und am 4. Tage sogar schon zu Saatz mitten im Hopfenlande. Hier macht er schnell Bestellungen, und eilt, was er kann, um nach Wien bei guter Zeit, wohl gar schon am 10. Tage, zurückzukommen um dort seinen Abnehmern frühzeitig Anträge machen zu können, ehe ihm Andere den Weg abschneiden.

Eine Menge derlei Fälle, sämmtlich aus dem praktischen Leben gegriffen, ließen sich aus nächster eigener Erfahrung anführen, doch ich begnüge mich mit dem Gesagten.

Aber auch zu so mancher interessanten Erfahrung und nützlichen Bekanntschaft führen diese Fahrgelegenheiten, in so fern der Reisende mehr auf den innern als äußern Menschen sieht. Auch in dieser Beziehung würde Referent hier manches Gute mittheilen können, da er, obgleich sehr häufig auf dem Wege, noch nie zu klagen Ursache hatte, daß ihm die Gesellschaft keinen Stoff zu nützlichen und belehrenden Beobachtungen und Erfahrungen geboten hätte, vielmehr hat er über Volkswirthschaft, Industrie, Statistik und Geographie ganzer Länder und einzelner Landestheile Nachrichten zu sammeln Gelegenheit gehabt, die ihm vielleicht sonst ganz fremd geblieben wären.

Doch alles Gute hat auch sein Uebles, und dieses besteht darin, daß jetzt die Reisenden von Wirthen, Lohnkutschern und Fiakern nicht mehr so gezogen werden können, weil Viele in sehr kurzer Zeit mit wenig Aufwand an ihren Bestimmungsort gelangen. Daher Wirthe über sehr wenig Gäste, und Lohnkutscher über geringen Verdienst unmäßig klagen. Doch der mächtige Einfluß dieser Unternehmungen auf alle Gewerbe im Staate ist zu sichtbar und auffallend, als daß sich erwarten ließe, vorstehende Rücksichten könnten diesem Gegenstande Eintrag thun, vielmehr kann man nur wünschen, daß, wie Böhmen, bald ganz Deutschland ähnliche Fahr-Gelegenheiten haben möchte.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Eine merkwürdige Geisteskrankheit in dem zum Oberamt Hall im Königreich Würtemberg gehörigen Dorfe Orlach hat seit einiger Zeit große Aufmerksamkeit erregt, so daß Neugierige von allen Seiten herbeiströmen, und wurde auch schon in öffentlichen Blättern berührt. Es möchte wohl manchem Leser dieses Blattes eine genauere Nachricht hierüber nicht unerwünscht seyn. Die Tochter eines Landmannes daselbst hat nemlich periodisch wiederkommende eigenthümliche Zufälle, während welcher eine heisere rauhe Mannsstimme aus ihr spricht, welche (Stimme) das mit jenen Zufällen behaftete Mädchen unter den häßlichsten Ausdrücken gänzlich verläugnet,

und ein schon vor vier Jahrhunderten gestorbener Mönch seyn will, der erzählt: schwere Verbrechen in seinem Leben begangen zu haben. Das Mädchen will sich von allen diesen Reden nicht das Geringste erinnern, wenn sie in den gewöhnlichen Zustand übergehet. Die von Manchen versuchte Auflösung des Auffallenden dieser Erscheinung durch Annahme einer absichtlichen Täuschung kann deßwegen bei Vielen wenig Glauben finden, weil die Eltern als sehr rechtlich und auch ziemlich wohlhabend bekannt sind, und das Mädchen selbst ein durchaus untadelhaftes Zeugniß hat, auch von einem Versuche, Geldvortheil durch diese Erscheinung von Anderen zu erhalten, keine Spur vorhanden ist, ebenso in der häßlichen Art, mit welcher das Mädchen und ihre Angehörige von der Stimme, welche in jenen Anfällen spricht, bezeichnet werden, der Eitelkeit kein Vorschub geleistet wird. Der höhnende Spott, der unaufhörlich auf den Lippen und in den Worten des Mädchens in jenem Zustande herrscht, und alles Heilige schändet, in Verbindung mit der unaufhörlichen Unruhe des Gesichts und des ganzen Körpers, und der häßlichen Stimme, geben das Bild einer Verworfenheit, welches ein einfältiges Bauernmädchen wohl kaum, und selbst ein Schauspieler schwerlich, besonders nicht so lang und anhaltend darstellen könnte. Daher findet die Ansicht mehr Glauben, welche diese Anfälle aus einer besondern körperlichen und geistigen Stimmung der damit behafteten Person erklärt. Auf jeden Fall gibt diese Erscheinung zu interessanten Beobachtungen Gelegenheit.

Subhastationspatent.

In der Concurssache des Schlößlewirths Joseph Kühbacher von Oberhausen wird dessen daselbst gelegenes Wirthschaftsanwesen, bestehend aus einem in gutem baulichem Zustande erhaltenen mit einem schönen vor wenigen Jahren neugebauten Tanzsaale versehenen Wirthschaftsgebäude, zum Schlößchen genannt, mit radizirter Taferngerechtigkeit, in einer vorzüglich schönen Lage, nur 1/4 Stunde von Augsburg, und bisher als ein sehr besuchter Erholungsort der Städter bekannt, mit besonderem Stadel, Stallungen, einem großen Hof-Raum, 4 1/2 Tagwerken Garten vor dem Haus, und einer Allee, 12 Jauchert Acker, dem öffentlichen Verkaufe am 10. April l. J. Vormittags 9 Uhr im Gerichtssitze ausgesetzt, wozu besitz- und zahlungsfähige Kaufliebhaber, mit dem besonderen Bemerken eingeladen werden, daß Fremde und Unbekannte mit Leumunds- und Vermögenszeugnissen sich auszuweisen haben. Der Hinschlag erfolgt mit Rücksicht auf die §§. 64 und 69 des Hypothekengesetzes und unter Vorbehalt creditorschaftlicher Genehmigung, die Verkaufsbedingnisse werden am Subhastationstermine bekannt gemacht.

Das Taxationsprotokoll kann in der Amts-Registratur jederzeit eingesehen werden, und die vorläufige Einsichtsnahme des Anwesens steht auf Anmelden bei dem Wirthschaftsführer jederzeit unbenommen.

Königliches Landgericht Göggingen.
Reiber, Landr.
Eberhard.

Intelligenzwesen.

München. Das Reg.-Blatt Nro. 13 vom 27 d. enthält folgende Bekanntmachungen. Den Nachlaß des Domkapitulars und Pfarrers Betz in Bamberg betr. — Das Frhrl. von Lotzbeck'sche Fidei-Commiß betr. — Dienstes-Nachrichten: Se. k. Maj. haben aus dem Berichte der k. Regierung des Obermainkr. mit Wohlgefallen ersehen, auf welche Weise der verlebte Domkapitular und Pfarrer Betz in Bamberg, welcher während 25jähriger pfarrlicher Dienstes-zeit mit dem Wandel eines ächten Seelsorgers die Gesinnungen eines seinem Könige und Vaterlande treu ergebenen Patrioten verband, in seinem Testamente den Stiftungen der Schule, Kirche, der Armen-, Kranken- und Irrenpflege zu Bamberg und einiger benachbarten Gemeinden mit besonderer Berücksichtigung des als Haupt-Erbe eingesetzten Armen-Instituts zu Bamberg ein Vermögen von 34,279 fl. 30 kr. zugewendet hat. xc. — Der Landrichter J. A. Stör zu Markt-Steft wurde wegen Gebrechlichkeit auf seine Bitte unter Bezeugung der allerhöchsten Zufriedenheit mit seinen, während 37 Jahren geleisteten treuen Diensten in die Ruhe versetzt. — Das Landgericht Markt-Steft wurde als ein Landgericht 2. Klasse erklärt, und der 1. Assessor des Landgerichtes Hemau, Dr. A. Mechel, zum Landrichter ernannt. — Der 1. Ass. zu Rosenheim, R. Römer, wurde Landrichter zu Aub. —

Verlag der J. A. Schlosser'schen Buch- und Kunsthandlung in Augsburg.



Codrus stirbt für sein Vaterland.

Blumen und Früchte.

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung.

Vierzehnte Lieferung mit 4 Kupfer.

Dieses Blatt erscheint jeden Sonnabend mit einer auf den Inhalt Bezug habenden Abbildung. Der Plan ist: hauptsächlich, die Leser aus der Geschichte, Naturbeschreibung, der Länder- und Völkerkunde, der Kunst u. s. w. durch bildliche Darstellungen, verbunden mit ausführlichen Erklärungen, belehrend, so wie durch interessante Erzählungen und Gedichte angenehm zu unterhalten. Preis vierteljährig 24 kr. Wird auch als Zugabe zum bayerischen Nationalkorrespondenten ausgegeben.

Muttersprache.

Muttersprache, Mutterlaut,
Wie so angenehm, so traut!
Erstes Wort, das mir erschallet,
Süßes, erstes Liebeswort,
Erster Ton, den ich gelallet!
Klingest ewig in mir fort.

Ach, wie trüb in meinem Sinn,
Wann ich in der Fremde bin!
Wann ich fremde Zungen üben,
Fremde Worte brauchen muß,
Die ich nimmer mehr kann lieben,
Die nicht klingen als ein Gruß!

Sprache, schön und wunderbar!
Ach, wie klingest du so klar!
Will noch tiefer mich vertiefen
In den Reichthum, in die Pracht.
Ist mir's doch, als ob mich riefen
Väter aus des Grabes Nacht.

Klinge, klinge fort und fort,
Heldensprache, Liebeswort!
Steig empor aus tiefen Grüften,
Längst verscholl'nes altes Lied!
Leb' aufs neu' in heil'gen Schriften,
Daß dir jedes Herz erglüht.

Ueberall weht Gottes Hauch,
Heilig ist wohl mancher Brauch.
Aber soll ich beten, danken,
Geb' ich meine Liebe kund,
Meine seligsten Gedanken,
Sprech' ich wie der Mutter Mund.

Kodrus opfert sich für das Vaterland.

(Erläuterung des Kupfers.)

Kodrus, der letzte König von Athen, hat sich durch seinen Tod für's Vaterland großen Ruhm erworben. Es drangen nämlich einst Feinde aus dem Peloponnes in Attika, die Provinz, worin Athen lag, ein. Ein Orakel hatte ihnen Sieg und Eroberung Athens verheißen, wenn sie sich hüteten, die Person des Königs von Athen zu verletzen. „Das ist ja leicht zu vermeiden," dachten sie, und schnell wurde im Lager streng verboten, dem feindlichen Könige das Geringste anzuthun. Aber Kodrus hatte auch von dem Orakel gehört, und — sein Glück und Leben dem Wohle des Ganzen nachsetzend — zog er Bauern-Kleider an, schlich sich in das dorische Lager, und schimpfte einen feindlichen Soldaten; es kam zu Schlägen — und Kodrus wurde erschlagen. Sein **Leichnam** wurde erkannt, und Schrecken bemächtigte sich der Feinde. Sie wandten sogleich um und flohen nach dem Peloponnes zurück. Die Athener aber hielten Keinen mehr werth, der Nachfolger des trefflichen Kodrus zu seyn, und setzten statt der Könige Archonten ein.

Gemälde aus Böhmen.

(Fortsetzung.)

Die Eger, wird sie verfolgt, führt zum fränkischen Gebirge, und zu Bewohnern, deren

Wohlgefallen an einem geordneten Zustand absticht gegen die Böhmen im Innern des Landes. Als hätte die Erbauer ein kühner Geist ergriffen in dem Augenblick, wo sie Haus, Dorf oder Stadt zu errichten beschlossen, so sind im großen, innern Böhmenthal die Anlagen zu ihren Wohnsitzen gemacht. Breite Thore mit hohen Bogen, geräumige Treppen, weite Säle, lange Gänge, Reihen von Zimmern, und zeltähnliche Schuppen für die Geräthe des Lebens, verrathen, daß es nirgend an Raum gefehlt, und daß eng beisammen gedrängt siedeln zu müssen, einst für ein drückendes Verhältniß gegolten. Aber kaum haben Haus und Hof fertig dagestanden, so ist die Sorgfalt für sie wieder in Vergessenheit gerathen. Gemächer sind unausgebaut geblieben, Thüren und Fenster stehen geöffnet, die weißen Wände im Innern und Aeußern haben keinen Schmuck erhalten; ängstliche Sorgfalt für Sauberkeit aber scheint die Anstrengung nicht genugsam zu belohnen, die den über die enge Behaglichkeit hinausdringenden Gemüthern keinen Genuß darbietet.

Dies wird anders im Egerlande. Aus einer ummauerten Ritterburg verwandelt sich das Obdach des Landmanns, um sich der Gestalt einer Wohnung des Schweizers in der Ebene zu nähern. Geräumig, aber doch nahe beisammen und geordnet, stehen Haus, Scheuer und Stall. Alles ist wohl unterhalten, das Holz geschichtet, Heu und der Gewinn der Felder bedachtsam verwahrt. Der breite tyrolische Hut tritt auf Fluren und in Dörfern entgegen, Mädchen ziehen mit der Sichel in's Gras, andere kehren aus Flur und Garten zurück, gebeugt von der Last der grünen Kräuter, die sie den Rindern daheim eingesammelt haben. Denn auch diese schweifen nicht den ganzen vollen Tag in zahlreichen Heerden umher, sondern wohnen vertraulich bei den Menschen. In diesen hat die ruhige Beweglichkeit eines bildungsreichen Ernstes mit der aus dem unerschöpflichen Vulkan des Innern nach allen Seiten hin rinnenden Lava einer verschütteten Lebenskraft sich glücklich verschmolzen.

So war nun Franzensbrunnen wieder erreicht, und ich freute mich meines Hierseyns. Was aber war es, das diese Freude mir gab? Eine Versammlung von Menschen, wie jede andere Stadt auch sie mir dargeboten hätte. Die unbestimmt in der Ferne sich zeigenden Berge waren weit entfernt, durch tief sich einprägende Beziehungen anzulocken, die Ebene ausgedehnt, und vielleicht einförmiger, wie an vielen andern Orten. Wohnung und Lebens-Art liehen dem Leben keinen ungewöhnlich anziehenden Reiz, Bekanntschaften, die alles Uebrige zu ersetzen fähig gewesen wären, hatten sich noch nicht gefunden. Bunten Wechsel mannigfacher Zerstreuung bot weder das Land, noch die hier versammelte Gesellschaft dar. Und trotz dem ein unbeschreibliches inneres Wohlbehagen, welches nur aus dem lebendigen Gefühl fließen kann, daß das Aeußere um uns nicht leer und nicht todt ist. Ueberall erblickte ich etwas, das mir wohl that. Aber wenn ich es nennen sollte, so würde ich es nicht vermögen. Die Fahrleute bei ihren Rossen; die Landleute bei den schöngeglätteten Stieren; die wandernden Handwerker, die aus Böhmen kamen und nach Böhmen gingen; die musizirenden Studenten von Prag; die Dorfbewohner, welche bei der Heilquelle zusprachen; die Wasser schöpfenden Dirnen: Alles sagte mir, du bist hier an der Grenze von Böhmen. Hinter dir liegt das Land, aus dem ein dumpfes Geheimniß hinübersäuselt, wie aus dem Wipfel der Dodonäischen Eiche; vor dir Deutschland, mit seinen vielen eingerichteten Städten, mit seinen sichern, festen und verständigen Bürgern, mit seinen mannigfach kunstvoll und besonnen ausgebildeten Ortseigenthümlichkeiten, mit seinen stillen und sinnigen Landbauern, seinen bedachtsamen, beobachtungsreichen Bergleuten, seinen bedeutungsvollen Festen und Gebräuchen, seinen emsigen Gartenbauern, seinen zierlichen Bürger-Töchtern, seinen liederreichen Landmädchen, die so froh ihres Daseyns, wie verlangend nach zärtlicher Liebe, das Gras sicheln, ihre Leinwand besprengen, und ihren Flachs spinnen. Hier fluthen die Wogen der beiden Ströme, bald in einander, bald neben einander, bald einander entgegen, und man freut sich um so mehr eines Jeden, als man Beider Anblick genießt, wie Rhein und Main, wo sie zusammenfließen, den Bewohner zwiefach vergnügen.

Gleich in den ersten Tagen meiner An-

wesenheit hatte ich zwei junge Leute, Jeden an einem andern Ort, angetroffen, die, ohne daß ich sie gesprochen, durch ihr Aeußeres allein meine Aufmerksamkeit erregten. Ob sie sich damals schon gekannt, oder späterhin erst kennen gelernt, weiß ich nicht zu sagen. Es dauerte nicht lange, so fand ich sie mit einander, und wie mir es schien, von Tag zu Tag enger vereinigt, zuletzt fast unzertrennlich. Man kommt an einem Badeort leicht dazu, sich einige Worte zu bieten, die den Anfang einer Bekanntschaft machen. So war es mir mit Beiden gegangen, und ich hatte bald durch Jeden von dem Andern einige Kenntniß über Vaterland, Namen und Stand erworben.

Den, welcher mir zuerst entgegengetreten war, hatte ich in einer Gesellschaft von Damen gesehen, die er auf einem Spaziergang begleitete. Er schien kaum die Hälfte der zwanziger Jahre erreicht zu haben. Seine Gestalt erhob sich über die mittlere Manns-Größe, und er war schmal, aber nicht unangenehm gebaut. Zu seinem blonden Haar stand das schöne, jedoch helle Blau seines Aug-Apfels in einem glücklichen Zusammenklange. Der dunkle, etwas große Stern in demselben, und das ungetrübte, reine Weiß der Augen-Haut liehen aber seinem Blick in gleichem Maße den Ausdruck von Feuer, wie von Zärtlichkeit und Hingebung. Die Stirn war weder zu hoch, noch zu schmal, aber Nase und Kinn, nicht zusammengedrängt, noch gerundet, spitzten sich mit einiger Schärfe zu. Dagegen war der Mund mit großer Bestimmtheit geschlossen, weniger, um Trotz und Eigensinn, als Stetigkeit und Innigkeit des Gefühls auszudrücken. Sei'n Anzug sauber, einfach und zusammenstimmend, nach neuester Mode gewählt, schien mehr die Sorgfalt und Sachkunde eines Kammerdieners, wie die Achtsamkeit des jungen Mannes selbst in Thätigkeit gewesen zu seyn. Er war, wie ich in Erfahrung brachte, Freiherr, protestantisch, und seine Familie in einem nördlichen Staate angesessen. Dem Schlusse seiner akademischen Studien auf der Universität Göttingen sollten die angenehmen Belehrungen einer mehrjährigen Reise durch die interessantesten Länder Europa's folgen. Es schien, als habe er über Prag nach Wien gehen wollen, und nur die-

ser Weg hatte ihn nach Franzensbrunnen geführt; es war nicht sein Ziel gewesen. Dennoch mußte ein Anlaß für ihn entstanden seyn, sich in die Zahl der Brunnengäste aufnehmen zu lassen.

Einen Tag später hatte ich den Zweiten, den baldigen unzertrennlichen Gefährten des Freiherrn, an einer öffentlichen Tafel gesehen, wo ich einen Platz in seiner Nähe gefunden. Beschreibe ich diesen ausführlicher, so geschieht es, weil das Angenehme seiner Erscheinung, statt ihm einen bestimmten Charakter zu geben, sich zu gar keiner festen Eigenthümlichkeit vereinigen wollte, und dem Aeußern nach es beinahe unmöglich schien, zu sagen, wofür er zu nehmen sey. Er war nur um ein Weniges kleiner, wie sein Freund, vielleicht sogar von derselben Größe. Aber das glückliche Ebenmaß in seinen Gliedern und seiner Gestalt machte, daß man ihm nicht mehr wie die gewöhnliche Mannsgröße beilegte, wogegen der Baron, bei etwa gleicher Körperhöhe, für groß und schlank gelten mochte. Je mehr aber die Formen seiner Glieder weder zu sehr in das Runde, noch in das Längliche ausschweiften, sondern eine glückliche Mitte hielten, die sich auch in dem Verhältniß seines obern Leibes zu dem unteren wiederholte, einen so unangenehmeren Eindruck machte die entschieden längliche Form seines Gesichtes, in welchem der Theil von den Augen bis zum Munde nichts weniger wie gepreßt, aber auch nicht so gedehnt war, daß irgend ein unangenehmes Verhältniß sich daraus hätte bilden können. Es vergönnte vielmehr der Nase, sich in einer schönen, graden Richtung, mehr schmal wie breit, länglich hinabzuziehen nach dem Munde, und den Zwischenraum bis zu diesem möglichst zu beschränken. Die Wangen waren also mehr länglich, wie voll, die Nasenlöcher schön geschweift, und das nicht zugespitzte, sondern vollkommen gerundete Kinn vollendete den angenehmen Eindruck, den die untern Theile des Gesichtes machten. Die obern kamen ihnen nicht völlig gleich. Die Stirn fiel gar nicht auf, vielleicht gerade deshalb, weil sie zum übrigen Antlitz das rechte Verhältniß behauptete. Sie war weder sehr hoch, noch sehr breit. Die Farbe des Gesichts braun, nicht rothbraun, auch ohne den

sonst gewöhnlichen Ausdruck von Härte, sondern die Haut, glatt und weich, neigte sich zur Olivenfarbe. Vom Weiß im Auge sahe man wenig, denn der große, schwarze Augapfel füllte dasselbe fast ganz an, und lange Wimpern zogen sich darüber hin. Die Haare waren schwarz, ein wenig kraus, aber mehr glänzend, und der junge Mann schien nur um einige Jahre älter, wie der Baron. Wenn er in Ruhe war, so hatte sein Gesicht, wie es nach den beschriebenen Formen nicht anders möglich seyn konnte, einen stillen Ausdruck von Ernst und Sicherheit, aber wenn er sprach und aufblickte, so entfaltete sich ein Spiel von Lebenslust, Munterkeit, und Alles wagendem Leichtsinn, der es sehr anziehend beleuchtete, und so unzweideutig hervortrat, daß Jeder sich den jungen Mann in der Situation eines gefährlichen Liebesabenteuers, dem er verwegen entgegen ging, unwillkührlich denken mußte. Zog irgend ein Gespräch, das zu einer Bemerkung und Beziehung der Art den Anlaß bot, über die Region der Unterhaltung an der Tafel dahin, so mußte der Eine oder der Andere durch Frage oder Bemerkung ihm eine Anwendung auf denjenigen Tischgenossen zu geben, der so privilegirt schien, in diesem Gebiete des Lebens mit einer gewissen Sicherheit des Anspruchs aufzutreten.

Ich sann hin und her, wofür ich ihn, seinem Stande und seiner Nationalität nach, nehmen sollte, ohne mit mir in's Reine darüber kommen zu können. So vieles mischte sich in seinen körperlichen Anlagen, zugleich in seinem Betragen, seiner Sprache und Kleidung durch einander, das die Entscheidung erschwerte, ohne einen unangenehmen Mißton hervorzubringen; denn es paßte doch wieder gut zusammen. Sein Anzug war keineswegs bunt. Er trug lange, schwarze Unterkleider, einen dunkelgrünen Frack, und eine Weste von nicht abstechender Farbe. Der Schnitt war musterhaft, daß man gestehen mußte, Alles saß vortrefflich, aber es entsprach nicht ganz so der neuesten Mode und der Kleidung eines Vornehmen, wie der Anzug des Barons diese Eigenschaften vereinte. Die dunklen und einfachen Farben belebte nur ein röthlich gefärbtes Halstuch, gegen welches das Olivenbraun der feinen Haut im Gesicht sehr gut abstach, und in den Ohren blinkten ein Paar goldne Ohrringe von ziemlichem Umfang. Mit Berloques war die Uhrkette reichlich verziert, und nur einige aber schöne und schwere Ringe schmückten die Finger. Ein schmächtiges Stöckchen, mit einer feinen Verzierung von Perlenmutter statt des Knopfes, war der unzertrennliche Gefährte des brünetten Fremden. Er ist viel und weit umher gekommen in der Welt, das leidet keine Frage, sagte ich zu mir, aber wo mag er nur geboren seyn? — Ist er ein Böhme? dem Wuchs nach, ja! Auch die Farbe der Augen deutet auf diese Abkunft. Doch sind sie fast zu dunkel und zu groß, die Formen des Gesichts fast römisch. Dennoch sind Italiener nicht so gewachsen, ihr Oberleib ist kürzer, ihre Hüften sind voller, ihr Blick hat nicht diese Ruhe und Gutmüthigkeit, er ist lebhafter und stechender. Dann ist wieder so viel in dem jungen Mann, was ihn als Kind der Gebirge ankündigt. An keinem Theil seines Körpers ein Uebermaß von Fleisch, aber überall Kraft, überall Festigkeit, und dabei diese Feinheit der männlich gebräunten Haut des Gesichts! —

Doch die Vermuthungen halfen mir nichts, erst durch Andere kam ich zur Kunde, daß mein Tischgenosse österreichischer Offizier sey, der erst seit Kurzem zu dem Regiment gekommen, welches in Eger und der benachbarten Gegend liegt. Sein Vater, ein Böhme, hatte zu Fiume die Bekanntschaft seiner nachherigen Gemahlin, einer Italienerin, gemacht, und war bald nach seiner Verbindung mit derselben nach Steiermark versetzt worden, woselbst er als Kommandant einer kleinen Stadt lebte. Dort war dieser Sohn geboren und erzogen worden. Er hatte bei Regimentern in Italien gestanden, und erst seit Kurzem die Versetzung zu einem böhmischen erhalten. Er hieß von G**, und benutzte einen kurzen Urlaub zum Aufenthalt an dem hiesigen Bade-Ort, wie junge Krieger dies oft thun.

(Fortsetzung folgt.)

Verlag der J. A. Schlosser'schen Buch- und Kunsthandlung in Augsburg.

Bayerischer
National-Korrespondent
zur Besprechung des Gemeinwohls
der Bewohner Bayerns und angränzender Länder.

Sonnabend Nro. 15. 13. April 1833.

Dieses Blatt, verbunden mit einem Unterhaltungsblatt mit Kupfern unter dem Titel: „Blumen und Früchte", erscheint jeden Sonnabend und kostet 2 fl. 45 kr. jährlich. Ueberdieß erhält jeder Abonnent auf den ganzen Jahrgang als Prämie oder unentgeltliche Beilage 12 Bändchen Deutsche Lektüre, auserlesene Theater-Stücke von Iffland enthaltend, hat sich aber wegen Zusendung dieser Prämie an die Verlagshandlung in frankirten Briefen zu wenden.

Der Werth der Andacht.

(Fortsetzung.)

Wenn also so mancher, der in dem Lehrgebäude der Philosophie, welches er gelernet hat, auch die natürliche Gottesgelehrsamkeit und Sittenlehre annimt, und im wirklichen Ernste für wahr hält, dieselbe nur nach diesem Maaße in dem Gefühle seines Herzens wirken liesse: was für andächtige und gerührte Menschen würden wir dann nicht haben! Ich rede hier nicht blos von dem Pöbel, nicht einmal von dem gelehrten Pöbel, überhaupt nicht von dem Schwarme gedankenloser Menschen, bey denen in allen Stücken Erkenntniß, Empfindung und Handlung unendlich von einander ist, und die sich lediglich von den blinden Trieben der Sinnlichkeit beherrschen lassen; sondern ich habe diejenigen im Sinne, die sonst in ihrem Verfahren eine Art von System haben, die sonst gewohnt sind, in ihren Angelegenheiten folgerungsmäßig zu handeln, und sich selber Gründe von dem, was sie thun, anzugeben. Warum ist doch bey denen im Herzen keine Andacht, wenn anders in ihrem Verstande Religion ist?

Andacht! Es wäre seltsam, wenn dieß Wort selbst schon etwas Anstößiges und Abschreckendes an sich haben sollte; und doch scheint so, wenn man darauf Acht hat, in was für einem nachtheiligen Verstande es gemeiniglich bey den feinen modischen Geistern gebräuchlich ist. Es fehlet nicht viel, daß es nicht mit der Schwachheit eines abergläubischen Kopfes für einerley gehalten wird. Und dennoch wüßte ich nicht, wie man in unserer Sprache die Beschäftigung des Herzens mit Gott richtiger und stärker ausdrücken wollte. Die Empfindungen und Gemüthsbewegungen aus der Betrachtung des höchsten Gegenstandes des menschlichen Denkens, der noch dazu uns selbst so nahe angeht, die machen einen Andächtigen. Und dann sehe ich, anstatt des Schwachen und Niedrigen, welches man so oft damit verknüpft, nichts anders darinn, als die würdigste und edelste Erhebung der menschlichen Seele. Die Stärke dieser vernünftigen Empfindungen ist so groß, daß unser Geist, wenn er sie in dem ganzen Umfange ihrer Wahrheit fassen wollte, nothwendig unter dem Gewichte derselben niedersinken müßte. Und wenn wir auch bisweilen darinnen, bey einer strengen Zusammenhaltung unserer Gedanken, zu einer ausserordentlichen, obgleich den Gegenstand nie übersteigenden, Höhe entzückt werden, so können unsere denkenden und fühlenden Kräfte das doch nur eine sehr kurze Zeit aushalten, und müssen bald zu sanftern und ruhigern Regungen zurück kommen. Aber diese niedrige Gegend der Andacht muß dagegen auch nothwendig ein sehr natürlicher und gewöhnlicher Aufenthalt für das Gemüth desjenigen seyn, der Gott, und seine Beziehung auf ihn, kennet.

Dieß kann auch um so viel weniger fehlen, da es nur einen Schritt mit den Gedanken zu thun braucht, um sogleich auf Gott, die Quelle der Vollkommenheit, den Vater, Erhalter und Wohlthäter aller Wesen, zu kommen. So oft ein Mensch von Verstan-

de sich mit einiger Muße in die Betrachtung der Natur einläßt: so muß alles, was um ihn ist, seiner Seele die lebhaftesten Empfindungen von Ehrerbietung, Bewunderung, Vertrauen, Dankbarkeit und inbrünstiger Liebe einflössen; und dazu gehöret nicht mehr, als der einzige ernsthafte Gedanke: „Es ist eine weise und gütige Gottheit, welche die Welt gemacht hat, und regieret." Und so oft es dann auch Anordnungen und eingeführte Gewohnheiten giebt, welche die Erinnerung an das oberste Wesen und an unsere Abhänglichkeit von ihm zum Zwecke haben, so wird es einem ordentlich denkenden Gemüthe nicht möglich seyn, von den einnehmenden Regungen frey zu bleiben, die eine solche Erinnerung, wenn sie ernstlich ist, ganz natürlich bey sich führet.

Es würde eine sehr elende Ausflucht seyn, zu sagen, daß man von der innerlichen Andacht eines andern nicht urtheilen könne, und daß es zu lieblos und vermessen sey, dieselbe einem großen Theile der Menschen darum abzusprechen, weil man sie äusserlich an ihnen nicht gewahr wird. Denn eben diese Leute meyne ich, die so wenig Empfindung von Gott bey sich wahrnehmen lassen; und ich bin sehr neugierig, von ihnen zu erfahren, was sie für Ursachen dazu haben, und wie sie es anfangen, daß man das, wovon ihr Herz, ihrer Versicherung nach, vielleicht gerührt und voll ist, so gar nicht an ihnen merken kann. Hier ist von keinen kleinen und schwachen Gemüthsbewegungen die Rede, deren wir uns zu schämen hätten, oder deren Ausbrüchen unserer Wohlfahrt auf eine oder die andere Art schädlich seyn könnten, die wir deswegen sorgfältig verhehlen und unterdrücken müßten: sondern es betrifft die größte und allgemeinste Angelegenheit des menschlichen Geschlechtes; es betrifft den höchsten Gegenstand der menschlichen Erkenntniß und dasjenige, was, nach aller Geständniß, die Glückseligkeit, die Ehre und den Trost der vernünftigen Geschöpfe ausmacht. Wenn ein ordentlich denkendes Wesen zum voraus, und ehe es eine weitere Erfahrung davon hat, urtheilen sollte, was Menschen, die das alles glauben, die von Gott und der Religion so, wie sie sagen, überzeugt sind, was die wohl für Gesinnungen dabey äussern, und was für ein

Bezeigen sie blicken lassen würden: so müßte es sich ohnfehlbar einen herrschenden Geist der Andacht unter ihnen vorstellen; es müßte denken, daß sie diese großen und rühmlichen Empfindungen bey einer jeden vernünftigen Veranlassung, obwohl ohne scheinheilige Grimassen und Verzückungen, ohne gezwungene abergläubische Aengstlichkeit, äussern würden; daß sie sich eine Ehre daraus machen würden, die gebräuchlichen Handlungen der Anbetung des größten und besten Wesens mit wahren und zuversichtlichen Anzeigen einer lebhaften Rührung auszuüben; daß auch ihre Unterredungen unter einander so leicht und natürlich auf diese angelegentlichen Dinge kommen würden, als Kaufleute unter sich auf Handlungssachen, und Staatsmänner auf Weltgeschäfte fallen, wenn keine besondere Umstände sie davon zurück halten. Es müßte dabey einen Ernst, eine Lebhaftigkeit in dem Gespräche vermuthen, die der Werth der Sache vernünftig und nothwendig macht. Allein dieß sind, der Erfahrung nach, nicht die Wege, wodurch die mehresten Menschen es zu merken geben, daß sie Gott fürchten. Wenn jemand (damit ich von den übrigen Bezeugungen der Andacht mit Fleiß nichts berühre,) in einer Gesellschaft, der er Religion zutrauet, mit einer Art, daran das Herz Theil hat, von der Religion zu reden anfängt, so wird dieser wunderliche Einfall entweder geradezu unterbrochen, und die Rede auf etwas anderes geleitet, oder man zeiget auch mit einem kalten unempfindlichen Stillschweigen, mit einer gewissen Verlegenheit der Gebärde, die man gerne zwischen Billigung und Misfallen im Mittel erhalten will: daß man das hier gar nicht erwartet habe; daß das gar nicht dahin gehöre. Und warum denn nicht? Das ist die Frage, die ich von der gleichen Leuten so gerne beantwortet haben möchte. Warum wird eine solche Rede nicht unterstützet? Warum wird sie nicht eben so gut, eben so munter und natürlich fortgeführet, als eine jede andere, davon wir glauben, daß sie die ganze Gesellschaft etwas angeht? Dies Bezeigen hat für manchen, dessen Herz sonst bey dieser Sache in der rechten Verfassung ist, so etwas abschreckendes und niederschlagendes an sich, daß er, nach etlichen solchen Erfahrungen, es gar nicht mehr wagen mag, Dinge von dieser

Art ins Gespräch zu bringen, um sich nicht umsonst und ohne allen Nutzen den Vorwurf einer Donquischotterey in der Gottesfurcht zuzuziehen. Wo überhaupt dieser Mangel eines merkbaren Gefühls von der Gottheit nicht eine wirkliche Gedankenlosigkeit und eine dadurch erworbene gänzliche Unfähigkeit zum Empfinden ist, da ist es, aller Vermuthung nach, blos eine falsche Scham, eine Besorgniß, von andern für andächtig gehalten, und eben wegen der Andacht verachtet werden. Diese niedrige Feigheit und Schwäche aber, um solcher Menschen willen, die augenscheinlich verkehrt und unedel denken, die würdigsten Empfindungen zu unterdrücken, die mag ein jeder anderer an meiner Statt mit ihrem rechten Namen belegen.

Am sonderbarsten kömmt mir hiebey das vor, daß die Sittenlehrer, die für die Tugend reden und schreiben wollen, so wenig an die Andacht gedenken, wofern sie nicht von Amtswegen dazu verbunden sind. Sie scheinen zu besorgen, daß es nicht artig genug lassen werde, so geradezu Gottes und der Empfindungen, die ihm von uns gebühren, zu erwähnen, und die Artigkeit, das ist doch bey einem großem Theile von ihnen die Hauptsache. Dies ist mit ein Stück des Geschmacks, den wir unsern großen Mustern, den Franzosen, zu danken haben! Auch ihre Sittenlehre trägt insgemein den leichten Charakter des Volks an sich; und Witz, und Wendungen, Zergliederungen, Schildereyen, das ist alles, was man darin verlanget. Die Moralisten von der Schule der Marivaux, eine verderbliche Sekte! affectiren bey den gewöhnlichsten Wirkungen des menschlichen Gemüths eine nichts bedeutende Metaphysik; versteigen sich in feinen quintessentiirten Sentiments, und halten sich so sehr bey den Außenwerken und Verzierungen der Tugend auf, daß der wahre Grund derselben gar nicht berühret wird. Man will die Menschen nicht tugendhaft machen; sondern nur artig und sinnreich von der Tugend schreiben: denn sonst würde man bald finden, daß die Erhebung des Gemüths zu dem Urbilde aller moralischen Ordnung und Güte den lebhaftesten Eindruck zu einer wirklichen Verbesserung bey den Menschen machen würde. Ein unendlich guter Gott, und der auch will, daß wir gut seyn sollen; das ist ein Gedanke, der, wenn man ihn recht entwickelt, und sich recht mit ihm bekannt machet, dem Geiste in Absicht auf die Tugend eine Stärke und Hoheit giebt, die man von noch so feinen moralischen Spitzfindigkeiten ganz vergebens erwartet.

So gut es nun daher seyn würde, wenn wir mehr Anleitung hätten, die auf die rechte Art die Andacht trieben, um sie liebenswürdig, und, ihrem praktischen Einflusse nach, nutzbar zu machen: so schädlich halte ich auch Andachtsbücher, die diesem Zwecke nicht gemäß eingerichtet sind; und es giebt hiebey zween Abwege. In einer Menge von Schriften, an welche sich zum Theile unsere andächtigen Voreltern halten mußten, fehlet gerade dasjenige, was den Umgang mit Gott vernunftmäßig, ehrwürdig und groß machet. Die Religion ehren ist schwach, kindisch, und mit Vorstellungen überhäufet, die weder Gottes noch des Menschen würdig sind; eine unnatürliche Vermischung platter, sinnlicher und verblümter Gedanken und Ausdrücke! Aber auf der andern Seite wird man auch nicht verbessern, wenn eine gewisse Art der Beredsamkeit sich auch der eigentlichen Werke der Andacht bemächtigen sollte; eine Beredsamkeit, die unsern Geschmack zu eben der Zeit verunehret, da man ihn vielleicht dadurch recht in seiner Schönheit zu zeigen meinet. Zu viel gesuchte Schmuck, eine Ziererey in der Sprache und in den Wendungen; große schimmernde Gewölke von Redensarten, die nichts festes noch lehrendes, nichts, das einer solchen kostbaren Einkleidung werth war, in sich finden lassen, die schicken sich in keine ernsthafte Schrift oder Rede; und am allerwenigsten schicken sie sich dahin, wo das Gemüth sich unmittelbar mit Gott, mit dem Gotte der Wahrheit unterhalten soll.

(Beschluß folgt.)

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Der Abgeordnete Kertell hat in der Kammer des Großherzogthum Hessen einen Antrag auf Aufhebung des Handelsvertrags mit Würtemberg und Bayern gemacht. Er sagt unter andern,

daß der Zollverband mit Preußen den Absaz des Weins und andrer Landesprodukte sehr vermehrt habe, der Vertrag Bayerns und Würtembergs mit Preußen diesen Staaten aber, mit Ausnahme einer Belastung auf Wein, alle Vortheile zusichere, welche auch Hessen genießt, während dieselben in den Zollverhältnissen getrennt blieben, daher dieser Vertrag für Hessen keinen finanziellen Vortheil, wohl aber dem Lande und dem Geschäftsverkehre bedeutende Nachtheile bringt. Hessen hat von ihm große Nachtheile erlitten und leidet täglich mehr, indem der bayerische Main und der würtembergische Neckar Massen von Getreide, Dürrgemüsen, Baumfrüchten, Oel und Oelsamen, Rebskuchen und viele andere Gegenstände, welche jene Länder wie Hessen, ja selbst zum Theil noch besser erzeugen, nach der preußischen Rheinprovinz einführen, und eine bedeutende Konkurrenz bilden. Auf dieselbe Weise führt Rheinbayern seine edlen Gebirgsweine nach Preußen, was weniger schädlich wäre, wenn nicht der Vertrag Bedingungen enthielte und Förmlichkeiten vorschriebe, die Hessen den Zwischenhandel in diesem Artikel entziehen. Die Lage der hessischen Handelsverhältnisse ist gefährdet durch die von Bayern gegen Rheinhessen bestehende Grenz-Sperre. Nach der mäßigsten Angabe setzte der Handel jährlich 100,000 Zentner Kolonialwaren nach Rheinbayern ab, welcher Absatz nun ganz aufhört, indem ihm dieselben aus Baden durch Schleichwege zugeführt werden. Zuvor gingen täglich geladene Fuhren nach Bayern, jetzt kommen sie nur von dorther geladen zurück. Der inländische Handel ist im großen Nachtheile, indem die Aufsicht der hessischen Zollanstalten sehr vermindert ist. Von Baden kann man jede Waare um drei Prozent Prämie nach Rheinbayern führen; — ich frage: was es bis zu uns kostet, da im Vertrauen auf den Vertrag unsre Grenzen nur schwach besetzt sind? Ich frage: wenn der Zucker mit drei Prozent nach Rheinbayern kommt, ob es noch zehn Prozent weiter kosten kann, bei so schwach besetzten Grenzlinien? Und doch unterliegt der Zucker einem Eingangszolle von 95 Proz. nach

unserm Tarif. So steht es mit allen Artikeln, die im preußischen Tarif über die Maßen belastet sind."

Intelligenzwesen.

Höchste Entschließung des k. Staats-Ministeriums des Innern, die Lehrstelle an den Gewerbs- und polytechnischen Schulen betr.

Zum Vollzug der allerhöchsten Verordnung vom 16. Februar d. Js., und um dem Staate sowohl, als den nach jener allerhöchsten Verordnung zum Präsentationsrechte gelangenden Gemeinden die genaue Kenntniß aller zur Uebernahme von Lehrstellen an den politechnischen und Gewerbsschulen befähigten Individuen zu verschaffen, ist beschlossen worden, was folgt:

1) Die Uebernahme eines Lehramts an einer Gewerbs- oder politechnischen Schule ist durch die vorschriftsmäßige und mit Erfolg bestandene Prüfung bedingt.

2) Wer für das betreffende Lehrfach nicht bereits den Lehramts-Conkurs bestanden hat, ist gehalten, dem Lehramts-Conkurse für die Gewerbs- oder politechnische Schule sich zu unterwerfen.

Dispensirt vom Conkurse wird nur, wer durch wissenschaftliche Leistungen in dem betreffenden Fache sich bereits öffentlich legitimirt und eine wissenschaftliche Celebrität sich erworben hat. Solche Bewerber werden übrigens wohl thun, die Dispensgesuche alsbald an die Kreisregierung, Kammer des Innern, gelangen zu lassen, damit ihre Gesuche mit Scholarchatsgutachten ungesäumt an das Staats-Ministerium des Innern gelangen und die Entschließung ihnen noch vor Eintritt des Konkurs-Termins eröffnet werden könne.

3) Dieser Conkurs umfaßt nicht, wie jener für das Lehramt an den lateinischen Schulen und Gymnasien die Gesammtheit aller an der Gewerbs- oder politechnischen Schule vorzutragenden Gegenstände, vielmehr wird, um den Gemeinden und Kreisfonden die Auswahl der Lehrer möglichst zu erleichtern und jedem Talente die Konkurenz möglich zu machen, eine eigene Prüfung für jeden einzelnen Gegenstand angeordnet, und für jeden solchen Gegenstand auch eine eigene Prüfungsnote ertheilt. Jedem Conkurrenten steht jedoch frei, die Prüfung aus mehreren oder aus allen jenen Gegenständen zu bestehen, wozu er sich befähigt erachtet, und es ist deshalb Sorge zu tragen, daß bei jedem Konkurse die verschiedenen Lehrfächer an gesonderten Tagen mit angemessenen Zwischenräumen vorgenommen werden.

(Fortsetzung folgt.)

Verlag der J. A. Schlosser'schen Buch- und Kunsthandlung in Augsburg.

Blumen und Früchte.

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung.

Fünfzehnte Lieferung mit 1 Kupfer.

Dieses Blatt erscheint jeden Sonnabend mit einer auf den Inhalt Bezug habenden Abbildung. Der Plan ist: hauptsächlich, die Leser aus der Geschichte, Naturbeschreibung, der Länder- und Völkerkunde, der Kunst u. s. w. durch bildliche Darstellungen, verbunden mit ausführlichen Erklärungen, belehrend, so wie durch interessante Erzählungen und Gedichte angenehm zu unterhalten. Preis vierteljährig 24 kr. Wird auch als Zugabe zum bayerischen Nationalkorrespondenten ausgegeben.

Der Mayabend.

Ich fühle sie, die Wohlthat deiner Wonne,
Wie sie durch alle Nerven lebt:
Jetzt, jetzt gieb mir ein Lied, du grosser Geist der Sonne,
Die dort am Saum der Saaten schwebt.

Sie wogt hinab und ihre Ströme giessen
Noch Purpur durch das Blumenthal;
Des Berges Schädel glänzt, die Schatten werden Riesen
In ihres Goldes letztem Strahl.

Ich geize noch um ihre letzten Blicke
Und klimme kühn hinauf die Höhn,
Und sehe hier auf einem Felsenstücke
Zum dritten Mal sie untergehn.

Mit Jubel ruft das Chor der kleinen Sänger
Der Scheidenden noch lauten Dank
Auf jedem Zweige nach; und feuriger und länger,
Als sie in Lichtfluth nieder sank.

Rund tönt umher aus den geschmückten Fluren,
Tief aus dem seelenvollen Hain,
Des Mayes Feuergeist durch alle Kreaturen,
Die sich des neuen Lebens freun.

Erquickend steigt der Balsam aus der Nische,
Die Florens schönste Kinder deckt,
Empor zum Hügel, wo das Nachtigallgebüsche
Den Wiederhall der Glocken weckt.

Ein leiser West, der nur den Zweig durchbebet,
Trägt labend einen Blüthenguß;
Und auf der Wange glüht, daß weit die Brust sich hebet,
Des jungen Lenzes Heilungskuß.

Ein Mädchenreihn schlingt dort, geschmückt mit Kränzen,
Sich durch die Ulmengänge hin;
Und laute Fröhlichkeit ist unter leichten Tänzen
Der Wandelnden Begleiterinn.

Der Frühling mahlt in seiner Abendröthe
Mit reinern Farben ihr Gesicht,
Indeß vom Felsensitz des Jünglings Silberflöte
Nur jetzt verstandnen Zauber spricht.

Das Labyrinth der Quellen und der Bäche
Ist des erwachten Lebens voll,
Und überall berauscht, im Hain und auf der Fläche,
Die Freude, die von neuem quoll.

Tief aus der Schlucht kommt unter alten Buchen,
Die viel Geschlechter leben sahn,
Der Heerden Glockenspiel, die die Gefährten suchen,
Den Weg zur Meyerei heran.

Der Städter grüßt den Mann mit grauen Haaren,
Der froh ins Meer der Saaten blickt
Und seine Hoffnung zählt, und wallt zu seinen Laren,
Durch Gottes Odem neu erquickt.

Der Tod hat sich dem Mann ins Herz gegossen,
Vor dem des Jahres schönster Tag
Mit seinem ganzen Schatz heut schwer und ungenossen,
Wie eine Leichendecke lag.

Dort flockt sich schwach das letzte Licht zusammen,
Und netzt mit seinem Strahlenfluß
Noch sanft des Abends Rand, und schon blickt milde Flammen
Uns Luna dort und Hesperus.

Mit freudiger und ehrfurchtsvoller Feier
Betretet jetzt die junge Flur,
Und betet heilig an vor dem geweihten Schleier;
Es ist die Brautnacht der Natur.

Begrüßt den May mit einem höhern Liede,
Und mit des Jubels Reihentanz:
Auf unser Vaterland blickt wieder goldner Friede
Mit Oelzweig und mit Weizenkranz.

Der Schwefelhauch, der wie die Pest verzehrte,
Verliert sich wie ein Fiebertraum:
Der Eisenzug des Kriegs, der Hain und Flur verheerte,
Macht nun dem Pfluge wieder Raum.

Schon pflügt das Roß, das sonst am Feuerschlunde
Lautbrausend zum Verderben zog;
Und Fleiß und Eintracht gehn nun freundlich in dem Grunde,
Wo jüngst des Kampfes Donner flog!

Verlaß uns nicht, wohlthätigster und bester
Der Genien, verlaß uns nicht,
Und zieh das schöne Band mit jedem Tage fester,
Das Bruder sanft an Bruder flicht:

Daß nicht mit Spott der Willkühr blinde Schergen
Die Saaten vor der Blüthe mäh'n,
Und mit der Schanzart nicht auf unsern Traubenbergen
Verwüstend auf und nieder gehn.

Daß die Vernunft der Gottheit Tempel ziere,
Und Weisheit, die zum Glücke lenkt;
Und nur Gerechtigkeit und Menschlichkeit regiere,
Bei Freiheit, die mit Seegen tränkt. —

Dort glühn sie auf, die Myriaden Sonnen!
Wer zählt die Zahl und mißt den Lauf?
Wer zeigt uns rhythmisch an, wie sie die Bahn begonnen,
Und löst den Labyrinthgang auf?

Ich möchte jetzt die Schranken nieder schlagen,
Die die Natur für mich noch zieht,
Mich mit vermeßnem Schritt in die Gestade wagen,
Wo man die Welt im Urlicht sieht.

Mein Auge stürzt durch Herschels tiefste Ferne,
Wo kaum noch unsre Sonne graut,
Und findet dort durch alle Nebelsterne
Das Unermeßliche debaut.

Und trunken sinkt das Ohr mit Philomelen
Zurück in eine süße Ruh,
Und hört in ihrem Lied der Harmonie der Seelen
Im großen May der Geister zu.

Das Grabmal des Leonidas.

(Erläuterung des Kupfers.)

Kein Sieg ist mit mehr Ruhm gefeiert worden, als die Niederlage bei Thermopylä, die ein Beispiel aufstellte, das siegen lehrte. Als nämlich Griechenland fürchterlich von dem Kriegsheere des Xerxes bedroht war, war Leonidas, König von Sparta, der Fels, an welchem sich die Wellen der einbrechenden Fluth zuerst brachen, indem er mit einer auserlesenen Mannschaft von dreihundert Spartanern den wichtigen Engpaß bei Thermopylä, den Eingang von Hellas, besetzt hielt. Als die Feinde nach langem für sie blutigen Kampfe endlich durch Verrath ihnen in den Rücken fielen, foderte er sein Häuflein auf, Tod und Ruhm mit ihm zu theilen. Ihr Schwert that Wunder der Tapferkeit, sie richteten eine schreckliche Niederlage unter den Feinden an, deren Uebermacht sie endlich erliegen mußten. Spät sank der edle Leonidas, die übrigen Helden kämpften noch um seinen Leichnam, bedeckten ihn mit ihren todten Körpern und blieben sämtlich auf der Wahlstatt. Thermopylä blieb der Ort, auf welchen Griechenland, besonders Sparta, mit Stolz hinsah. Dem Leonidas und seinen tapfern Spartanern errichtete man an der Stätte ihres schönen Todes ein Denkmal mit der so einfachen als erhabenen Inschrift:

Sag's, Wanderer, in unserm Vaterlande:
Hier starben wir, der Pflicht getreu.

Gemälde aus Böhmen.

(Fortsetzung.)

Mehrere Tage waren verstrichen, und hatten mich ihm, so wie dem jungen Freiherrn, deren Vereinigung zum gemeinschaftlichen Genuß alles dessen, was ein Brunnenaufenthalt zu gewähren pflegt, während derselben zu Stande gekommen zu seyn schien, nahe genug gebracht, um uns gegenseitig bei'm Begegnen anzureden, Spaziergänge gemeinschaftlich zu machen, auch wohl ein in Gesellschaft einzunehmendes Mittagsmahl zu verabreden, als ich an einem schönen Tage bei'm Anfang der Nachmittagszeit durch die mit Bäumen

besetzte, auf den Brunnen stoßende Haupt-Straße ging. Der heitere Morgen war Ursache gewesen, daß mehrere Spazierfahrten verabredet worden, bald nach zwei Uhr hatten sich Wolken gezeigt, die ein Gewitter besorgen ließen; aber sie verschwanden wieder, und der Himmel war klar geworden, als ich durch die Allee schritt, in der man nur wenige der Bade- und Brunnengäste spazieren gehen, oder um Tische vor den Wohnungen sitzen fand.

Jetzt fing v. H** an, mir den Weg über Eger zu beschreiben. Die Kunststraße sollte links bleiben, und der Pfad durch zwei Dörfer in einen frischen Tannenwald eingeschlagen werden. Es gab einen noch viel kürzern Fußsteig über Wiesen, der sogar noch eins der beiden Dörfer seitwärts liegen ließ; doch der war nur dem Offizier bekannt, und leicht zu verfehlen. Ich mußte diesen also aufgeben und mich beurlauben, als von G** sagte: so treten Sie wirklich noch eine Wanderung an? Wer den Fußsteig einschlägt, macht einen sehr angenehmen und gar nicht langen Spaziergang. Ich würde Sie begleiten, wenn nicht — Ich das Hinderniß wäre, fiel der Baron ein. Aber ich will es nicht verhindern. Hätten Sie mir gleich anfangs gesagt, was ich nun höre, wir wären längst unterweges. Es war nur die lange Fußwanderung auf der Chaussee, die mir nicht anstand.

Nun waren wir in wenigen Minuten auf dem Wege, und ich freute mich darauf, eine Dame kennen zu lernen, die dem empfänglichen Herzen des jungen Nordländers eine, wie es schien, sehr tiefe Neigung eingeflößt hatte.

Mit der Wegkunde des lebensmuthigen Steiermärkers war es freilich nicht zum Besten bestellt. Einige zu feuchte Wiesen und zu breite Gräben machten uns allen zu schaffen. Aber der wohlwollende Führer hatte so viel Sorgfalt für uns, und gab sich überall so sehr preis, um nur die Reisegefährten glücklich durchzubringen, daß wir die Mühen gern vergaßen, und er nichts Besseres hätte thun können, unsere Zuneigung zu erwerben, als uns irre zu führen. Er war viel umher gekommen in der Welt, und hatte viel gesehen, überall aber mit gesunden Augen, unverdorbenem Gefühl, und einem Urtheil, das ich richtig nennen mußte, weil es mir den ganzen Menschen darlegte, und ganz mit seinem Naturell zusammenhing. Das aber sind grade diejenigen Urtheile, die ich richtig nennen muß. Ich hatte daher die größte Lust, mich mit ihm fortgesetzter zu unterhalten, gewöhnlich aber, wenn die Unterredung über einen interessanten Gegenstand begann, stellte sich eine Kalamität des Weges entgegen, und machte der Unterredung ein Ende, indem sie kaum erst ihren Anfang genommen. Endlich war der Tannenwald erreicht. Ein herrlicher Duft empfing uns, nur mir ward unheimlich. Ich bemerkte Anzeigen, die ein Gewitter ahnen ließen. Aber ich verbarg meine Furcht, und glaubte, in dem Versuch, das Gespräch allgemein und interessant genug zu machen, daß es uns unbemerkt den Schritt beschleunigte. Sind wir bald aus dem Walde? fragte ich nach einiger Zeit, und haben wir dann noch weit bis zum Ziel unserer Wanderschaft? Der Wald ist sogleich zu Ende, sagte von G**, aber wir müssen noch über die Eger. Es fragt sich, ob wir einen Kahn in Bereitschaft finden werden.

Das war schlimm, denn schon verbargen Wolken die Sonne. Aber ihr Strahl drang wieder durch die Schleier hindurch, als wir den von den frischen Nadeln der Tannen dunkelgrün spiegelnden Fluß erreichten. Um die Mitte des Nachmittags in einem stillen, einsamen Walde plötzlich an einen grün durchschimmerten See oder Fluß zu gelangen, thut ungemein wohl. Als hätten die Bäume und das Wasser, die Luft und die Sonne, einer eng vertrauten Familie ähnlich, wie wir Menschen den größten Theil des Tages ihre gegenseitigen Verrichtungen mit einander vollbracht, wären nun zur Ruhe gekommen, und empfingen auch uns in ihrem stillen und friedlichen Haushalt, nach Art eines Wanderers, den kein offenstehendes Wirthshaus, sondern der geschlossene Wohnort trauliche Hausgenossen aufnimmt; so stand ich an dem fließenden Herd zwischen den grünen Wänden des Waldes, auf dem die Flamme der in die Wellen getauchten Sonne brannte, wie das versammelnde Feuer des Abends. Ein Kahn war am diesseitigen Ufer nicht zu erblicken; aber der Fährmann drüben hatte uns gewahr geworden, ehe wir es glaubten, denn schon steuerte er aus der grünen Nische der Waldung hervor und herüber zu uns. Man hörte die Bewe-

gung nicht, indem er heranschiffte, man sahe sie nur, so leise und lautlos war Alles. Keiner sprach ein Wort, der Fährmann legte das Ruder über den Kahn und drückte ihn an's Ufer. Wir stiegen ein, setzten uns, denn das Schiffchen war schmal, Jeder in die Mitte seiner Bank, mit ausgebreiteten Beinen, um das Gleichgewicht zu erhalten. So fuhren wir lautlos über. Erst bei'm Aussteigen fragte ich, wird es ein Gewitter geben? — Bald, sagte der Schiffer, doch müssen Sie eilen, wenn sie das Sieghaus noch erreichen wollen. Das thaten wir, und ehe noch die Stürme zu wehen anfingen, die gewöhnlich dem Gewitter vorangehen, befanden wir uns an einem Orte, der Dach und Fach bieten konnte, wenn wir es bedurften.

(Fortsetzung folgt.)

Brief aus Rom.

Nachdem wir die bunten und seltsam contrastirenden Scenen in Neapel bis zur Uebersättigung genossen hatten, verließen wir das reizende Kampanien, wo nichts schöner als die Natur, und nichts abschreckender ist als die Menschen. Der ganze Weg bis nach Rom ist mit Paradiesen bekränzt, und man würde im Entzücken darüber vergessen, daß man noch auf Erden wandelt; wenn nicht elende Hütten voll Schmutz, und Menschen mit Lumpen bedeckt die süßen Himmelsträume zerstörten. Italien contrastirt mit unserm Vaterlande in aller Rücksicht, und unter allen Beziehungen. Daß das Aeuß're bis auf den innern Charakter durchfleckt, ist ganz natürlich. Schöne, oder kostbare Straßen zieh'n durch ganz Italien hin, aber Bettlergesindel wimmelt auf ihnen! — Ich kann es nicht beschreiben, wie froh ich war, als uns're Wagen zwischen den letzten Häusern Neapels fortrollten. Links warf ich noch einen Blick auf das große Armenhaus, welches an seiner Stirn die stolzen Worte trägt: „Aufenthaltsort für die Armen des ganzen Reichs." Das Haus ist ungeheuer groß, und die Inschrift eine ungeheure Lüge; es ist nicht ganz unbewohnt, aber Arme nimmt es nicht auf. Die Inschrift sollte weggenommen, und an die Thore von Neapel geheftet werden.

Wir hatten Neapel hinter uns, und in jeder Seele ging ein heiteres Leben auf. Links und rechts, wo wir vorüberrollten, freundlich umgrünte Hügel und lockende Thäler. Schon hatte der November seine Herbst-Mahlereien an den Hügeln aufgehänget, und gleich prächtig gestickten Teppichen in den Thälern ausgebreitet. Auf den Anhöhen umher schimmerten, wie hellere Lichtpunkte, die fröhlich bekränzten Landhäuser und Villen. Wenn man die Menschen vergessen könnte, so sollte man glauben, das irgendwo in diesen himmlischen Thälern die Glückseligkeit wohnen müsse, und daß ihre Gegenwart den Horizont zu einer nie getrübten Heiterkeit begeistert. Eine ununterbrochene Fortsetzung dieser Lieblichkeit begleitete uns bis zum Flusse Garigliano, dem Flusse, an dessen Ufern die Heldentollheit alter und neuer Zeiten ihre blutigen Rasereien wiederholt hat. Die Gegend ist flach, und zieht sich links nach dem Meere hinab; rechts aber wird sie von den hohen kahlen Apenninen bekränzt. Die Umgebungen haben etwas schauerlich Melancholisches; an beiden Seiten des Weges bezeichnen ummoosete Trümmer die Stelle alter Grabmahle, welche, wie unsre Freundin sagt, ihren Todten nachgestorben sind. Von der alten Stadt Minturnä stehen hier noch Reste eines Amphitheaters; und eine lange unterbrochene Reihe Bogen von einer Wasserleitung erstrecket sich durch die Ebene hin. Der Weg wand sich abwärts, — welch' ein himmlisches Thal grünte und säuselte am Abhange! Wir sanken leise hinab, und es war, als müßten die grünen Wellen von Weinranken und Kastanienwildniß über uns zusammenschlagen; aus dieser grünen Fülle äugelten, wie kindliche Scherze, die Goldfrüchte der Hesperidengärten.

(Fortsetzung folgt.)

Verlag der J. A. Schlosser'schen Buch- und Kunsthandlung in Augsburg.

Bayerischer
National-Korrespondent
zur Besprechung des Gemeinwohls
der Bewohner Bayerns und angränzender Länder.

Sonnabend Nro. 16. 20. April 1833.

Dieses Blatt, verbunden mit einem Unterhaltungsblatt mit Kupfern unter dem Titel: „Blumen und Früchte", erscheint jeden Sonnabend und kostet 2 fl. 45 kr. jährlich. Ueberdieß erhält jeder Abonnent auf den ganzen Jahrgang als Prämie oder unentgeltliche Beilage 12 Bändchen Deutsche Lektüre, auserlesene Theater-Stücke von Iffland enthaltend, hat sich aber wegen Zusendung dieser Prämie an die Verlagshandlung in frankirten Briefen zu wenden.

Der Werth der Andacht.

(Beschluß.)

Wenn man da mühsam die Ausdrücke von dem Dichter entlehnet, die nur die Einbildungskraft beschäftigen, wenn es da genug zu merken ist, wie sehr der Kopf gearbeitet hat, um etwas so schönes und prächtiges heraus zu künsteln, dessen Wahrheit das frostige fühllose Herz gar nicht, oder doch viel schwächer erfahren hat: so ist der Leser sehr geneigt, dieses ganze Geschäft in das Reich der Erdichtungen zu setzen, und es sich nicht weiter anzunehmen, als in so weit er daraus lernen kann, von einer so hohen und entfernten Sache recht beredt zu sprechen. Es gibt einen gewissen Geschmack in einer ordentlichen Seele, mit welchem sie sehr schnell beurtheilet, ob die Empfindungen, die sie liest und höret, wirklich wahr, oder ein bloßes Werk der angestrengten Einbildungskraft sind; und die letztere Gattung ist ihr etwas höchstwidriges, weil sie sich nicht enthalten kann, einen heuchlerischen Betrug des Urhebers darin zu sehen. Nur die Sprache der Natur und der Wahrheit, die von einem geraden und aufrichtigen Herzen zeuget, die gehöret für den Umgang mit Gott und unserm Gewissen. Und eben diese Sprache kann Hohes und Edles genug haben, wenn die Seele die grossen Dinge, mit welchen sie dann zu thun hat, recht zu empfinden, und sie in ihrer reinen Einfalt auszudrücken weiß.

So darf also der Mensch nur sein Herz den Eindrücken, welche die natürlichen Folgen von einer richtigen Erkenntniß dieser unendlich wichtigen Gegenstände sind, mit Vernunft und Ehrlichkeit öffnen, um von den angenehmsten und würdigsten Bewegungen durchdrungen zu werden. Hier fühlet die Seele erst ihre wahre Grösse, wenn sie sich zu der Höhe geschwungen hat, daß sie an den himmlischen Freuden der Andacht einen Geschmack findet. Hier kann sie ihrem Verstande und ihrer Denkungsart Ehre machen; und alles in der Welt wird ihr dagegen niedrig und klein sein. Wenn ein Gott ist — wenn er diese Welt erschaffen hat und regieret — wenn alles Gute in der Natur von ihm herrühret — wenn er mit seiner belebenden Gegenwart alles erfüllet — wenn er auch mich sieht — wenn er mich in den aufrichtigen Bestrebungen, gut zu seyn, mit einem anbetenswürdigen göttlichen Wohlgefallen sieht — wenn seine ganze unermeßliche Majestät für mich lauter Segen ist, Segen auf Ewigkeiten hinaus — Wo ist der Geist, der die ganze Gewalt dieser Empfindungen erträgt? —

Die Königl. Baugewerksschule zu München, im Winter 18$\frac{32}{33}$.

Diese seit zehn Jahren, immer von Martini bis Josephi, unter der Leitung des Königl. Bauraths Dr. Vorherr bestehende Bildungsanstalt zählte im verflossenen Winter 130 Schüler im Alter von 16 bis 33 Jahren, nämlich 71 Inländer, dann 59 Ausländer, und zwar Bayern: 22 aus dem Isar-, 14 aus dem Obermain-, 12 aus dem Regen-, 8 aus dem Oberdonau-, 7 aus dem Unter-Donau-, 6 aus dem Rezat- und 2 aus dem

Untermainkreise. Die Ausländer waren: 14 Preußen, 10 Schweizer, 6 Hamburger, 5 Oesterreicher, 4 Holsteiner, 4 Mecklenburger, 3 Würtemberger, 3 Baden, 2 Franzosen, 2 Sachsen, 2 Darmstädter, 1 Russe, 1 Braunschweiger, 1 Frankfurter und 1 Bremer. Unter dieser Gesammtzahl sind 97 neu Aufgenommene. Werden diese zu der Schülerzahl von 1035 der neun vorhergehenden Jahre gerechnet, so ergibt sich für den zehnjährigen Bestand der Baugewerksschule die Summe von 1132 Schülern, nämlich 677 Inländer und 455 Ausländer. — Die Namen derjenigen, welche in diesem Cursus die von der Deputation für Bauwesen und Landesverschönerung gestifteten zwölf Preise erhielten, sind a) Inländer: 1) Joh. Georg Gollwitzer, Steinhauergesell aus Altenhammer, 2) Joh. Martin Netzsch, Maurergesell aus Selb, 3) Joh. Conrad Bär, Zimmergesell aus Neubroßenfeld, 4) Michael Haberstumpf, Maurergesell aus Gefrees, 5) Albert Huthöfer, Steinhauergesell aus Iffigheim, 6) Martin Schubert, Zimmergesell aus Wunsiedel, 7) Leonhard Christ, Maurergesell aus Streitelsfingen und 8) Nikolaus Krämmer aus Rothenburg ob der Tauber; dann b) Ausländer: 9) Franz Mäder, Maurergesell aus Sachsen-Altenburg, 10) Adam Vogel, Maurergesell aus Schaffhausen in der Schweiz, 11) Andreas Schmuckert, Zimmergesell aus Berlin in Preußen und 12) Jürgen Bentthaack, Maurergesell aus Hamburg.

Die der Meister-Classe zur Beantwortung aufgegebene Frage: „Welche Pflichten hat der Lehrling gegen den Meister und dieser gegen jenen zu beobachten, und wie muß besonders der Meister den Lehrling behandeln?" haben die oberwähnten zwei Schüler, Mäder und Netzsch, am besten beantwortet; auch sind die von denselben vorgelegten Reiseberichte am ausführlichsten befunden worden. — Die mit steter Hinsicht auf die Sonnenbaulehr (im gegenwärtigen Jahrhundert durch den edlen Dr. Faust zu Bückeburg begründet, und schon vor 2200 Jahren im alten Griechenland durch den Weltweisen Sokrates gelehrt,) aufgegebenen 8 Programme haben viele Schüler mit besonderer Pünktlichkeit zu lösen gestrebt; eben so wurden die Holz- und Gips-Modelle sorgfältig angefertiget. Alle Schüler beobachteten ein sittlich gutes

Betragen, keiner gab Veranlassung zur Unzufriedenheit. — Sämmtliche Mitarbeiter dieser Anstalt, nämlich: 1) Hofrath und Professor Dr. Mahir, 2) Zeichnungslehrer Schöpf, 3) Baumeister Paris, 4) Mechanikus Sattler, 5) Schreib- und Rechnenlehrer Perzl, dann 6) Zeichnungsgehilfe und Schul-Aufseher Sedlmaier, haben mit Liebe und Eintracht zum Flor derselben beigetragen. Die Bibliothek hat eine Vermehrung von 16 Werken erhalten, und die Zeichnungsvorlagen der Schüler sind mit mehrern trefflichen, theils gezeichneten, theils lithographirten Blättern vermehrt worden. Uebrigens wurden die Schüler, wie früher, in der Landverschönerkunst, welche nur dadurch entsteht, wenn Agrikultur, Gartenkunst und Architektur, in größter Reinheit, ungetrennt nicht bloß für das Einzelne, sondern hauptsächlich für das Gemeinsame wirken, mit der Anregung eingeweiht, dieselbe in aller Welt durch Wort und That zu verbreiten, wodurch wohl auch gehörig beigetragen werden dürfte, dem Bürgerthum eine verbesserte und zeitgemäße Stellung im Staate zu geben. Heil! jeder Regierung, welche sich dieses Hebels durch kluge Einrichtung und Begünstigung bei Zeiten zu bemächtigen weiß! — Die früher für die Schüler gedruckt erschienenen: „Gute Lehren und Lebensregeln" wurden auch in diesem Winter ertheilt und zugleich den Schülern die einst von der Mutter Bayard's ihrem Sohn empfohlenen drei Dinge ans Herz gelegt: „das erste: vor allem fürchte Gott und diene Ihm, ohne Ihn, so viel dir möglich, jemals zu beleidigen; vertrau auf Ihn, und er wird dich nie verlassen. Das zweite: Sey freundlich und gut mit Jedermann, und leg' allen Stolz von dir; diene willig Jedem, der dich anspricht; verläumde Niemand, lüge niemals; halte dich nüchtern im Essen und Trinken, und fliehe den Müssiggang, denn er ist ein niedriges Laster; werde nie ein Schmeichler, nie ein Zuträger, damit kommt Niemand weit; sey bieder in Wort und That; halte, was du versprichst, unterstütze die Armen, beschütze die Wittwen und Waisen — und Gott wird dir's vergelten. Das dritte: Was dir Gott bescheert, theile willig mit dem Dürftigen, denn vom Almosen geben ist noch Niemand arm geworden, es kommt dir hundertfältig wieder ein,

was du austheilest." — Auch aus des edlen Swedenborg's treffliche Lehre sind die Schüler aufmerksam gemacht worden, „daß der Mensch, wenn ihm etwas vorfällt, wenn er weiß, daß es etwas Unaufrichtiges und Ungerechtes ist, sein Gemüth aber dazu hingerissen wird, nur nöthig habe, zu denken, daß er es nicht thun dürfe, weil es wider die göttlichen Gebote ist; wenn sich der Mensch so zu denken gewöhnt, und aus der Gewohnheit sich eine gewisse Fertigkeit erwirbt, so wird er nach und nach mit dem Himmel verbunden; und um so viel er damit verbunden wird, um so viel wird das Obere seines Gemüths eröffnet, und um so viel es eröffnet wird, um so viel siehet er, was unaufrichtig und ungerecht ist; um so viel er dieses sieht, um so viel kann es vertrieben werden, denn eine Bosheit kann nicht eher vertrieben werden, als bis sie eingesehen wird."

Möge diese Anstalt stets mit aller Sorgfalt gepflegt und erhalten werden, und mögen die Schüler sich immer mit Liebe des Staats und der Hauptstadt erinnern, wo ihnen bessere Bildung zu Theil wurde; fortwährend nach Vervollkommnung im Baufache streben und dazu beitragen, alles Bauen zu erfreulichem Geschäfte des denkenden Menschen zu machen!

Merkwürdige Lebensbeschreibung.

Oberlin (Johann Friedrich), ein vorzüglich achtbarer Prediger, wurde 1740 zu Straßburg geboren, und am 30. März 1767 Prediger im Ban de la Roche, 12 Stunden von Straßburg, welche Stelle er bis zu seinem Lebens-Ende (1. Juni 1827) behielt, und jedes, auch das glänzendste Amt ausschlug, das man ihm anbot. Sein Vorgänger hatte eben erst angefangen, die Gemeinde aus der allergrößten Unwissenheit herauszureißen. Er wollte auf diesem Wege fortfahren, fand aber anfänglich überall Widerstand bis es ihm gelang seine Pfarrkinder von seinen guten Absichten zu überzeugen. Um eine Verbindung mit der Hauptstraße nach Straßburg herzustellen, bewog er sie, einen Weg von einer halben Stunde anzulegen, und eine Brücke über die Bruche zu bauen, und war der Erste, der zur Ausführung dieses Planes die Hacke ergriff. Nun wurden auch benachbarte Wege von einem Dorfe zum andern angelegt, Mauern aufgeführt, um das herabrollende Erdreich zu befestigen, verheerendes Gewässer abgeleitet, festere und bequemere Häuser statt der elenden Hütten gebaut. Hierauf führte er glückliche und häufige Veränderungen im Ackerbau, der in Ban de la Roche ganz vernachläßigt wurde, ein, besorgte seinen Pfarrkindern bessere Arten Kartoffeln, so daß sie in wenigen Jahren davon nach Straßburg verkaufen konnten, führte verschiedene bisher im Lande unbekannte Arten Baumfrüchte und Gemüse ein, und gab den Bauern Unterricht in der Verbesserung des Düngens, im künstlichen Wiesenbau, in der Stallfütterung, im Pfropfen der Bäume. Da sich die Einwohnerzahl von 600 auf 3000 Seelen vermehrt hatte, und nicht hinlänglich Land da war, alle Hände zu beschäftigen, führte er eine Wollspinnerei ein, vertheilte unter die besten Spinner Preise, und brachtens dahin, daß in einem Jahre 32,000 Franken verdient wurden. Nun schickte Oberlin auch junge Leute nach Straßburg, bezahlte ihnen Lehrgeld und ließ sie das Maurer-, Tischler-, Glaser-, Schmiede- und Wagnerhandwerk erlernen. Nicht weniger war er für das besorgt, was geradezu Bezug auf sein Hirtenamt hatte, und ließ sich in dieser Beziehung besonders die Jugenderziehung angelegen seyn.

(Beschluß folgt.)

Intelligenzwesen.

(Fortsetzung.)

4) In der Folgezeit wird die Zulassung zu bestimmten Lehrfächern durch günstige Zeugnisse über absolvirten Gewerbs- und polytechnischen Unterricht bedingt werden, zur Zeit aber wird auch von dieser Vorbedingung Umgang genommen, und ohne Rücksicht auf solche Vorstudien jedem sich befähigt Erachtenden der Zutritt zu den Prüfungen gestattet.

Die dermalige Umgangnahme von dem Nachweise vollständiger wissenschaftlicher Vorbildung gilt jedoch auch für diesmal nur für das Lehramt der Gewerbsschule, nicht für jenes an der polytechnischen Schule, bei welcher diese Nachweisung ausdrücklich erfordert wird.

3) Die Staatsregierung behält sich vor, seiner Zeit, und nach vollständig organisirten polytechnischen Schulen die Lehramts-Konkurse für die Gewerbsschulen den 3 polytechnischen Schulen zu übertragen, zur Zeit jedoch finden sämmtliche Prüfungen in der Haupt- und Residenzstadt München statt, und zwar in folgenden Zeitabschnitten:

Gegenstände	Prüfungs-Commission	Conkurs-Grade	Anfags-Tag
1. Zeichnungs Unterricht	kgl. Akademie der bildenden Künste im Vereine mit dem Vorstande od. Baubehörde und mit d. zweiten Vorstande der politechnische Schule zu München	a) für die Lehrstellen an den Gewerbs-Schulen und Schullehrers Seminarien	25. April d. Jrs.
		b) für die Lehrstellen an den politechn. Schulen	1. Mai d. J.
2. Encyklopädie der Gewerbe	Eigens ernannte Commission	für die Gewerbsschule	6. Mai d. J.
3. Mathematik	" " "	a) für die Lehrstellen an den Gewerbs-Schulen	10. " " "
		b) für die Lehrstellen an den politechn Schulen	17. " " "
4. Physik	" " "	a) für die Gewerbsschulen	24. " " "
		b) für die politechn. Schulen	31. " " "
5. Naturgeschichte	" " "	a) für die Gewerbsschulen	10. Juni d. J.
		b) für die politechn. Schulen	15. " " "
6. Chemie	" " "	a) für die Gewerbsschulen	20. " " "
		b) für die politechn. Schulen	28. " " "
7. Produkten- und Waarenkunde	" " "	für die Gewerbsschule	1. Juli d. J.
8. Mechanik od. Maschinenlehre	" " "	für d. politechn. Schulen	4. " " "

Die Prüfungen haben sich sowohl

b) auf das gründliche Innehaben des Gegenstandes, als auch

b) auf die Lehrgabe zu erstrecken, und die Note wird aus der Computation beider Faktoren gebildet.

(Fortsetzung folgt.)

Literärische Anzeige.

Bei Buchhändler C. Glükher in Konstanz ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz zu haben: (In Augsburg in der J. A. Schlosserschen Buch- und Kunsthandlung.)

Die Kraft des Christenthums zur Heiligung des Sinnes und Wandels. Ein homiletisches Handbuch für den Kirchen- und Hausgebrauch während der vierzigtägigen Fastenzeit von J. H. von Wessenberg. gr. 8. Preis: Fl. 1. 36 Kr. oder 1 Thlr.

Im ehemahligen Bisthume Konstanz wurde angeordnet: während der Fastenzeit, welche dem Osterfest vorangeht, und ganz vorzüglich zur Erwägung der wichtigsten Wahrheiten des Christenthums auffordert, sollten unter der Pfarr-Messe, auch an den Werktagen, die vorkommenden Abschnitte der heil. Schrift, die darin vorkommen, vorgelesen und ihr Inhalt durch einen kurzen Vortrag erläutert, und dem Geist und Herzen zur allseitigen Anwendung im Leben näher gebracht werden. Diese heilsame Einrichtung zu befördern, ist die Absicht des obigen Werkes, welches auch manchem Christen zur häuslichen Erbauung dienen kann. Dasselbe enthält für jeden Tag die betreffenden Episteln und Evangelien, zwei oder auch drei Betrachtungen darüber und ein damit übereinstimmendes Gebet; sodann im Anhang eine gemeinschaftliche Meß- und Abendandacht für die Fastenzeit. Die Betrachtungen sind kurz und einfach; es ist aber darin ein reichlicher Vorrath von Belehrungen und Ermunterungen, um den Christen mit dem vollständigen Geiste seiner Religion zu befreunden und zu durchdringen, die überall der Lehre das Vorbild beifügt, zum Zwecke die Mittel anweist, und dem Ernstlich-Wollenden auch die Kraft zur Ausführung verleiht.

Konstanz, am 18. Jänner 1833.

Der Verleger desselben dürfte anmaßend scheinen, wollte er die Vorzüge obigen Werkes herausheben, da es zur kräftigsten Empfehlung desselben in ganz Deutschland nichts Anderes bedarf, als des Namens des mit allem Rechte so hochgefeierten Verfassers.

Druck und Papier werden der Art seyn, daß die äussere Form des Buches dem Gehalte desselben möglichst entspricht.

Ferner ist bei mir zu haben:

Christliche Betrachtungen zur Vorbereitung auf die Feyer der Auferstehung des Herrn, von J. H. von Wessenberg. 8. Preis: 54 Kr. oder 12 Gr.

Verlag der J. A. Schlosser'schen Buch- und Kunsthandlung in Augsburg.



Cimons Uneigennützigkeit.

Blumen und Früchte.

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung.

Sechszehnte Lieferung mit 1 Kupfer.

Dieses Blatt erscheint jeden Sonnabend mit einer auf den Inhalt Bezug habenden Abbildung. Der Plan ist: hauptsächlich, die Leser aus der Geschichte, Naturbeschreibung, der Länder- und Völkerkunde, der Kunst u. s. w. durch bildliche Darstellungen, verbunden mit ausführlichen Erklärungen, belehrend, so wie durch interessante Erzählungen und Gedichte angenehm zu unterhalten. Preis vierteljährig 24 kr. Wird auch als Zugabe zum bayerischen Nationalkorrespondenten ausgegeben.

Das Vergißmeinnicht.

Im kühlen Wiesengrunde blüht,
Von Moos und Halm versteckt,
Ein Blümchen, das mir im Gemüth
Stets Schmerz und Freude weckt;
Es blickt mich so vertraulich an,
Und zieht mich zu sich hin,
Mein ganzes Herz ist auf gethan,
Wenn ich ihm nahe bin.

Da denk' ich, wie den Pilgergang
Die Liebe mir versüßt,
Und wie des Freundesnamens Klang
Am Morgen mich begrüßt:
Ich denke, wie im stillen Hain
Der Abend uns beschlich,
Und denke, du Geliebte, dein,
Ich denke, Freund, an dich!

Mit Wehmuth schau' ich dann zurück
Auf meiner Heimath Au,
Nach dunkeln Gräbern schweift mein Blick,
Benetzt von Thränenthau,
Und Thränen rinnen auch herab
Mir über's Angesicht,
Ist nicht auch dort der Mutter Grab
Im Mondes-Silberlicht?

Die gute Mutter! Tausendmal
Denk' ich gerührt an sie.
Es folgt ihr Bild mir überall,
Und sie vergeß ich nie.
Zum Himmel wies sie mich als Kind,
Wo ihr der Friede lacht,
Und wo sie, wenn Gefahren sind,
Als Engel meiner wacht.

So mancher, der mir wohlgewollt,
Und freundlich zu mir sprach,
Ist in die Gruft hinabgerollt,
Dumpf schollert es ihm nach!
Doch auch auf jenen Gräbern blüht
Das holde Blümchen auf,
Und zu der Geister Höhe zieht
Es ahnend mich hinauf.

Cimons Uneigennützigkeit.

(Erläuterung des Kupfers.)

Cimon war in Verwaltung öffentlicher Geschäfte durchaus gerecht und uneigennützig; er war daher auch allen Bestechungen entgegen, und half Jedem ohne Ansehen der Person zum Rechte. Diese bewies er unter Anderm bei folgender Gelegenheit. Ein sehr reicher Perser Rhäsaces, der sich mit seinen ansehnlichen Schätzen in Athen niedergelassen hatte, war durch die Ränke habsüchtiger Gerichtspersonen so in's Gedränge gekommen, daß er sich genöthigt sah, seine Zuflucht zum Cimon zu nehmen, und sich dessen Beistand zu erbitten. Als Perser glaubte er, sich diesem großen Manne von Athen nicht anders, als mit Geschenken nahen zu dürfen. Er ließ daher durch seine

Sklaven zwei Vasen im Vorsaale des Simon niedersetzen, die mit Gold- und Silbermünzen angefüllt waren, und sich beim Herrn des Hauses anmelden. Simon bemerkte lächelnd die Anstalten, durch die sich der Fremde einen Weg zu seiner Freundschaft bahnen wollte. Ich weiß nicht, sagte er zu ihm, wen du an mir suchst; willst du mich zu einem Lohndiener oder zu einem Freunde haben? — Zum Freunde! war die Antwort des Persers. — Nun, fuhr Simon fort, so schaffe sogleich dein Geld wieder fort, bis ich einmal, als dein Freund, mich in der Nothwendigkeit befinde, Gebrauch davon zu machen!

Gemälde aus Böhmen.

(Fortsetzung.)

Dies war nun freilich recht schön, aber um so unwillkommener der Anblick der angeschirrten, glänzenden Equipagen aus Franzensbrunnen, die mit rasselnder Schnelle vorfuhren, und mit gleicher Eil bestiegen wurden von Damen und Herren. Ein langer Zug von Wagen und Reitern bot uns den Rücken, als wir den Platz für die Bewirthung der Fremden erreichten, und flog, von Staub umwirbelt, nach Eger zu, ohne Zweifel — nicht, um dort zu bleiben, sondern in der Hoffnung, auch den Brunnen noch auf der sich mehrentheils senkenden Chaussee im raschen Trabe vor dem Unwetter wieder zu gewinnen.

Das Gewitter hier abzuwarten, war das Einzige, was uns übrig blieb, und wir nahmen die Plätze um einen Tisch ein, der Schutz gegen die ersten, großen Tropfen bot, die schon herabfielen. Spielleute, die gleichfalls Schutz suchten, kamen herbei; sie nahmen eine fern und einzeln stehende Bank ein, erholten sich ein wenig von der Anstrengung des schnellen Gehens, und griffen dann zu ihren Instrumenten. Sie, noch einige Offiziere aus der Garnison von Eger, nebst andern Bewohnern aus der Stadt, und wir, machten die sich langweilenden einzigen Anwesenden aus, weit entfernt sitzend von einander, denn hier und dort stand ordnungslos ein Tisch oder eine Bank. Man sahe Eger, einige Dörfer, Kapellen; Bäume, Kirchen,

einzelne Häuser und Waldpartien, aber Alles durch einander, ohne daß irgend etwas sich vom Andern bestimmt ablösete, ohne daß irgend etwas ein Bild machte. Wir hörten den Donner und sahen den Blitz, während die fern sitzenden Musikanten sangen und spielten, aber das Gewitter wollte nicht heraufkommen. Es ward also nach Eger geeilt; dort ließ sich vielleicht ein Wagen miethen. Im Thor überraschte uns der Regen, wir kamen noch besprengt zum nächsten Kaffeehause am Markt, wo das berühmte Rathhaus uns gegen über liegt, in welchem Wallenstein sein Leben endigen mußte. Die Wagen waren schon sämmtlich von andern Fußgängern in Beschlag genommen worden, wir mußten den Regen abwarten, der in überschwemmenden Strömen hinuntergoß auf Straßen und Pflaster. Kaum waren die Gewässer, die sich dort gebildet, wieder verrieselt, und hatten sich die Güsse vom Himmel in Staubregen verwandelt, als von G** zu mir sagte: Wie wäre es, wenn wir aufbrächen? Es wird dunkel, und ich besorge, das Gewitter wiederholt sich nach einiger Zeit. Unser Gesellschafter hat sich schon bei'm Gehen mehr wie gewöhnlich angestrengt, seine Brust ist nicht die stärkste, die Kleidung aber heut' leicht ihm gewählt. Es sollte mir leid thun, wenn bei der Rückkehr ihn ein Regen überfallen, und wir Anlaß seyn könnten, daß er sich eine Krankheit zuzöge.

So lassen Sie uns, antwortete ich, ihm den Aufbruch vorschlagen. Es geschah, und ward angenommen. Wir zogen, vom schon dunkelnden Abend umgeben, auf der überschwemmten Straße dahin. Die Luft war noch nicht abgekühlt; es umwehte uns eine feuchte Wärme, Jeder hatte das Gefühl, daß die Atmosphäre noch größerer Abkühlung und Entladung bedürfe. Wir hielten uns alle drei unter dem Arme, und zogen stumm im Schritt eines auf dem Marsch begriffenen Kriegszuges dahin. Nur wenn die Merkmale erblickt wurden, daß wir wieder einem der Dörfer nahe gekommen waren, durch die der Weg führt, erscholl wie aus Einem Munde ein Ausruf von Trost und Hoffnung wegen der abermals glücklich zurückgelegten Station. So blieb nur noch ein einziges Dorf vor uns, und Allen war die Entfernung nicht mehr groß.

Aber nun ward der Himmel so dunkel, daß wir uns kaum mehr gegenseitig erblicken konnten, auch rollten wieder ganz in der Ferne Donner. Aber sie tönten so abgelegen und leise, die Blitze waren so matt, und die Zwischenräume zwischen den Schlägen und dem Leuchten so groß, daß ich überzeugt war, wir hatten so gut wie überwunden, und viel wenigstens konnte uns nicht mehr treffen. Aber v. G** war anders gesonnen. Er wußte uns viel von einem Gefreiten zu erzählen, der in dem bald zu erreichenden Dorfe im Quartier läge. Durch diesen wären wir nun so gut wie aller Sorge enthoben. Denn auf jeden Fall ließe sich bei ihm das Gewitter abwarten, und dann gab es noch tausend sonstige Möglichkeiten. Entweder konnte man einen Wagen dort antreffen, oder es klärte sich bald auf, und man legte den kleinen Spaziergang mit gemächlichem Schritt, Trotz der einbrechenden Nacht, gesichert zurück. Im allerschlimmsten Fall aber mußte der Gefreite für ein Nachtlager Rath schaffen. Uns Allen wollte das nicht einleuchten, aber unserm Gefährten redete dicht vor dem Dorfe ein Donner das Wort, von dem er behauptete, er sey lauter und näher gewesen, wie die früher gehörten. Wir dürfen nicht scherzen! sagte er, ich will nur sehen, ob ich den Bauerhof werde finden können, in welchem mein Unteroffizier liegt. Es scheint fast unmöglich, denn ich sehe kaum über die Chaussee hinüber. Damit war er fort, ließ uns stehen, und fast so lange warten, daß wir bis zu seiner Rückkunft den halben Weg nach unserm Ziel hätten zurücklegen können. Endlich hörten wir seine Stimme wieder: ich habe gefunden, sagte er, kommen Sie nur. Jeder Schritt von der Straße ab war uns unangenehm; wir wußten nicht, in welchen Graben oder in welche Lache wir traten. v. G** bemerkte kaum aus unserer Unterredung die Verlegenheit, in der wir waren, als er sich zu uns hindurch arbeitete, und die Anordnung traf, daß Jeder des Andern Hand fassen mußte. Nun schritt er voran, und zog uns längs einer langen Mauer vorbei, dann mußten wir über einige Hecken, darauf erreichten wir ein Hofthor. Nun er wieder voran, um Jemand zu rufen, der den Hund beschwichtigte. Das geschah, alle Hindernisse waren weggeräumt; wir traten in ein geräumiges Bauerhaus von zwei Stockwerken ein. Die Wirthin, schon betagt, leuchtete uns vor, und indem wir die Treppe hinaufsteigen wollten, gelangten wir an einer Thür vorbei, die nur angelehnt war.

Wen ergreift nicht ein an Muthwillen gränzender Uebermuth, wen er aus dem Regen oder sonst einer Wettersgefahr in eine Situation geworfen wird, die etwas Abenteuerliches hat, und in die er ohne solchen Anlaß gewiß nicht gekommen wäre? Ist gar ein langer Fußweg vorher zurückgelegt worden, und so Vieles dazwischen getreten, wie wir es schon seit dem Mittag erlebt hatten, dann kann es nicht ausbleiben, daß jeder Anlaß zu leichtsinnig überwallendem Scherz mit entzügeltem Frohsinn aufgefaßt wird. Unser zu bereiter Führer, der nun erst recht zu leben schien, schob die Thür zurück, und der Widerschein des Lichts zeigte ein großes Bett, auf dem einige weibliche Kleidungsstücke lagen. Der Steiermärker, indem er die Thür sogleich wieder andrückte, legte seinen Arm um mich, und flüsterte mir in's Ohr: Es ist mir hier einmal schlimm gegangen! Ich hatte der Müllerin Verrath erfahren, und von einer recht braunen Hexe.

(Beschluß folgt.)

Brief aus Rom.

(Fortsetzung.)

Zwischen so viel Lieblichkeit und Naturreichthum langen wir endlich, nach einer Reise von drei Tagen, in der Hafenstadt Gaeta an. Hier erwarteten uns der treffliche Prinz von Hessen-Philippsthal, und der biedre Oberste von Zweyer; die Gastfreundschaft und die Herzlichkeit dieser beiden Männer bereiteten uns ein paar glückliche Tage. In dieser Gegend scheint die Natur ein begeistertes Fest gehalten zu haben: alles Große, alles Liebliche und Schöne hat sich hier zusammengehäuft. Heimliche Thäler, grünende Hügel, an welchen idyllische Träume aus einer Schäferwelt zur Wirklichkeit geworden zu seyn scheinen, kühne nackte Felsenspitzen, sanfte Abhänge mit der Herrlichkeit

und dem Reichthum einer südlichen Flora bekleidet, ein würdiger Thron für die Blumenköniginn, welcher das unendliche Meer seinen klaren Spiegel vorhält: und diese ganze Fülle der Sanftheit und Kraft, von Erhabenheit und lieblicher Milde, vereinigt sich zu einer solchen Harmonie, welche die Phantasie mit schönen Bildern, und das Gemüth mit heiligen Empfindungen bereichert. — In der Gegend von Gaeta und dem Molo di Gaeta stand die alte Stadt Formiä; da verschwelgten einst die alten Welträuber in prächtigen Villen die Schätze, die sie den Völkern geraubt hatten. Auch Cicero hatte dort einen Sommersitz: hier begeisterte ihn die Natur zu philosophischen Arbeiten, indem sie ihn die politischen vergessen ließ; dort trafen ihn die von Antonius abgeschickten Mörder in einem Lusthaine, durch den er flüchtete, um das Meer zu erreichen. Lorbeer-, Orangen- und Zitronenzweige beschatten die heiligen Stellen, wo der Weise in Gedanken vertieft umherwandelte, vor den Eingängen seiner Badehallen weben Epheu und wilde Rosenzweige ewig grünende Vorhänge. Ich trat in eine dieser Hallen, und der Geist der alten Vergangenheit wehte mich kalt an, Zufall und Einöde walten hier, und die von der Wölbung niederfallenden Wassertropfen geben der stummen Wildniß ein schauerliches Getön. Aus einzelnen Ruinen lassen sich mehr oder weniger die ehemalige Gestaltung und Bestimmung errathen. Die ganze Gegend gleicht einer zerrissenen Geschichte der alten Zeit: einige Blätter sind lesbar, andere völlig verwischt.

Den zweiten Tag nach unserer Ankunft machten wir einen Spaziergang um die Stadt auf der Brustwehr der Festung, und genossen einer unendlich reichen Aussicht auf das Meer und das Bergland. Die Festung Gaeta tritt mit ihrem Felsenfuß kühn in das Meer hinein; wir wandelten unter drohenden Kanonen, die widerwärtig gegen die süßen Träume abstachen, welche die Gegend dem ruhigen Gemüthe einflößt. Der Prinz erzählte mir bei dem Anblicke dieser Rüstungen, daß man sich in Neapel, nach dem unglücklichen Erfolge österreichischer Waffen, auf einen Angriff des arglistigen Usurpators von Frankreich gefaßt halte. Gaeta sey zwar mit Geschütz hinreichend versehen, nur fehle es an einer vollständigen und zuverlässigen Besatzung. Zu diesem Behufe hatte die Regierung einige tausend Galeerensclaven in die Festung treiben lassen, die bis jetzt aber noch unbekleidet und unbewaffnet waren. Dieß Gesindel schickte sogleich bei seiner Ankunft eine Deputation an den Prinzen, um ihm zu erklären: daß in ihrer Mitte einige siebzig Räuber sich befänden, mit denen zu dienen ihre Ehre nicht gestatte. Der Prinz stellte ihnen vor, daß sie es mit einander nicht so genau nehmen, und sich gegenseitig ertragen möchten, indem keiner von ihnen ohne Vorwürfe sey; worauf sie mit Heftigkeit erwiederten: daß sie, sammt denen, von welchen sie abgesendet worden, ehrliche Männer, und nur mit dem Unglück irgend einer Mordthat behaftet, jene aber Räuber seyen, mit denen sie nicht dienen könnten. Der Prinz fürchtete von diesen rechtschaffenen Bösewichtern mancherlei Unannehmlichkeiten.

Während dieser Unterhaltung gelangten wir zu einer Naturmerkwürdigkeit am Ufer des Meeres. Dort hat die Wuth der Wellen, die sich zwischen den Inseln Ischia und Procida drängen, tiefe Höhlen in das Felsengestade gewühlt; die größte unter ihnen ist auf der Landseite eingestürzt, so daß nur der Uferrand zusammenhangend geblieben: und so bildet dieser breite Rand einen ungeheuren Bogen, den man den Tempel Neptuns nennen könnte, wo die brausenden Wellen ihrem Wasserfürsten ewige Hymnen rauschen. Endlich nahten wir uns dem Eingange zu einer Kapelle, die wahrscheinlich in ihrer Art die einzige auf dem Erdboden ist: es ist die so genannte Spaccata, sie liegt, wie ein Geheimniß der Gottheit, so versteckt, daß man in der obern Vorhalle ihr Daseyn nicht ahnet. Von der Vorhalle aus führt eine schmale Treppe zu ihrem Heiligthume hinab, welches in einem ungeheuren Felsenspalt ruht.

(Beschluß folgt.)

Verlag der J. A. Schlosser'schen Buch- und Kunsthandlung in Augsburg.

Bayerischer National-Korrespondent

zur Besprechung des Gemeinwohls
der Bewohner Bayerns und angränzender Länder.

Sonnabend Nro. 17. 27. April 1833.

Dieses Blatt, verbunden mit einem Unterhaltungsblatt mit Kupfern unter dem Titel: „Blumen und Früchte“, erscheint jeden Sonnabend und kostet 2 fl. 45 kr. jährlich. Ueberdieß erhält jeder Abonnent auf den ganzen Jahrgang als Prämie oder unentgeltliche Beilage 12 Bändchen Deutsche Lektüre, auserlesene Theater-Stücke von Iffland enthaltend, hat sich aber wegen Zusendung dieser Prämie an die Verlagshandlung in frankirten Briefen zu wenden.

Allerhand Muthmassungen über den ältesten Zustand der Menschen.

Es ist unumgänglich nöthig, einen Unterschied zwischen den Vermuthungen zu machen, die man über die erste Geschichte des Menschen wagt. Man legt entweder die biblischen Nachrichten, die wir bisher vorgetragen, dabey zum Grunde, und setzt durch wahrscheinliches Errathen hinzu, was nicht gemeldet ist; oder, ohne alle sichere Erzählung, die man entweder nicht kennen will oder kennen kann, überläßt man sich einzig und allein den Einfällen, so weit wie durch dasjenige, was wir von der Seele und vom Menschen durch Nachdenken theils, theils durch Erfahrung wissen, geleitet werden. Der Unterschied zwischen den Vermuthungen, die alsdenn herauskommen, ist merklich; allein, so merklich er ist: so mengt man sie doch gar oft unter einander; und von Niemanden geschieht dieß leichter, als von Leuten, die bald vom Theologen, bald von einem neuern Philosophen etwas erhaschen, und unbedachtsam daraus ein Ganzes zusammen schmelzen, wo die Massen sich niemals recht neben einander vertragen.

Ich werde hier diese beiden Klassen absondern, und dadurch, wie ich hoffe, recht deutlich machen, wenn jeder Leser die Vergleichung wird angestellt haben, welchen Vortheil ihm in diesem Stücke die heiligen Urkunden gewähren.

Ehe ich die erstere Klasse vorlege, muß man sich erst nochmals das Gemälde der Menschen, so wie es von Mose dargestellet wird, zeichnen. Man sieht den ersten Menschen schon erwachsen, schon in der Verfassung einer Gehülfinn zu bedürfen; und sobald er ihrer ansichtig wird, von dem geselligen Gefühl durchdrungen, das ihn mit Enthusiasmus, der in Worte ausbricht, nach ihr hinzieht, und seine Selbstliebe, wenn ich so sagen kann, verdoppelt. Folglich sind schon die größten Schwierigkeiten überwunden. Der Mensch ist schon beym vollen Gebrauch seiner Kräfte, und zur sanften Gefälligkeit, die seinen Hang zum Weibe bis zu feinern Empfindungen erhöhen kann, gewöhnet.

Man sieht den Menschen in der Beschäftigung, den Thieren Namen zu geben, das Weib, in der Unterredung mit der Schlange; beide in Gesprächen mit Gott; sie sind mit mancherley Begriffen und mit Ausdrücken versehen, die eine ausgebildete Sprache voraussetzen.

Es ist also wieder eine Schwierigkeit gehoben. Der Mensch hat eine Sprache.

Die Kinder der ersten Menschen bleiben mit ihnen in der Gesellschaft und im Umgange. Der Hader, welcher sich zwischen Kain und Abel erhebt, und zu einem traurigen Morde ausbricht, hindert nicht, daß größere Gesellschaften entstehen, Städte werden, Erfinder sich hervorthun, Gewerbe zunehmen, Sitten sich festsetzen und zu Bosheiten und Verderben umschlagen.

Noch einmal: alle Schwierigkeiten, die sonst der Philosoph antrift, sind durch dieses Gemälde Moses gänzlich weggeräumet. So ist der Mensch vor der Sündfluth.

Nach derselben darf er nur einem übriggelassenen Faden nachfolgen. In Jahresfrist konnte Noah mit seinen erwachsenen Kindern unmöglich alles vergessen, was er vor der Fluth gewust: die Gesellschaft blieb, die Sprache blieb; die Einigkeit währte lange; und als doch eine Trennung erfolgte, war es nur, um mehrere Orte zu bevölkern, aber doch immer dabey in größern Gesellschaften zu leben. In Wahrheit, hier ist abermals das meiste für den Menschen gethan, der natürliche Lauf der Dinge, vermischt mit den natürlichen Tücken des innerlichen Herzens, muste und konnte das übrige wohl zuwegebringen.

Die Muthmassungen nun, die zu diesem Gemälde kommen, betreffen einmal die Sprache, deren sich der erste Mensch bedienet: nemlich, ob sie ihm Gott zum Theil, oder ganz auf einmal eingegeben; ihn bloß dabey unterstützet, oder ganz geleitet; sodann die Natur dieser Sprache, und besonders, ob es nicht die hebräische gewesen; welches bey der großen Kenntniß in der Naturgeschichte und andern Wissenschaften, so die Juden von je her besessen, und dem darauf gegründeten Reichthum ihrer Sprache, sehr wahrscheinlich ist. Ferner die Regiments-Verfassung unter den Menschen: ob die hunderttausend Millionen, die der Rechnung einiger gelehrten Männer zu Folge, vor der Sündfluth auf dem Erdboden gelebt, nur eine einzige große Gesellschaft ausgemacht, sich unter einander gekannt, und in patriarchalischer Verfassung gelebt haben; was von sehr vielen bejahet wird. Imgleichen das lange Leben der Menschen, das einigen zu Folge aus verschiedenen natürlichen Ursachen sich ereignet, darunter der eine die Enthaltung von Fleischspeisen, der andere die Nahrung von rohem Fleische rechnet.

Weiter, die Fruchtbarkeit der Erde vor der Sündfluth, die sich theils in Hervorbringung mehrerer und besserer Gewächse, theils in stärkerer und schnellerer Bevölkerung gezeiget, womit Luft und Wetter gehörig überein gestimmet.

Zunächst die Sprache, welche Noah nach der Sündfluth aufbehalten, wobey einige auf die Meynung gefallen, daß er seinen Kindern wohl mehrere Sprachen könnte beygebracht haben, vermuthlich, um ihnen desto besser in der Welt fortzuhelfen; andere aber diese irrige Meynung auch aus dem Grunde bündig widerlegt, weil auch vor der Sündfluth die damals lebenden hundert tausend Millionen Menschen nur Eine Sprache geredet. Sodann die Handlung, Schiffahrt und ganze Regimentsverfassung in den ersten Zeiten nach der Sündfluth: wobey doch die Muthmassungen gar zu verschieden sind; die letztere betreffend aber alle dahin gehen, daß sie aus der patriarchalischen in die monarchische verwandelt worden. Endlich die Bevölkerung von Amerika, die Whiston von der übrig gelassenen und in der Sündfluth nicht zerstöhrten Nachkommenschaft Lamechs herleitet; andere aber durch die geringe Entfernung Asiens von Amerika im äussersten Norden erklären; noch andere endlich, was freylich am meisten beruhigen konnte, sich viele Jahrhunderte hindurch gar nicht haben träumen lassen.

Aus allem diesem erhellet, dünkt mich, so viel, daß diese Muthmassungen allerdings zwar dazu dienen, jenes Gemälde noch vollständiger zu machen; aber doch, wenn sie auch wieder weggelöscht werden sollten, dasselbe ansehnlich und deutlich genug lassen, um den Anfang des Menschen daraus zu erkennen.

Aber ganz anders sieht es bey dem aus, der in Absicht auf den Ursrpung des Menschengeschlechtes, seiner Spekulation bloß überlassen, dessen Fortgang beschreiben will. Bey ihm ist alles Muthmassung. An Statt eines schon vorhandenen Gemäldes, wo er nur weiter fortzeichnen dürfte, hat er weiße und leere Leinwand. Mit Beben fängt er an, einige Züge zu entwerfen, und, unzufrieden und ängstlich bey seiner Arbeit, löscht er sie sogleich wieder aus; und läßt am Ende etwas stehen, nicht, was ihm am besten gefallen hat, sondern weil er müde geworden ist. So weiß er gleich anfangs nicht, ob er den Menschen noch ganz klein und wie ein Kind oder schon erwachsen auf die Welt setzen soll. Im erstern Falle würde er unter rauhern Himmelsstrichen hundertmal umgekommen und wieder neu erschaffen worden; oder es müsten zu Tausenden auf einmal vorhanden seyn. Aber unter sehr gelinden Himmelsstrichen wäre diese Gefahr weit geringer. Wollte er gar annehmen, daß aus gehörig zu bereitendem Stoffe und der dazu schicklichen Wärme Men-

schen sich gebildet, und entweder durch Thiere oder durch einen herbey geschaften Vorrath, der um sie herum gelegen, ernähret worden: so würde er sich in noch größere Schwierigkeiten verwickeln, und doch immer das wachende Auge der Vorsicht dabey nöthig haben, die das einmal für die Kette der Dinge und zum Daseyn bestimmte Menschengeschlecht zu erhalten, Sorge tragen muste. Wobey noch eben dieselbe Bedenklichkeit mit jeder andern Art von Thieren vorwalten würde.

Wofern er also den andern Fall annimmt, und den Menschen als erwachsen und im vollen Gebrauche seiner Kräfte setzt: so erspart er sich allerdings manche Umwege, aber er bleibt doch unschlüssig, ob er nur Ein Paar von Menschen, oder mehrere; ob er sie nur an Einem Orte, oder mehrern; ob er sie von einerley oder von verschiedenen Gattungen zugleich annehmen soll. Dieß würde allen Einwürfen über die Verschiedenheit der Menschen auf dem Erdboden und über die durchgängige Bevölkerung begegnen. Allein, da er nicht weiß, ob sich diese Einwürfe nicht auf eine andre Art heben lassen: so darf er ihnen zu Lieb dem Gesetze der Sparsamkeit nicht entgegen handeln, und das, was durch Ein Paar Menschen entstehen kann, durch mehrere Paare entstehen lassen.

Indem er sich also entschließt, dieses einzige Paar vorerst anzunehmen: so kömmt er nun erst zu den Hauptschwierigkeiten. Er muß erklären, wie die Gesellschaft unter den Menschen, und wie die Sprachen unter ihnen erwachsen. Er begreift wohl, daß, wenn die Sprache eingerichtet ist, dieselbe eine Gesellschaft zusammenbringen könne; und, wenn eine Gesellschaft vorhanden, dieselbe eine Sprache nach und nach erfinden möge. Aber eben darum, weil eines zu dem andern unumgänglich nöthig scheint: so bleibt es eine Zeitlang unschlüssig, was er zuerst setzen, und ob er überhaupt setzen dürfe, daß Sprache und Gesellschaft aus natürlichen Ursachen entstanden.

(Fortsetzung folgt.)

Merkwürdige Lebensbeschreibung.

(Beschluß.)

Da in den 5 Pfarrgemeinden nur Ein Schulhaus mit Einem Zimmer war, und die Bauern die Kosten eines bessern nicht tragen wollten, so sammelte er Gelder in Straßburg und nach einigen Jahren hatte jedes seiner 5 Dörfer eine Schule; diese versah er mit Schul-Werken und Instrumenten, und errichtete unter Aufsicht seiner Frau eine Kleinkinder-Schule. Seine Predigten waren einfach, in der Kirche herrschte die beste Ordnung und die Zuhörer erschienen alle reinlich gekleidet. Da er nicht auf einmal in allen 5 Dörfern predigen konnte, so geschah es reihenweise. Einen Prozeß der Gemeinde, der schon 80 Jahre gedauert hatte, verglich er; selbst die Ermordung eines katholischen Kindes durch einige seiner Gemeindeglieder hinderte er durch seinen Muth. Der Tod seiner Gattin die ihm im J. 1784 7 Kinder hinterließ, trug er wie ein wahrer Christ. Auch für die Bibelgesellschaften war er unermüdet thätig. Um seine Plane, die Geld kosteten, auszuführen, hielt er an seinem Amtssitze Waldbach eine Pension, worin er oft 12 Zöglinge hatte, von deren Einkommen er den größten Theil zum Nutzen seiner Pfarrgemeinde verwendete, unter Andern schaffte er ihr eine große und eine kleine Feuerspritze an, kaufte für hilfsbedürftige Kranke Medicin, u. s. w. Dafür wurde er von seiner Gemeinde wie ein Vater geliebt. In den letzten Jahren überließ er die meisten Amtsgeschäfte seinem Schwiegersohne, und beschäftigte sich mit literarischen Arbeiten.

(S. Allg. Kirchenzeit. v. 1827. Nro. 186 — 88).

Intelligenzwesen.

Der Prof. Dr. H. Markus erhielt die Stelle eines allgemeinen Krankenarztes im Juliushospitale zu Würzburg, und der Prof. Dr. M. Jäger die Stelle eines Oberwundarztes in demselben Spitale. — Der Lieut. K. W. Frhr. v. Brück wurde in die Zahl der k. Kammer-Junker aufgenommen. — Der K. und St.-G.-R. J. Seitz in Bamberg wurde Ass. beim App.-Ger. des O.-M.-K., an seine Stelle wurde der Ass. F. Liebeskind Rath bey diesem Gerichte, und an dessen Stelle der Accessist M. Geier

Assessor. — Der bish. Gerichtsarzt zu Wienweiler Dr. C. Geiger wurde, nachdem er, der Bestimmung als Gerichtsarzt zu Werdenfels zu folgen, unterlassen hat, obschon ihm das Präjudiz gesetzt und gerichtlich insinnirt war, daß sein Nichterscheinen als ein Verzicht auf den Staatsdienst angesehen werde, des Dienstes entlassen. — Das Ehrenkreuz des Ludwigsordens erhielt der Major des k. 12. Lin. Inf. Rgts. W. Seekirchner. — Der k. Staatsminister des k. Hauses und des Aeußern, Frhr. v. Giese, erhielt die Erlaubniß, den vom Kaiser von Rußland erhaltenen St. Alexander-Newsky-Orden in Diamanten, der geh. Legationsrath v. Flad den St. Wladimir-Orden 3. Klasse; der geh. Sekretär Lemercier den St. Wladimir-Orden 4. Klasse annehmen und tragen zu dürfen. — Die Wahl des geh. Raths v. Schelling als Vorstand der Akademie der Wissenschaften erhielt die allerh. Bestätigung. — Die Wahl des Rechts-Praktikanten K. Bartel als rechtskundigen Rath beym Magistrate zu Bamberg erhielt die allerh. Bestätigung. — Der Sprachlehrer P. H. A. Baldauff erhielt das Indigenat des Königreichs tax- und stempelfrey. -- Ferner enthält das Regierungsblatt 6 Eintragungen in die Adelsmatrikel; 2 Gewerbsprivilegien, 1 Verlängerung eines schon ertheilten Privilegiums und 1 Einziehung eines Privilegiums.

Bekanntmachung.

Margaretha Wölfel, Schmiedsaustrágslerswittwe in hiesiger Vorstadt, starb plötzlich am 11. dieß ohne Descendenten und Testament.

Erblasserinn ist eine geborne Bäck, Bauers-Tochter von Niederscheyern, k. Landgerichts Pfaffenhofen im Isarkreise und soll auch einen Erbvermögens-Theil von 6 bis 700 f. in Heng, einem Filialorte der Pfarrey Polling k. Landgerichts Neumarkt im Regenkreise stehen haben.

Ihr übriger, nicht bedeutender Effekten-Nachlaß liegt unter amtlicher Sperre.

Wer nun an dieser Nachlaß-Massa aus einem Erbschafts-Titel einen Anspruch, oder sonst aus einem andern Grunde eine Foderung zu haben glaubt, wird angewiesen, seine Rechte binnen 30 Tagen anzumelden und nachzuweisen, als sonst ohne fernere Rücksicht in der Sache fortgeschritten werden wird.

Am 16. April 1833.

Königliches Landgericht Schrobenhausen.

Raumsauer, Landr.

Literärische Anzeige.

Im Verlage von Veith und Rieger dahier ist so eben ganz neu erschienen, und durch jede Buchhandlung des Inn- und Auslandes zu beziehen:

Sammlung der merkwürdigsten Begebenheiten aus der Welt- und Menschengeschichte, mit besonderer Bezugnahme auf Bayern. Ein lehrreiches Lesebuch sowohl für die reifere Jugend, als auch zur Selbst-Belehrung für den Bürger und Landmann, von Johann Steinle. In Umschlag gut geheftet 36 kr. steif geb. 45 kr.

Bei der anerkannten Nothwendigkeit geschichtlicher Kenntniße wird dieses Werkchen, das Alles, was aus der Welt- und Vaterlands-Geschichte besonders merkwürdig und wissenswerth ist, enthält, Leser und Leserinnen gewiß auf eine erfreuliche Weise anziehen, und dieß um so mehr, weil der Herr Verfasser, durch mehrere geschätzte Schriften bereits rühmlich bekannt, seinen Gegenstand eben so ansprechend und faßlich, als gründlich darzustellen gewußt hat. Da nun aber viele vorhandene Schriften dieser Art, obschon ausgezeichnet in mancher Beziehung, theils wegen ihres bedeutenden Umfanges und ihrer Kostspieligkeit, theils weil sie nur zu auffallend im Interesse besonderer Partheien geschrieben sind, dadurch die entgegengesetzte Wirkung hervorbringen und sich nicht zu tauglichen allgemeinen Lesebüchern eignen, so wird sicherlich Niemand im gegenwärtigen Buche blättern, der darin nicht angenehme Unterhaltung und reichliche Belehrung fände.

Das gute weiße Papier, der korrekte, starke, wohlthätige Druck und die äußere Ausstattung überhaupt, steht dem Ganzen würdig zur Seite.

Durch einen äußerst billig gestellten Preis ist der Ankauf für Jedermann und selbst auch allen minderbemittelten Geschichtsfreunden möglich gemacht. Eltern, Erzieher und Lehrer werden aufmerksam gemacht und gebeten, dieses Druckwerk der erwachsenen Jugend und vorzüglich allen Sonn- und Feyertags-Schülern zum Gebrauche zu empfehlen.

Verlag der J. A. Schlosser'schen Buch- und Kunsthandlung in Augsburg.



Perikles auf dem Sterbbette.

Blumen und Früchte.

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung.

Siebenzehnte Lieferung mit 1 Kupfer.

Dieses Blatt erscheint jeden Sonnabend mit einer auf den Inhalt Bezug habenden Abbildung. Der Plan ist: hauptsächlich, die Leser aus der Geschichte, Naturbeschreibung, der Länder- und Völkerkunde, der Kunst u. s. w. durch bildliche Darstellungen, verbunden mit ausführlichen Erklärungen, belehrend, so wie durch interessante Erzählungen und Gedichte angenehm zu unterhalten. Preis vierteljährig 24 kr. Wird auch als Zugabe zum bayerischen Nationalkorrespondenten ausgegeben.

Die Nacht.

Das Ende vieler dunklen Tage,
Die treue Nacht bricht schon herein,
Verhülle dich, mein Geist, und klage,
Vielleicht ist diese Stunde dein.

Ein Leiden, das man unterdrücket,
Vermehret den geheimen Schmerz;
Und jede Thräne, die erstickt,
Gräbt blutig sich in unser Herz.

Jetzt, da die Thoren mich verlassen,
Die diesen trüben Tag umschwärmt;
Will ich dem Schmerz mich überlassen,
Der minder wird, wenn er sich härmt.

Der Schlaf wird mich vorüber gehen,
Der oft den Rücken mir gewandt,
Wenn noch von aufgehellten Höhen
Das Morgenroth mich weinend fand.

Ich fleh' ihn an, mir zu erscheinen,
Doch er ist wie ein falscher Freund;
Er kömmt im Glück nur zu den Seinen,
Und flieht ein Auge, welches weint.

Schon siegt der Tag mit hellem Strahle,
Wo bist du, holder Gott der Ruh'?
Er kömmt, und drückt zum erstenmale
Ein Auge voller Thränen zu.

Perikles auf dem Sterbebette.

(Erläuterung des Kupfers.)

Perikles, der so lange Jahre hindurch die Stütze der athenischen Republik gewesen war, und einen so wichtigen Einfluß auf das Wohl der Nation gehabt hatte, lag, von der Pest ergriffen, auf dem Sterbebette und gab kein Zeichen des Lebens mehr von sich. Die ihm übrig gebliebenen Freunde standen um ihn herum und sprachen von der Größe seiner Tugend und seiner Macht, von seinen kriegerischen Thaten, von seinen glorreich erfochtenen Siegen und von den herrlichen Denkmälern, die er aufgeführt hatte. Sie meinten, er sey schon verschieden. Doch plötzlich schlug er, der ihre Worte gehört hatte, seine Augen noch einmal auf, sammelte seine letzten Kräfte und sprach mit sterbenden Lippen: Redet doch nicht von Dingen, an denen das Glück so vielen Antheil hat, und deren sich auch andre Feldherrn rühmen können; bemerkt doch lieber, was mir am rühmlichsten ist, und was ich mir als Verdienst anrechnen kann: daß kein athenischer Bürger um meinetwillen ein Trauerkleid hat anlegen dürfen.

Gemälde aus Böhmen.

(Beschluß.)

Inmittelst waren wir zur Thür der Kammer gelangt, in welcher der Gefreite lag, der noch nichts von dem ihm zugedachten Besuch ahnte. Er war nicht wenig verwundert, als er uns eintreten sah, doch errieth er bald, welcher Anlaß uns ihm zuführte. Nur sein Offizier setzte ihn in einige Verlegenheit. Denn weil die Zeit, wo man sich zur Ruhe zu begeben pflegt, da, die Luft aber drückend warm war, hatte er sich zum größten Theil entkleidet. In weiten, leinenen Pantalons und bloßen Hemdärmeln saß er vor einem Tisch im Winkel seiner Stube von mäßigem

Umfang an dem offenstehenden Fenster, das Bett im Rücken, neben sich ein Licht, und las. Die Schüssel, aus der er sein Abend-Brot eingenommen, stand noch zur Seite. Es war ein schöner, junger Mensch von etwa zwanzig Jahren, sehr frisch und gesund. Er schob seinen Schemel zurück, als wir eintraten, legte seine nur vom Hemde bedeckten Arme über die Brust zusammen, und sagte mit höchst melodischer, fast gesangvoller Stimme: Jesus! Jesus! Wie komme ich zu der Ehre? Nun wußte er nicht, woran er zuerst denken sollte. Ob daran, seine Kleidung anständiger einzurichten, oder für unsere Bequemlichkeit zu sorgen. Wir hinderten Alles. Stühle waren schnell herbeigeschafft, wir setzten uns, und erzählten, was nöthig war, ihn über unsere Ankunft zu unterrichten. Er mußte bleiben, wie er war, und das Fenster offen lassen, durch welches bald ein feuchter, warmer Luftstrom in das Zimmer zog, bald uns die fernen Blitze anleuchteten. Es dauerte nicht lange, so ward, uns zu erquicken, gutes Brot, treffliche böhmische Butter, und kräftiges, böhmisches Bier herbeigebracht. Ein ganzer Zug von Landdirnen folgte sich, um mit Einem Male die Gaben vor uns auszubreiten, Jede trug etwas Anderes. Der Offizier lachte, und sagte: Nun, Mädchen, Ihr dürft die Kammer heut' nicht verriegeln, es gibt Besuch. Heut' nicht, erwiederten sie, es ist nicht Samstag! und gingen lachend die Treppe hinunter.

Am folgenden Morgen sagten wir unsern freundlichen Bewirthern, für alles genossene Gute Dank, und machten uns auf den Rückweg.

Das gewöhnliche Leben in Franzensbrunnen ward nun wieder fortgesetzt. Den Baron sah ich fortwährend in der Gesellschaft einer ältern und einer jüngern Dame, nämlich seiner Geliebten und ihrer Mutter. Wie sehr auch jene durch Gesichtszüge, Haltung und Bewegung des Körpers, und durch die gefällige Ruhe einnahm, mit der sie ging und sprach, hörte, und jede Regung des Körpers begleitete, so war sie doch eine der Schönheiten, welche mehr, wie durch dies alles, durch den gedämpften und milden Ton ihrer Empfindungen und Anlagen, deren keine sich, noch die andere überschrie, dem männlichen Sinn Fesseln anlegen. Sie war katholisch, hatte lang mit ihrer Mutter in Prag gelebt, und v. G**, der ihr dort nahe gekommen, die Bekanntschaft mit von H** vermittelt. Die Religionsverschiedenheit machte, wie mir es vorkam, die beiden Liebenden wohl zuweilen ernst, doch nie traurig. Wohlwollen für einander, und Wohlgefallen an einander, war so unvermittelt und rein zugleich in Beiden entstanden, daß das Gefühl der Trennung nicht aufkommen konnte in ihrem Herzen. Dagegen schien das der Verschiedenheit Beide oft zurückzuführen in sich, und ein friedliches Verlangen nach Ausgleichung in Jedem zu erregen. Sie interessirten mich ungemein. Der Baron entdeckte mir vor seiner Trennung: bevor er seine größere Reise antrat, werde er sich erst zu seinen Aeltern begeben, um mit ihnen gewisse Verabredungen zu treffen. Ein Jahr später fand ich ihn wieder in Karlsbad. Er hatte seine Reise abgekürzt, und sich hier mit seiner Geliebten wieder getroffen. Ihre Verbindung sollte im nächsten Winter vollzogen werden, und mit dem Anbeginn des Frühjahrs wollte er die Länder, die er unbesucht lassen müssen, in der Gesellschaft seiner jungen Gemahlin durchreisen.

Brief aus Rom.

(Beschluß.)

Die große Steinmasse ist durch ein Erdbeben, wovon kein menschliches Gedächtniß mehr weiß, vom Gipfel an bis zum Fuße in der tiefen Meeresfluth zerrissen. Ein Felsenstück ist von dem einen Gipfel des zerrissenen Berges in den Spalt hinabgestürzt, und ungefähr in der mittleren Region hangen geblieben; auf diesem schwebenden Felsengrunde nun baute die Andacht jene Kapelle. Die glücklich angekommenen Schiffer feiern in derselben ihren Gottesdienst; die Kaste welche so gern über die schönen Wunder der Natur hinwegblickt, und schlechte Erfindungen ihnen unterschiebt, hat sich auch hier nicht verläugnet. An der rechten Felsenwand, wo die Treppe zur Kapelle hinuntersteigt, ist das Eingreifen einer kolossalen Menschenhand sehr undeutlich eingedrückt. Der uns begleitende Mönch erzählte, ein Muselmann habe das

Wunder der göttlichen Macht, welche, wenn ich nicht irre, am Todestage des Heilandes den Felsen zerrissen, bezweifelt, und die spöttischen Worte ausgestoßen: ist den der Fels von Butter, aber indem er mit der Hand an die Wand geschlagen, habe sich die Form einer zugreifenden Hand eingedrückt. Wir ließen uns durch diese Albernheit nicht irren, und folgten den Eindrücken der großen Natur. Nichts ist überraschender und hinreißender, als der Anblick aus dem Fenster der Kapelle: auf beiden Seiten einige hundert Fuß hoch erheben sich, tief in das Meer hinein, die Wände des ungeheuren Felsenspaltes; unten donnern und brausen die ungeduldigen wilden Wellen, die den Spalt tiefer zu graben scheinen, und nicht selten herauf in die Fenster der Kapelle stürmen. Vor der Schlucht das spiegelnde Meer, glänzend wie der leuchtende Mittag; die Inseln darauf, wie Sonnenflecken. Wenn unten die erzürnten Wellen gegen die Felsen toben, so grünen oben still und friedlich die Gipfel! Sanfte Oliven strecken von den beiden Wänden des Risses ihre Zweige wie Friedensgrüße einander entgegen, als wollten sie, was der Tumult einer wilden Zeit entzweite, mit leisem Ueberredungsgeflüster versöhnend wieder vereinigen; und, was so schön den Frieden kleidet, Palmenkränze hat die Natur dazwischen geworfen. Da, wo kein menschlicher Fuß hintreten kann, tragen zwei liebliche Palmen, einander gegenüber, ihre Kronen empor, und nicken auf die unten lärmende Fluth hinab, sicher, daß der Gegenstreit der Wogen ihren Frieden nicht zu erreichen vermag. Die kleinen Anpflanzer dieser hangenden grünen Wildniß, die Vögel, singen ruhig in den Oliven-Zweigen ihre Lieder. Mit stummem Entzücken verließen wir das majestätische Schauspiel, und folgten den reizenden Gängen, welche sich an den Bergen umher winden, durch die unendliche Bildergallerie der Natur. Ihre Meisterstücke voll Lieblichkeit und Kraft hat sie hier aufgestellt.

Den folgenden Tag bestiegen wir einen andern Berg. Der Prinz, der überhaupt eine unschätzbare Wohlthat des Ortes ist, hat auf seine Kosten einen sehr bequemen Weg hinauf bahnen lassen. Die Anhöhe steigt mit Weinrankenterrassen empor; oben auf der Spitze des Berges steht noch ein antikes, wohlerhaltenes Grabmahl. Der Berg scheint die ungeheure Basis der einsamen Urne zu seyn, die der melancholische Epheu umschleicht. Alle unsre gestrigen Ansichten hatten den Standpunct verändert; es waren Wiederholungen: aber wie anders, wie fremd erschienen sie uns hier! Unser Rückweg durch die Stadt wurde durch keinen Anblick des Elendes verbittert: da heult kein Bettler die Vorübergehenden an; und durchaus herrscht in Gaeta eine solche polizeyliche Ordnung, daß man sich's abläugnen könnte, im Neapolitanischen zu seyn. Befriedigt an Herz und Geist, zogen wir nach drei genußreichen Tagen weiter.

Wir kamen durch Itri. Wie ein Auswurf der menschlichen Natur erscheinen dem Fremden die Einwohner dieser Stadt; in jedem Gesichte erblickt man den Ausdruck der tiefsten Verwilderung: die Rüstigen rauben, die übrigen betteln. Es gibt keinen empörendern Abstich, als den, in welchem der Mensch hier der Natur gegenüber steht! Wer vermochte bei dem Anblicke solcher Menschen Unbefangenheit genug zu retten, für die holden Eindrücke, womit die milde herrliche Natur dem Wandrer zuspricht. — In der Nähe von Fondi wehten uns aus den Hesperidengärten der Orangen- und Zitronenpflanzungen die kräftigsten Würzgerüche entgegen. Aber trotz der paradiesischen Pflanzenwelt ist die Luft um Fondi ungesund, die Sümpfe hauchen Fieberluft aus; doch würde eine thätigere Regierung wohl Mittel finden, die geeignet wären, diesem Uebel abzuhelfen. — Nach einer Reise von sechs Tagen erreichten wir das Römische Gebiet. Wir zogen noch durch manche Bogen alter zerrißner Wasserleitungen, die auf beiden Seiten des Weges sich hin erstrecken, und an mehrern Punkten die Straße durchschneiden; dazwischen die alten Grabmahle. Eine melancholische Ruhe umfängt den Wanderer, der von Neapel kommend sich Rom nähert: er fühlt sich aus brausenden Wetterstürmen in eine sanft athmende Windstille hinübergerettet; und die einsame Natur, die zwischen Ruinen und Gräbern hier wohnet, spricht zu ihm tief bedeutende Worte. Gedankenvoll blickt er umher: ein großes fluchbeladenes Leben ist hier untergegangen; unter den Trümmern ih-

rer Herrlichkeit schlafen endlich ihren friedlichen Schlaf jene alten Heroen, die nimmer den Frieden hatten, den sie der ganzen Welt raubten. Während solcher Gespräche, welche die Gegenwart mit der Vergangenheit verglichen, nahten wir uns der Hauptruine der alten römischen Welt, der Stadt selbst; wir erblickten die hochprangende Peterskuppel, fuhren nun bald durch das stille Thor über die einsamen Plätze. Die Kriegsgerüchte, die uns überall verfolgten, schienen an dem geweihten Sitze des wahrhaft heiligen Kirchenfürsten schweigend vorüber zu ziehen. Wohl sollte es so seyn, wenn etwas heilig wäre den Horden, die Frankreich auswirft.

Rom, den 28. Nov. 1805.

Das Weib.

Des Meeres Schätze sind so köstlich nicht,
Als die verborgnen Freuden eines Mannes,
Die eines Weibes Lieb' umschließt. Ich fühle
Den Segen schon, nah' ich nur ihrem Hause.
Welch' einen Zauber haucht die Ehe aus —
Ein Veilchenbett ist süßer nicht.

Middleton.

Ich habe oft Gelegenheit gehabt, die Stärke zu beobachten, mit welcher Frauen die Schläge des Schicksals ertragen. Die Unglücksfälle, welche eines Mannes Geist niederschmettern und ihn in den Staub dahinstrecken, scheinen alle die Kräfte des schwächeren Geschlechts hervorzurufen, und ihrem Charakter eine solche Unerschrockenheit und einen Schwung zu geben, welche sich zuweilen dem Erhabenen nähern. Nichts kann rührender seyn, als ein sanftes und zartes weibliches Wesen zu sehen, welches ganz Schwäche und Abhängigkeit war, und empfindlich gegen jede gewöhnliche Härte sich zeigte, als es noch auf der Bahn des Glücks wandelte, und das sich nun plötzlich in geistiger Kraft erhebt, um im Unglück der Trost und die Stütze des Gatten zu werden, und mit ungebeugter Festigkeit die bittersten Stürme des Mißgeschickes erträgt.

Wie die Rebe, welche lange ihr zierliches Laub um die Eiche gerankt hat und mit ihr zur Sonne emporgewachsen ist, sich, wenn der mächtige Baum vom Blitzstrahle getroffen wird, mit ihren liebkosenden Ranken um ihn klammert und seine zersplitterten Aeste zusammenzuhalten versucht: so wurde es von der weisen Vorsehung schön angeordnet, daß das Weib, nur abhängig und die Zierde des Mannes in seinen glücklicheren Stunden, seine Stütze und Trost wird, wenn er durch ein plötzliches Unglück gebeugt, sich in die schroffen Tiefen seines innersten Wesens hineinwindet, das sinkende Haupt zärtlich emporhaltend und das gebrochene Herz aufrichtend.

Ich wünschte einst einem Freunde Glück, der eine blühende, durch die liebevollste Neigung engverbundene Familie um sich hatte. „Ich kann Euch kein besseres Loos wünschen", sagte er mit Wärme: „als Weib und Kinder zu haben, — wenn Ihr glücklich seyd, theilen sie die Gaben desselben mit Euch, im Unglücke sind sie zu Eurem Troste da." Auch habe ich in der That bemerkt, daß verheirathete Männer, wenn das Unglück sie heimsucht, weit leichter ihren vorigen Standpunkt in der Welt wieder einnehmen, als unverheirathete; theils, weil sie durch die Noth der hülflosen und geliebten Wesen, deren Erhaltung allein auf ihnen beruht, mehr zur Thätigkeit angespornt werden; aber besonders, weil ihr Muth durch häusliche Freuden erheitert und gestärkt, und ihre Achtung vor sich selbst immer lebendig erhalten wird, indem sie finden, daß, obgleich in der Außenwelt Alles Nacht und Demüthigung ist, es doch noch eine Welt der Liebe zu Haus giebt, in der sie Alleinherrscher sind. Ein einzelner Mann verliert sich dagegen sehr leicht in Verschwendung und Vernachlässigung seiner selbst; er hält sich für einsam und verlassen, und sein Herz zerfällt in Trümmer, wie ein verlassenes Haus, weil ihm ein Bewohner abgeht.

Diese Bemerkungen erinnern mich an eine kleine Familiengeschichte, von welcher ich einst Zeuge war.

(Fortsetzung folgt.)

Verlag der J. A. Schlosser'schen Buch- und Kunsthandlung in Augsburg.

Bayerischer National-Korrespondent

zur Besprechung des Gemeinwohls der Bewohner Bayerns und angränzender Länder.

Sonnabend | Nro. 18. | 4. May 1833.

Dieses Blatt, verbunden mit einem Unterhaltungsblatt mit Kupfern unter dem Titel: „Blumen und Früchte", erscheint jeden Sonnabend und kostet 2 fl. 45 kr. jährlich. Ueberdieß erhält jeder Abonnent auf den ganzen Jahrgang als Prämie oder unentgeltliche Beilage 12 Bändchen Deutsche Lektüre, auserlesene Theater-Stücke von Iffland enthaltend, hat sich aber wegen Zusendung dieser Prämie an die Verlagshandlung in frankirten Briefen zu wenden.

Die Kinderbewahr-Anstalt zu Wien.

Zu den wohlthätigsten und wirklich segenreichsten Anstalten, welche Menschenfreundlichkeit in neuester Zeit in's Leben rief, gehören die Anstalten zu Wien: für Aufnahme noch nicht schulfähiger Kinder von 2 bis 6 Jahren, von dürftigen, außerhalb ihrer Wohnung arbeitenden Leute, um vor Verwahrlosung zu hüten, und zugleich naturgemäß alle ihre Kräfte zu entwickeln und zur Schule vorzubereiten. Die Gründung dieser Anstalten veranlaßte ursprünglich H. Wertheimer durch Niederlegung einer Summe, worauf denn Pfarrer Lindner die erste Kinderbewahr-Anstalt am 4. Mai 1830 eröffnete. Dieselbe zählt über 150 Kinder; nach deren Muster entstanden seitdem noch zwei innerhalb der Linien Wiens, und drei in den nahen Orten Reindorf, Neulerchenfeld und Hernals.

Es bildete sich ein Hauptverein für diese Anstalten, welchem die Kaiserin als oberste Schutzfrau vorsteht, wodurch denselben ihr Fortbestand gesichert wurde, obwohl alle diese Anstalten blos durch milde Beiträge gegründet und erhalten wurden. Der Fürsterzbischof ist Vorsitzender, und der Oberaufseher der Schulen ist Direktor dieses Vereins, dessen Ausschuß die Pfarrer und Gründer dieser Anstalten bilden. Jede derselben besteht aus einem großen Saale und Garten, hat einen eigenen besoldeten Lehrer und Lehrerin, und zählt 150 — 180, omit in Summa über 900 Kinder von 2 — 6 Jahren.

Die Säle sind reichlich mit Ab- und Nachbildungen von Naturgegenständen, Handwerken, technischen Stoffen, Rechenmaschinen u. dgl., und Scenen aus der biblischen Geschichte ausgestattet, durch welche die Beobachtung und Auffassung der Kinder angeregt, und dieselben durch Anschauung zu den unentbehrlichsten Kenntnissen des Lebens geführt werden. Gemeinschaftliche Spiele, Einüben von leichten Liedern rc. wechseln mit einander ab, und Alles geschieht so viel möglich im Garten. Die Kinder kommen früh nach sieben Uhr, bleiben bis Mittag, dann von zwei Uhr bis Abend, viele auch über Mittag: die Gesellschaft der adeligen Damen sorgt für die Kost der dreißig ärmsten.

Niemand wird ohne die lebhafteste Theilnahme diese Anstalten verlassen, wo die Geistesanlagen harmonisch angeregt, die körperlichen Kräfte entwickelt, und die Kinder zur Schule vorbereitet werden. Bedenkt man, Kinder der ärmsten Klasse vor sich zu haben, so muß man ihre Reinlichkeit und ihr frisches gesundes Aussehen (Wirkung der freien Gartenluft) wirklich bewundern, und die Kenntnisse, welche sie im strengsten Sinne spielend erlernten, und mit welchen sie so manches wohlerzogene Kind beschämen möchten, sind der schlagendste Beweis für die Vortrefflichkeit dieses Verfahrens; ja man kann sich nicht enthalten, diese armen Kinder um die reichen Hilfsmittel für Anschauung zu beneiden, welche so manchem Unterrichte noch immer fehlen.

Allerhand Muthmassungen über den ältesten Zustand der Menschen.

(Fortsetzung.)

Um einigermassen aus diesem Labyrinthe sich herauszuhelfen, könnte er, wie es scheint, muthmassen, daß beides, die Einrichtung der Gesellschaft und die Bildung der Sprachen, neben einander mit gleichen Schritten, aber allmählig, entstanden. In dieser Vermuthung würde ihn der Gedanke bestärken, daß die Beobachtungen, welche wir an wilden Völkern, unter kalten rauhen Himmelsstrichen gemacht haben, ihm nicht entgegen seyen. Denn er weist seinen ersten Menschen ihren Wohnsitz unter einem so gütigen und gelinden Himmel an, wo sie nicht durch die Unfruchtbarkeit des Erdbodens genöthiget werden, Fleisch zu essen, Thiere aufzujagen, Vögeln nachzustellen und Fische zu fangen; wo der starke Wilde sich nicht halbe Jahre lang von seiner Hütte entfernt, und seine Kinder und seinen alten Vater dem Feinde zur Beute läßt, oder den schwachen Greis durch Ermordung in Sicherheit vor dem grausamen Feinde setzt: sondern, wo auch die schwache Hand des Knaben eine wohlgeschmackte Frucht abbrechen, und der zitternde Arm des Greisen einen schlanken uud ergiebigen Baum schütteln kann, um seine Mahlzeit von ihm unter ihm zu halten. In der That, wo die Natur den Unterhalt nicht erschweret, die Menschen nicht aus einander treibt, um der Speise willen, und sie nicht zwingt, den Abscheu vor Blut zu überwinden: da scheint es, als habe die Mutter keine Ursache, ihr Kind von sich zu stossen, der Vater keine Gelegenheit, sich von beiden zu entfernen; und wenn bey mehrern solchen Familien ein ähnliches Zusammenbleiben sich zeiget: so entstehet daraus nicht eine polizirte Gesellschaft, sondern eine Anlage, aus der nach Jahrhunderten vielleicht, wenn ein glücklicher Kopf erscheint, etwas dergleichen kann gemacht werden. Denn es mag sonst seyn wie ihm will, so viel bleibt doch immer: der Anblick eines Menschen, der einem andern in nichts im Wege stehet, macht dem letztern eher Lust als Unlust.

Unter Leuten, die sich zusammenhalten, müßten, wie es scheint, Töne gebräuchlich und verständlich seyn, wodurch wenigstens die Natur ihre unvermeidlichen Drangsale, Leiden und Begierden zu erkennen giebt. Dieß haben sogar alle Thiere in ihrer Gewalt. Nur ist dieß freilich noch keine Sprache. Unterdessen, da doch höhere Fähigkeiten in dem Menschen liegen, so dürften diese wenigstens dazu dienen, daß ein Mensch auf die Töne des andern mehr Aufmerksamkeit verwendete, und wo erst Aufmerksamkeit ist, da kann noch mehr kommen, zumal da das Talent, Töne zu articuliren, durch diesen oder jenen Zufall sich endlich wol auch einmal zeigen müßte.

Wie sich nach einer solchen nähern Veranlassung, und, wenn man so sagen kann, nach solchem Naturtriebe zur Sprache, dieselbe weiter ausbilde, und wirklich Sprache werde: würde der muthmassende Philosoph aus einem trefflichen Schriftsteller lernen können, dessen Worte und Gedanken er sich bey diesen schweren Grillen getrost zu eigen machen dürfte.

Ein Jeder, der auf eigene Empfindungen Acht hat, wird bemerken, daß er nie einen Begriff haben könne, ohne natürlicher Weise auf einen andern Begriff zu fallen, der mit diesen am meisten verknüpft ist. Wie vielerlei Arten von Verknüpfungen möglich sind, dadurch die Seele in der Reihe ihrer Gedanken geleitet werden könne, ist schwer zu bestimmen. Indessen ist gewiß, daß die Gegenstände dieser Begriffe 1) vermittelst der Zeit, 2) des Raums, 3) als Wirkung und Ursache, oder endlich 4) durch eine grosse Aehnlichkeit, die sie mit einander haben, verbunden seyn können. Wenn die Gegenstände aber in der Natur gar nicht verknüpft sind, so brauchen wir die Begriffe davon nur in unsern Gedanken, 5) entweder zugleich, oder 6) unmittelbar auf einander gehabt zu haben, um sie eine lange Zeit hernach mit einander verknüpft zu sehen.

Diese Uebergänge von einem Begriffe auf den andern müssen auch bey einem Wilden Statt finden. Denn wir treffen ebenfalls bey den Thieren die deutlichsten Spuren davon an. Aber er wird die Reihe nicht sehr lange fortsetzen können; er wird bey dem zweiten oder dritten Schritte von den Gegenständen aufgehalten oder zurückgezogen werden. Um eine ganze Kette von aneinander hängenden Begriffen verfolgen zu können, wird ein Grad der Aufmerksamkeit erfodert, den man

bey keinem Wilden voraussetzen kann. Gesetzt nun

Die natürlichen Menschen hätten sich ein wenig umgesehen, sie hätten in ihren Wäldern (oder auch sonst wo, denn nicht allenthalben sind Wälder wie in Kanada) Schaafe blöcken, Hunde bellen, Vögel singen, und das Meer brausen gehört, sie hätten dieses so oft gehört und die Gegenstände zugleich gesehen, daß die sichtbaren Bilder mit den Tönen in ihrer Seele eine Art von Verbindung erlangt hätten; so werden sie niemals ein Schaaf hinter sich blöcken hören, ohne sich das Bild dieses Thieres in ihrer Einbildungskraft vorzustellen. Sie werden auch das Schaaf niemals sehen können, ohne den Ton einigermassen zu empfinden, der sich in ihrer Seele mit diesem Bilde vereiniget hat. Wenn es also einem Wilden einfiele, diesen Ton nachzuahmen (wozu die Thiere selbst nicht selten Lust bekommen), so wird ein anderer Wilde, der diesen nachgemachten Ton von ungefähr hörte, sich das Bild vorstellen, das er mit diesem Tone zu verknüpfen gewohnt ist. Dieses ist der Ursprung der nachahmenden Töne. Setzt man gewisse natürliche Laute hinzu, dadurch ein jedes Thier gewisse Gemüthsbewegungen auszudrücken pflegt, so haben wir den ersten Grundriß der Sprache; aber auch nichts mehr als einen schwachen Grundriß, der noch erstaunlich weit von der Sprache entfernt ist, dadurch wir in dem gesellschaftlichen Leben unsere Gedanken auszudrücken pflegen.

Wir wollen dieser ersten Anlage zur Sprache Jahrhunderte schenken, ehe sie sich hat festsetzen und gewissermassen ausbreiten können. Man mag in einem ganzen Jahre weiter nichts gelernt haben, als einen einzigen Laut mehr nachzuahmen. Die Menschen, welche durch eine wundervolle Vermehrung genöthigt wurden, näher zusammen zu kommen, mögen diese künstliche Nachahmungen von ihren größten Genies durch die Länge der Zeit gelernt, und einer dem andern mitgetheilt haben.

Es geht mit allen Erfindungen geschwinder zu, als man sich's oft vorstellet. Wenn sie da sind, und man studiert hinten nach darüber, so findet man an jedem Stück etwas zu bewundern, und beredet sich, der erste Erfinder habe eben so bedächtlich eins nach dem andern herausgebracht. Unterdessen weiß er oft selbst nicht, wie vielerlei an seinem erfundenen Werke anzutreffen sey. Die müssigen Tage der ersten Bewohner der Erde (besonders in Ländern, wo die Natur ihren Kindern die Speisen ganz zubereitet darlegte), und die Menge der Menschen, die alle sonst noch wenig zu lernen hatten, können vielleicht den Fortgang einer Erfindung mehr befördert haben, als Jahrhunderte, die uns zu jeder kleinen Verbesserung unentbehrlich scheinen.

(Beschluß folgt.)

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Auf unmittelbare Anordnung Sr. Maj. des Königs und des Herrn Ministers bilden sich eigene Kommissionen zur Förderung allgemeiner Interessen. Eine solche Kommission hat sich jetzt zur Zusammenstellung aller im Königreiche Bayern erschienenen Verordnungen und Specialstatuten gebildet, wobey eine doppelte Ordnung befolgt wird. Diese Verordnungen werden nämlich in systematischer und chronologischer Reihe mit amtlicher, die Gesetzkraft nach sich ziehender, Autorität seiner Zeit im Drucke erscheinen. Zur Förderung dieses gemeinnützigen Unternehmens werden Literaten im juridischen und statistischen Fache eingeladen werden.

Es ist in der sächsischen Deputirtenkammer ernstlich über die Todesstrafe verhandelt worden. Der Professor Grohmann in Hamburg hatte bekanntlich zwey der Kammer überreichten Schriften Vorstellungen zur Abschaffung derselben gemacht und eine Deputation war zur Prüfung verordnet worden; endlich gab ein Redner den Ausschlag. Er behauptete, daß das Unrecht des Verbrechens so groß seyn könne, daß es sein Recht, in der menschlichen Gesellschaft fortzuleben, förmlich aufhebe; es sey also die Todesstrafe nicht aufzuheben, wenn auch zu wünschen, daß sie so selten als möglich vor-

komme, und er trage darauf an, dem Professor Grohmann für seine gute und menschenfreundliche Absicht zu danken, seine Schrift aber vor der Hand beyzulegen. Der Redner war der oberste Geistliche des Königreichs Sachsen, Oberhofprediger v. Ammon; sein Antrag wurde angenommen.

Intelligenzwesen.

Die 3te statusmäßige Direktorstelle b. d. O.=App.=Ger. erhielt der 1 Direktor e. st., Fr. X. v. Preutner, ihn ersetzte der 2te Dir. des App. Ger. f. d. Isarkreis, S. v. Gerngroß.

Wagmeister I. in Würzburg ward der Zoll-Unter=Inspektor F. K. Stahl. Der Bote des App. Ger. f. d. U. M. K., A. Gerber, ward def. quiesc. Der Kr. u. St. Ger.Rath in Erlangen, B. Kellermann, ward das Nämliche bey dem zu Augsburg; ihn ersetzte der Kr. und St. Ger. Prot. in Nürnberg, M. Frhr. v. Junker; letztern prov. der Kr. u. St. Ger. Prot. F. H. Pelietier in Bamberg, diesen prov. der Acc. des App. Ger. f. d. O. M. Kr., J. B. Stadler. Der Assess. des App. Ger. f. d. U. M. Kr., F. Stümmer, ward, wegen phys. Unfähigkeit, unter allerhöchster Belobung auf 1 Jahr quiesc.; ihn ersetzte der dto. f. d. O. M. K. Dr. K. Kleinschrod, diesen der Kr. u. St. Ger. Rath von Ansbach L. v. Dobeneck, diesen der Kr. u. St. Ger. Assess. in Nürnberg M. Launer, letztern der Acc. des App. Ger. in Ansbach E. v. Landgraf. — Der Kr. u. St. Gr. Schreiber zu Fürth, J. C. Schmerl, ward auf 2 Jahre quiesc., ihn ersetzt der Diurnist des Kr. und St. Ger. Würzburg J. A. Fick prov. — Der Protoc des Kr. und St. Ger. Bamberg ward Ass. daselbst, ihn ersetzte prov. der App. Ger. Acc. f. d. O. M. Kr. A. Ziegler. Der Advok. W. Kraft zu Neunburg v. W. kam als solcher nach Feuchtwang, und der Rechtspr. F. Tretter an seine Stelle. — Das L. Gr. Phys. zu Eschenbach erhielt der pr. A. alldort, M. Dr. F. Eichele provis. — Rath bey d. O. App. Ger. ward der App. G. Rath f. d. Isar=Kreis F. X Dettenhofer, ihn ersetzte der I. Ass. dieses Gr. Hofs., J. Gr. v. Reigersberg, diesen der Kr. und St. Ger. Rath zu Landshut, J. Paulus, diesen der App. Sekret. in München, F. B. Fick.

1r Assess. am Landgericht Uffenheim ward der dort 2. Assess. A. Aumüller; ihn ersetzte der Rathsacc. des App.=Ger. f. d. Reg. Kr., J. Schicker; 2r dotto zu Heidenheim ward der bisher. Landgerichts=Actuar zu Weißenburg, J. Woraus; diesen ersetzte der gepr. R. Pract. J. J. Stobäus in Roth.

Literärische Anzeige.

In J. A. Schlossers Buch= und Kunsthandlung ist erschienen:

Gebet= und Ablaß=Büchlein für den jetzigen von Sr. Heiligkeit Papst Gregor XVI. in der Art eines allgemeinen Jubiläums verliehenen vollkommenen Ablaß mit Meß=Andacht und Litaney ꝛc. ꝛc. nebst den Vorbereitungs-Beicht=Communion=Buß= und Danksagungs=Gebeten von B. Oppelt brosch. 4 kr.

In der Kranzfelder'schen Buchhandlung in Augsburg ist auf den bevorstehenden Ablaß erschienen:

Ueber den Ablaß. Eine Predigt von Heinr. Rußwurm, Prof. der Oberklasse am kath. Gymnasium hier. gr. 8. geheftet 9 kr.

Wir rechnen es uns zur wahren Ehre an, hiermit die Arbeit eines unserer ersten Kanzel-Redner über einen eben so wichtigen als schwierigen Gegenstand der kath. Glaubenslehre ankündigen zu können, und wir nähren die feste Ueberzeugung, daß diese Arbeit besonders für Seelsorger, die diese wichtige Lehre zum Gegenstande ihrer Vorträge machen, eine erfreuliche Erscheinung seyn werde. Nicht minder erfreulich wird das angekündigte Werkchen allen denen seyn, die durch Geschäfte gehindert werden, den Predigten über den Ablaß, besonders in der nächsten Fastenzeit, beizuwohnen, und doch gerne Belehrung und Erbauung wünschten. Daß von dem Verfasser nur etwas Gediegenes zu erwarten sey, dürfen wir wohl nicht erst versichern.

Den Preis stellten wir so billig als möglich.

Wer Parthien abnimmt erhält im Verhältniß auch gehörige Provision.

Verlag der J. A. Schlosser'schen Buch= und Kunsthandlung in Augsburg.



Alcibiades beschützt das Leben seines Lehrers Sokrates.

Blumen und Früchte.

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung.

Achtzehnte Lieferung mit 1 Kupfer.

Dieses Blatt erscheint, jeden Sonnabend mit einer auf den Inhalt Bezug habenden Abbildung. Der Plan ist: hauptsächlich, die Leser aus der Geschichte, Naturbeschreibung, der Länder- und Völkerkunde, der Kunst u. s. w. durch bildliche Darstellungen, verbunden mit ausführlichen Erklärungen, belehrend, so wie durch interessante Erzählungen und Gedichte angenehm zu unterhalten. Preis vierteljährig 24 kr. Wird auch als Zugabe zum bayerischen Nationalkorrespondenten ausgegeben.

Die Geschwister.

An des Lebens Pforten standen
Zwei Gestalten, hoch und licht,
Schön in glänzenden Gewanden
Und mit hehrem Angesicht.

Einer hoch im Sternenkranze
Ließ sich kaum in's Auge schaun,
Blendend wars von tiefem Glanze,
Doch es weckt' ein heimlich Graun.

Und die Andre, ernst, verschlossen,
Trug ein einfach weißes Kleid;
Ihre reichen Locken flossen
Um ein weißes Lichtgeschmeid.

Doch ihr Blick so ernst und sinnig
Wandte milder sich nach mir.
Sanftes Mädchen, sprach sie innig,
Mächt'ge Götter stehn vor dir!

Ich mit meinem Bruder wohne
Herrschend auf der Erde Flur,
Er erhebt zu Götterlohne
Schwache sterbliche Natur.

Aber Wen'ge nur verstehen
Hohen Sinns sein heilig Recht;
Seine kühne Bahn zu gehen,
Wehrt dein sanfteres Geschlecht.

Sanftes Mädchen, aber immer
Bleibe treu der Führerin!
Zart ist meines Kleides Schimmer,
Wahr' ihn treu den zarten Sinn!

Er aus schwindelndhoher Sphäre,
Wiss', er ist der Ruhm genannt;
Aber ich, ich bin die Ehre,
Die kein edles Herz verkannt.

Alcibiades beschützt das Leben seines Lehrers Sokrates.

(Erläuterung des Kupfers.)

Als sich die Athenienser einige Jahre nach der Schlacht bei Potidäa, nach einer großen Niederlage zurückziehen mußten, befand sich Alcibiades zu Pferde auf der Flucht. Aber kaum erblickte er unter den flüchtigen Fußgängern auch den Sokrates, als er sogleich sein Pferd anhielt, diesem immer zur Seite ritt und ihn beschützte, indeß die Feinde auf dem Fuße nachfolgten und mehrere der flüchtigen Athenienser erlegten.

Das Weib.

(Fortsetzung.)

Mein vertrauter Freund, Leslie, hatte ein schönes und gebildetes Mädchen geheirathet, die inmitten der großen Welt auferzogen war. Es ist wahr, sie hatte kein Vermögen; aber das meines Freundes war bedeutend, und er freute sich schon im Voraus darauf, sie allen zierlichen Beschäftigungen nachhangen zu lassen, und alle die zarten Neigungen und Launen zu befriedigen, welche eine Art von Zauber um das weibliche Geschlecht verbreiten. „Ihr Leben," sagte er: „soll einem Feenmährchen gleichen."

Selbst die Verschiedenheit ihrer Charaktere brachte ein harmonisches Ganzes hervor:

er hatte eine romantische und etwas ernste Stimmung; sie war ganz Leben und Fröhlichkeit. Ich habe oft das stumme Entzücken bemerkt, mit welchem er in der Gesellschaft auf sie blickte, deren Wonne sie durch ihre glänzenden Gaben war; und wie, mitten unter dem Beifall, ihr Auge sich nach ihm wandte, als suche sie nur da Gunst und Zufriedenheit. Wenn sie sich auf seinen Arm lehnte, so bildete ihr zarter Wuchs einen schönen Gegensatz mit seiner hohen, männlichen Gestalt. Das liebevoll vertrauende Wesen, mit dem sie zu ihm hinauf sah, schien eine Glut triumphirenden Stolzes und reger Zärtlichkeit anzufachen, als ob er seine schöne Bürde gerade ihrer Hülflosigkeit willen liebte. Nie betrat ein Paar den blumigen Pfad einer frühen und wohlzusammenstimmenden Ehe mit einer schöneren Aussicht auf Glück.

Mein Freund hatte indeß das Unglück gehabt, sein Vermögen in großen Speculationen anzulegen, und kaum war er einige Monate verheirathet gewesen, als es ihm durch eine Reihe unerwarteter Unfälle entrissen ward, und er sich beinahe in Dürftigkeit versetzt fand. Eine Zeitlang hielt er seine Lage geheim, und ging mit bleichem Gesicht und brechendem Herzen umher. Sein Leben war eine fortdauernde Todesqual, und was es noch unerträglicher machte, war die Nothwendigkeit, in Gegenwart seines Weibes eine lächelnde Miene anzunehmen, denn er konnte es nicht über sich vermögen, sie mit der Nachricht niederzuschmettern. Sie sah jedoch, mit dem durchdringenden Blick der Liebe, daß nicht alles war, wie es seyn sollte. Sie bemerkte sein verändertes Aussehen und seine unterdrückten Seufzer, und seine krankhaften und nichtigen Versuche, Fröhlichkeit zu heucheln, konnten sie nicht täuschen. Sie bot ihre ganze Munterkeit, alle ihre zärtlichen Schmeicheleien auf, ihn dem Glücke wieder zu gewinnen; allein sie drückte dadurch den Pfeil nur desto tiefer in seine Seele. Je mehr er Ursache sah, sie zu lieben, desto quälender war ihm der Gedanke, sie unglücklich zu machen. Nur noch wenige Zeit, dachte er, und das Lächeln wird von dieser Wange verschwinden — der Gesang wird von diesen Lippen wegsterben — der Glanz dieser Augen vom Gram verlöscht werden — und das fröhliche Herz, welches

jetzt in diesem Busen leicht schlägt, wird von den Sorgen und dem Elende der Welt, wie das meinige, niedergedrückt werden.

Endlich kam er eines Tages zu mir, und erzählte mir seine ganze Lage der tiefsten Verzweiflung. Als ich ihn angehört hatte, fragte ich ihn: „Weiß Eure Gattin um alles dieses?“ — Bei dieser Frage brach er in einen Thränenstrom aus. „Um Himmelswillen,“ rief er aus: wenn Ihr nur einiges Mitleid mit mir habt, so erwähnet meines Weibes nicht; der Gedanke an sie bringt mich beinahe zum Wahnsinn!“

„Und warum?“ erwiderte ich. „Sie muß es früher oder später erfahren, und diese Nachricht kann sie auf eine schrecklichere Weise treffen, als wenn Ihr selbst ihr dieselbe mittheilt: denn die Töne Derer, die wir lieben, mildern die unangenehmsten Botschaften. Ausserdem beraubt Ihr Euch des Trostes ihrer Theilnahme; und nicht allein das, Ihr könnt so das einzige Band zerreissen, das Herzen an einander fesseln kann — eine rückhaltslose Gemeinschaft von Gedanken und Gefühlen. Sie wird es bald merken, daß etwas insgeheim an Euerm Herzen nagt; und wahre Liebe duldet keine Zurückhaltung, sie fühlt sich zurückgesetzt und gekränkt, selbst wenn der Kummer derjenigen, die sie liebt, ihr verhehlt wird.“

„Ach, aber, mein Freund! bedenkt, welch ein Schlag alle ihre künftigen Aussichten dadurch trifft — wie ich ihre Seele zu Boden schmettern muß, wenn ich ihr sage, daß ihr Gatte ein Bettler ist! daß sie alle feineren Genüsse des Lebens — alle Freuden der Gesellschaft verlieren — mit mir in Dürftigkeit und Dunkel sich zurückziehen muß. Ihr sagen zu müssen, daß ich sie aus der Sphäre herabgezogen habe, in der sie sich hätte in beständigem Glanze fortbewegen können — das Licht jedes Auges — die Bewunderung eines jeden Herzens! — Wie kann sie die Armuth ertragen? sie ist in allen Bequemlichkeiten des Reichthums aufgewachsen. Wie kann sie Zurücksetzung ertragen? sie war der Abgott der Gesellschaft. O! es wird ihr Herz brechen — es wird ihr Herz brechen!“

Ich sah, daß sein Schmerz beredt ward, und ließ ihn aussprechen; denn der Kummer erleichtert sich durch Worte. Als sein Paroxysmus sich gelegt hatte, und er in dü-

steres Schweigen zurückgefallen war, nahm ich die Unterhaltung unvermerkt wieder auf, und drang in ihn, seinem Weibe auf einmal seine Lage zu eröffnen. Er schüttelte traurig, aber entschieden den Kopf.

„Aber, wie wollt Ihr es vor ihr verbergen? Es ist nothwendig, daß sie es erfahre, damit Ihr die gehörigen Schritte thun könnet, Eure Verhältnisse zu ändern. Ihr müsset eine andere Lebensart beginnen — nein," — ich sah, daß ein Zug der Trauer über sein Gesicht streifte — „laßt Euch das nicht betrüben. Ich bin überzeugt, Ihr habt nie Euer Glück in den äußeren Schein gesetzt. — Ihr habt noch Freunde, warme Freunde, welche deswegen nicht schlimmer von Euch denken werden, weil Ihr eine weniger glänzende Wohnung habt: und in der That es bedarf keines Palastes, um mit Maria glücklich zu seyn." —

„Ich könnte mit ihr," rief er krampfhaft aus, „in einer Hütte glücklich seyn! — Ich könnte mit ihr mich zu Armuth und in den Staub erniedrigen; — Ich könnte — ich könnte — der Himmel segne: der Himmel segne sie!" — rief er, sich dem Ausbruche des Schmerzes und der Zärtlichkeit überlassend.

„Und glaubt mir, mein Freund," sagte ich, indem ich aufstand und ihn herzlich bei der Hand nahm: „glaubt mir, sie wird eben so mit Euch leben können. Ja, noch mehr: es wird dies für sie eine Quelle des Stolzes und des Triumphs seyn — es wird alle die verborgenen Kräfte und das glühende Mitgefühl ihres Wesens aufregen; denn sie wird sich freuen, durch die That beweisen zu können, daß sie Euch Eurer selbst willen liebt. In jedem ächten Frauenherzen ist ein Funken himmlischen Feuers, der im hellen Tageslichte des Glückes erstorben schläft; der aber in der düstern Stunde des Mißgeschicks aufglimmt, und glänzt und in helle Flammen aufschlägt. Kein Mann weiß, was ihm das Weib seines Herzens ist — kein Mann weiß, was für ein Schutzengel sie ist — bis er mit ihr durch die Feuerprobe dieser Welt gegangen."

Es lag etwas in dem Ernste meines Wesens und in dem Bildlichen meiner Sprache, das die aufgeregte Einbildungskraft Leslie's in Anspruch nahm. Ich kannte den Hörer, mit dem ich zu thun hatte, und indem ich den Eindruck verfolgte, den ich auf ihn gemacht hatte, schloß ich damit, daß ich ihn überredete, nach Hause zu gehen und sein betrübtes Herz vor seinem Weibe auszuschütten.

Ich muß gestehen, daß ich, alles dessen ungeachtet, was ich gesagt habe, eine kleine Besorgniß wegen des Ausgangs der Sache fühlte. Wer kann auf die Seelenstärke einer Frau bauen, deren ganzes Leben ein Kreis von Vergnügungen gewesen ist? Ihr fröhlicher Geist konnte sich vor dem finstern, abwärts führenden Pfade niedriger Demüthigung entsetzen, der ihm plötzlich gezeigt wurde, und an die sonnigen Gegenden sich anschließen wollen, in denen er bisher geschwelgt hatte. Ueberdies ist im Modeleben das Verarmen mit so vielen bittern Kränkungen verbunden, wovon man bei den andern Ständen nichts weiß. — Kurz, ich konnte am nächsten Morgen nicht ohne Aengstlichkeit mich mit Leslie zusammen finden. Er hatte ihr alles erzählt.

„Und wie benahm sie sich dabei?"

Wie ein Engel! Es schien fast eine Erleichterung für ihr Gemüth zu seyn, denn sie schlang ihre Arme um meinen Nacken, und fragte mich, ob das Alles sey, was mich in der letzten Zeit so unglücklich gemacht habe. Aber das arme Kind, setzte er hinzu, kann die wirkliche Veränderung, die jetzt eintreten muß, nicht ertragen. Sie hat keinen Begriff von Armuth, als im Allgemeinen, sie hat nur davon in Dichtungen gelesen, wo jene stets mit der Liebe Hand in Hand geht. Sie fühlt bis jetzt noch keine Entbehrung, sie vermißt noch nicht die gewohnten Bequemlichkeiten oder feineren Genüsse. Wenn wir wirklich dahin kommen werden, die gemeinen Sorgen, die kleinen Entbehrungen, die einzelnen Erniedrigungen der Armuth zu erfahren — erst dann wird die wahre Prüfung eintreten.

„Aber," sagte ich, „nun Ihr das Schwerste überstanden habt, ihr das Geheimniß zu öffnen, so laßt die Welt dasselbe auch, je eher, desto besser, kennen. Die Eröffnung mag demüthigend seyn; allein es ist dann eine einmalige Qual und bald vorüber, während Ihr sie, im entgegengesetzten Falle, in jeder Stunde des Tags zum Voraus erduldet. Nicht die Armuth sowohl, als der Schein ist es, der einen zu Grunde gerichteten Mann quält — der Kampf zwischen einem stolzen Sinn

und einem leeren Beutel — das Bemühen, einen nichtigen Schein zu erhalten, der bald vorüber gehen muß. Habt nur den Muth, Euch arm zu zeigen, und Ihr nehmt der Armuth ihren schärfsten Stachel." In dieser Hinsicht fand ich Leslie vollkommen vorbereitet. Er selbst hatte keinen falschen Stolz, und was seine Gattin betrifft, so war sie nur in Sorge, sich ihrem veränderten Schicksal anzupassen.

Nach einigen Tagen kam er Abends zu mir. Er hatte sein Wohnhaus geräumt und ein kleines Bauerhaus, wenige Meilen von der Stadt, eingenommen. Den ganzen Tag war er beschäftigt gewesen, Möbel hinauszusenden. Die neue Einrichtung bedurfte nur sehr wenige Gegenstände, und diese von der einfachsten Art. Das ganze glänzende Geräthe in seiner vorigen Wohnung war verkauft worden, die Harfe seiner Gattin ausgenommen. Diese, sagte er, wäre mit dem Begriffe ihrer selbst zu innig verschwistert, sie gehöre zu der Geschichte ihrer gegenseitigen Liebe; denn einige der süßesten Augenblicke ihres zärtlichen Verhältnisses wären die gewesen, wo er sich über das Instrument hingelehnt, und den schmelzenden Tönen ihrer Stimme gelauscht hätte. Ich konnte nicht umhin, über diesen Zug der romantischen Galanterie eines liebenden Gatten zu lächeln.

Er war jetzt im Begriff, nach der ländlichen Wohnung hinauszugehen, wo seine Gattin bereits den ganzen Tag über die Einrichtung derselben geleitet hatte. Meine Gefühle waren in dem Verlauf dieser Familiengeschichte stärker erregt worden, und da es ein schöner Abend war, erbot ich mich, ihn zu begleiten.

Er war ermüdet durch die Anstrengungen des Tages, und er sank, als wir hinausgingen, in eine Art düstern Nachdenkens.

„Arme Marie!" entschlüpfte endlich, mit einem tiefen Seufzer, seinen Lippen.

„Was ist mit ihr?" fragte ich: „ist ihr etwas begegnet?"

„Wie," sagte er, indem er mir einen ungeduldigen Blick zuwarf: „ist es Nichts für sie, in einer so ärmlichen Lage zu leben — in ein elendes Bauerhaus eingesperrt zu seyn — sich genöthigt zu sehen, beinahe die geringsten Dienste in ihrer armseligen Wohnung zu verrichten?"

„Hat sie sich denn über die Veränderung betrübt?"

„Betrübt? — sie war ganz Sanftmuth und guter Laune. In der That, sie erscheint heiterer, als ich sie je gekannt habe; sie ist gegen mich ganz Liebe, Zärtlichkeit und Trost gewesen!"

„Bewundernswerthes Kind!" rief ich aus. „Ihr nennet Euch arm, mein Freund; Ihr wart nie so reich — Ihr kanntet nie die unermeßlichen Schätze der Trefflichkeit, welche Ihr an diesem Weibe besaßt."

„O, mein Freund, wenn nur diese erste Zusammenkunft in der Hütte vorüber wäre, ich würde mich dann, glaube ich, ganz getröstet fühlen können. Allein dies ist ihr erster Tag, wo die wirkliche Erfahrung sie trifft; sie hat eine schlechte Wohnung beziehen müssen — sie hat den ganzen Tag mit der Anordnung der elenden Ausstattung derselben zu thun gehabt — sie hat, zum erstenmale, die Beschwerden häuslicher Beschäftigungen kennen gelernt — sie hat, zum erstenmale, eine Häuslichkeit um sich gesehen, der es an allem Zierlichen, beinahe an allem Bequemlichen, gebricht; und sie sitzt vielleicht jetzt erschöpft und muthlos nieder, über dem Anblick der künftigen Armuth brütend."

Es war ein gewisser Grad von Wahrscheinlichkeit in diesem Gemälde, welcher ich nicht widersprechen konnte, und so schritten wir schweigend weiter.

Nachdem wir, von der Hauptstraße uns wendend, einen schmalen Pfad eingeschlagen hatten, welcher von wilden Bäumen so dicht beschattet war, daß er ihm den Charakter gänzlicher Abgeschlossenheit gab, sahen wir die Hütte vor uns liegen. Dem Aeußern nach war sie bescheiden genug für den schäferlichsten Dichter; und doch hatte sie dabei ein gefällig ländliches Ansehen.

(Beschluß folgt.)

Verlag der J. A. Schlosser'schen Buch- und Kunsthandlung in Augsburg.

Bayerischer National-Korrespondent

zur Besprechung des Gemeinwohls

der Bewohner Bayerns und angränzender Länder.

Sonnabend . Nro. 19. 11. May 1833.

Dieses Blatt, verbunden mit einem Unterhaltungsblatt mit Kupfern unter dem Titel: „Blumen und Früchte“, erscheint jeden Sonnabend und kostet 2 fl. 45 kr. jährlich. Ueberdieß erhält jeder Abonnent auf den ganzen Jahrgang als Prämie oder unentgeltliche Beilage 12 Bändchen Deutsche Lektüre, auserlesene Theater-Stücke von Iffland enthaltend, hat sich aber wegen Zusendung dieser Prämie an die Verlagshandlung in frankirten Briefen zu wenden.

Allerhand Muthmassungen über den ältesten Zustand der Menschen.

(Beschluß.)

Wir haben noch den Uebergang von diesen bloß nachahmenden Tönen auf die willkührlichen Töne begreiflich zu machen. Wir müssen erklären, wodurch sich die Menschen, die vor der Erfindung der Sprachen weder Logik noch Sprachkunst haben konnten, wie sie sich haben einfallen lassen, die Gegenstände durch solche Töne anzudeuten, die mit den Gegenständen selbst gar nichts gemein haben. Ich werde mich abermals auf nichts, als auf die Gesetze der Einbildungskraft zu beziehen haben. Das würkliche oder nachgeahmte Blöcken der Schaafe rief nicht allein das Bild dieser Thiere in das Gedächtniß zurück; sondern man dachte zugleich an die Wiese, darauf diese Schaafe geweidet hatten, und an die Blumen, mit welchen diese Wiese häufig geschmückt war. Die erste Anlage der Sprache wird die Menschen vermuthlich in den Stand gesetzt haben, einer etwas längern Reihe von Einbildungen nachzuhängen. Man ist also gewohnt worden, durch den nachahmenden Laut nicht nur das Thier, sondern die Wiese, die Blumen u. s. w. anzudeuten; obgleich diese Gegenstände mit dem nachgeahmten Laute nicht das mindeste gemein hatten. Man brauchte alsdann nur die mittlern Glieder, die Schaafe und die Wiese, wegzulassen, um bey Anhörung eines ursprünglich nachahmenden Tones an die Blumen zu gedenken, in Ansehung derer dieser Laut ein bloß willkührliches Zeichen genannt werden kann. Und mit der Zeit änderte man wohl etwas an dem Zeichen für die Blumen, um die Verwirrung mit dem Zeichen für das Schaaf zu vermeiden. Doch, dergleichen Abänderungen waren das Werk der Zeit, des Genies, des Zufalls.

Alle Gegenstände von einerley Art, die den ersten Menschen nach und nach unter die Augen kamen, wurden von ihnen mit eben demselben Namen belegt (wie noch die Kinder, wenn sie erst das Wort Papa wissen, jede Mannsperson, die sich ihnen nähert, Papa nennen). Nicht, weil sie ihre Aehnlichkeit einsahen, sondern, weil sie ihren Unterschied nicht bemerken konnten, weil sie auf die Verschiedenheit der Oerter und der Umstände nicht Acht hatten, und daher alle Gegenstände, die fast einerley Eindruck auf ihre Sinne machten, für einen und eben denselben Gegenstand ansehen mußten. Indem man also einem jeden sinnlichen Eindrucke, den viele einzelne Dinge mit einander gemein haben, eine Benennung gab: so entstanden die Hauptwörter. Nachdem man aber die Oerter und die Zeiten besser zu unterscheiden anfing, ward man auch gewisser Individualunterschiede inne, dadurch sich jedes einzelne Ding von andern seiner Art unterscheidet. Dies gab Anlaß zu Beywörtern.

Man trift in allen Sprachen noch die deutlichsten Merkmale an, daß sie anfangs aus lauter nachahmenden Tönen bestanden haben. Die nachdrücklichen Wörter, deren

sich die Dichter mit Nutzen zu bedienen wissen, unterscheiden sich alle durch einen gewissen nachahmenden Klang, dadurch sie die Gegenstände überaus sinnlich bezeichnen. Man trift in allen Sprachen eine gute Anzahl von solchen Wörtern an; aber in den Stammsprachen weit häufiger als in den abgeleiteten, in welchen sie immer durch die hinzukommende Kunst einen Theil ihres Nachdrucks verlieren.

So viel würde unser nachdenkender Philosoph von einem andern Weltweisen entlehnen. Wenn er sich nun wieder nach dem Gleise umsähe, das er betreten hat, so würde er finden, daß er gar wohl, wie er gleich anfangs vorausgesetzet, Einrichtung der Gesellschaft und Einführung der Sprache immer eins durchs andere zur Vollkommenheit bringen könnte, aber erst freylich nach vielen Jahrhunderten. Und Jahre zuzugeben kostet ihm nichts, denn er hat nichts zu ereilen. Vor allen Dingen erwartet er Erfindungen. Diese machen, daß die Sachen auf einmal gewaltig fortrücken. Und sie müssen kommen, weil er, bey dem unbestreitbaren Grundsatze, daß das menschliche Geschlecht sich habe zu einer gewissen Vollkommenheit bringen müssen, über desselben Veränderungen eine obwaltende Vorsicht, die sich durch gegebene und veranstaltete Gelegenheit äussert, niemals ausschliesset.

Nun nimmt er freylich auch physische Veränderungen auf dem Erdboden an; ganze grosse Revolutionen, aber er weiß weder ihre Ursachen, noch den Umfang ihrer Würkungen. Ob die Erde ehemals fruchtbarer gewesen, als jezt, getrauet er sich nicht zu unterscheiden; nur weiß er, daß sie in Indien fruchtbarer ist, als in Norwegen, und im Mayländischen milder als im Sauerlande in Westphalen. Auch von der Natur seiner ersten Menschen, die er annimmt, ist er weiter nicht unterrichtet; so, daß er alles Gute und alles Böse, was sich in dessen Willen befindet, von nichts anderm, als von der Entwickelung und Bestimmung der Seelenkräfte herleitet, und über das Uebel in der Körperwelt, wenns ihn mit betrift, seufzet, und, wenns ihm wohl geht, die Theorie von der besten Welt beweiset.

Wie denn schon gesagt, nachdem er sich die erste Möglichkeit einer entfernten Anlage zur Sprache und zur Gesellschaft ausfündig gemacht, so muß er alles dem Zufall des Genies und der Dummheit überlassen, nicht nur die Erfindungen, welche das Leben gemächlicher machen, sondern auch die, welche den Menschen zu einem abgezogenen Denken bringen; und dabey hat er noch dazu die grossen Revolutionen auf der Erde gegen sich, Wasserfluthen, Erdbeben, Einstürzen der Berge, Abreissen ganzer Stücke vom festen Lande, Versinken der Inseln, und was dergleichen mehr, wodurch das menschliche Geschlecht Rückfällen ausgesetzt ist.

So muß also der blosse Philosoph, der sich auf keine Nachrichten gründet, im Finstern, Ungewissen, herumtappen; so wenig kann er sich auf eine Zeitrechnung einschränken, so locker ist sein System darüber, und so wenig Unterricht findet er oder kann er geben, was die Natur des Menschen betrift. Wenn man nun seine furchtsamen Vermuthungen mit dem vergleicht, was ich vorher von dem Gemälde des Menschen und den noch weiter dazu gesetzten Muthmassungen geliefert habe, so wird man ohne Schwierigkeit den Ausschlag bestimmen.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Seit einigen Wochen sind mehrere junge Leute von 16—17 Jahren auf eine geheimnißvolle Weise aus London verschwunden, ohne daß ihre Familien das geringste Anzeichen darüber erhalten konnten, was aus ihnen geworden ist.

Im Osnabrückischen hat sich eine Gesellschaft gebildet, welche das Hoch-, Hochwohl-, Wohl- ꝛc. geboren aus der deutschen Conversationssprache verbannen will.

Luftbetten wurden von John Clarke zu Bridgewater im Jahre 1813 erfunden und sind jezt von ihm zu einer bedeutenden Vervollkommnung gebracht worden. Zuerst macht er die Inlete der Betten, Pfühle, Kissen u. s. w. durch eine Zubereitung mit Caoutchouc (präparirtem Gummi elastikum) luftdicht;

dann überzieht er sie mit anderen nicht luftdichten Inleten. Die inneren füllt er sodann mittelst einer Pumpe mit Luft an, welcher er durch einen luftdichten Schraubenhahn den Ausgang verwehrt. Diese Betten, bemerkt er, gewähren die erfrischendste und angenehmste Ruhe. Man kann sie so weich machen, wie man will und durch die Luft, die man dazu gebraucht, kalt oder warm. Da alle flüssige Körper stets eine ebene Fläche darbieten, so gibt es in diesen Betten keine flockige oder knotige Stellen, wie in Feder- oder Woll-Betten. Sie ziehen keine Dünste ein und brauchen nicht umgebettet zu werden. Das größte Bett wiegt nur wenige Unzen, und man kann es, wenn die Luft heraus ist, in ein kleines Päckchen zusammenrollen, so daß sie besonders für Reisende sehr bequem sind. Nach Erforderniß der Gesundheit können sie mit Luft von jeder Temperatur gefüllt werden; oder auch mit Wasser, Dampf- und jeder anderen Flüssigkeit, sie sey naß oder trocken, elastisch oder nicht; denn sie sind undurchdringlich dagegen. Die Hangematten der Seeleute müßten, mit Luft gefüllt, ein leichtes, tragbares und erfrischendes Bett geben und könnten bey einem Schiffbruch vor dem Ertrinken schützen. Kissen und Wagenpolster, mit Luft gefüllt, sind seit mehreren Jahren bereits in allgemeineren Gebrauch gekommen.

„Nach dem American Missionary Papers" belief sich die Bevölkerung der Erde im Jahr 1830 auf 828,445,000, wovon 234,445,000 sich zu den verschiedenen Sekten der christlichen Religion bekennen; bleiben also noch 800,000,000 Ungläubige.

Vorladung.

Bernhard Schwayer von Eppishausen, Soldat bey dem Königlichen Baier'schen Linien-Infanterie-Jäger-Regimente Larosch, seit dem russischen Feldzuge vermißt, wird auf Ansuchen seiner Verwandten aufgefordert, innerhalb sechs Monaten a dato sich hierorts zu stellen, oder Nachricht über sein Leben und Aufenthalt zu geben, widrigen

Falles sein in 200 fl. bestehendes Vermögen seinen nächsten Anverwandten gegen Kautions-Leistung überlassen werden würde.

Kirchheim am 27. April 1833.

Graf. Fugger'sches Patrimonial-Gericht Kirchheim.

Eschenlohr Ptr.-R.

Intelligenzwesen.

Das Regierungsblatt Nro. 18 v. 6. dieß enthält eine Bekanntmachung, die Stiftung der verwittweten Freifrau v. Kreß zu Kressenstein betr. — Verleihung der erblichen Reichsrathswürde. — Verleihung des Ehrenkreuzes und der Ehrenmünze des k. Ludwigsordens. — K. Genehmigung zur Annahme fremder Dekorationen. — Gewerbsprivilegien. — Titelverleihungen und folgende Dienstesnachrichten: Der Finanzminister v. Mieg wurde auf gestelltes Ansuchen von seiner Stelle, unter Anerkennung seiner Verdienste, enthoben, und zum Staatsrathe im außerordentlichen Dienst taxfrey und unter Vorbehalt allerh. weiterer Verwendung ernannt — Der 2. Ass. zu Cham Th. Paurn. der Akt. J. A. Leiner zu Altötting erhielten die Erlaubniß, ihre Stellen vertauschen zu dürfen. — Der Substitut des Staatsprokurators zu Frankenthal K. Mattinger wurde zum Bezirksrichter in Kaiserslautern ernannt. — Der Friedensrichter Ph. J. Moll in Dürkheim wurde Friedensrichter zu Kaiserslautern, an dessen Stelle wurde der Friedensrichter K. A. Schimper in Winnweiler versetzt, und an dessen Stelle der Bezirksgerichtsschreiber Ph. M. Serini in Zweybrücken befördert. — Der K. und St.-G.-Ass. v. Koch zu Passau erhielt die nachgesuchte Entlassung aus dem Staatsdienste, und dessen Stelle wurde dem Ap.-Gte.-Acc. J. Frhrn. v. Frank verliehen. — Der Rechtskandidat K. L. Golsen wurde zum Advokaten am Ap.-Gr. des Rheinkreises ernannt. — Der Gymnasialprofes. der Mathematik in Erlangen Dr. K. W. Feuerbach wurde in den temporären Ruhestand versetzt — Der Friedensrichter zu Neustadt an der Hardt F. W. Buhl wurde in gleicher Eigenschaft nach Dahn; der dortige Friedensrichter W. Dall'Armi auf die Friedensrichterstelle nach Neustadt an der Hardt versetzt, und die erled. Richterstelle am Friedensgerichte zu Göllheim erhielt der funkt. Polizeykommissär zu Kaiserslautern J. Ph. Lorch. — Das erled. Landgerichtsphysikat zu Moosburg im Isarkreise erhielt der Gerichtsarzt zu Wolfstein, Dr. Reschauer, und das Physikat Wolfstein erhielt der praktische Arzt zu Neuhaus, Dr. M. Hoegler provisorisch; dem Dr. Fl. Eisenreich zu Passau wurde das erled. Physikat Schongau provis. verliehen. — Der geprüfte

Rechtskandidat K. Duderstadt in Zweybrücken erhielt die erled. Notarstelle zu Göllheim. — Der bish. Damenstiftsbeamte und Administrator J. Angstwurm zu Osterhofen wurde auf sein Ansuchen zum Oberaufschlagsbeamten für den U.-D.-Kr. ernannt. — Der Diensteстausch von dem Rentbeamten J. Buchinger zu Zwisel und von dem Rechnungskommissär 1. Klasse bey der Regierung des Isarkreises A. Kühlmann wurde bewilligt. — Auf das erled. Forstamt Winnweiler im Rheinkreise wurde der Forstmeister zu Elmstein L. Hedinger auf sein Ansuchen versetzt, und zum prov. Forstmeister in Elmstein wurde der bish. Forstkommissär 2ter Klasse im Regenkreise, K. v. Link ernannt, dann der Revierförster zu Zwisel, Chr. Kraft, wurde zum Forstkommissär 2r Klasse bey der Regierung des Regenkreises ernannt. — Dem Kr.- u. St.-G. Rathe zu Memmingen A. F. Gett wurde die beym Wechselgerichte erster Instanz zu Memmingen erled. zweyte Rathsstelle übertragen. — Der k. Kämmerer K. L. Frhr. v. Lotzbeck auf Weyhern wurde zum erblichen Reichsrath ernannt. — Dem Bürger J. Traber zu München wurde ein Gewerbsprivilegium auf sein eigenthümliches Verfahren in Bereitung neuer, wohlriechender Talgkerzen, für den Zeitraum von 3 Jahren, und J. Ph. H. Amos zu St. Georgen bey Bayreuth ein Gewerbsprivilegium auf sein eigenthümliches Verfahren bey Verfertigung von Rauch- und Schnupftabak-Dosen aus Papier für den Zeitraum von 3 Jahren verliehen. — Der b. Schreinermeister J. Pöschenbacher erhielt den Titel eines Hofschreiners. — Pfarreyen- und Benefizien-Verleihungen: Benef. in Altkirchen dem Pfr. J. Hopf; Pfarrey Ernsgaden dem Pfr. J. Seitz; Kohlberg dem Benef. Provis. Pr. M. Reitberger; das Fr. Meß-Benef. in Grafenrheinfeld dem Pfr. J. Beck; die 2te Pfarrey in Zirndorf dem Pfr. L. K. F. A. Schmidt; Untersteinach dem Pfr. J. M. Trinkler; Sattelbeilstein dem Pfr. J. Ring; Wippenhausen dem Pfr. J. Raith; Obermorsbach dem Coop. J. Meisl; Kolmberg dem Pfr. F. Michel; das Dekanat und die Pfarrey Steben dem Dek. und Pfr. J. H. Vetter.

Literärische Anzeige.

Nachstehende guterhaltene, beliebte Zeitschriften, werden zu den bemerkten äußerst billigen Preisen abgegeben. Frankirte mit K. F. bezeichnete Briefe befördert die Schlosser'sche Buchhandlung in Augsburg an den Verkäufer.

Allgemeine Literatur Zeitung. Jena. Jahrg. 1791 bis 1795. fl. 3.

Bibliotheque britannique ou Recueil extrait des ouvrages Anglais périodiques et autres, des Memoires et Transactions des Sociétés et Académies de la Grande-Bretagne, d'Asie, d'Afrique et d'Amerique; en deux Series, intitulées: Literature et Sciences et Arts, rédigée à Genève par une société de gens de lettres. Jahrgang 1796, und 1802 bis 1813, zusammen 13 Jahrgänge. Preis statt fl. 236 fl 40. — Diese Zeitschrift ist eine der besten wissenschaftlichen in französischer Sprache, und erstreckt sich über alle Kenntnisse, enthält auch Reisebeschreibungen, nebst Karten, Kupferstichen, Portraiten, da sie zur Belehrung und Unterhaltung sehr geeignet ist.

Bertuch und Kraus Journal des Luxus und der Moden. Weimar. Jahrgänge 1801 und 1802 statt fl. 10. 48. fl. 4. Ferner Jahrg. 1794 und 1798 unvollständig fl 2.

Erneuerte vaterländische Blätter für den östreichischen Kaiserstaat. Wien. Jahrg. 1815 und 1816 vollständig, für fl. 6.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen 1772 bis 1780. 9 Jahrgänge für fl. 4.

Leipziger Mode-Magazin des neusten deutschen, französischen und englischen Geschmacks. Leipzig 1801 — 1806, Preis fl. 72, fl. 16.

Magazin der berühmtesten See- und Land-Reisen, Entdeckungen und Schiffbrüche von Columbus Zeiten an. Leipzig 1802 — 1805. 6 Bände in 24 Heften, statt fl. 14. 24. fl. 5.

Paris, Wien und London. Ein fortgehendes Panorama der drei Hauptstädte. Rudolstadt 1811 für fl. 2.

Reichs-Anzeiger oder Anzeiger der Deutschen. Jahrgang 1793, 1795, 1803 bis 1808, 1810, 1816, 1817-1818, ferner 1823 bis 1829 vollständig, und 1813 und 1814 unvollständig. Zusammen 20 Jahrgänge für fl. 16.

In J. A. Schlossers Buch- und Kunsthandlung ist erschienen:

Gebet- und Ablaß-Büchlein für den jetzigen von Sr. Heiligkeit Papst Gregor XVI. in der Art eines allgemeinen Jubiläums verliehenen vollkommenen Ablaß mit Meß-Andacht und Litaney ꝛc. ꝛc. nebst den Vorbereitungs-Beicht-Communion-Buß- und Danksagungs-Gebeten von B. Oppelt brosch. 4 kr.

Verlag der J. A. Schlosser'schen Buch- und Kunsthandlung in Augsburg.

Blumen und Früchte.

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung.

Neunzehnte Lieferung mit 1 Kupfer.

Dieses Blatt erscheint jeden Sonnabend mit einer auf den Inhalt Bezug habenden Abbildung. Der Plan ist: hauptsächlich, die Leser aus der Geschichte, Naturbeschreibung, der Länder- und Völkerkunde, der Kunst u. s. w. durch bildliche Darstellungen, verbunden mit ausführlichen Erklärungen, belehrend, so wie durch interessante Erzählungen und Gedichte angenehm zu unterhalten. Preis vierteljährig 24 kr. Wird auch als Zugabe zum bayerischen Nationalkorrespondenten ausgegeben.

Die Wallfahrt.

Wohlgemuth das Roß bestiegen!
Balsam haucht die Morgenluft,
Und die weiten Ebnen liegen
Wie ein Meer in grauem Duft;
Erd' und Himmel scheint verjünget,
Und die Lerche steigt, und singet,
Und der Tag tritt, wie ein Held,
Blank gerüstet aus dem Zelt.

Längst verklungne Töne schallen,
Neu geweckt, tief in der Brust;
Denn es gilt zu dir zu wallen,
Schauplatz meiner Knabenlust!
Aecker, Wiesen, Gärten, Büsche
Grünen noch in Jugend-Frische,
Und noch ziert des Kirchhofs Raum
Blütenvoll der Lindenbaum.

All die wohlbekannten Häuser
Stehn noch, wie ich sie verließ,
Und am Thurme zeigt der Weiser
Noch die Stund', auf die er wies,
Als ich ihn zuletzt erblickte;
Stille blieb er stehn, — mich rückte
Unterdeß, von Ort zu Ort,
Rasch die Hand des Schicksals fort.

Welch ein weiter Kreis von Stunden
Zwischen Jetzt und Dazumal!
Tausend Träume sind verschwunden,
Bald aus Wonne, bald aus Qual,
Wacht' ich auf, und streckt' ich wieder
Mich, aufs neu zu träumen, nieder,
Bald von dumpfem Gram besiegt,
Bald von Hoffnung eingewiegt.

Hier, wo einst der Knabe hüpfte,
Geht der Mann mit ernstem Blick.
Ach! der Schmetterling entschlüpfte
Jenem, diesem nahes Glück!
Soll er weiter noch mit raschen
Schritten rennen, es zu haschen,
Oder wird er klüger thun,
Müde von der Jagd zu ruhn?

Ja, er wählt zu seinem Ziele
Holde Ruhe, dich allein!
Komm, und wiege die Gefühle
Des erschöpften Herzens ein!
Freuden, Schmerzen, Abenteuer —
Keinen Blick auf euch! Den Schleier
Ewiger Vergessenheit
Ueber die vergangne Zeit!

Weit, auf manchem rauhen Pfade,
Wallt der fromme Pilger hin,
Daß er sich der Schuld entlade;
Seelenruh ist ihm Gewinn.
Reich belohnt für alle Mühe
Durch das Wort: dir ist verziehen!
Und mit neubelebtem Keim
Froher Hoffnung kehrt er heim.

Sokrates trinkt den Giftbecher.

(Erläuterung des Kupfers.)

Sokrates, der Religionsneuerung und Jugendverführung beschuldigt, wurde zum Giftbecher verurtheilt. Dieser große und tugendhafte Mann befand sich unter seinen Freunden im Gefängnisse, als der Giftbecher gebracht wurde. — Alle Anwesenden wurden in die tiefste Betrübniß versetzt, selbst der Gerichtsdiener betrachtete den Weisen einige Augenblicke mit Rührung. Er entschuldigte sich bei Sokrates wegen seiner Pflicht, bewunderte laut die Fassung, womit dieser den Giftbecher aus seiner Hand empfieng, und wendete sich dann mit Thränen im Auge von ihm ab, während Sokrates vor seinen Freunden ihm das Zeugniß gab, daß er sich an ihm in der Zeit seiner Gefangenschaft als einen rechtschaffenen, guten Mann bewiesen habe, und dann mit einem Zuge ruhig und still den Giftbecher leerte.

Das Weib.

(Beschluß.)

Das eine Ende hatte ein wilder Weinstock mit seinem reichen Laube umrankt; einige Bäume neigten ihre Zweige anmuthvoll darüber hin; und ich bemerkte mehrere Blumentöpfe, die mit Geschmack an der Thür und auf dem Rasenplatze vor dem Hause, aufgestellt waren. Eine kleine Gartenthüre öffnete einen Fußweg, der sich durch Gesträuche nach der Thür hinwand. In dem Augenblicke, wo wir näher traten, hörten wir den Klang von Musik — Leslie ergriff meinen Arm; wir blieben stehen und horchten. Es war Mariens Stimme, die, mit der rührendsten Einfachheit, ein kleines Lied sang, das ihr Gatte vorzüglich gern hatte.

Ich fühlte Leslie's Hand auf meinem Arme zittern. Er trat näher, um besser zu hören. Sein Tritt verursachte ein Geräusch auf dem Kiespfad. Ein heiteres, schönes Gesicht schaute einen Augenblick aus dem Fenster und verschwand, — ein leichter Tritt ließ sich hören — und Marie hüpfte uns entgegen. Sie trug einen netten, weißen, ländlichen Anzug; einige wenige Feldblumen waren in ihr schönes Haar geflochten; frische Röthe lag auf ihren Wangen; ihr ganzes Gesicht strahlte von Heiterkeit — ich hatte sie nie so schön gesehen.

„Mein lieber Georg," rief sie aus, „ich bin so froh, daß Du endlich kommst! Ich habe geharrt und gewartet auf Dich; ich bin den Fußweg hinuntergelaufen, und habe nach Dir ausgesehen. Ich habe einen Tisch unter einen schönen Baum hinter dein Häuschen gesetzt, und habe einige der köstlichsten Erdbeeren gesucht, denn ich weiß, Du liebst sie — und wir haben so herrlichen Rahm — und alles ist so angenehm und ruhig hier — O!" sagte sie, indem sie ihren Arm in den seinigen legte, und ihm heiter ins Gesicht blickte — „O, wir werden so glücklich seyn!"

Der arme Leslie war überwältigt. Er nahm sie an seine Brust, — er schlang seinen Arm um sie, — er küßte sie wieder und wieder — er konnte nicht reden, aber Thränen strömten in seine Augen; und er hat mich oft versichert, daß, ob es ihm gleich in der Welt seitdem wieder gut ergangen, und sein Leben in der That ein sehr glückliches gewesen ist, er doch nie einen Augenblick eines so seltenen Glückes gehabt hat.

Wilhelmine Berg.

„Gott! wann werden meine Leiden sich enden?" so sprach mit dem Tone des tiefsten Schmerzens Wilhelminens Mutter, und ein banger Seufzer folgte dem Ausrufe, den Krankheit und Kummer erpreßten. — Es war ein jammervoller Anblick. — Bleich und abgezehrt von Krankheit und Seelenleiden lag die Unglückliche auf einem elenden Strohlager in der Hütte des Hirten von Weidenbach, der verpflichtet war, armen Wanderern, die zu unvermögend waren in der Schenke zu zehren, ein Nachtquartier zu geben. Weinend stand Wilhelmine ihr zur Seite, und ihr weiches kindliches Herz litt doppelt, weil sie

nicht im Stande waren, der guten unglücklichen Mutter auch nur die geringste Erleichterung zu schaffen. Alles Geld, was sie von der Heimath mitgenommen hatten, war, selbst bei der sparsamsten Eintheilung ausgegeben, und nur die nothdürftigste Kleidung war ihnen noch übrig; sie hatten keine andre Hülfe mehr, als was das Mitleid gutherziger Menschen ihnen zutheilte, und noch waren sie zwanzig Meilen von dem Orte entfernt, wo Frau Berg bei ihren Verwandten Hülfe und Unterstützung für sich und ihre Tochter zu finden hoffte.

„So, jetzt ist die Fuhre da, die euch nach Balldorf bringen wird," — sagte der Hirte, der eben hereintrat: „Um Gotteswillen," rief Wilhelmine, „seht doch die todtkranke Frau, es ist nicht möglich sie weiter zu bringen. Habt Erbarmen, ich will" —

„Ei was, sie hat noch Kraft, und Balldorf ist kaum anderhalb Stunden weit, ich hab' euch jetzt drei Tage hier gehabt, die Gemeinde hat hier ohnedieß Last genug, mit dem fremden Gesindel, das alle Augenblicke die Leute überhäuft." —

„Laßt mich hier sterben, guter Mann," sprach matt und leise Frau Berg, „ich bin euch gewiß nicht lange mehr zur Last."

„Den Trost hab' ich vorgestern und gestern gehört, und also — die Fuhre ist da, frisch aufgeladen, und fortgefahren, und damit gut."

Bitten und Vorstellungen waren umsonst, Frau Berg wurde auf den Karrn gelegt, Emilie setzte sich zu ihr: der Bauer, den die Fuhre traf, trieb, ärgerlich über den Zeitverlust, seine Gäule an, und so rollte der Wagen mit der armen Kranken über die holprigen Wege fort. Die dringendsten Bitten, das heisseste Flehen, das laute Wehklagen Wilhelminens, das Aechzen der Sterbenden, — alles war umsonst, der Bauer eilte, um bald wieder zu Hause zu seyn, und als sie zu Balldorf ankamen, wurde Frau Berg als Leiche vom Wagen gehoben.

Wilhelminens Lage war unbeschreiblich traurig. Wohin sollte sich das arme Mädchen jetzt wenden? Ihre Mutter wurde den folgenden Tag auf Kosten der Gemeinde beerdigt, ihr selbst wurde gesagt, daß sie ihr Fortkommen weiter suchen möchte. Da stand nun das arme verlassene Mädchen, das von wohlhabenden Eltern erzogen, und mehr an Freudengenuß als an Entsagen gewöhnt worden war. Denn der Kaufmann Berg, selbst Besitzer einer nicht unbedeutenden Handlung, hatte mit Wilhelminens Mutter ein großes Vermögen erhalten, und das Glück, das in den ersten Jahren seine sehr gewagten Unternehmungen begünstigte, schien ihn zu einer Lebensart auf sehr hohem Fuße zu berechtigen. Allein eben das Glück, das ihm anfangs so sehr lächelte, kehrte ihm den Rücken, und von den Trümmern seines Vermögens blieb ihm nur so viel, um seiner Gattin und Tochter eine mäßige Summe überlassen zu können, von der sie, weil er selbst in einem großen Handlungshause zu Genua eine Anstellung unter sehr anständigen Bedingungen erhalten hatte, zwar nicht glänzend, aber gemächlich leben konnten, bis er sie entweder selbst zu sich nehmen, oder doch, weil Frau Berg eine überwiegende Abneigung hatte, ihr Vaterland zu verlassen, hinlänglich unterstützen konnte. Zwei Jahre lang dauerte die Unterstützung, aber mit einem Male blieb sie aus; und nach mehreren wiederholten Anfragen bei dem Genuesischen Handelshause kam die traurige Antwort, daß man von dem Schiffe, mit welchem Berg in Geschäften abgegangen sey, nicht mehr wisse, als daß es entweder mit Maus und Mann untergegangen, oder den Raubschiffen in die Hände gefallen seyn müsse. — Das war nun alles, was die unglückliche Gattin und Tochter erfahren konnte. Ihr weniges Vermögen war beinahe aufgezehrt, und sie sahen einer fürchterlichen Zukunft entgegen. Berg hatte seine Handlung in B** erst selbst gegründet, sein schnelles Emporkommen hatte ihm Feinde genug zugezogen, seine Gattin war aus einer weit entfernten Stadt gebürtig, und ihr, zwar nicht übermüthiger, aber, weil sie dem Glücke ihres Mannes zu viel traute, sehr vornehmer Ton hatte ihr keine Freunde erworben. Nie-

mand kümmerte sich daher um sie, und um ihre Tochter, und selbst Wilhelminens Versuche, sich durch Arbeit Unterhalt zu verschaffen, waren fast ganz fruchtlos. In dieser traurigen Lage entschloß sich Frau Berg mit ihrer Tochter nach ihrem Geburtsorte zurück zu kehren, und dort bei ihren Verwandten Hülfe zu suchen. Zwar fühlte sie es jetzt tief, wie sehr ihre Schwester und deren Gatte von ihr beleidigt waren, indem sie den Rath des Schwagers, der den zu kühnen Berg nur zu gut kannte, nicht befolgt, und die Bitten der Schwester mit stolzer Verachtung zurückgewiesen hatte, weil Berg's glänzende Vorspiegelungen, und ihre Liebe zu ihm sie verblendeten, aber — es schien noch ihre einzige Stütze zu seyn, und wie der Schiffbrüchige nach jedem Brette greift, an dem er sich halten zu können glaubt, so ergriff auch sie den einzigen ihr noch möglichen Ausweg, und reiste mit ihrer Tochter nach ihrer Vaterstadt ab. Unglücklicher Weise hatte sie den Entschluß gefaßt, ihre Schwester zu überraschen, und ihr nicht die geringste Nachricht von ihrer Lage und baldigen Ankunft zu geben, da sie ohnedieß seit ihrer Verheirathung allen Briefwechsel mit ihr abgebrochen hatte. Sie hoffte mit ihrem noch übrigen wenigen Gelde die Reise, die so ziemlich von Deutschland südlichster Spitze bis nach der nördlichsten, von Triest nach Altona, sich erstreckte, bestreiten zu können, und es würde ihr vielleicht gelungen seyn, wenn nicht damals der Krieg sie bald länger an einem Orte zu verweilen, bald Umwege zu machen gezwungen hätte. Mit dem innigsten Bedauern bemerkte Wilhelmine den Eigensinn ihrer Mutter, sie hatte es sogar gewagt, ihr Vorstellungen zu machen, allein sie vermochte nichts über sie. Wilhelmine schrieb sogar heimlich ohne Wissen der Mutter an die Tante, allein es erfolgte keine Antwort. So waren die beiden Unglücklichen sich selbst überlassen; ihr weniges Geld nahm bald ein Ende, was sie von Werth besaßen, wurde nach und nach veräussert, sie mußten den weiten Weg zu Fuße fortsetzen, denn Wilhelminens Bitten, daß die Mutter in irgend einem Orte bleiben, und es ihr überlassen möchte, durch Arbeit Brod für sie zu erwerben, waren ganz fruchtlos, und so kamen sie nur langsam weiter; die Mutter erkrankte, und das unmenschliche Wegführen von Weidenbach nach Balldorf gab ihr den Tod, den eine menschlichere Behandlung noch entfernt haben würde.

Silbern blickte der Vollmond durch zertheilte Gewölke über die Gräber hin, und goß sanften Schimmer der Verklärung über das ruhende Gefilde, nur der Wind spielte mit den abgefallenen Blättern, und tiefe Stille waltete über der kalten Ruhekammer der Vollendeten. Da kniete Wilhelmine auf dem noch frischen Grabe ihrer Mutter, und ihre Thränen flossen unaufhaltsam. Ihre gefalteten Hände, der zur Erde gesenkte Blick waren Zeugen des tiefen Kummers, der an ihrer Seele nagte. Wilhelminens Lage war schröcklich; von allem entblößt, befand sie sich nun allein in einem fremden Lande, wo sie auch nicht einen Bekannten zu finden hoffen konnte. Tief fühlte das unglückliche Mädchen seinen traurigen verlassenen Zustand, weinend rang sie die Hände, sie sehnte sich hinab in das schweigende Grab an die Seite ihrer Mutter, dann faltete sie wieder betend die Hände, und auf ihrem Gesichte leuchtete die Glut der innigsten Andacht. — „Gott! wohin soll ich mich wenden?" sprach sie nun mit einem Tone, der es ganz ausdrückte, wie verlassen sie sich fühlte.

„Gott! wohin soll ich mich wenden?" fragte weinend Wilhelmine. „An Gott und gute Menschen" sagte mit freundlich tröstender Stimme der alte Rode, der einige Schritte hinter ihr stand.

(Fortsetzung.)

Verlag der A. A. Schlosser'schen Buch- und Kunsthandlung in Augsburg.

Bayerischer
National-Korrespondent
zur Besprechung des Gemeinwohls
der Bewohner Bayerns und angränzender Länder.

Sonnabend Nro. 20. 18. May 1833.

Dieses Blatt, verbunden mit einem Unterhaltungsblatt mit Kupfern unter dem Titel: „Blumen und Früchte", erscheint jeden Sonnabend und kostet 2 fl. 45 kr. jährlich. Ueberdieß erhält jeder Abonnent auf den ganzen Jahrgang als Prämie oder unentgeltliche Beilage 12 Bändchen Deutsche Lektüre, auserlesene Theater-Stücke von Iffland enthaltend, hat sich aber wegen Zusendung dieser Prämie an die Verlagshandlung in frankirten Briefen zu wenden.

Ueber die Banken.

Die Industriegesellschaft zu Mülhausen hat unlängst eine Abhandlung von Hrn. Emil Beres über die Errichtung von Banken in den Departementen Frankreichs gekrönt, welche sehr gute Ansichten enthält, die wir im Auszug mittheilen wollen.

Um den Ackerbau, die Gewerbe und den Handel zu beleben, ist nichts nüzlicher, als in den Departementen Banken zu errichten, bis jezt gibt es außer Paris nur drei oder vier, man würde zwanzigmal mehr nöthig haben. England hat seit langer Zeit Banken und ist dadurch in Stand gesezt, eine Menge Unternehmungen zu machen. England wird gewöhnlich als sehr reich an Gold und Silber gehalten und besizt verhältnißmäßig weniger, als alle andern Staaten, es hat nämlich kaum 500 Millionen, dagegen über eine Milliarde (nach Béres unrichtig 2 Milliarden) Bankpapiere, die wieder einer unberechenbaren Menge Handelseffekten Werth geben. Sie haben zwar nur eine kurze Verfallzeit; da sie aber nach Belieben erneuert werden können, beleben sie die Geschäfte auf eine sichere und schnelle Art. Es ist leicht einzusehen, wie sehr dadurch der englische Fabrikant in Vortheil ist, gegen den in andern Ländern, der durch den beschränkten Kredit genöthigt ist, für den Tag zu fabriziren und zu verkaufen.

Die Engländer sind so sehr von den Vortheilen der Banknoten durchdrungen, daß der Umlauf derselben nicht einmal durch einen entsprechenden baaren Vorrath in den Kassen der Banken gesichert ist.

Nach dem Beispiel Englands haben die Vereinigten Staaten Nordamerikas ein vortreffliches Banksystem und man zählt gegenwärtig über dreihundert und dreißig Banken, deren Kapital sich auf 5600 Millionen Franken beläuft. Unmöglich kann Frankreich mit diesen Völkern wetteifern, wenn es nicht durch Banken eine schnellere, bequemere und wohlfeilere Zirkulazion, als die des Goldes und Silbers, sich sichert.

Der Transport des baaren Geldes ist sehr kostbar, mühsam und zieht bei großen Geschäften eine bedeutende Verminderung des Gewinnes nach sich. Die Ein- und Ausgabe des Geldes kostet der französischen Regierung jährlich drei Millionen Franken, woraus man auf den Verlust im Handelsverkehr schließen kann.

Die Einrichtung der Banken in den Provinzen müßte so seyn, daß sie nicht die bereits umlaufenden Kapitale vermindert und doch Sicherheit darbietet. Würde in einem Departement von tausend Einwohnern jeder an Gold, Silber (und andern Werthen) 1000 Fr. zur Bank hergeben, und ein Gesetz erlaubte, durch eine Anleihe den Betrag der deponirten Summe zu verdoppeln, so wäre Sicherheit da und die Bank könnte ins Leben treten. Ein Departement von 200,000 Einw. könnte so ein Kapital von 400,000 Franken zusammenbringen, und dafür für 800,000 Franken Billete ausstellen, und später, wenn die Bank Vertrauen findet, ohne Gefahr die Billete um $^1/_3$ vermehren.

Die Einnahmen würden sich also berechnen: Ein Departement legt an Gold und

Silber 200,000 Franken ein, erhält von der Regierung eine Anleihe von 200,000 Fr. in Münze darauf, und hat nun 400,000 Fr. Sicherheitskapital, worüber sie für 800,000 Fr. Papier ausstellt. Dieses, in einem Jahre gegen Handelseffekten mit 5 % Zinsen ausgewechselt, erträgt 40,000 Fr.; rechnet man davon 10,000 Fr. als Zinsen der 200,000 Fr., die vom Staate geliehen worden, ab, so bleiben immer 30,000 Fr. für die Geschäftsführung und die Bankgründer zu vertheilen, die von ihrem hinterlegten Werthe wenigstens 10 % ziehen würden. Baares Geld sollte nicht angenommen werden, um es dem Umlauf nicht zu entziehen.

Die Departement-Billete müßten auf geringere Summen lauten, als die der pariser Bank, höchstens auf 100 Franken. Bei verständiger Geschäftsführung ist für die Bank wenig Verlust zu befürchten.

Die Bank Frankreichs hat mit einem Kapital von 90 Millionen mehre hundert Millionen vierteljährlich ausgeliehen und den pariser Handel auf die höchste Höhe gebracht.

Die Bank Englands mit einem anfänglichen Kapital von 30 Millionen, das sich nach und nach vermehrte, hat seit einem Jahrhundert unberechenbare Geschäfte und großen Gewinn gemacht.

Die Bank müßte jede Summe annehmen, wie die Banken in Schottland, welche den Kaufmann der Sorge der Aufbewahrung seines Geldes überheben und seine Zahlungen besorgen.

Von den Ursachen des Müßiggangs.

Unter den vielen tausend Stoffen, welche die Feder behandeln kann, ist, wenn man auf das Innere und Wesentliche der Behandlung sieht, wohl Keiner, der etwas so Eigenes und Anziehendes in sich hat, als eine Untersuchung über den Müßiggang. Schon wer es versucht, eine Darstellung von der Häßlichkeit und den Folgen dieses Lasters zu geben, muß es über sich nehmen, auch den leichtesten Rückstand desselben, der unbewußt oft selbst den arbeitenden Menschen begleitet, in sich zu vertilgen, er muß sich alle Mühe geben, gerade auf den entgegengesetzten Punkt des

Müßiggangs, auf eine der höchsten Stufen der Thätigkeit, sich zu versetzen; denn wie es immer eine der schönsten und lohnendsten Arbeiten ist, über das Innere des Menschen nachzudenken, so ist es besonders schön und lohnend, den Feind der Arbeit, den Müßiggang, in's Aug zu faßen. Das liebliche Bild der Thätigkeit, das also zugleich mit jeder Darstellung des Müßigganges uns erscheint, gewinnt noch an Kraft und Anmuth, wenn wir dem Müßiggange bis zu seinen Quellen nachgehen. Beschäftigt, eine dieser Quellen zu vertrocknen, werfen wir den Blick zugleich auf alle übrigen. Möge es uns, während wir aus der einen oder anderen dieser Quellen wohl selbst schon oft zu unserem Nachtheile geschöpft haben, jetzt durch die bloße thätige Betrachtung derselben nützliche Erkenntniß und guten Vorsatz daraus zu schöpfen gelingen!

Die Ursachen des Müßigganges sind von doppelter Art; sie sind nämlich theils innere, theils äussere. Mit den inneren, welche man als die eigentlichen, wirkenden betrachten muß, da die äusseren nur als veranlaßende oder begünstigende mitwirken können, beginne unsere Untersuchung.

Eine der inneren Ursachen des Müßigganges kann vor Allem schon in dem Temperamente eines Menschen liegen. Das sogenannte phlegmatische Temperament ist eine Quelle des Müßiggangs. Man versteht unter phlegmatischem Temperamente diejenige Gemüthsart, welche die inneren Kräfte des Menschen in eine Erschlaffung versenkt. Es kann diese Gemüthsart eben sowohl dadurch erst entstehen, daß die Entwickelung der Kräfte versäumt und eine träge Ruhe ihnen zur Gewohnheit gemacht wird, als umgekehrt Letzteres, wenn ihm nachgegeben wird, durch das schon angeborne Temperament bewirkt werden kann. In diesem Falle ist es Ursache, in jenem Folge und Beförderungsmittel des Müßiggangs. Der Trieb, die rege Beweglichkeit des Lebens zu üben, die durch dasselbe gegebenen Fähigkeiten nicht ungenützt vergehen zu lassen, und die mancherlei Reize, womit bald dieß bald jenes unsere Sinne oder unseren Verstand in Anspruch nimmt, wecken einen Jeden wenigstens zu einem gewißen Grade der Thätigkeit; aber sehr verschieden ist schon von

Natur das Maaß der Lebendigkeit und der Empfindung, womit der von außen dargebotene Stoff erfaßt wird. Wenn man erwägt, wie unendlich viele Zwischenstufen von der uns fast gleichgiltig lassenden einfachen Berührung durch einen Gegenstand bis zu dem höchsten, vollkommenen Ergriffenseyn von demselben möglich sind, und den eben so unendlichen Reichthum der kleineren Verschiedenheiten in der natürlichen Beschaffenheit des menschlichen Innern dagegen hält, so gelangt man zu einem klaren, deutlichen Begriffe des Einflusses, welchen das Temperament auf alle Menschen übt. Es ist dieser Einfluß um so wichtiger, da gerade die größere Stärke oder Schwäche des inneren Lebens es ist, wo er sich zuerst und unmittelbar ausspricht, in derselben aber das ganze weitere Schicksal gleichsam des Innern gegründet ist, wenn nur einmal der Wille damit in Uebereinstimmung gekommen. Bei dieser Untersuchung ist es nöthig, einen Unterschied, der gewöhnlich nur sehr leicht gemacht oder gar übersehen wird, auf's schärfste zu bezeichnen, den zwischen Wille und Neigung. Während wir uns den ersteren, den Willen, als etwas durchaus freies und nur oft mit der Neigung im Kampfe begriffenes denken müssen, ist die letztere, die Neigung, das von dem Temperamente Abhängige. Man darf nicht zu fehlen fürchten, wenn man sogar so weit bei dieser Trennung geht, den Willen als das reine Geistige zu nehmen, die Neigung aber als das Produkt der Einigung des Geistes mit dem Körper zu betrachten. So lange nämlich Geist und Körper verbunden sind, befolgt die geistige Natur in einer gewissen Hinsicht den Weg der sinnlichen. Die sinnliche Natur hat ihre Gesetze, von denen sie nicht abweicht; indem sie mit dem Geiste in Berührung kömmt, übt sie auf diesen als das Rohere und Drückendere ihren Einfluß, und da sie ihm Gesetze vorzuschreiben wegen der Gegenkraft des Willens nicht fähig ist, begnügt sie sich, ihm eine Richtung anzuweisen, in welche sie einen Theil des Geistigen, so weit es ihr gegönnt ist, hineinzieht, und dadurch auch den Willen nachzulocken sucht. So wirkt sie bald beschleunigend, bald hemmend auf irgend eine Kraft des Geistes und dadurch mittelbar auf alle Kräfte. Noch tiefer scheint man Einsicht in das Verhältniß zu gewinnen, wenn man die Neigung in dem weitern Gange, den sie nimmt, betrachtet.

(Fortsetzung folgt.)

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

In Wien haben die Herren Spörlin und Rahn, eine Maschine zur Anfertigung des sogenannten endlosen Papiers erbaut, und können damit gegenwärtig in Einem Tage 80 Ries Papier, bis zu einer Breite von 5 Fuß, anfertigen.

Ein französ. Ingenieur macht eine Charte der französ. Provinzen, worin die Verheerungen der Cholera durch schwärzere oder blaßere Illuminirung (die Zahl der Cholerafälle in der Mitte) angedeutet werden.

Zwey angesehene Eheleute zu Paris fanden kürzlich, als sie vom Theater nach Hause kamen, das jüngste ihrer Kinder von dem älteren siebenjährigen Bruder erwürgt. Der junge Mörder erklärte unter Schluchzen und Weinen, er habe es mit seinem Brüderchen bloß so machen wollen, wie er es Tags zuvor bey dem Hanswurst auf dem Boulevard gesehen hätte.

Eine jener Launen des Glücks, von denen man meist nur auf dem Theater und in Romanen Beyspiele findet, hat vor Kurzem einen jungen Maurergesellen in Havre aus dem Zustand der Entbehrung und des mühevollsten Erwerbs in eine der glänzendsten Lagen des Lebens versetzt. Der Tod eines Onkels, der in Rußland sein Glück gesucht hatte, macht ihn zum Erben eines Vermögens von 180,000 Fr. jährlicher Einkünfte. Der erste Gedanke des ehrlichen Jungen, als er durch einen Notar sein Glück erfuhr, war der Gedanke an das Gute, welches er einigen Freunden und den Nothleidenden seiner Vaterstadt zu erweisen in Stand gesetzt ist.

In Palermo lebt gegenwärtig ein Knabe von 3 Jahren und 9 Monaten, der eine Größe von beynahe 4 Schuh (4 1/3 Palme) erreicht hat, und von so kräftigem und muskulösem Körperbau ist, daß man hoffen zu können glaubt, er werde einen riesenhaften Wuchs erreichen. Es ist der Sohn eines

Müllers, Namens Aloysius Gonzaga von Palermo, und scheint die alten Fabeln von Riesenmenschen in Sizilien wahrmachen zu wollen. Sein Kopf ist der eines ausgewachsenen Mannes und hat alle Spuren der Mannbarkeit; sein Auge ist groß und lebhaft; sein Hals stark und sehnig. Brust und Schultern sind breit und der ganze Bau des Körpers und alle Gliedmaßen von regelmäßigen Verhältnissen; nur der Bauch ist etwas zu groß. Die Hautfarbe des Riesenknaben ist frisch und lebhaft, und sein Gesicht einnehmend.

Intelligenzwesen.

(Erledigte Stellen.) Die Lehrstelle der Waisen-Knaben- und Mädchen-Vorbereitungsklasse der Stadtschule und der 2ten und 3ten Knabenklasse der Innstadtschule zu Passau. Der Lehr- und Meßnerdienst zu Parkstetten (Straubing.) Das Benefiz. zu Röttingen; die Pfarrey Langenprozelten; die Filial-Schulstelle in Wettringen; die Lehrstelle zu Bichler. Die Lotto-Collekte in Kemnat. — Zu Würzburg ist der königl. Appellationsgerichtsdirektor, Frhr. v. Godin, gestorben, und zu Augsburg der pensionirte Hauptmann G. Bauer, Ritter der französisch. Ehrenlegion.

Literärische Anzeige.

Mitte des Jahrs 1833 erscheint die Vierte verbesserte Ausgabe des Adreßbuchs der Kaufleute, Fabrikanten, Apotheker, Berg- und Hüttenwerke ꝛc. von Europa und den Haupthandelsplätzen der übrigen Welttheile. gr. 8. in fünf Bänden.

Der Nuzen eines Adreßbuches für jeden Gewerbtreibenden ist anerkannt. Der, welcher verkaufen will, erfährt dadurch eine Menge Abnehmer, die ihm außerdem nur auf höchst kostspielige und unsichere Art bekannt werden, und zugleich die Firmen der Bankiere und Speditöre, bei denen er sich am sichersten über die Solidität derselben erkundigen kann; der, welcher Waaren bezieht, lernt neue Bezugsquellen kennen, die ihm auf andere Art oft gar nicht, oft nur durch lange und kostspielige Erfahrungen und Anfragen bekannt werden; der speculative Kaufmann und Fabrikant kann mit Hülfe eines Adreßbuches so zu sagen ganz Europa von seiner Schreibstube aus zu seinem Vortheil und zur Erreichung dieses oder jenes Zweckes benützen; ja selbst der Reisende hat in jedem Orte gleich einen Anhaltspunkt, von welchem aus er sich erkundigen kann, und der eine umfassendere Auskunft gibt, als in der Regel von Lohnbedienten und Gastwirthen zu erwarten ist. Auch ist dieser Nutzen anerkannt, und thätige Kaufleute und Fabrikanten haben abwechselnd die drei bisher erschienenen Auflagen dieses großen Adreßbuches mit ihrem Beifall beehrt, welches:

das vollständigste ist, das je erschien, da es die Adressen der Kaufleute und Fabrikanten aller Geschäftszweige, ja selbst der handelnden Handwerker, ausgezeichneten Künstler, Gasthöfe, nicht blos von ganz Preußen, Sachsen, Bayern, Würtemberg, Oestreich, Böhmen, Mähren, Galizien, Ungarn, Tirol, Steiermark, Italien, der Türkei, Spanien, Portugal, Frankreich, Holland, Dänemark, Norwegen, Rußland, England und anderer europäischen Länder, sondern auch von Nord- und Südamerika, von Westindien, den asiatischen und afrikanischen Kolonien enthält;

das wohlfeilste, da man, wenn man auch nur einige der einzelnen Adreßbücher der größern Orte kauft, von welchen dergleichen existiren, mehr auszugeben hat, als hier, wo man die Adressen von mehr als 3000 Städten für 9 fl. erhält, so daß also die jedes Ortes nur einen halben Pfenning kosten;

das brauchbarste, weil es nicht veraltet, sondern durch die von Zeit zu Zeit erscheinenden Nachträge, welche die vorgefallenen Veränderungen enthalten, stets neu erhalten wird.

Der Preis desselben ist wie früher auf Zwölf Gulden für alle fünf Bände gesetzt; doch sollen diejenigen Abnehmer, welche bis Ende dieses Jahrs darauf unterzeichnen (subscribiren), es für Neun Gulden oder 7½ fl. Conv. Münz broschirt, und diejenigen, welche darauf pränumeriren (Vorausbezahlung leisten), es noch überdies gebunden und portofrei geliefert erhalten.

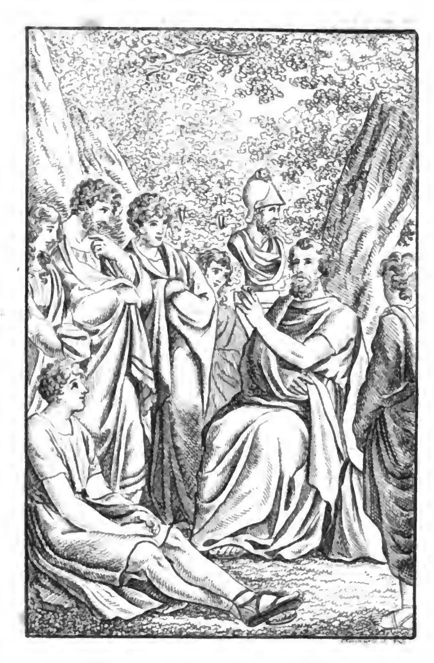
Die Besitzer der letzten Auflage von 1828 erhalten den Nachtrag besonders, für den in Hinsicht seines Umfanges und der vielen tausend neuen Adreßen, die er enthält, sehr billigen Preis von 3½ fl. oder zwei preußischen Thalern.

Bestellungen auf dieses Adreßbuch bittet man an C. Leuchs und Comp. in Nürnberg, oder an das Contor der Handlungs-Zeitung daselbst einzusenden; eben so neue Adreßen, Berichtigungen ꝛc. Auch nehmen alle soliden Buchhandlungen Aufträge darauf an, und besorgen die Beförderung der Adreßen an uns.

Nürnberg, im May 1833.

C. Leuchs u. Comp.

Verlag der J. A. Schlosser'schen Buch- und Kunsthandlung in Augsburg.



Plato unter seinen Schülern.

Blumen und Früchte.

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung.

Zwanzigste Lieferung mit 1 Kupfer.

Dieses Blatt erscheint jeden Sonnabend mit einer auf den Inhalt Bezug habenden Abbildung. Der Plan ist: hauptsächlich, die Leser aus der Geschichte, Naturbeschreibung, der Länder- und Völkerkunde, der Kunst u. s. w. durch bildliche Darstellungen, verbunden mit ausführlichen Erklärungen, belehrend, so wie durch interessante Erzählungen und Gedichte angenehm zu unterhalten. Preis vierteljährig 24 kr. Wird auch als Zugabe zum bayerischen Nationalkorrespondenten ausgegeben.

Abschieds-Sonnett.

Wie einer, der sich von den Freunden trennt,
Den herben Abschied durch den Trost versüßt,
Daß bald er seine Lieben wieder grüßt,
Den Schmerz so mildernd, der im Herzen brennt:

Geliebte Freunde, so werd' ich getrennt
Von euch, die Weisheit ihr und Kunst umschließt,
Und Trost in unsere trüben Stunden gießt —
Wohl dem, der da noch schön'res Hoffen kennt:

Wenn wenig kurze Jahre, Tage schwanden,
Dann werden bess're Zeiten sich gestalten,
Und unser Aller Bund blüht neu und hehr.

Dann werden, frei von allen Erdenbanden,
Verwandte Geister sich umfangen halten
Und nichts trennt dann ihr ew'ges Bündniß mehr.

Platon.

(Erläuterung des Kupfers.)

Unter den Schülern des Sokrates war Platon besonders ausgezeichnet. Er ist ein Mann, dessen Namen seine Zeitgenossen mit Ehrfurcht nannten, dem als Weisen die Bewunderung aller gebildeten Menschen in allen nachfolgenden Jahrhunderten gebührt und dessen geistreiche Schriften noch jetzt zum Muster eines belehrenden und schönen Vortrags dienen. Zuerst begann er in Athen den öffentlichen Unterricht in der Weisheit. Er wählte dazu den schönen öffentlichen Garten bei Athen, welchen Cimon und Perikles mit den herrlichsten Statuen und Gängen hatten schmüken lassen, und der von seinem ehemaligen Besitzer Akademos den Namen Akademie erhielt. Hier unterhielt er sich mit seinen Schülern über die Gegenstände der Philosophie, und machte die Lehrsätze, die sein großer Meister dem Volke mitgetheilt hatte, zum Stoffe gelehrter Beschäftigung.

Wilhelmine Berg.

(Fortsetzung.)

Wilhelmine blickte sich um, und da sie den biedern Alten nicht sogleich bemerkte, so schien es ihr, als ob ein Engel des Friedens ihr die Worte des Trostes zugeflüstert hätte. „Ja, an dich will ich mich halten, sprach sie; — ein heiliges Feuer strahlte in ihren zum Himmel emporgerichteten Augen, und der Schimmer des Vollmondes spiegelte sich in ihrer Zähre, — „an dich, du Vater der leuchtenden Welten, die über meinem Haupte dort in ihren zugemessenen Bahnen sich drehen; du bist auch mein Vater! du, der dem Würmchen im Staube Leben und Nahrung giebt, wirst auch mich nicht verlassen, und mir Rath und Hülfe senden."

Jetzt trat Rode ihr näher: gerührt reichte er ihr die Hand, und sagte: „Ja, meine Tochter, wenn du gut bist und tugendhaft, dann wird er dich nicht verlassen. Komm jetzt mit mir, und ruhe aus, morgen wollen wir weiter sehen, was für dich zu thun ist." — Wilhelmine folgte ihm, er führte sie in

sein friedliches Haus, das nahe am Kirchhofe stand, und wies ihr ein Kämmerchen an. Wilhelmine küßte die Hände des gütigen Greises, sie benetzte sie mit Thränen des Dankes, gerührt verließ sie der Alte, und legte sich mit dem süssen Bewußtseyn einer guten That zur Ruhe nieder.

Vater Rode war Verwalter eines Freigutes zu Balldorf; er war einige Tage in Geschäften abwesend gewesen, und erst am Abende nach der Beerdigung der Frau Berg wieder zurückgekommen. — Es war seit langer Zeit seine Gewohnheit, ehe er sich den Armen des erquickenden Schlafes überließ, nach der friedlichen Ruhestätte hinzublicken, die alle Sterblichen früher oder später in ihren mütterlichen Schoos verhüllt. Lange schon war seine Gattin, die zwanzig Jahre die Leiden und Freuden des Lebens redlich mit ihm getheilt hatte, ihm ins Land der Vollendung vorangegangen, und seit die letzte Stütze seines Alters, sein gutes Minchen der Mutter nachgefolgt war, da war es ihm zum Bedürfnisse geworden, nach ihrem Grabe hinzublicken, und in wehmüthiger Erinnerung an die Vorangewallten der Stunde zu gedenken, wo auch seine Hülle an ihrer Seite schlummern würde. Er stand gleichsam allein da in der Welt, wie ein einzelner Baum auf einer unfruchtbaren Heide, er hatte manchen Sturm ausgehalten, und den Frieden seiner Seele nie verlohren, darum sah er ruhig und heiter der großen ernsten Stunde entgegen, an deren Nähe ihn sein Silberhaar mahnte. —

Eben stand er seiner Gewohnheit gemäß am Fenster, und blickte nach dem Kirchhofe hin, da sah er im wankenden Schimmer des Vollmondes eine weibliche Gestalt auf einem Grabe knien. Der Anblick war überraschend für ihn, er hatte während des Abendessens die Beerdigung der Mutter Wilhelminens erfahren, und gehört, die Tochter wäre zum Hirten gewiesen worden. Dem guten Rode, der durch eigene frühe Leiden zum Mitgefühl und zur Hülfsbegierde gebildet worden war, schlug das Herz höher beim Anblick der Unglücklichen, er ahndete die Gelegenheit, eine gute That ausüben zu können, er gieng daher, weil es ohnehin noch nicht sehr spät war, hinüber auf den Kirchhof, und schlich leise nach der Gegend, wo Wilhelmine kniete. Ihr Kummer rührte ihn tief, er entschloß sich, die Unglückliche fürs erste besser zu verpflegen, und dann, wenn sie der Hülfe würdig wäre, weiter für sie zu sorgen.

Gestärkt durch einen wohlthätigen Schlummer, erwachte die durch Gram und Anstrengung so erschöpfte Wilhelmine heiter und getrost. Die Sonne blickte schon hoch in ihr freundliches Kämmerchen, als Wilhelmine die Augen aufschlug. Schnell stand sie auf, kleidete sich an, und sank dann voll heiliger Rührung auf ihre Knice nieder, um ihrem Schöpfer und Erhalter ihr Morgenopfer, und ihren kindlichen Dank aus tiefgerührter Seele darzubringen. Sobald Rode im Kämmerchen hin- und hergehen hörte, sandte er seine Haushälterin hinauf, die Fremde zum Frühstücke zu holen. Die gute Anna sah durch eine Thürspalte Wilhelminen knieend beten, gerührt meldete sie es Rode'n, der ihr noch eine Weile zu warten befahl.

„Willkommen, meine Tochter, rief er freundlich Wilhelminen entgegen, als sie ins Zimmer trat, und ihm dankvoll die Hand küßte, du hast schon deine Morgenandacht verrichtet, o schön, wenn man schon in der Jugend sich gerne mit Gott beschäftigt. — Willst du nicht auch mit mir mein Morgenlied singen?" — Wilhelmine war freudig bereit, sie sah ein Klavier im Zimmer stehen, und fragte: ob sie vielleicht den Gesang begleiten dürfte; „Recht gerne," erwiederte Rode. Nach einem kurzen Vorspiele begann sie den Choral des Morgenliedes: „Im Glanz der Morgensonne," und ihre Silberstimme vereinigte sich mit dem kräftigen Baß des Alten. Anne wischte sich eine Thräne um die andre aus den Augen, und sagte leise vor sich hin: Ach Gott, singt und spielt sie doch gerade wie unser gutes seliges Minchen!" — Als sie zu der Strophe kamen, wo der Dichter so schön sagt:

O möchte mein Gemüthe
Auch wie ihr Licht so rein,
Möcht' ich wie sie voll Güte
Stets segnen und erfreun:

Dann könnt' ich deine Sonne
Mein Gott! stets freudig sehn,
Dann säh' ich mit zur Wonne
Sie täglich untergehn.

Da ward Rode's Stimme immer weicher und leiser, eine große Thräne glänzte in seinem Auge, das auf Wilhelminen sich richtete, eine sanfte Heiterkeit ergoß sich über sein Gesicht, noch einmal blickte er zum Himmel auf, und die gute That war beschlossen.

Während dem mäßigen Frühstücke mußte Wilhelmine ihre Schicksale erzählen, sie that es mit der strengsten Wahrheitsliebe, und da nun der Gedanke an ihre Verlassenheit ihr bittere Thränen erpreßte, nahm sie Rode bei der Hand und sagte: „Mein Kind, wenn du gut bleiben willst und fromm, wenn dich das laute Stadtgewühl nicht mehr anzieht, als die Stille des Landlebens, so magst du bei mir bleiben, bis Gott weiter für dich sorgt!"

Wer war glücklicher als Wilhelmine? — Aus dem Zustande der traurigsten Ungewißheit über ihr künftiges Schicksal wurde sie nun in eine Lage versetzt, die sie vollkommen beruhigte. Voll des heißesten Dankgefühles sank sie zu den Füssen des guten Rode, sie ergriff seine Hände, benetzte sie mit ihren Freudenthränen, und drückte sie mit Inbrunst an ihre Lippen, an ihr Herz, das — kurz vorher so tief verwundet von Kummer und Schmerz, und jetzt so glücklich — das Uebermaaß der Wonne nicht zu fassen vermochte. Sie wollte sprechen; sie wollte laut ihrem Wohlthäter danken, aber die Zunge versagte ihr den Dienst; sie hob das Auge naß von Freudenthränen zu den Wolken empor, und ihr Blick war Dank, war Flehen um Segen auf den wohlthätigen Rode. — Gerührt hob er das Mädchen zu sich empor, und versprach ihr Vater zu seyn.

Der ehrliche Rode hielt Wort. Er schrieb selbst an Wilhelminens Verwandte, da aber kein Brief beantwortet wurde, und einer sogar unerbrochen zurück kam, und Wilhelmine unterdessen sich durch emsigen Fleiß, durch holde Sittsamkeit, und besonders durch ihre kindliche Anhänglichkeit an Rode das Wohlwollen und die Liebe desselben immer mehr erwarb, so nahm er sie als seine Tochter an, und setzte sie als Erbin seines mäßigen Vermögens ein.

Ruhig und heiter verfloß Wilhelminen der Rest des Herbstes und der Winter. Ihre Zeit war zwischen ländliche und häusliche Beschäftigungen, und zwischen Erholungen durch Musik und Lektüre getheilt. Oft, wenn sie Abends dem guten Vater Rode eine Sonate vorspielte, besonders seine Lieblingssonate, die sein verklärtes Minchen noch kurz vor ihrem frühen Tode gelernt hatte, oder wenn sie ihm, da seine Augen dunkler zu werden anfiengen, etwas vorlas, drückte ihr der Alte gerührt die Hand, und Anne sagte dann immer: „Unser Minchen ist wieder da!"

Die schöne Jahreszeit nahte heran, schon lächelte heiter und blau der Himmel, mildere Lüfte säuselten durch den Garten, schon drängten sich die bunten Blüthen des Krokus und des Leberkrauts aus der aufthauenden Erde, schon standen die Bäume voll Knospen, und die gelben Wiesen kleideten sich allmählich in zarteres Lichtgrün, während die Kornelkirschen schon wie mit goldgelben Teppichen behängt waren, und gelockt von den wärmern Sonnenstrahlen die Pfirsichbäume an den Spalieren einzelne mit der Schönheit der Rose wetteifernde Blüthen, die Vorbothen köstlicher Früchte, zur Schau ausstellten.

(Beschluß folgt.)

Die Westminster-Abtei.

An einem jener ruhigen und fast schwermüthigen Tage in der späteren Zeit des Herbstes, wo die Morgen und Abendschatten sich beinahe vermischen und eine gewisse Düsterkeit über das hinscheidende Jahr werfen, brachte ich mehrere Stunden mit einer Wanderung um die Westminster-Abtei zu. Es lag in der Jahreszeit etwas mit der trüben Pracht des alten Gebäudes Uebereinstimmendes, und als ich über die Schwelle desselben schritt, schien ich in das Gebiet des Alterthums zurückzuschreiten, und mich unter den Schatten früherer Jahrhunderte zu verlieren.

Ich trat von dem einen Hofe der Westminster Schule durch einen langen, niedrigen, gewölbten Gang ein, der beinahe wie ein unterirdischer aussah, und nur an einer Stelle durch kreisrunde, in die dicken Mauern gebrochene Oeffnungen schwach erleuchtet wird. Aus diesem finstern Gang hatte ich eine entfernte Aussicht auf die Kreuzgänge, und sah die Gestalt eines alten Kirchendieners, in seinem schwarzen Mantel, der unter den düsteren Gewölben, wie ein Gespenst aus einem der benachbarten Gräber, sich dahinbewegte. Der Zugang zur Abtei durch diese dunkelen mönchischen Ueberbleibsel bereitet das Gemüth auf die feierliche Betrachtung derselben vor. Die Kreuzgänge haben noch immer etwas von der Ruhe und Abgeschlossenheit früherer Tage. Die grauen Mauern, durch die Feuchtigkeit farblos geworden, und verfallen vor Alter; über den Inschriften der Grabmale hat sich eine Decke von weißlichem Moose gesammelt, und die Todtenköpfe und andere Sinnbilder des Grabes gedunkelt. Die scharfen Spuren des Meißels sind an den reichen Bogenverzierungen verschwunden; die Rosen, welche die Schlußsteine verzierten, haben ihre blattreiche Schönheit verloren; Alles trägt die Spuren der allmähligen Zerstörung der Zeit, welche dennoch, selbst in ihrem Verfall, etwas Rührendes und Angenehmes hat.

Die Sonne warf einen gelben, herbstlichen Strahl in die breiten Kreuzgänge, beleuchtete einen dürftigen Rasenfleck in der Mitte, und erhellte einen Winkel des gewölbten Ganges mit einer Art staubigen Glanzes. Zwischen den Bogengängen hindurch erblickte das Auge zuweilen eine kleine Stelle vom blauen Himmel, oder eine vorüberziehende Wolke, und sah die von der Sonne vergoldeten Zinnen der Abtei sich zu dem blauen Himmel erheben.

Während ich die Kreuzgänge durchschritt, zuweilen dieses gemischte Gemälde von Herrlichkeit und Verfall betrachtend, und zuweilen die Inschriften auf den Grabsteinen zu entziffern suchend, welche das Pflaster unter meinem Fuße bildeten, ward mein Auge durch drei, roh in Stein ausgehauene, aber durch die Tritte mancher Geschlechter beinahe verwischte Gestalten angezogen. Es waren die Bildnisse dreier der früheren Aebte; die Grabschriften waren gänzlich verwischt; die Namen, die man wahrscheinlich in späteren Zeiten aufgefrischt hatte, waren nur geblieben. (Vitalis Abbas 1082 und Gislebertus Crispinus Abbas 1114 und Laurentius Abbas 1176.) Ich blieb eine kleine Weile stehen und dachte über diese zufällig erhaltenen Ueberbleibsel des Alterthums nach, welche so, wie Wracke auf dieser entfernten Küste der Zeit geblieben, nichts verkünden, als daß solche Wesen vorhanden waren und dahingegangen sind, und keine Moral lehren, als die Nichtigkeit des Stolzes, der noch in seiner Asche Ehrenbezeigungen fordern zu können und in einer Inschrift fortzuleben hofft. Ein wenig länger, und selbst diese schwache Erinnerung wird verschwunden seyn, und das Denkmal selbst aufhören, zum Andenken zu dienen. Während ich so auf die Grabsteine herabblickte, wurde ich durch den Ton der Abteiglocke aufgeschreckt, welche von Pfeiler zu Pfeiler wiederhallte, und in den Kreuzgängen weitertönte. Es ist beinahe erschreckend, dieses Mahnen der dahingeschwundenen Zeit unter den Gräbern ertönen und das Verflossenseyn einer Stunde ankündigen zu hören, welche, wie eine Welle, uns vorwärts gegen das Grab gerollt hat. Ich setzte meinen Spaziergang nach einer Bogenthüre fort, welche in das Innere der Abtei ging. Wenn man hier eintritt, dringt die Größe des Gebäudes, im Kontrast mit den Gewölben des Kreuzgangs, gewaltig auf das Gemüth ein. Das Auge blickt mit Erstaunen auf die gekoppelten Säulen von riesenhaften Verhältnissen, mit Bogen, welche von ihnen bis zu einer so erstaunlichen Höhe emporsteigen, und den Menschen, der an ihren Fußgestellen umhergeht, und, im Vergleich mit dem Werk seiner Hände, selbst zur Unbedeutsamkeit herabgesunken ist.

(Fortsetzung folgt.)

Verlag der J. A. Schlosser'schen Buch- und Kunsthandlung in Augsburg.

Bayerischer
National-Korrespondent
zur Besprechung des Gemeinwohls
der Bewohner Bayerns und angränzender Länder.

Sonnabend Nro. 21. 25. May 1833.

Dieses Blatt, verbunden mit einem Unterhaltungsblatt mit Kupfern unter dem Titel: „Blumen und Früchte", erscheint jeden Sonnabend und kostet 2 fl. 45 kr. jährlich. Ueberdieß erhält jeder Abonnent auf den ganzen Jahrgang als Prämie oder unentgeltliche Beilage 12 Bändchen Deutsche Lektüre, auserlesene Theater-Stücke von Iffland enthaltend, hat sich aber wegen Zusendung dieser Prämie an die Verlagshandlung in frankirten Briefen zu wenden.

Von den Ursachen des Müßiggangs.

(Fortsetzung.)

Bis zu dem angegebnen Punkte ist noch Alles Wirkung der Natur, vom Willen unabhängig; der so mit fortgerißne Theil des Geistigen ist gleichsam schlummernd, wie man, sich selbst beobachtend, in jedem Augenblicke die Erfahrung macht, daß der Wille, der Herrscher in dem Innern, wenn er am meisten bemüht ist, den ganzen Kreis des Geistigen zu ordnen, Einzelnes vergebens zu umfassen sucht. Selbst unter den Gedanken, die doch vor Allem unserm Geiste angehören, müßen wir solche unterscheiden, die uns von der Natur, man könnte sagen: aufgedrungen werden, in welchem Sinne selbst den Thieren das Denken nicht abgesprochen werden kann. In ein Labyrinth von Unbegreiflichkeiten verfällt man, wenn man dadurch versucht wird, den Anfang alles Denkens in dem Körperlichen aufzusuchen, und nicht zugleich erkennt, daß bei dem Menschen seiner Organisation gemäß der Körper durch seine Einwirkung auf den Geist die Veranlassung zu einem Gedanken geben könne, die Quelle des Gedankens aber doch immer nur der Geist sey. Im wahren Sinne des Worts gebunden an den Körper ist der Geist. Diese Fessel wird gelockert, wenn das geistige Gefühl dem körperlichen gegenüber das Gleichgewicht gewinnt und sie verschwindet ganz, wenn der Wille beherrschend eintritt. So kann also das Temperament, seinem letzten Grunde nach immer auf sinnliche Einflüsse gestützt, wie zur regsten Beweglichkeit, so auch zum trägsten Müssiggange *neigen*; ihn in einen oder den andern Zustand *stürzen* kann nur der Wille. Daraus geht zugleich hervor, daß, wenn wir von inneren Quellen des Müßigganges reden, nur die nächste, sich immer gleich bleibende, der Wille, gemeint seyn könne, nicht also dasjenige, woraus nothwendig der Müßiggang entspringet, sondern nur die entfernteren Quellen des Müßiggangs, — daß, was den Willen dazu geneigt macht. Es ist dieß auch die einzig nützliche Seite der Untersuchung, da nur auf die letzteren der Wille acht zu haben nöthig hat.

Wenn schon die natürliche Beschaffenheit eines Menschen an und für sich so großen Einfluß auf das Innere desselben übt, und Quelle von Tugend oder Laster seyn kann, so muß dieß offenbar noch mehr der Fall seyn, wo diese natürliche Beschaffenheit durch irgend einen Fehler oder eine Zerrüttung des Organismus in krankhaften Zustand versetzt wird. Die Gewalt der gereizten Natur wird da durch das gestörte Gleichgewicht von Geist und Körper oft so beträchtlich, daß Letzterer den Ersteren ganz unterdrückt und einer Art von Herrschaft sich bemächtigt, so daß, wenn auch nicht der Tod erfolgt, doch eine Hemmung der größten Lebensthätigkeit, eine Stokkung der meisten Kräfte eintreten kann. Wenigstens erhalten diese leicht eine verkehrte Richtung. Das stärkste Joch, welches der Körper der Seele anlegen kann, ist ein solcher Zustand. Es ist ein nur ganz geringer Grad von Krankheit, wenn er, wie das Temperament, nur auf die Neigung wirkt, aber selbst da gefährlicher, als jenes, weil ihm schwerer

entgegengewirkt werden kann. Oft ist auch eine solche Krankheit, besonders wenn sie mehr den dem Körper unterworfenen Theil des Geistes, als den Körper selbst betrifft, so tief verborgen, daß nicht einmal die Krankheit als der Grund der gestörten Thätigkeit erkannt wird. Meistens aber beschränkt die Krankheit sogar den Willen, der im besten Falle nicht blos gegen die schlimme Neigung anzukämpfen hat, sondern auch der guten Neigung entbehrt, die ihn unterstützen und ihm das Gute erleichtern könnte. Der arbeitende Geist hätte auch doppelte Schwierigkeiten zu besiegen, und nicht selten machen körperliche Schmerzen oder gar Gebrechen die Arbeit selbst unmöglich. So ist also auch Krankheit unter die inneren Quellen des Müssigganges zu rechnen.

Man kann von der eben angeführten Quelle füglich zu einer anderen, dieser nicht ganz unähnlichen, übergehen, wodurch die Seele fast in denselben Zustand versetzt und zur Arbeit mehr oder minder unfähig gemacht wird, welche aber einen ganz verschiedenen Charakter dadurch annimmt, daß hier nicht der Körper der veranlaßende Theil ist, sondern mit wenigen Ausnahmen, welche der vorigen Quelle sich noch mehr nähern, der Wille den Zustand selbst herbeiführt. Die Arbeit, so verschiedener Gattung sie auch ist, fodert nämlich doch fast allemal eine geordnete Zusammenstimmung mehrerer oder wohl der meisten Kräfte; abgesehen von dem Entschluße, welchen der Geist schon freithätig fassen muß, bedarf die Ausführung desselben eines steten Hinblicks auf den vorgesetzten Zweck, einer gleichförmigen Aeusserung der handelnden Kraft, einer ruhigen Beschauung der vorkommenden Hindernisse, oder wo dieß alles, wie bei Handarbeiten, weniger der Fall ist, doch einer gelassenen Ausdauer und eines fortgesetzten Willens. Jedes dieses Erfodernißes setzt einen freien, oder, wenigstens nicht ganz unfreien, einen gesammelten Geist voraus. Es wird diese Stimmung erhöht durch jede Umgebung oder jeden Anklang, der erfreuend, vielleicht selbst begeisternd zu dem Gemüthe spricht, zumal wenn das liebliche Bild der Ruhe auf eine oder die andere Weise darin sich verkündet. Nichts ist der Arbeit günstiger, als ein friedliches, von anmuthiger Gegend umgebenes Plätzchen, auf das der feiernde Morgen sich herabsenkt oder

wo der Abend seine Kühlung verbreitet. Das innerste, geheimste Thun der Seele, die erhabene Betrachtung, sucht solche Stätten, nicht das laute Getümmel der Freude, selbst nicht die wetteifernden Klänge der Arbeit; je feierlicher die Außenwelt um uns her ist, die dann ihre Ruhe uns mittheilt, desto kräftiger arbeitet die Seele. So verschieden auch die Begriffe von Ruhe und Thätigkeit sind, sie haben dennoch einen Punkt, wo beide sich vereinen, — es gibt eine ruhige Thätigkeit. Diese ist es, welche allein dem Zwecke des Arbeitens gemäß ist, welche Früchte zeugt und sie zur Reife bringt; denn der Geist ist da in Einem thätig, in dem er seine Kraft versammelt. Wenn aber eine freundliche Gegend, eine labende Zeit der Arbeit günstig ist, weil sie die ihr zusagende Stimmung des Gemüthes hervorbringt oder wenigstens befördert, so ist dieß noch vielmehr die Ruhe, der Friede, die in dem Innersten selbst sich ergießen, und die in heiligen Gefühlen oder in einer frommen Gewohnheit sich begründen. Mit der Ruhe kömmt der Einklang in die Seele; da werden still die etwa störenden Empfindungen, es fühlt sich eine Kraft der andern nahe, das Bewußtseyn wird klar und darum auch der Vorsatz fester, die Zusammenstimmung ist vollkommen. Das ist auch die eigentliche Lust der Arbeit, daß sie diesen Zustand unterhält und durch eine natürliche Verwandtschaft der Wirkung mit dem Wirkenden ihn selbst hervorzurufen im Stande ist. Im Gegensatze ist der Arbeit größter Feind die Leidenschaft. Eine Kraft widerstrebt der andern und sucht sie zu beherrschen, das Bewußtseyn wird getrübt, der Vorsatz schwankt, die Seele geräth in einen Zustand von Verwirrung.

Die Leidenschaft hat immer schon eine unreine Quelle, welche auch für sich allein der Thätigkeit zuwider ist. Durch die Leidenschaft wird unser Inneres so beschäftigt, daß es nicht Raum mehr hat für eine andre Thätigkeit, nicht Freiheit mehr, zu denken und zu wollen. Zudem bleibt sie nie stille stehen, sie wächst mit jedem Augenblicke, und wie das Steingerölle, wenn es vom Gipfel eines Berges bricht, je tiefer es hinabrollt, an Masse zunimmt und das Verschiedenartigste in seinen Sturz mit einschließt, so wird die Leidenschaft, je länger ihre Dauer ist, um so

viel heftiger, erschüttert das Gemüth und füllt es mit einer Menge von Gefühlen an, die, aus der rechten Bahn gerissen, Verstand und Wille mit sich in ihren Abgrund ziehen. Sie rauben Kraft und Neigung zu der Arbeit. Ganz das Entgegengesetzte des zuvor beschriebenen Gegenstandes tritt hier ein, und in dieser Hinsicht ist es merkwürdig, daß, während dort die ruhevolle Seele thätig ist, hier die in stürmischer Thätigkeit begriffene Seele dieses Sturmes ungeachtet in einer gewissen Bedeutung auch ruhig genannt werden muß. Aber Beides, Thätigkeit und Ruhe, sind hier nicht die wahren, ächten, sondern eine falsche Thätigkeit und eine falsche Ruhe. Die Thätigkeit artet in wilden Sturm aus, die Ruhe wird ein dumpfes Brüten. Dieses Brüten ist Erschlaffung aller Kräfte. Wenn es gleich in seiner ganzen Fülle erst nach verbrausetem Sturm einzutreten pflegt, ist doch auch dieser selbst davon begleitet.

Der Wille ist durch die Empörung des Inneren dem steten Wechsel unterworfen, der ihn zu keinem Ziele kommen läßt, jede einzelne Kraft verbraucht ihre Stärke unbewußt und zwecklos, es fehlt Zusammenstimmung der Thätigkeit. Ein ähnliches dumpfes Hinbrüten der Seele, wie dieses, wird auch noch auf andere, nicht so gefährliche, aber dennoch zu vermeidende Weise hervorgebracht. Eine an und für sich gute Stimmung verwandelt sich oft in solches. Gerade der auf sich selbst Acht habende, um Besserung bemühte Mensch macht am häufigsten die Erfahrung, daß er von dem wahren Wirken dadurch abgehalten wird, weil er sich noch nicht in die rechte Stimmung versetzt glaubt, und nun nach dieser zu ringen anfängt, wodurch er aber von einer Stimmung in die andere geworfen wird, und wohl am Ende der rechten, und meistens bleibenden, sich erfreut, aber doch auf einem viel zu langen und beunruhigenden Wege dazu gelangt ist. Namentlich sieht der bessere Mensch bald ein, wie es das Erste sey, Zusammenstimmung seines Willens und seiner Kräfte, wahre Ruhe seiner Seele zu gewinnen, und mit dieser Einsicht verbindet er das Streben, sich diese Ruhe zu verschaffen. Er fängt dann manchmal mit diesem Streben an, und jagt gleichsam nach Ruhe, nicht ahnend, wie weit

er eben dadurch sich davon entferne. Er setzt dann sein Gemüth beständig in eine hinderliche Spannung, kömmt schwer zur Arbeit, und wähnt am Ende wohl vielleicht, es könne ihm mit seinem Streben nicht gelingen. Auch dieses dumpfe Hinbrüten also ist ein Fehler. Daß er auch durch Uebermaaß des Fleißes entstehen könne und dann dieselbe, nur anders bewirkte Erschlaffung der Kräfte sey, dieß ist bekannt. Ist die Leidenschaft nicht Folge des Willens, sondern einer plötzlich geschehenen Aufwallung oder einer unvermuthet eingetretenen Begebenheit, so steht sie, mit dem Unterschiede, daß sie nur vorübergehend ist, mit einem krankhaften Zustande des Leibes oder der Seele auf ganz gleicher Stufe.

Noch weit gefährlicher, als selbst die Leidenschaft, ist das Streben nach sinnlich angenehmen Empfindungen, ebenfalls eine innere Quelle des Müßiggangs. Sie ist eine der niedrigsten, da sie Unterwerfung des Willens unter den Körper, oder doch einen hohen Grad der Neigung zum Sinnlichen voraussetzt. Es erfodert eine ausnehmende Schwäche des Willens oder eine fast gänzliche Vernachläßigung des Verstandes, den Zweck eines Lebens, der selbst dem Gedanken Bewunderung abzwingt, einem flüchtigen Reize, einer scheinbaren Glückseligkeit zu opfern, und es ist daher ein schlimmes Zeichen, daß gerade diese eine der vornehmsten Quellen des Müßiggangs genannt zu werden verdienet. Frühe Gewohnheit und verweichlichte Erziehung sind die Hauptursachen davon. Eben darum verbindet sich meistens damit eine irrige, übertriebene Vorstellung von den Beschwerden der Arbeit und eine gewisse Scheu vor jeder Anstrengung. Im Ganzen ist dieses Streben immer Folge einer traurigen Verkennung seiner selbst und seines Werthes. Den ganzen Nachtheil einer solchen Lebensweise einzusehen, darf auch nicht außer Acht gelassen werden, daß, wie im Anfange das Streben nach sinnlich angenehmen Empfindungen die Arbeit hindert und vereitelt, so auch in der Folge die Erfüllung dieses Strebens Geist und Körper immer tiefer in eine schädliche Betäubung stürzt, und so die Kraft und Lust zur Arbeit zugleich entzieht. Dieß Streben wirkt allmählig, was die Leidenschaft auf einmal wirkt.

Ein Hauptursprung des Müßigganges wie aller Laster und alles Elends ist überhaupt Irrthum in den Ansichten und Verkehrtheit der Grundsätze. Alles Gute geht am Ende von dem Einen Mittelpunkte aus, daß der Mensch zu der Erkenntniß seiner selbst gelange. Der hohe Werth, den dieser Satz nach der Angabe der Geschichte bei den alten Philosophen schon genoß, darf für den glaubwürdigsten Zeugen über die Vortrefflichkeit jenes Zeitalters gelten, und wäre dieser Werth in gleichem Maße mit der erhöhten Weisheit unserer Zeit und der vermehrten Offenbarung des Unendlichen bei uns gestiegen, so würden auch wir keiner sichereren Bürgschaft unserer Größe uns erfreuen.

(Beschluß folgt.)

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

In Freiburg besteht eine Auswanderungs-Gesellschaft, deren Mitglieder je 1500 Gulden baar besitzen müssen. In den Gesetzen der Gesellschaft ist besonders erinnert, die Mitglieder sollten keine goldene Berge, wohl aber reichen Segen für die Arbeit erwarten. Viele Bauern verschleudern ihre Güter, um, wie der Hund das große Stück Fleisch im Wasser, ein amerikanisches Rittergut zu gewinnen.

Ein Londoner Mechanikus hat einen Stock erfunden, der sich in einen Regenschirm, in einen Sessel und in eine Leiter verwandeln läßt. Der Erfinder hat auf einige Jahre ein Patent hierauf, und vom Könige außerdem noch 500 Pf. Sterlinge zum Geschenk erhalten. — Zu Portland lebt jetzt der kleinste Mensch; wiewohl schon 26 Jahre alt, hat er doch nur die Höhe von 1 Schuh 5 Zoll. Dieser Zwerg ist so klein und nett, daß sein Vater, ein Schneider, ihm aus einem einzigen Rockärmel Frack und Hosen und einen Carbonari-Mantel machte, und vom Abfall noch so viel Tuch übrig blieb, eine Mütze für ihn fertigen zu können.

Zu Calais ist am 28. April ein Mann gestorben, welcher aus unverantwortlichem Verschulden im größten Elende lebte, und die Glücksgüter nicht zu schätzen wußte. Als ein Bettler fand er vor mehreren Jahren eine Lotterie-Liste mit 10 Fr., und gewann mit diesem Funde 40,000 Franks. Jetzt nahm er ein paar lüderliche Freunde zu sich, die er mit nach Paris nahm, dort mit denselben in einigen Monaten die Hälfte seines Vermögens verschwendete, und nachdem ihm die andere Hälfte von seinen saubern Freunden gestohlen wurde, kehrte er arm und elend wieder nach Calais zurück, wo er im Gefängniß starb, in welches derselbe wegen Trunkenheit und Vagiren gebracht werden mußte.

Intelligenzwesen.

Das k. Regierungsblatt Nro. 21. vom 18. d. M. enthält den Abschied des Landraths des Unterdonaukreises über dessen Verhandlungen in der Versammlung vom 21. Februar bis 6. Merz 1833 und folgende Dienstesnachrichten: die durch den Austritt des Prof. Schorn erled. Stelle der Kunstgeschichte an der Akademie der bildenden Künste wurde dem Prof. F. Olivier prov. übertragen; der ordentl. Professor der Rechte zu Würzburg Dr A. v. Link wurde in gleicher Eigenschaft zur Hochschule nach München versetzt, um die Lehrfächer des deutschen Bundesstaatsrechtes, dann des Völker- und Kirchenrechts als Nominalfächer zu übernehmen; die Lehrfächer des bayer. Criminalrechts und Criminalprozesses an der Hochschule zu Würzburg wurden dem dort. ord. Prof. Dr. Ringelmann übertragen; die Lehrstelle des Staatsrechts, des deutschen Bundesstaatsrechts und des Völkerrechts an der Hochschule zu Würzburg wurde prov. in der Eigenschaft eines ord. Prof. der Rechte dem Privatdocenten Dr. v. Moy in München verliehen; der Rath des Appellationsgerichts des Rheinkreises, Dr. v. Sicherer, wurde auf sein Ansuchen auf die beym Appell.-Gchte. des Oberdonaukreises erledigte Rathsstelle versetzt, der Bezirksrichter J. Hofreiter in Landau erhielt die Rathsstelle am Appell.-Gchte. des Rheinkreises; das Landgerichtsphysikat Waldsassen wurde dem Med. Dr. Gg. Fischer zu Bayreuth provisorisch verliehen.

Verlag der J. A. Schlosser'schen Buch- und Kunsthandlung in Augsburg.



Epaminondas stirbt als Sieger
für sein Vaterland.

Blumen und Früchte.

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung.

Ein und zwanzigste Lieferung mit 1 Kupfer.

Dieses Blatt erscheint jeden Sonnabend mit einer auf den Inhalt Bezug habenden Abbildung. Der Plan ist: hauptsächlich, die Leser aus der Geschichte, Naturbeschreibung, der Länder- und Völkerkunde, der Kunst u. s. w. durch bildliche Darstellungen, verbunden mit ausführlichen Erklärungen, belehrend, so wie durch interessante Erzählungen und Gedichte angenehm zu unterhalten. Preis vierteljährig 24 kr. Wird auch als Zugabe zum bayerischen Nationalkorrespondenten ausgegrben.

Die Quelle.

Du liebliche Quelle, du wandelst dahin
In duftigen Schattengeweben,
Und weckest den sanftern, melodischen Sinn
In meinem umnachteten Leben.

Wie krachend auch durch den vernichteten Wald
Der rasende Donnersturm wüthe:
Du wandelst, von ruhigen Tönen umhallt,
Bewegt von der rosigen Blüte.

Ich trat aus des Lebens Vernichtung hervor
In deine geheiligten Schauer:
Da schwang das Gemüth sich, begeistert, empor
Aus Nächten der dunkleren Trauer.

Und drunten verhallte der kleinliche Laut
Der Erd', im Gewölke verborgen.
Den Sohn der Begeist'rung, mit Göttern vertraut,
Erreichen nicht irdische Sorgen.

Du ließest auf deiner umdämmerten Bahn
Das Leben im Bilde mich sehen.
Ein Wellenspiel ist es, ein ewiges Nah'n,
Und Fernen, und Kommen, und Gehen.

Und ob auch der Schatten des Ufers hinein
In deine Verklärungen falle:
So trägst du die Bläue des Himmels doch rein
Im tönenden, lichten Krystalle.

Dir gleiche, von Geniusblitzen erhellt,
Der Zögling der heiligen Musen!
Sein hoher Beruf ist: er trägt für die Welt
Den Himmel im tönenden Busen.

Es schattet die Welt sich nur leis' in ihm ab;
Er gibt sie verherrlicht ihr wieder:
So wandelt er selig das Leben hinab,
Im Nachhall unsterblicher Lieder.

Epaminondas stirbt als Sieger für das Vaterland.

(Erläuterung des Kupfers.)

Ein Krieg, der in Arkadien zwischen den Städten Tegea und Mantinea ausgebrochen war, führte die Spartaner und Thebaner gegen einander ins Schlachtfeld; erstere standen nebst den Atheniensern den Mantineern, letztere den Tegeern bei. Bei Mantinea trafen die feindlichen Heere zusammen. Epaminondas führte das thebanische an; und schon hatte er die spartanische Phalanx durchbrochen, als er im dichtesten Haufen der Feinde von einem Wurfspieß getroffen wurde. Er stürzte zur Erde, der Schaft des Spießes brach ab, aber das Eisen stack tief in der Brust. Umringt von Helden, die den Feind hinderten, sich ihres gefallenen Anführers zu bemächtigen, wurde der Verwundete noch während des Schlachtgetümmels in sein Zelt gebracht. Die Wunde war tödlich. Epaminondas fühlte es und wußte, daß er, sobald das Eisen aus der Brust gezogen wurde, seinen Geist aufgeben werde; er behielt es daher noch so lange an sich, bis er die Nachricht empfieng, die Thebaner hätten das Schlachtfeld behauptet. „Nun habe ich genug gelebt," rief er aus, indem er sich die Spitze des Wurfspießes aus der Brust zog, „denn ich sterbe unüberwunden." Aber der Verlust dieses großen Mannes wog

den Vortheil nicht auf, den Theben durch den Sieg bei Mantinea gewann. Theben sank nach seinem Tode wieder in die Dunkelheit zurück, aus der sie durch den Geist und Muth des Helden war gehoben worden.

Wilhelmine Berg.

(Beschluß.)

Wilhelmine genoß mit voller Seele die Reize der erwachenden Natur, und Vater Rode freute sich der emsigen Sorgfalt, womit sie die Arbeiten im Garten und in der Wirthschaft besorgte, und zugleich im Schlosse die nöthigen Anstalten traf, um die Gutsherrschaft, welche die schöne Jahrezeit zu Balldorf zubringen wollte, anständig zu empfangen.

Die Bäume standen in voller Blüthe, auf den Beeten hatte Flora ihren schönsten Schmuck verbreitet, duftende Hyacinthen würzten die Lüfte, schneeweiße Narzissen hoben die Pracht der bunten Tulpen, die mit den in alle Farben spielenden Ranunkeln dem Auge hundertfachen Genuß gewährten: — schon tönten die Gesänge der Vögel, und schon ließen einzeln hie und da in Gebüschen die schmelzenden Laute der Nachtigall sich hören. Jetzt kam die Herrschaft an.

Ein schöner Reisewagen mit vier wiehernden Füchsen bespannt, rollte in den Schloßhof, Rode und Wilhelmine standen ehrerbietig mit dem übrigen Gesinde am innern Schloßthore, um die Ankommenden zu empfangen, der Bediente öffnete den Schlag, Rode trat mit Wilhelminen herzu, der Gemahlin des Gutsherrn herauszuhelfen. Eine junge Dame, einen leichten Schleier über das Gesicht, stieg aus dem Wagen. Sie stutzte, als sie Wilhelminen erblickte, auch diese schien unter dem Schleier einige ihr bekannte Züge zu entdecken. Die Ermüdung der Reise verstattete jetzt keine nähere Erklärung. Die Dame gieng in Begleitung ihres Gemahls, des Herrn Sievethal, eines der reichsten Particuliers im Lande, in die für sie bereiteten Zimmer, der Prediger, der Amtmann des Ortes fanden sich ein, und ein Frühstück wurde eingenommen.

Doch nicht mehr lange konnte die Neugierde der Madame Sievethal unbefriedigt bleiben, sie verließ das Zimmer, und ließ Wilhelminen rufen. Sie erschien, wie ward ihr, als sie Madame Sievethal ohne Schleier erblickte, wie war sie so ganz das Bild ihrer Jugendfreundin Albertine, die schon in ihrem zehnten Jahre mit ihren Eltern ihren Geburtsort verlassen hatte. Auch Albertine — sie war es wirklich, erkannte die Jugendgespielin, und nach einigen Erklärungen sanken sich die Freundinnen in die Arme. Albertine hatte das innigste Mitleid mit dem Schicksale ihrer Freundin, sie führte sie, als hätte sie ein köstliches Kleinod gefunden, mit lauter Freude zu ihrem biedern Gemahl, dem alles, was seiner geliebten Albertine lieb war, die reinste Freude machte. Auch er empfieng Wilhelminen mit Herzlichkeit, und stimmte in den Wunsch Albertinens ein, daß die Freundin von nun an ungetrennt bei ihnen verweilen möchte. Allein keine Anerbietung, selbst Rode's Zureden nicht, konnte die dankbare Wilhelmine bewegen, ihren zweiten Vater zu verlassen.

Ein paar Wochen waren den Freundinnen im frohesten Umgange verflossen, als an einem heitern Morgen ein junger Mann auf einem stolzen Engländer in den Schloßhof sprengte. Es war Sievethals Freund, der junge Dornfeld aus M***, der sich, unzufrieden mit seinem Stiefvater, meist auf Reisen aufhielt, und gewöhnlich unter dem Namen Halmer reiste. Er war der Sohn der Tante, die Wilhelminens Mutter im Elende schmachten, und selbst Rode's Brief unbeantwortet ließ. So nahe er mit Wilhelminen verwandt war, so kannten sich beyde dennoch nicht im mindesten; und Albertine besorgte nichts für die Ruhe ihrer Freundin, nur verlangte sie, um jede unangenehme Erinnerung zu vermeiden, daß Dornfeld auch hier sich Halmer nennen sollte. Ganz im Stillen hatte Albertine ein Plänchen mit Halmern und ihrer Freundin ausgesonnen, dem die beiden Leutchen nicht entgegen zu arbeiten schienen. —

Je öfter Halmer Wilhelminen sah, und es war ihm nach wenigen Tagen Bedürfniß geworden, sie zu sehen, — desto mehr fühlte er sich sanft zu ihr hingezogen. Es war

nicht nur die blühende Jugendfülle, nicht blos der schlanke Wuchs Wilhelminens, nicht blos das heitere himmelblaue Auge, das nur Unschuld und Frieden strahlte, nicht blos der weiche Ton ihrer Stimme, und die unnachahmliche Grazie in ihrem ganzen Betragen; es war die milde Sanftmuth, die holde Sittsamkeit, die wie ein Strahl aus bessern Welten ihr ganzes Wesen umfloß, es war die stille Schwermuth, die manchmal ihr Auge mit Thränen füllte, wenn sie einsam in der dunkelsten Laube saß, oder die Rosenstauden auf dem Grabe ihrer Mutter begoß. — Das war es, was Halmer'n mit unwiderstehlicher Gewalt an Wilhelminen fesselte; und mit jedem Tage fühlte er es tiefer, daß er sie liebe.

Und Wilhelmine? — Auch auf sie machten Halmer's edle männliche Gestalt, der Anstand und die Würde seines Betragens, und so manche Züge eines unverdorbenen Herzens, die sie aufzufassen Gelegenheit hatte, den lebhaftesten Eindruck; auch sie fühlte zum erstenmale die Gewalt der erwachenden Liebe. — Allein ihr gebildeter Verstand, ihre in der Schule des Leidens gereiftern Einsichten, ihre Uebung im Entsagen und Entbehren ließen sie bald die Scheidewand erkennen, welche ihre Armuth und Verlassenheit zwischen ihr und dem reichen Halmer aufthürmen würde. Edelmüthig entschloß sie sich, ihre Gefühle niederzukämpfen, und den schönsten der Siege, den Sieg über sich selbst, zu erringen. Doch er war nicht leicht, der Kampf; denn die Gewalt der ersten Liebe ist um so stärker, wenn sie nicht blos auf das sinnliche Wohlgefallen, sondern vorzüglich auf Gleichheit edler Gefühle und Neigungen sich gründet. — Darum schlich Wilhelmine jetzt mehr als sonst in die dunkelsten, abgelegensten Theile des Parks, um mit sich selbst und ihrem Herzen allein zu seyn, darum floß jetzt manche Thräne über ihr Schicksal, aber sie war entschlossen zu siegen, und — siegte.

Einst saß sie in einer abgelegenen Rebenlaube allein, sie hatte Blumen für Albertinen in ihr Körbchen gepflückt, auf ihrem holden Gesichte lag Ruhe und Friede. Schnell trat Halmer in die Laube; er war Wilhelminen, die es immer vermied, mit ihm allein zu seyn,

nachgegangen, und war fest entschlossen, ihr sein Herz und seine Hand anzubieten.

„Endlich finde ich Sie allein, gute Wilhelmine! sagte er: und die Hastigkeit, mit der er herein trat, ließ Wilhelminen die Fülle seiner Empfindungen deutlich sehen. Eine Lilie hielt er in seiner Rechten, und mit dem Tone der innigsten Zärtlichkeit sagte er: „Wilhelmine! rein wie diese Blume ist meine Liebe zu Ihnen; darf ich sie Ihnen anbieten, wie ich hier das Symbol derselben Ihnen darbiete?" — Er reichte ihr die Blume dar; Wilhelmine war überrascht, ihr Herz schlug heftig, sie sah mit Entzücken den liebeheißen Blick des holden Jünglings; gerne wäre sie in seine Arme gesunken, aber eine innere Stimme rief ihr zu: „Du darfst ihn nicht lieben, darfst sein Schicksal nicht an deine Verlassenheit ketten. Entsagen und dulden ist dein Loos!" — Sie verbarg ihr Gesicht, ihre Thränen flossen: endlich faßte sie sich und sagte: „Schonen Sie meiner, Halmer! ich darf ihre Liebe nicht erwiedern; lassen Sie das arme verlassene Mädchen, das hier nur durch das Mitleid des guten Rode eine Freistätte fand, hier in der stillen Verborgenheit mit ihrem unerbittlichen Schicksale allein: lassen Sie mir das Bewußtseyn, wenn auch unglücklich, doch tugendhaft zu seyn." Ihre Stimme zitterte, Halmer bemerkte mit Entzücken in ihrem Kampfe mit sich selbst, wie sehr sie ihn liebe. —

„Wie, wenn Wilhelmine durch mich mit ihrem Schicksale versöhnt werden sollte? — Ich suche nur ein treues liebevolles Herz, das gerne die Leiden und Freuden des Lebens mit mir theilt; all der Nebenabsichten, die sonst so oft zu Hymens Tempel leiten, bedarf ich nicht. — Wilhelmine, ich eile jetzt zu meiner Mutter zurück, sie bedarf meiner, weil mein Stiefvater starb; darf ich ihr sagen, daß ich bald eine Tochter ihr zuführe?" —

„Sie quälen mich, Halmer!"

„Sie sollen alles wissen, gute Wilhelmine! nicht Halmer, Dornfeld ist mein Name" —

„Dornfeld!" rief Emilie und erbleichte.

„Der Name fällt Ihnen auf. Eine große Handlung zu M** ist nun mein. Von meinem Stiefvater verdrängt, dem ich

ein Dorn im Auge war, verließ ich die Heimath, und reiste, um den ewigen Nachspürungen des Unholdes zu entgehen, meist unter dem Namen Halmer. Meine Mutter ward wie eine Sklavin von dem Bösewichte behandelt, und erst jetzt, da er starb, schlug auch ihr die Stunde der Erlösung."

„So sollen Sie dann, Dornfeld, auch von mir alles wissen. Ich bin Wilhelmine Berg; meine Mutter, die Unglückliche, die auf einem Bauerkarren starb, weil ihre unbarmherzige Schwester, bei der sie Hülfe suchte, ihr auch nicht eine Sylbe nur antwortete — war die Schwester Ihrer Mutter, die selbst Rodens Briefe über mich unbeantwortet ließ, — und diese Tante sollte mich als Tochter aufnehmen?" —

Betroffen schwieg Dornfeld einen Augenblick, dann rief er: „Wilhelmine, bei Gott, so konnte meine gute Mutter nicht handeln!"

„Nein," sagte Albertine, die jetzt in die Laube trat, und Wilhelminen einen Brief überbrachte. Er war von Dornfelds Mutter. Albertine, welche die gegenseitige Neigung Dornfelds und Wilhelminens bemerkte, hatte ihr Wilhelminens Schicksal, ihr Unglück, und ihre Tugend gemeldet. Die Antwort erklärte deutlich, daß Dornfelds Stiefvater, da alle Briefe von der Post auf das Comtoir gebracht wurden, die Briefe Wilhelminens und Rode's aus Habsucht unterschlagen hatte. Madame Dornfeld beklagte noch redlich das Schicksal ihrer Schwester, und gab ihre volle freudige Zustimmung, wenn ihr Sohn Wilhelminens frühe Leiden durch Herz und Hand vergüten wolle.

„Freundin! Wohlthäterin!" riefen Dornfeld und Wilhelmine, indem sie sich fest umschlungen hielten, Albertinen zu. Bald vereinigte das Band der Ehe die Liebenden, und Madame Dornfeld fand mit jedem Tage mehr, wie glücklich ihr Sohn gewählt, welch' einen Schatz er in Wilhelminen gefunden hatte. Der gute Rode gab Wilhelminens Bitten nach, und zog mit ihr in ihren neuen Aufenthaltsort, war aber nicht mehr lange Zeuge ihres Glückes.

Dornfeld ließ keine Gelegenheit verstreichen, Wilhelminen Beweise seiner Liebe zu geben. Unablässig war er jetzt bemüht, sich wo möglich über Wilhelminens Vater Nachricht zu verschaffen, denn die Ungewißheit über sein Leben oder Tod trübte öfters den Freudenkelch der guten Tochter. Doch der Zufall that mehr als alle Nachforschungen. An einem schönen Morgen saß Wilhelmine, einen Säugling an der Brust, unter einer schattigen Linde. Der kleine Albert, ihr ältester Sohn, stand der Mutter zur Seite. Wilhelminens Auge ruhte auf den beiden Lieblingen ihres Herzens. Ein Mönch aus dem Orden der Trinitarier näherte sich, sie bemerkte ihn nicht eher, als bis er beinahe vor ihr stand, und der kleine Albert nach ihm hinwies.

„Eine milde Gabe zum Loskauf armer Christensklaven" sprach der Greis, in dessen Gesichte Zeit und Kummer Furchen gezogen hatten. Wilhelmine sah dem Greis in das Gesicht, und eine dunkle Erinnerung stieg in ihrer Seele auf. Der Greis zitterte, als er Wilhelminens Gesicht erblickte, es war das Ebenbild seiner Gattin. Wilhelmine bemerkte sein Erstaunen, seine Befremdung, er entdeckte die Ursache, und nach wenigen Augenblicken lag die Tochter entzückt in den Armen ihres Vaters. — Berg war wirklich mit dem von Genua abgegangenen Schiffe den Seeräubern in die Hände gefallen. Lange schmachtete er in der Sklaverei zu Tunis, bis er nebst andern Unglücklichen von den Trinitariern losgekauft wurde. Er eilte nach Europa zurück, und da alle seine Bemühungen, Gattin und Tochter aufzufinden, fruchtlos blieben, so trat er selbst in den Orden, dem er seine Befreiung verdankte. — Doch jetzt, als er seine Tochter wieder gefunden hatte, blieb er in dem Kreise seiner Kinder und Enkel, und auf den schwülen Lebenstag folgte ein heiterer erquickender Abend.

Verlag der J. A. Schlosser'schen Buch- und Kunsthandlung in Augsburg.

Bayerischer
National-Korrespondent
zur Besprechung des Gemeinwohls
der Bewohner Bayerns und angränzender Länder.

Sonnabend Nro. 22. 1. Juny 1833.

Dieses Blatt, verbunden mit einem Unterhaltungsblatt mit Kupfern unter dem Titel: „Blumen und Früchte“, erscheint jeden Sonnabend und kostet 2 fl. 45 kr. jährlich. Ueberdieß erhält jeder Abonnent auf den ganzen Jahrgang als Prämie oder unentgeltliche Beilage 12 Bändchen Deutsche Lektüre, auserlesene Theater-Stücke von Iffland enthaltend, hat sich aber wegen Zusendung dieser Prämie an die Verlagshandlung in frankirten Briefen zu wenden.

Von den Ursachen des Müßiggangs.

(Beschluß.)

Erkenne dich selbst! wie viel liegt in diesem Satze! Die ganze Weisheit und die ganze Offenbarung sind für uns nur ein: Erkenne dich! Und wie leicht machen sie uns diese Erkenntniß! Es ist einer der fruchtbarsten Sätze, welche die Wissenschaft aufstellen kann, wenn sie sagt: Die Selbsterkenntniß ist in der Zeit, wo wir leben, mehr Sache des Willens, als des Verstandes. Der Verstand hat seine Arbeit vollendet, aber der Wille weigert sich oft, sich ihr zu unterziehen. Es ist so wenig, was der Mensch braucht, zum gut Leben wie zum Leben, aber um das Leben und Gutleben selber ist es etwas Großes. Der Lebende ist da und findet sein Leben in einer wunderbaren Zusammenstimmung, wie er sie nicht einmal begreift; was er hinzuthut zu dem Leben, ist nur wenig. So ist es mit Dem, der gut lebt. Die Zusammenstimmung seines ganzen innern Lebens ist ihm schon gegeben, in dem Worte: „Gott“ liegt dessen ganzer Umfang, so groß und wunderbar, wie man es kaum zu ahnen fähig ist. Es braucht der Wille kaum zu wollen, nur nicht zu widerstreben. Aber tausend Wahlsprüche sucht sich die Menschheit zu Stützen auf, bis Einer den wahren Wahlspruch anerkennt. Wer ihn erkannt hat und damit sich selbst, dem ist die Pflicht der Arbeit die erste und zugleich die leichteste. Liegt doch ein großes, reiches Feld der Ernte vor seinem Blick, das er nur abzumähen braucht; erkennt er doch den Werth selbst jedes Augenblicks und weiß so auch den Werth der Thätigkeit zu schätzen. Mit diesem Einen Maßstab vermeidet er die Ueberschätzung und das Uebersehen; nichts kann in falschem Lichte ihm erscheinen, da er das Eine Wahre sieht. Die Selbsterkenntniß ist des Fleißes erste Quelle.

Außer den Kenntnissen, welche das ächte Selbstbewußtseyn in den Menschen legt und ihm zur Stütze beut, erquickt sie auch sein Herz mit einem lohnenden Gefühl, das ihm mehr Lust und Freude gibt, als jenem Schwelger seine Prassertafel, und das Dem verborgen bleibt, der die Arbeit mit scheuem Auge ansieht, das Bischen Schweiß, das sie ihn kostet, flieht, und der es vorzieht, in träger Ruhe sein Leben zu vergeuden. Wie kann derjenige, welcher es nie der Mühe werth gehalten hat, einen nützlichen Zweck zu verfolgen, mit der Freudigkeit bekannt seyn, die in diesem Streben liegt! Wäre er im Stande, sie zu fühlen, ihren Werth nach dem wahren Maaße zu bemessen, dieß allein schon könnte aus einem nutzlosen Müßiggänger zu einem Jünger der Arbeit ihn bekehren. So ist es mit dem Fleiße, wie mit der Tugend überhaupt. Wie viele gibt es, die die Tugend fliehen, weil sie im Arm des Lasters wahres Glück zu finden wähnen, und auf dem Weg der Tugend nur Marter und Entbehrung sehen! Wie thöricht sind sie! Einem Schein zu Liebe werfen sie das höchste Glück von sich, und sehen sich zu spät getäuscht. Wem einmal die Tugend mit ihrem sanften Lichte in das Auge glänzt, wer sie erkennt, der findet süß die Pflicht des Strebens, ihm wird die

Tugend des Fleißes Quell, wie sie ihm Lohn wird seiner Arbeit.

Die äußeren Quellen des Müßigganges sind, wie wir oben gesagt haben, nur veranlassende oder begünstigende. Sie sind, wie alles Aeußere, von der größten Mannigfaltigkeit, und bald von größerer, bald von geringerer Wirkung. Als die hauptsächlichste unter diesen Quellen erscheint der Einfluß der Menschen, die uns umgeben. Er ist wieder von sehr verschiedner Art. Am ersten kömmt er uns entgegen in der Erziehung, und da ist er wohl auch am mächtigsten. Ueber die Bedeutung und die unberechenbaren Folgen der Erziehung ist schon so viel gesprochen und geschrieben worden, und es ist dieß eine Allen schon so bekannte Sache, daß es wohl nicht an seinem Platze wäre, diesen zugleich so überaus reichhaltigen Stoff hier einseitig zu betrachten. Genug, daß wir erwähnen, wie viel in Hinsicht auf die Geneigtheit der Seele zu der Arbeit oder dem Müßiggange auf die Erziehung ankömmt, und eben so ist es hinsichtlich der Beispiele, der Beredung u. dgl., die wir von andern Menschen zu erfahren haben. Die Beispiele sind gleichsam eine fortgesetzte, nur nicht so regelmäßige Erziehung, wie auch die Schicksale, die wir erleben, unserm Innern immer eine eigne Richtung geben. Wenn schon die sinnliche Natur, die um uns her ist, und unsern Geist nur durch den Sinn berührt, so großen Eindruck auf uns macht, wie wir es täglich sehen, so ist es nicht zu wundern, daß Das, was von dem Geiste unmittelbar zum Geiste übergeht, gleichsam Erzieher desselben werden kann. Nicht minder, als Erziehung und Beispiel, können die Verhältnisse, in denen wir leben, den Müßiggang befördern. Hoher Stand und reichliches Einkommen sind zwei Klippen des Fleißes, wenn gleich besonders ersterer mit Billigkeit gerade den entgegengesetzten Erfolg von sich erwarten lassen sollte. Das reichliche Einkommen gibt Gelegenheit und verführende Veranlassung zum Streben nach sinnlichen Genüßen, es erleichtert den Müßiggang und lehrt den Fleiß von einer falschen Seite betrachten, also auch nicht richtig schätzen; der hohe Stand, der gewöhnlich mit dem reichlichen Einkommen verbunden ist, führt leicht zu falschen Zwecken, läßt uns das Ziel schon erreicht glauben, während wir noch nicht danach zu ringen angefangen haben, und hemmt den Eifer. Freilich den besseren Mann, wenn er auf der hohen Stelle steht, wird auch diese nur besser machen können, nicht verschlimmern. Aber er duldet keine falsche Einwirkung der Größe und des Reichthums auf sein Herz, weil er das Wahre schon erkannt hat, was bei gar Vielen nicht so ist. Verzeihlicher und selbst bei dem Guten häufig ist der Müßiggang, der aus dem schlechten Erfolge bisheriger Thätigkeit hervorgeht. Es ist schon ein Zeichen eines starken Geistes, wenn nicht nur der entbehrte Anblick des Erfolges, sondern selbst die deutliche Erkenntniß des Nicht-Erfolges die Kraft nicht schläfrig macht, die Hoffnung aufzehrt, und das Ende der Bemühungen herbeiführt. Bei Vielen fehlt es auch an Einsicht, daß des öfteren Mißlingens ungeachtet dennoch der Erfolg noch möglich, ja wahrscheinlich sey; sie werden durch die getäuschte Hoffnung zum Irrthume in den Ansichten geführt, und wenn auch noch hie und da von Neuem ein Versuch gewagt wird, so mangelt ihm doch gewöhnlich der Keim des Vollbringens schon im Beginnen. Passend kann man dabei an das Wort eines griechischen Feldherrn erinnern, welcher seine Soldaten ermahnte, gleich beim ersten Angriffe den Sieg zu fassen, weil sie, einmal besiegt, dem Feinde viel schwerer widerstehen würden. Mangel an bestimmten Geschäften und den dazu nöthigen Mitteln ist auch eine äußere, und zwar gar nicht seltene Quelle des Müßiggangs. Ist dieser Mangel nicht durch eigenthümliche Verhältnisse und Schicksale des arbeitslosen Menschen herbeigeführt, und wird er an und für sich allein, außer Verbindung mit anderen Quellen, betrachtet, so liegt die Ursache davon meistens in zusammenwirkenden Uebeln der Zeit oder der Verfassung eines Staates, oder sie ist in einem gänzlichen Sittenverfalle begründet. Schwer ist einem solchen Mangel abzuhelfen, und die Folgen desselben sind alle die traurigen Zustände, welche wir in den inneren Quellen des Müßiggangs zusammengefaßt haben. Durch Sorge für Schule, Kirche und Familie beuge der Staat, durch aufmerksame Erziehung,

Sparsamkeit und Redlichkeit der Einzelne frühzeitig dem Uebel vor! Ein oft sehr starkes Beförderungsmittel des Müßiggangs von Aussenher ist endlich auch das Klima. Das Klima hat theils den Charakter einer sinnlich erschlaffenden Krankheit, und wirkt in diesem Bezuge auf das Temperament, theils verführt es zu sinnlichen Genüssen, theils macht es die Leidenschaften rege. So versammelt es eine Menge von inneren Quellen, aus denen der Müßiggang erzeugt wird. Allgemeine Mittel werden auch hier nach der allgemeinen Natur des Klimas nöthig, und die durch das Klima verdoppelte Gefahr ist nur eine doppelte Auffoderung, den Einflüssen des Temperamentes, der Krankheit, der Neigung zur Wollust, der Heftigkeit der Leidenschaften entgegenzustreben. Schon aus der Menge der inneren und äußeren Quellen, durch welche der Müßiggang theils erzeugt, theils veranlaßt und begünstiget wird, geht übrigens die Häufigkeit dieses Lasters und die Leichtigkeit seiner Begehung hervor, besonders da mit dem Verluste der Thätigkeit zugleich die Waffe verloren wird, womit man die ferneren Versuchungen bekämpfe. Möge wenigstens der Wunsch, dem Müßiggange zu wehren und so viel möglich seine inneren und äußeren Quellen zu vertrocknen, durch diese wenigen Worte in einigen Herzen geweckt, und die Erfüllung dieses Wunsches durch den schönsten Sieg der Thätigkeit, die Ausrottung des Müßigganges und seiner vornehmsten Quellen, der einst erreicht seyn!

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Zu Nürnberg ist eine „Einladung zur Gründung einer Gesellschaft für die Errichtung einer Eisenbahn mit Dampffahrt zwischen Nürnberg und Fürth" mit einem lithographirten Situationsplan, im Drucke erschienen. Man hat eine 40tägige genaue Beobachtung über die Frequenz dieser Straße angestellt. Zwei Lokomotiv-Dampfmaschinen von 4 Pferdekraft sollen 6 Personen- und 2 Waarentransportwagen in Bewegung setzen. Die Kosten der ersten Anlegung für die Bahn u. s. w. sind auf 13,000, der

jährliche Unterhalt auf 12,800 fl. angeschlagen. Die Einnahme, auf ein Minimum von täglich nur 600 Personen zu 6 kr. und 300 Centner Waaren zu 4 kr. berechnet, würde 29,200 fl. betragen, also nach Abzug der Kosten 16,400 fl. oder 12 $^1/_2$ Prozent jährlich reine Rente übrig bleiben. Die Herstellung der Bahn geschieht durch eine Gesellschaft, welche das Kapital von 132,000 fl. in Aktien zu 100 fl. au porteur vorläufig subscribirt.

Im nördlichen Italien ist das Auswandern, um später mit dem Erworbenen zurückzukehren, sehr allgemein und jeder Ort hat sich einen eigenen Gewerbszweig gewählt, mit dem er sein Glück im Auslande versucht. Ein Ort liefert z. B. Barometermacher, ein anderer Gastwirthe und Kellner, ein dritter Steinmezen, ein vierter Stubenmaler und Anstreicher, ein fünfter Maurer und Baumeister. Die verständigsten und zahlreichsten der wandernden Italiener sind die Bewohner der Ufer des Comersee's, welche mit Barometern und Thermometern herumgehen. Lucca stellt die Gypsfigurenhändler. Sie suchen wo möglich den Winter im Vaterlande zuzubringen, und lassen sich fast nie bleibend im Auslande nieder. Das Thal von Intelvi, zwischen dem comer und luganer See, liefert für ganz Italien Maurer und Baumeister, und selten wird in diesem Lande ein Bau stattfinden, wo nicht einige derselben beschäftigt sind. Manche gehen auch nach der Schweiz und Deutschland.

Im Norden von Deutschland hört man jetzt viel von Unternehmungen zu Ansiedelungen in den vereinigten Staaten von Nordamerika. Selbst Kapitalisten gehen damit um, dort ihre Fonds zum Ankauf von Ländereien, die noch immer zu ungemein billigen Preisen zu haben sind, zu verwenden. Nach den bei Sachkundigen in den Hansestädten eingezogenen Erkundigungen sind das Spekulazionen, wobei an Ort und Stelle kaum etwas zu wagen, aber überaus viel zu gewinnen ist.

Am 15. Mai ist in Koblenz das erste bayerische Rangschiff „König von Bayern," Schiffer Kraus, von Kizingen direkt, theils für den dortigen Hafen, theils für Köln befrachtet, eingelaufen.

Der Gerichtshof in Paris hat am 26. April entschieden, daß Unternehmer von Fuhranstalten für den Schaden und das Unglück stehen müssen, welches ihre Kutscher anrichten. Der Fuhrmann einer Bearnaise that einen langen Peitschenhieb, und traf den vorübergehenden kleinen Sohn des Hrn. Dumont Pollier so unglücklich, daß sich die Peitschenkette um seinen Hals schlang, und ihn unter das Rad riß. Er wurde überfahren und starb wenige Tage darauf. Der Kutscher wurde zu Gefängnißstrafe, und der Unternehmer der Bearnaisen zur 6000 Fr. Entschädigung an den Vater verurtheilt und dieses Urtheil vom Appellazionshofe bestätigt.

Bekanntmachung.

Im Namen Sr. Majestät des Königs von Bayern.

Die Musik-Präfekten-Stelle in dem königl. Seminar für Studirende zu Neuburg ist in Erledigung gekommen.

Die Obliegenheiten eines Musik-Präfekten, welcher geistlichen Standes seyn muß, bestehen, nebst der Theilung in die allgemeine Aufsicht auf die Zöglinge mit den übrigen Präfekten, in der Leitung der Musik-Uebungen, Direktion der Musik-Produktionen in der Kirche und bey andern Anläßen, und in der Unterrichts-Ertheilung im Gesange, im Violinspiele, und insbesondere im Klavier, wofür übrigens auch noch andere Musiklehrer vorhanden sind.

Die Bezüge desselben sind freye Verpflegung, Wohnung und Bedienung, ein Geld-Gehalt von 300 fl., dann 60 fl. Bier-Geld, und 50 [illegible] ...muneration für den Unterricht im Violin-Spielen.

Bewerber um diese Stelle haben längstens binnen 4 Wochen unter Vorlage legaler Zeugnisse über ausgezeichnet guten sittlichen Wandel, dann über die zu einer Musik-Direktion und zur Ertheilung des oben bemerkten Unterrichtes nöthigen Kenntnisse, so wie über die erfoderliche Erziehungs-Geschicklichkeit und Mittheilungs-Gabe, ihre Gesuche bey der unterfertigten Kreis-Stelle einzureichen.

Augsburg am 21. May 1833.

Königl. Regierung des Oberdonaukreises, Kammer des Innern.

v. Link, Präsident.

coll. Thugut, Sekretär.

Intelligenzwesen.

Durch eine königl. allerhöchste Entschließung ist angeordnet worden, daß bey jedem Lyceum, Gymnasium und lateinischen Schule des Königreichs ein eigener königl. Regierungs-Commissär aufgestellt werden soll, dessen Pflicht ist, für Zucht, Ordnung und Sittlichkeit der Studirenden und Schüler zu wachen, und welchem daher die ausgedehntesten Vollmachten in Betreff alles dessen ertheilt sind, was die Disciplin, die Ordnung und Sittlichkeit der Studirenden betrifft, daher auch die Entlassungen und Ausweisungen in die gemeinsame Competenz des Regierungs-Commissärs und der Rektorate übergehen. Für die Studirenden der Lyceen, so wie für die Schüler der Gymnasien und der lateinischen Schulen, die der polytechnischen und Gewerbschulen, sollen bestimmte Abzeichen eingeführt werden. Als Regierungs-Commissär der Studien-Anstalten zu Augsburg wurde der königl. Regierungsrath und Stadtkommissär, Frhr. von Perglas ernannt. — Das Regierungsblatt vom 21. May Nr. 22. enthält den Abschied für den Landrath des Isarkreises, über dessen Verhandlungen in der Versammlung vom 21. Febr. bis 6. März 1833. — Das königl. Regierungsblatt Nr. 23 vom 23. dies enthält den Abschied für den Landrath des Oberdonaukreises über dessen Verhandlungen in der Sitzung vom 21. Febr. 1833 und folgende Dienstesnachricht: Se. M. der König haben Sich bewogen gefunden, den bisherigen Gesandten am Bundestage zu Frankfurt, Frhrn. v. Lei·enfeld, zum Staatsminister der Finanzen zu ernennen. — (Erledigte Stellen:) Die Pfarreyen Markersdorf (Kemnath); Walting. Die protestantische Schulstelle in D·lbera (Brückenau), detto Leutershausen; die obere Knabenschul-Lehrerstelle zu Erlangen; die Schulstelle zu Katzwang (Schwabach). — Die Stadt Roth sucht einen rechtskundigen Magistrats-Rath (600 fl. fix.) — Der als functionirter lit. Magistrats-Rath zu Straubing gewählte App. Ger. Acc. J. L. Leeb ward bestätigt.

Verlag der J. A. Schlosser'schen Buch- und Kunsthandlung in Augsburg.



Phocion.

22

Blumen und Früchte.

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung.

Zwei und zwanzigste Lieferung mit 1 Kupfer.

Dieses Blatt erscheint jeden Sonnabend mit einer auf den Inhalt Bezug habenden Abbildung. Der Plan ist: hauptsächlich, die Leser aus der Geschichte, Naturbeschreibung, der Länder- und Völkerkunde, der Kunst u. s. w. durch bildliche Darstellungen, verbunden mit ausführlichen Erklärungen, belehrend, so wie durch interessante Erzählungen und Gedichte angenehm zu unterhalten. Preis vierteljährig 24 kr. Wird auch als Zugabe zum bayerischen Nationalkorrespondenten ausgegeben.

Maigesang.

Der Greis des Silberhaares,
Der Winter, sank in's Grab;
Der Jünglingstraum des Jahres,
Der Frühling, lös't ihn ab.
Er zieht, von Melodien
Der jungen Freud' umhallt,
In gold'nen Phantasien
Durch den bekränzten Wald.

Es flüstern leise Weste
Mit jedem Halm der Flur
Vom großen Liebesfeste
Der bräutlichen Natur.
Sie wird den Lenz umfangen —
O! diese Wonne bricht
Hervor auf ihren Wangen,
Wie heit'res Morgenlicht.

Zum Tanz begeistern Laute
Der Seligkeit den Bach;
Im Moos', im kleinsten Kraute
Wird stiller Jubel wach.
O fühlt, was in den Quellen
Nach Finkenschlägen tanzt,
Und auf geheime Stellen
Der Liebe Myrthen pflanzt!

O fühlet! fühlt die Freude,
Die jeden Strauch belebt,
Und über Feld und Heide
Mit Lerchenjubel schwebt!
Sie ist ein Kind der Liebe,
Der Liebe, welche tief
Aus Nächten das Getriebe
Der Morgensterne rief;

Die seliges Frohlocken
In stumme Wälder haucht,
Und Hyazinthenglocken
In's Blau des Himmels taucht.
Es töne laut: Willkommen!
O Freud'! um deinen Pfad,
Sey festlich aufgenommen,
Wo deine Gottheit naht!

Still, jedes Rauschgetümmel,
Wohin dein Wandel tritt!
Du bringst aus deinem Himmel
Den sanftern Himmel mit,
Voll Unschuld, wie die Jugend,
Die du in Tänzen übst.
Wir brauchen wenig Tugend,
Wenn du uns Unschuld gibst.

Phocion.

(Erläuterung des Kupfers.)

Als Alexander dem Phocion wichtige Dienste geleistet hatte, indem er zugleich dem Vaterlande nützte, diesem ein Geschenk von hundert Thalern überreichen ließ, trafen ihn die Ueberbringer in einer ganz einfachen Wohnung; seine Gattin war eben beschäftigt, Teig zum Brodbacken zu kneten, er selbst aber hatte sich Wasser aus dem Brunnen geschöpft, um seine Füße zu waschen, und hielt, bis die Mutter ihr Geschäft vollendet hatte, seinen kleinen Sohn auf den Armen. Das Geschenk Alexanders schlug er aus, indem er auf einen vorübergehenden armen Greis wies, der mit Wenigerem zufrieden lebe.

Die Westminster-Abtei.

(Fortsetzung.)

Der weite Raum und die Düsterkeit des Gebäudes erzeugen eine tiefe und geheimnißvolle Ehrfurcht. Wir wandeln bedachtsam und leise umher, als ob wir fürchteten, das heilige Schweigen des Grabes zu unterbrechen; während jeder Fußtritt an den Wänden entlang widertönt, und unter den Gräbern rauscht, uns die Stille noch fühlbarer machend, welche wir unterbrochen haben.

Es scheint, als ob das Ergreifende des Ortes die Seele niederdrücke, und den Beschauer zu einer geräuschlosen Ehrfurcht zwinge. Wir fühlen, daß wir von den vereinten Gebeinen der großen Männer früherer Zeit umgeben sind, welche die Geschichte mit ihren Thaten und die Erde mit ihrem Ruhme erfüllt haben.

Und doch erregt es beinahe ein Lächeln über die Eitelkeit des menschlichen Ehrgeizes, wenn man sieht, wie Alle im Staube zusammengedrängt und gepreßt sind; welche Kargheit beobachtet worden ist, einen kleinen Winkel, eine finstere Ecke, einen kleinen Fleck Erde, denen zuzutheilen, die, im Leben, kaum Königreiche befriedigen konnten; und wie manche Gestalten, Formen und Künste angewandt werden, die zufällige Aufmerksamkeit des Vorübergehenden auf sich zu ziehen, und auf wenige kurze Jahre, einen Namen der Vergessenheit zu entreißen, der einst die Gedanken und die Bewunderung der Welt Jahrhunderte zu fesseln gedachte.

Ich brachte eine Zeitlang in dem Dichter-Winkel zu, welcher das Ende eines der Kreuz-Flügel der Abtei bildet. Die Denkmale sind überhaupt einfach, denn das Leben der Gelehrten bietet für den Bildhauer kein weites Feld dar. Shakspeare und Addison hat man Bildsäulen zu ihrem Andenken errichtet; der größere Theil der Verstorbenen aber hat Büsten, Medaillons, und zuweilen blose Inschriften. Der Einfachheit dieser Andenken ungeachtet, habe ich immer bemerkt, daß die Besucher der Abtei am längsten bei ihnen blieben. Ein freundlicheres und angenehmeres Gefühl tritt an die Stelle der kalten Neugier oder der vagen Bewunderung, womit sie die glänzenden Denkmale der Großen und der Helden betrachten. Sie verweilen bei diesen wie bei den Gräbern von Freunden und Genossen; denn, in der That, es besteht zwischen dem Schriftsteller und dem Leser eine Art von Gemeinschaft. Andere Leute werden der Nachwelt nur durch die Geschichte bekannt, welche immer schwächer und dunkler wird: aber die Verbindung durch den Schriftsteller und seinen Zeitgenossen ist immer neu, lebendig und unmittelbar. Er hat mehr für sie, als für sich selbst gelebt: er hat die ihn umgebenden Genüsse aufgeopfert, und sich von den Vergnügungen des geselligen Lebens ausgeschlossen, um desto genauer sich mit entfernten Gemüthern und entfernten Zeiten zu befreunden. Wohl mag die Welt sich seinen Ruhm angelegen seyn lassen; denn er hat ihn nicht durch Gewaltsamkeiten und Blutvergießen, sondern durch die ihr emsig bereiteten Genüsse erworben. Wohl mag die Nachwelt dankbar gegen sein Andenken seyn; denn er hat ihr eine Erbschaft hinterlassen, die nicht aus leeren Namen und hochtönenden Thaten, sondern aus ganzen Schätzen von Weisheit, den hellfunkelnden Edelsteinen der Gedanken und den goldenen Adern der Sprache, besteht.

Aus dem Dichter-Winkel setzte ich meine Streiferei nach dem Theile der Abtei fort, welcher die Gräber der Könige enthält. Ich wanderte zwischen dem umher, was einst Kapellen waren, nun aber von den Gräbern und Denkmalen der Großen eingenommen ist. Bei jeder Wendung begegnete ich irgend einem ausgezeichneten Namen, oder der Erinnerung an irgend ein in der Geschichte berühmtes Haus. Wenn das Auge in diese finsteren Kammern des Todes blickt, sieht es sonderbare Bildnisse; Einige knieend, wie zum Gebete, in Nischen; Andere auf den Gräbern mit fromm gefalteten Händen ausgestreckt; Krieger in ihrer Rüstung, als ruhten sie von der Schlacht aus; Prälaten mit Krummstäben und Bischofsmützen, und Edelleute in Staatsgewändern und mit Wappenkronen, als ob sie auf dem Paradebett lägen. Beim Betrachten dieser so seltsam bevölkerten Räume, die doch so still und öde sind, scheint es beinahe, als ob wir ein Haus in jener fabel-

haften Stadt beträten, wo Alles plötzlich in Stein verwandelt worden war.

Ich blieb stehen, um ein Grab zu betrachten, worauf ein Ritter in voller Rüstung lag. An dem einen Arme hatte er einen großen Schild; die Hände waren betend auf der Brust gefaltet; das Gesicht war beinahe ganz von der Sturmhaube bedeckt; die Beine waren gekreuzt, zum Zeichen, daß der Krieger die heiligen Kriege mitgemacht habe. Es war das Grabmal eines Kreuzfahrers; eines der kriegerischen Schwärmer, welche so seltsam Religion und Romantik vermischten, und deren Thaten das Verbindungsglied zwischen Thatsache und Dichtung, zwischen Geschichte und Feenmärchen bilden. Es liegt etwas ungemein Malerisches in den Gräbern dieser Abentheurer, welche so mit den rohen Wappen-Schilden und der Gothischen Bildhauerarbeit verziert sind. Sie passen zu den alterthümlichen Kapellen, in denen man sie gewöhnlich findet, und wenn man sie betrachtet, entzündet sich die Einbildungskraft wohl bei dem Gedanken an Sagengeschichte, Romanendichtungen, dem ritterlichen Prunk und Glanz, welchen die Dichtkunst über die Kriege für das Grab Christi verbreitet hat. Sie sind die Ueberbleibsel von durchaus vergangenen Zeiten; von Wesen, die ganz aus dem Gedächtniß entschwunden sind; von Sitten und Gewohnheiten, mit denen die unsrigen keine Verwandtschaft haben. Sie sind wie Gegenstände aus einem fremden, weitentfernten Lande, von welchem wir keine gewisse Kenntniß haben, und wovon alle unsere Begriffe unbestimmt und verschwebend sind. Es liegt etwas ungemein Feierliches und Ehrfurchtgebietendes in diesen Bildern auf den Gothischen Grabmälern, die wie im Todesschlafe oder im Gebete der Todesstunde ausgestreckt daliegen. Sie machen einen unendlich tieferen Eindruck auf mein Gefühl, als die phantastischen Stellungen, die gesuchten Gedanken und die allegorischen Gruppen, welche man auf den neueren Denkmalen in Ueberfluß findet. Auch die Trefflichkeit mancher alten Grabschriften hat auf mich einen ungemein großen Eindruck gemacht. Man hatte in alten Zeiten eine schöne Art, Dinge ganz einfach zu sagen, und sie doch mit großem Stolz zu sagen, und ich kenne keine Grabschrift, aus

welcher ein stolzeres Bewußtseyn von Familienwerth und edler Abkunft spräche, als eine, worin von einem adeligen Hause gesagt wird, „daß alle Brüder tapfer und alle Schwestern tugendhaft gewesen wären.“

In dem Kreuzflügel, dem Dichter-Winkel gegenüber, steht ein Denkmal, welches zu den berühmtesten Werken der neuern Kunst gehört, was mir aber eher gräßlich als erhaben zu seyn scheint. Es ist das Grabmal der Mrs. Nightingale, von Roubillac. Der Untersatz des Denkmals ist so dargestellt, als öffneten sich seine marmornen Thüren, und ein bekleidetes Gerippe tritt heraus. Das Gewand fällt von seinen fleischlosen Knochen, wie es seinen Pfeil nach seinem Opfer schleudert. Sie sinkt in ihres erschreckten Gatten Arme, welcher mit vergeblicher und fieberhafter Anstrengung den Streich abwenden zu wollen scheint. Das Ganze ist mit furchtbarer Wahrheit und Lebendigkeit ausgeführt; wir glauben beinahe das kreischende Triumphgeschrei aus den geöffneten Kinnbacken des Gespenstes zu hören. — Warum sollen wir aber den Tod mit unnützen Schrecken zu umgeben, und Gräßlichkeiten um das Grab Derer, die wir lieben, zu verbreiten suchen? Das Grab sollte mit allem umgeben werden, was Zärtlichkeit und Verehrung für die Todten einflößen kann; oder was den Lebenden für die Tugend gewinnen mag. Es ist ein Ort, nicht des Elends und Abscheus, sondern des Schmerzes und des Nachdenkens.

Während man in diesen düsteren Gewölben und schweigenden Kreuzgängen umherwandert, und die Andenken der Todten genauer betrachtet, erreicht zuweilen der Ton des geschäftigen Lebens von Außen das Ohr; das Rollen eines vorüberfahrenden Wagens; das Gemurmel der Menge; oder vielleicht das leichtsinnige Lachen des Vergnügens. Der Gegensatz ist, mit der todtengleichen Stille umher zusammengehalten, auffallend: und es macht einen eigenthümlichen Eindruck auf das Gefühl, wenn man die Wogen des thätigen Lebens in den Mauern des Grabes dahinströmen und daran anschlagen hört.

Ich fuhr fort, auf diese Weise von Grab zu Grabe, und von Kapelle zu Kapelle

zu gehen. Der Tag nahm allmählig ab; die fernen Tritte der um die Abtei Wandernden wurden weniger und weniger häufig; die sanft tönende Glocke rief zum Abendgebet, und ich sah in der Entfernung die Chorknaben in ihren weißen Chorhemden, durch den Kreuzgang ziehen und den Chor betreten. Ich stand vor dem Eingange zu Heinrich des Siebenten Kapelle. Eine Treppe führte, unter einem tiefen und düstern, aber prächtigen Bogen, hinauf. Große metallene Thore, reich verziert und schön gearbeitet, drehen sich schwerfällig auf ihren Angeln, als ob sie stolz es wehren wollten, daß die Füße gewöhnlicher Sterblichen dieses prunkvollste aller Gräber beträten.

Beim Eintritt wird das Auge von der Pracht der Architektur und der kunstvollen Schönheit der ins Einzelne gehenden Bildhauerarbeit geblendet. Selbst die Mauern sind zu fortlaufenden Zierrathen geworden, mit Bildhauerarbeit ausgelegt, und Nischen darin ausgehauen, in welchen Bildsäulen von Heiligen und Märtyrern stehen. Der Stein scheint, durch die geschickte Arbeit des Meisels, seiner ganzen Schwere und Dichtigkeit beraubt zu seyn, wie durch Zauberkraft frei da zu hangen, und die reich verzierte Decke mit der wunderbaren Regelmäßigkeit und luftigen Sicherheit eines Spinngewebes ausgeführt zu seyn.

Die Seiten der Kapelle entlang sind die hohen Stühle der Ritter vom Bathorden, reich aus Eichenholz, obgleich mit den grotesken Verzierungen der Gothischen Architektur, geschnitzt. Oben auf den Stühlen sind die Helme und Helmzierden der Ritter, mit ihren Scherpen und Schwertern befestigt, und über diesen hangen ihre Banner mit den Wappen in Farben darin, wobei das Gold, Purpur und Hochroth gegen die kalte graue Bildhauerarbeit der Decke sonderbar absticht. Mitten in diesem großen Mausoleum steht das Grab seines Stifters, sein Bild mit dem seiner Gemahlin, auf einem prachtvollen Grabe ausgestreckt und das Ganze von einem herrlich gearbeiteten metallenen Gitter umgeben.

Es ist eine traurige Starrheit in dieser

Pracht, dieser seltsamen Mischung von Gräbern und Siegeszeichen, diesen Sinnbildern des lebenden und aufstrebenden Ehrgeizes, dicht neben Denkmalen, welche den Staub und die Vergessenheit andeuten, worin Alles früher oder später sich auflößen muß. Nichts flößt dem Geist ein tieferes Gefühl der Verlassenheit ein, als wenn man den schweigenden und verlassenen Schauplatz früheren Lebens und Prunkes betritt. Indem ich rundum die leeren Stühle der Ritter, und ihrer Waffenträger, und die Reihen der bestaubten, doch prächtigen Bannet betrachtete, welche einst vor ihnen hergetragen wurden, beschwor meine Einbildungskraft das Schauspiel herauf, als diese Halle einst von der Tapferkeit und Schönheit des Landes erglänzte; glänzend von dem Prunk der Juwelen der Vornehmen und von kriegerischem Pomp; belebt von so manchen Fußtritten und dem Gesumme einer bewundernden Menge. Alles dies war vorüber; das Schweigen des Todes hatte sich wiederum des Ortes bemeistert, und wurde nur zuweilen von dem Zirpen der Vögel unterbrochen, die ihren Weg in die Kapelle gefunden und ihre Nester in den Friesen und Fahnen gebaut hatten — sichere Anzeichen der Einsamkeit und Verlassenheit.

Als ich die Namen las, welche auf den Bannern standen, fand ich, daß sie Leuten angehörten, welche weit und breit in der Welt zerstreut sind. Einige davon wogten auf entfernten Meeren umher; Andere in entfernten Ländern unter den Waffen; Andere an den geschäftigen Intriguen an Höfen und in Kabinetten Antheil nehmend; und Alle noch eine Auszeichnung mehr in diesem Wohnsitze der Schattenehren zu verdienen suchend: den trübseligen Lohn eines Grabdenkmals.

Zwei kleine Gänge an jeder Seite dieser Kapelle geben ein rührendes Beispiel von der Gleichheit, welche das Grab hervorbringt; welches den Unterdrücker auf eine Stufe mit dem Unterdrückten stellt, und den Staub der bittersten Feinde vermischt.

(Beschluß folgt.)

Verlag der J. A. Schlosser'schen Buch- und Kunsthandlung in Augsburg.

Bayerischer National-Korrespondent

zur Besprechung des Gemeinwohls

der Bewohner Bayerns und angränzender Länder.

Sonnabend Nro. 23. 8. Juny 1833.

Dieses Blatt, verbunden mit einem Unterhaltungsblatt mit Kupfern unter dem Titel: „Blumen und Früchte", erscheint jeden Sonnabend und kostet 2 fl. 45 kr. jährlich. Ueberdieß erhält jeder Abonnent auf den ganzen Jahrgang als Prämie oder unentgeltliche Beilage 12 Bändchen Deutsche Lektüre, auserlesene Theater-Stücke von Iffland enthaltend, hat sich aber wegen Zusendung dieser Prämie an die Verlagshandlung in frankirten Briefen zu wenden.

Est modus in rebus, sunt certi denique fines.

(Ueber Maaß und Ziel.)

Neben so vielem Großen und Herrlichen, was uns die Schriften der alten Klassiker darbieten, sind gewiß die geist- und herzvollen Sprüche, womit zu jenen Zeiten der einfache Sinn der Gebildeteren sich gleichsam selbst eine bestimmte Gränze in allen Verhältnissen des Lebens vorzuzeichnen strebte, und welche sogar der damaligen höheren Weisheit zum Grunde und zur Stütze dienten, eines der erfreulichsten Geschenke. In allen Werken des Alterthumes finden wir diese mahnenden Freunde, belehrend und tröstend, verbreitet; mit ihnen ist die schönste Seite des früheren Wandelns, gleichsam im Kerne, auf uns übergetragen, und bewundern wir irgend eine der heroischen Gestalten, welche die Geschichte jener Vorzeit uns darstellt, verfolgen wir die ganze Bahn ihrer Thätigkeit, den ganzen Lauf ihres Wirkens, so tritt uns in ihnen eben jene prunklose und natürliche Handlungsweise entgegen, welche, wenn gleich nicht auf den künstlichsten und ausgesuchtesten Sätzen beruhend, doch, fest und sicher in den unmittelbaren Lehren des Verstandes, nur selten vom Ziele sich verirret. Manche der erwähnten Regeln, welche an der Spitze aller übrigen zu stehen scheinen, enthalten in wenigen Worten einen so reichen Schatz der Klugheit und überall anwendbarer Erfahrung, daß wir fast in Allem, was wir thun, sie zur Richtschnur, zum Maaßstabe unseres Benehmens zu wählen vermögen, und mit Erstaunen gestehen müßen, daß uns in ihr ein getreuerer Leiter für das ganze Leben, als in vielen der lärmendsten Theorieen der jetzigen Zeit, hinterlassen worden sey. Ein solcher ist der berühmte Satz des berühmten Dichters: Est modus in rebus, sunt certi denique fines. Immer mögen wir ihn wieder in das Gedächtniß zurückrufen, so oft ein wichtiger Punkt in dem Plane unseres Schicksals uns nahe liegt; in freudigen Stunden, wie in den Momenten der Trübsal, im Augenblicke des Gelingens wie in der Zeit der Arbeit und Mühe, in Denken und Thun ist jene Regel die erste Bedingung alles verständigen Treibens. Gleich den Schranken, welche die Natur um unsere willenlosen Kräfte zog, um sie in dem Zaume der Mäßigung zu erhalten, entfernen die inhaltsvollen Worte unseren Geist von jedem unbeschränkten, ausschweifenden Triebe, sie lehren ihn die Mitte zwischen dem Zuviel, Zuwenig, — sie führen ihn, daß er nicht wanke. Wer möchte nicht den ganzen Umfang jener großen Lehre kennen; wem ist es nicht zur Freude, betrachtend bei dem Ausspruch zu verweilen, der ihm genau bestimmt die Pfade seiner Wanderung, ihm jede Klippe zeigt und jede drohende Gefahr, und der da richtet über jede seiner Thaten? Wir wollen es daher versuchen, den Inhalt dieses Satzes zu durchforschen und ihn auf unser Wollen, unser Handeln zu beziehen.

Est modus in rebus, sunt certi denique fines. Die Bedeutung dieses Verses ist eine allgemeine. Immer und überall sollen wir ein bestimmtes Maaß befolgen, immer und überall sind den Aeußerungen unserer

Kräfte die bestimmtesten Gesetze gegeben. Es ist diese Mäßigung das Erste, was der Mensch, welcher das Rechte sucht, in sich erwecken und festzuhalten hat, und nur durch dieses Mittel kann es ihm gelingen, Herr seiner selbst und seiner Leidenschaften, ein kluger Benützer der Zeit und Umstände, ein rascher Beurtheiler, ein eifriger Arbeiter zu werden. Nicht also von dem auffallendsten Ueberschreiten der natürlichen Gränzen allein, nicht blos von der nothwendigsten Beschränkung und der unentbehrlichsten Entsagung ist die Lehre zu verstehen; auch in Dingen, welche unbedeutend scheinen, in dem ganzen Leben des Menschen, in dem Guten selbst ist Mäßigung das erste, am Meisten gefoderte Bedürfniß, und in so ferne liegt ein weiterer, tieferer Sinn, als es beim ersten Anblicke sich darstellen möchte, in den Worten. Wahre Mäßigung, wie sie hier gemeint ist, ist eine Tugend, welche nur bei wenigen Menschen vorkömmt, während der Mangel der bloßen Mäßigkeit den Begriff eines wohlerzogenen Menschen von sich ausschließt; wird aber irgendwo die wahre Mäßigung gefunden, so ist sie auch die Grundlage vieler, ja, wenn nichts Besonderes im Wege steht, wohl aller Tugenden, und vor Allem ganz sicher die Quelle aller derjenigen Eigenschaften, welche das Herz und den Geist am Meisten zieren und welche eben darum so selten sich offenbaren. Diese wahre, reine Mäßigung ist die Fertigkeit, nicht nur in jedem Augenblicke sich zu Dem zu bestimmen, was recht ist, ohne aus dem Gebiete desselben durch irgend eine Gewalt hinweggezogen zu werden, sondern auch, wenn die Seele zu dem Rechten bestimmt ist, in der Ausführung dessen mit ungetäuschten und unermüdeten Kräften ohne Wanken den rechten Weg und das rechte Ziel zu verfolgen. Die ganze Größe eines nur dem Erhabenen hingegebenen, von keiner kleinlichen, niedrigen Rücksicht bestochenen Gemüthes, die ganze Beständigkeit eines im Wollen und Handeln untadelhaften Wesens knüpft sich an diese Bedingung. Es ist etwas für uns ganz besonders Ernstes und Ergreifendes, daß der Dichter, indem er die große Wahrheit ausspricht, absehend von dem Menschen selbst und seinem Innern, für den jene Wahrheit von so unschätzbarem Werthe ist, seinen Blick einzig hinrichtet auf das All der Handlungen, welche, gleichsam losgetrennt von der Wirklichkeit des Geschehenden, dem freien Willen offen stehen, und welche also auch abgesehen von ihrer Begehung schon dem Begriffe nach als gut oder böse erscheinen. Er prüft mit streng erwägendem Auge das Maaß ihres Werthes, er durchläuft in Gedanken ihre Reihe, und da ist es, bei dieser Betrachtung, wo sich ihm die Nothwendigkeit einer scharf bestimmten Gränze für jede der Thaten, die unvermeidbare Scheidewand, welche zwischen guten und bösen Handlungen sich hindurch zieht, aufklärt; von diesem Anblicke ergriffen, ruft er aus: Est modus in rebus. Und wer empfindet nicht mit ihm die durchgreifende Stärke dieses Gesetzes? In der Idee selbst ist es gegründet, in den Handlungen selbst liegt das Maaß, nach welchem sie bemessen werden müssen; der Mensch wählt die Handlungen, indem er das Maaß derselben wählt. Und wer bleibt nicht mit dem Dichter stehen bei der Beschauung jener rechtlichen Schranken, wenn er hinausstürmte mit seinem regen, frischen Trieb nach Thätigkeit, wenn er in dem Verlangen nach dem Hohen das All in seine Brust zu fassen strebt und keine Gränze kennt, da ja das All als ein Unendliches ihm gegenübersteht, wenn er auf diese Weise, dem Irdischen entfliehend, sich in das Reich des Unerfaßten träumt, und, dann am Ziel sich wähnend, nun die Schranke fühlt? Wer ist, der da nicht mit dem Dichter, gleich als aus einem Traum, erwacht, und einsieht, daß das Unendliche nicht Raum hat in der Brust des Menschen, daß, wie ein Körper uns umschließt mit seinen engen, fesselgleichen Banden, und diesen Körper wieder der Punkt, den in dem Weltgebäude unsre Erde deckt, ja nur ein Theil von diesem Punkte — so auch der Geist die Schranke anerkennen muß, die ihm gesetzt ist im Flug nach dem Unendlichen. Das ist der hohe Sinn, der in dem Verse liegt, wenn wir ihn ganz erschöpfen. Das Wesen aber, das sich bei seinem höchsten Zweck noch eine Gränze setzen muß, wird es nicht auch in dem Geringeren sich eine Gränze setzen? Ja, überall beschränkt sind wir, nur innerhalb der Schranken bewegen wir zu unserm Heile uns, und eine schwere Buße folgt dem Stolzen nach, der sich die Bahn zum Ewigen, Unendlichen erstürmen will.

Doch wohl uns, nichts, gar nichts ist auf Erden ohne Gränze, und die Beschränkung selbst ist nicht unendlich. Es gibt zuletzt noch für den Menschen eine Gränze, zu der er hingeleitet wird durch alle andern Schranken — die Gränze des Irdischen, das Ende der Beschränkung. Durch tausend Fesseln winden wir uns durch, wir werden tausendmal von den verschiedensten der Hindernisse zurückgehalten, um endlich los zu werden aller Hindernisse, aller Ketten. Ein Augenblick trennt alle, wir werden frei und eine neue Welt, die Sphäre des Unendlichen, hebt uns zu sich hinauf. Wen sollte dieß nicht trösten, wie es den Dichter tröstete? Wer, der mit ihm gerufen hat: Es gibt ein Maaß in Allem, ruft nicht mit ihm aus: Zuletzt erscheinen die bestimmten Gränzen? Sunt certi denique fines! —

Wir sind, so lang wir Menschen sind, beschränkt, beschränkt in Allem. Dieß lehrt zunächst uns also jener Satz. Der süße Trost, daß eben diese Gränzen selber nicht unendlich sind, und daß wir einstens ihrer ledig werden, liegt, wie die Zeit, in welcher jene Gränzen fallen, verborgen liegt im dunkeln Schooß der Zukunft, gleichsam verhüllt in den erwähnten Worten. Betrachten wir die Gränzen selbst, die uns umschließen! Wir fühlen sie zuerst, wenn wir das Auge über uns erheben. Begabt mit einem Geist voll reicher wundernswerther Bildung, zum Aufschwung ausgerüstet mit den höchsten Gaben, des heiligsten Gedankens fähig, der selbst die Erde flieht und alle Wolken unter sich läßt, von dem Bewußtseyn Gottes schon hieher begleitet und ein und nimmermehr von ihm verlassen — so stehen wir in Mitte dieses irdischen Aufenthalts. Ein Aug ist uns geöffnet, von den Strahlen einer Sonne mild begrüßt, daß unser Geist hervortritt aus dem dunkeln Kerker unsres Leibes; er schweift in dem Gebiete der verherrlichten Natur, die Flur mit allen ihren Blumen, die Berge mit den silberhellen Strömen, das Meer, ein Bild des Grenzenlosen liegt vor ihm, aus jedem Stäubchen spricht der Geist des Ewigen zu ihm als Herr des Endlichen; so steht er da, und Alles ist für ihn und neigt sich dem Gefühl entgegen — er ist so nahe dem Unendlichen, er möchte sich so ganz ihm einigen, da ist sein Blick vom Wolkenheer begrenzt, die Blume birgt vor ihm ihr Leben, ermattet sinkt ihm der Gedanke, und eben jene Kraft, die ihn nach Oben ruft, hält ihn zurück, wenn er versucht, sich auf der Leiter des Unendlichen hoch über seine Gränze zu erheben. Doch dauernd bleibt die Freude, die dem Menschen mitgegeben ist für diese Zeit, und ein Gedanke spricht zu ihm: Um frei zu werden, ist die Fessel nöthig. Wie wäre eine Prüfung möglich, wenn Dir die volle Seligkeit des Unbeschränkten jetzt zu Theil geworden wäre? — Wie thöricht scheint daher das Streben jener, die, diese Schranke nicht erkennend, die ihnen nöthig ist, mit qualenvollen Träumereien vergebens sich der Fessel zu entwinden suchen, wie thöricht die Verzweiflung Derer, die, weil sie nicht im Stande sind, schon jetzt die Schranken zu durchbrechen, den Glauben von sich lassen und, um den Weg zur Freiheit einzuschlagen, ihre Ketten nur verdoppeln. Der Aberglaube, der sich auf jenem Weg verirrt, und wenigstens den Kerker zu zersprengen wähnt, indem er nur das letzte Licht, das in ihm ist und ihm zur Leuchte dienen sollte, selbst verdunkelt, ist ebenfalls die Frucht von jener sträflichen Bemühung. Zwei starke Wachen sind jener Gränze unseres Strebens beigegeben, Vertrauen, Glaube — die einzigen, die uns dereinst selbst in das Jenseits führen; weh' uns, wenn wir sie von uns stoßen, um durch die eigne Macht den großen Schritt zu wagen! — Mit dem Bewußtseyn Gottes verbindet sich von selbst in unserem Busen das Bewußtseyn unserer Pflicht. Die Pflicht ist eine Schranke, die wir nimmer überspringen dürfen, doch ist sie keine Schranke unserer Freiheit. Wir sollen vielmehr frei und aus der eignen Wahl den Pflichten folgen, die uns aufgetragen sind. Wir können sie verwerfen, aber eben dadurch verlieren wir die Freiheit. Wir sind auch hier gebunden, um frei zu seyn. Doch um der Pflichterfüllung fähig uns zu machen, bedürfen wir der Mäßigung im höchsten Grade. Wir leben, von unzähligen Begierden angetrieben, gelockt von tausend Sinnlichkeiten; ja das Bedürfniß dieser Sinnlichkeiten, der Wunsch nach äußerlichen Freuden und Belustigungen ist uns so ange-

boren, daß wir sie nicht so ganz verlassen können, den Kampf uns zu erleichtern; so Vieles auf der Erde ist zu unserer Lust, zu unserem Wohlgefallen, ist für uns geschaffen, wir dürfen dessen uns erfreuen, es nährt die Gabe, die vom Himmel kömmt, den Dank des Menschen gegen seinen Schöpfer; doch jederzeit muß er bereit seyn, Alles für die Pflicht zu opfern, er muß die höchste Freude willig geben für den Lohn des segnenden Gewissens, und dieß ist ohne ein bestimmtes Maaß in allen unseren Handlungen, ist ohne eine feste Gränze in unserm Thun nicht möglich.

(Beschluß folgt.)

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Dem Landrathe des Rezatkreises war es vorbehalten, einen Antrag zur Sprache zu bringen, wodurch einem allgemein in ganz Bayern gefühlten Bedürfnisse, welches schon früher in öffentlichen Blättern besprochen wurde, abgeholfen wird, und wofür alle Eltern, welche ihren Kindern eine gelehrte Bildung geben wollen, diesem Landrathe und der königl. Staats-Regierung aufs herzlichste danken. In dem Abschiede heißt es nämlich: „Uebrigens ist Unserer Aufmerksamkeit die Thatsache nicht entgangen, daß die dermaligen Anforderungen der lateinischen Schulen, was die Hausaufgaben in Verbindung mit den Unterrichtsstunden und selbst in vielen Orten die Steigerung des Unterrichtes betrifft, mit den Entwicklungsstufen und den Kräften der Schüler in Widerspruch treten, und daß nicht selten das gründliche, angemessene Heranbilden der Jugend in eine Ueberspannung übergeht, auf welche später geistige und physische Erschlaffung folgt. Wir haben auf den Grund dieser allerhöchst eignen Wahrnehmung unser Staatsministerium des Innern beauftragt, die alsbaldige gründliche Abhilfe zu verfügen, wonach denn auch der neuere Wunsch des Landrathes, in so ferne er ausführbar erscheint, seine Gewährung erhält."

Man schreibt aus Frankfurt vom 29. May. „In verwichener Nacht ist der große Rechtsgelehrte, der wahre Begründer unseres jetzigen Kriminalrechtes, Präsident Anselm v. Feuerbach, gestorben. Derselbe war ein geborner Frankfurter, und gerade auf seiner Durchreise starb derselbe in seiner Vaterstadt. Welchen Verlust Deutschland, ja die ganze gelehrte Welt erlitten, bedarf keiner Erwähnung; seine Verdienste um das Wohl der Menschheit sichern ihm ein bleibendes Andenken in den Herzen Aller, welche das Fortschreiten der Menschen zur Humanität zu achten wissen. Seine Absicht war, zur Herstellung seiner Gesundheit die Bäder von Schwalbach zu besuchen."

In Indien hört es eine Dame gern, wenn man ihren Gang mit dem einer Ente, oder eines Elephanten, ihre Nase mit einem Papageischnabel, ihre Hände und Füße mit einer Wasserlilie vergleicht. — Bei den so fein fühlenden alten Griechen fand sich eine Schöne geschmeichelt, wenn ihr Auge, wie das der Juno, mit dem Auge eines Ochsen verglichen wurde. Dagegen finden es die Orientalen, welche als Haupterforderniß der weiblichen Schönheit eine derbe Fleischmasse ansehen, lächerlich, wenn sie von uns die Wespentaille eines Frauenzimmers schildern hören.

Intelligenzwesen.

Das Reg. Blatt vom 30. May Nro. 25. enthält den Abschied für den Landrath des Obermayn-Kreises über dessen Verhandlungen in der Sitzung vom 21. Febr. bis 5. März 1833 und Dienstes-Nachrichten: Der Staatsrath im ausserordentlichen Dienste Arnold v. Mieg wurde zum Bundestags-Gesandten, dann zum ausserordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister am Churhessischen und Großherzoglich Hessischen, dann Herzoglich Nassauischen Hofe ernannt. — Das Physikat zu Göggingen erhielt der bisherige Verweser desselben Dr. G. Schmid prov. — Der Kanonikus am erzbischöflichen Kapitel zu München F. X. Schwäbl wurde zum Bischof in Regensburg ernannt. — Die Ernennung des Koop. J. Plank in Oberträubling zum 6. Chorvikar am Kollegialstifte zur alten Kapelle in Regensburg erhielt die allerhöchste Genehmigung.

Verlag der J. A. Schlosser'schen Buch- und Kunsthandlung in Augsburg.

Blumen und Früchte.

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung.

Drei und zwanzigste Lieferung mit 1 Kupfer.

Dieses Blatt erscheint jeden Sonnabend mit einer auf den Inhalt Bezug habenden Abbildung. Der Plan ist: hauptsächlich, die Leser aus der Geschichte, Naturbeschreibung, der Länder= und Völkerkunde, der Kunst u. s. w. durch bildliche Darstellungen, verbunden mit ausführlichen Erklärungen, belehrend, so wie durch interessante Erzählungen und Gedichte angenehm zu unterhalten. Preis vierteljährig 24 kr. Wird auch als Zugabe zum bayerischen Nationalkorrespondenten ausgegeben.

Beym Gewitter.

Noch glühet von des Tages Hitze
Stein, Furche, Saat und Grab und Staub;
Noch regt sich in des Baumes Spitze
Auch nicht ein Lüftchen durch das Laub:
Mit schwerem Athem schleichen alle,
Und Feuer wallet durch das Blut;
Und fernher zittern Donnerhalle
Noch tief und dumpf in schwüler Glut.

Mit jedem Pulsschlag wird es bänger
Und schwärzer jeden Augenblick;
Des Donners Stimme tönet länger,
Und stärker kehret sie zurück.
Der heiße, matte Pflüger sehnet
Sich nach Erquickung mit der Flur,
Und harret, an den Pflug gelehnet,
Des großen Schauspiels der Natur.

Nun zaget vor dem Gott der Götter
Der Frevler bleiches Angesicht,
Jehovah redet in dem Wetter,
Und Berge beben, wenn er spricht.
Wie Nacht kommt es heran gezogen,
Und Blitze leuchten vor ihm her,
Und Wogen drängen sich an Wogen,
Als wie in einem Feuermeer.

Der Sturm geht heulend durch die Wälder,
Und Bäume bersten unter ihm.
Die Klüfte zittern, und die Felder
Sind finster in dem Ungestüm:
Als würde die Natur begraben,
Glüht Blitz auf Blitz, fällt Schlag auf Schlag;
Und groß und furchtbar und erhaben,
Wirds plötzlich Nacht und plötzlich Tag.

Der ganze Himmel schwimmt in Flammen,
Und rauschend stürzt der Regenguß
In eine Wasserfluth zusammen,
Von jedem Berge strömt ein Fluß.
Die Wolken spalten sich im Blitze,
Mit Schrecken fährt der Feuerstrahl;
Und krachend stürzt der Eichen Spitze
Zerschmettert tief herab ins Thal.

Noch braust der Wald, noch gießt der Regen
Die neue Wohlthat auf das Land,
Und alles triefet von dem Segen,
Den Gottes Odem hergesandt.
Das Wetter zieht erleichtert weiter,
Auch unsre Nachbarn zu erfreun;
Und alles ist erquickt und heiter,
Und scheint, wie neu belebt zu seyn.

Der Busen dehnt mit freyern Zügen
Sich in der abgekühlten Luft;
Die ganze Gegend haucht Vergnügen,
Und jede Blume süßern Duft.
Schön, wie ein Morgen, wird der Abend,
Der kurz vorher so schwer gedroht:
Der Landmann sitzt, sich dankbar labend,
Noch in dem letzten Abendroth.

Er sieht noch, wie am Firmamente
Der Mond im vollen Glanze steht.
Mit Andacht faltet er die Hände,
Wenn er zum stillen Lager geht;
Gott, der du in den Wettern wandelst,
So spricht er, legt sich hin und ruht,
Jehovah, Vater, Herr, du handelst
Mit deinen Kindern weis' und gut.

Alexander im Zelte der gefangenen königlichen Familie.

(Erläuterung des Kupfers.)

Alexander hatte bei Issus in Cilicien einen glänzenden Sieg über den Darius erfochten. Darius selbst entfloh zwar, allein mit dem feindlichen Lager fiel die Mutter, die Gattin, der Sohn und zwei Töchter desselben nebst ungeheuerer Beute in die Hände des Siegers. Nie sah man ein so ergreifendes Schauspiel von schnellem Glückswechsel, als hier im Lager des Darius. Die königliche Familie befand sich in der peinlichsten Erwartung tiefer Demüthigung und öffentlicher Hinrichtung. Sie drängten sich in einen Winkel des Zeltes zusammen, verhüllten das Gesicht, und unterdrückten jeden Laut des Schmerzens in der gepreßten Brust. Aber Alexander schickte den Leonnatus zu ihnen mit der Nachricht, daß sie sich vor ihm nicht zu fürchten brauchten. Am folgenden Morgen begab er sich selbst in das Zelt, beruhigte die Frauen wegen ihres Schicksals und gab die strengsten Befehle, daß sich ihnen Niemand ohne die schuldige Ehrerbietung nähern sollte. Er nahm sogar den jungen Prinzen des Darius auf die Arme, und dieser schlang unerschrocken den kleinen Arm um seinen Hals und küßte ihn. Gerührt sprach Alexander zu dem neben ihm stehenden Freunde Hephästion: wenn doch sein Vater auch so gesinnt wäre!

Die Westminster-Abtei.

(Beschluß.)

In einem ist das Grabmal der stolzen Elisabeth; in dem andern ist das ihres Opfers, der liebenswürdigen und unglücklichen Maria. Es vergeht keine Stunde des Tages, wo nicht irgend ein Ausruf des Mitleids über das Schicksal der Letztern, mit dem des Unwillens über ihre Unterdrückerin gemischt, hier gehört wird. Die Mauern von Elisabeth's Grab hallen fortdauernd von den Seufzern der Theilnahme wieder, welche am Grabe ihrer Nebenbuhlerin erschallen.

Eine ganz eigenthümliche Schwermuth ruht auf dem Seitengange, wo Maria begraben ist. Das Licht fällt spärlich durch die von Staub verfinsterten Fenster herein. Der größere Theil des Platzes liegt in tiefem Schatten, und die Mauern sind von der Zeit und dem Wetter beschmutzt und gefärbt. Eine marmorne Bildsäule der Maria liegt auf dem Grabe, das rundum mit einem eisernen, sehr zerfressenen Gitter umgeben ist, auf welchem ihr Landes-Sinnbild, — die Distel, angebracht ist. Ich war vom Umhergehen ermüdet und setzte mich neben dem Denkmal nieder, über das bewegte und verhängnißvolle Leben der armen Maria nachdenkend.

Der Ton der einzelnen Fußtritte in der Gegend der Abtei war verhallt. Nur dann und wann konnte ich in der Entfernung die Stimme des Priesters hören, der das Abendgebet herlas, und die schwachen Responsen des Chors. Diese hörten eine Zeitlang auf, und Alles ward schweigend. Die Stille, die Einsamkeit und Dunkelheit, welche allmählig rund umher sich zu verbreiten anfingen, gaben dem Orte einen großartigern und feierlichern Anstrich:

Denn in dem stillen Grab wird kein Gespräch,
Kein froher Freundestritt, der Liebe Stimme,
Des Vaters treuer Rathschlag nicht gehört,
Denn nichts ist hier als gänzliches Vergessen,
Staub und ein endlos Dunkel.

Plötzlich schlugen die tiefen Töne der Orgel an mein Ohr, die mit doppelter und abermals doppelter Kraft erschollen, und sich gleichsam in großen Wogen des Klanges daherwälzten. Wie gut stimmt ihre Kraft und Größe mit diesem mächtigen Gebäude zusammen! Mit welchem Prunk schwellen sie in seinen gewaltigen Gewölben an, verbreiten ihre erhabenen Harmonien durch diese Höhlen des Todes, und machen das stille Grab klangreich! — Und nun steigen diese Töne in triumphirendem Rufe, heben ihre wohlzusammenstimmenden Laute höher und höher, und thürmen Ton auf Ton. — Und nun hören sie auf, und die sanften Stimmen der Chorsänger vereinigen sich zu lieblichen Wellen der Melodie; sie steigen empor und schwirren an der Decke entlang und scheinen in diesen hohen Gewölben wie die reinen Lüfte des Himmels umherzuspielen. Wieder erhebt die Orgel



Alexander im Zelte der gefangnen königlichen Familie.

ihren alles durchdringenden Donner, drängt die Luft zum Klange zusammen, und wälzt ihn fort auf die Seele. — Welche langgezogenen Halte! welche feierlich sich dehnenden Laute! Sie wird kräftiger und mächtiger — sie erfüllt das gewaltige Gebäude und scheint die Mauern zerreißen zu wollen — das Ohr ist betäubt — die Sinne sind überwältigt. Und nun schwingt sie sich in vollem Jubelton empor — erhebt sich von der Erde zum Himmel — die Seele selbst scheint, davongetragen auf dieser reißenden Flut des Wohllauts, himmelan zu eilen!

Ich saß eine Zeitlang da, in die Art von Nachdenken verloren, in welche eine Musik sehr oft Jemanden versetzt; die Abendschatten verdunkelten sich allmählig um mich her; die Denkmale überzogen sich mit einer dunkelern und dunkelern Färbung, und der entfernte abermalige Ton der Glocke deutete den schwindenden Tag an.

Ich stand auf und schickte mich an, die Abtei zu verlassen. Als ich die Stufen hinabstieg, welche in den Haupttheil des Gebäudes führen, fielen meine Augen auf den Schrein Eduard's des Bekenners, und ich stieg die kleine Treppe hinan, welche zu demselben führt, um von dort aus eines allgemeinen Ueberblicks über diese Wildniß von Gräbern zu genießen. Der Schrein erhebt sich auf einer Art von Platform, und dicht darum her sind die Gräber mehrerer Könige und Königinnen. Von dieser Höhe blickt das Auge, zwischen Pfeilern und Grabtrophäen hindurch, auf die Kapellen und die Räume hinunter, die mit Gräbern angefüllt sind, wo Krieger, Prälaten, Hofleute und Staatsmänner in ihren „Betten der Dunkelheit" ruhig schlummern. Dicht neben mir stand der große Krönungsstuhl, der in dem barbarischen Geschmack eines entfernten und Gothischen Zeitalters roh aus Eichenholz geschnitzt ist. Die Scene scheint beinahe wie mit theatralischer Kunst so eingerichtet, einen tiefen Eindruck auf den Beschauer hervorzubringen. Hier war der Anfang und das Ende menschlichen Prunkes und menschlicher Macht deutlich zu sehen; hier war, buchstäblich, nur ein Schritt vom Throne bis zum Grabe. Ist es nicht, als ob diese unzusammenhangenden Denkmale blos deswegen zusammengestellt wären, um der noch lebenden Größe eine Lehre zu geben? — um ihr, selbst in dem Augenblicke ihrer stolzesten Ueberhebung, zu zeigen, wie bald die Nichtachtung und Geringschätzung ihr zu Theil werde; wie bald sie die Krone, welche ihre Stirn umgibt, zurücklassen, sich in den Staub und die Erniedrigung des Grabes dahinlegen, und von den Gemeinsten aus der Menge mit Füßen treten lassen muß. Denn, es ist seltsam zu sagen, selbst das Grab ist hier nicht mehr ein Heiligthum. Es liegt ein empörender leichter Sinn in einigen Gemüthern, welcher sie mit erhabenen und heiligen Dingen ihr Spiel treiben läßt; und es gibt niedrige Seelen, welche sich für die verächtliche Huldigung und die kriechende Unterwürfigkeit, die sie den Lebenden bezeigen, an den erlauchten Todten zu rächen suchen. Der Sarg Eduards des Bekenners ist erbrochen worden und man hat seinen Ueberbleibseln ihre Leichenzierrathen abgenommen; das Scepter ist aus der Hand der gebietenden Elisabeth gestohlen worden, und das Bild Heinrich's des Fünften liegt kopflos da. Es ist nicht ein Denkmal der Könige, das nicht Beweise lieferte, wie heuchlerisch und vorübergehend die Huldigung der Menschen ist. Einige sind beraubt; andere verstümmelt; andere mit Unzüchtigkeiten und Spottreden bedeckt — alle mehr oder weniger gemißhandelt und entehrt!

Die letzten Strahlen des Tages fielen jetzt schwach durch die bemalten Glasfenster in die hohen Gewölbe über mir; der untere Theil der Abtei war schon in die Dunkelheit des Zwielichts gehüllt. Die Kapellen und Seitengänge wurden dunkler und dunkler. Die Bilder der Könige verschwanden in Schatten; die Marmorgebilde auf den Denkmalen nahmen in dem ungewissen Licht sonderbare Gestalten an; der Abendwind wehte durch die kalten Seitengänge wie Grabeshauch; und selbst der entfernte Fußtritt eines Küsters, der durch den Dichter-Winkel ging, hatte etwas Sonderbares und Unheimliches in seinem Schall. Ich trat langsam meinen Rückweg an, und als ich aus dem Thor des Kreuzgangs trat, schloß sich die Thür mit einem knarrenden Geräusch hinter mir, welches das Gebäude davon wiederhallen machte.

Ich bemühte mich, die Gegenstände, die ich gesehen hatte, in meinem Gemüthe etwas zu ordnen, fand aber, daß sie schon undeutlich und verworren geworden waren. Namen, Inschriften, Siegeszeichen, Alles hatte sich in meinem Gedächtniß untereinander gemischt, obgleich ich kaum meinen Fuß über die Schwelle gesetzt hatte. Was, dachte ich, ist diese große Masse von Grabmälern, als eine Schatzkammer der Demüthigung; ein großer Haufe wiederholter Erbauungsreden über die Nichtigkeiten des Ruhms und die Gewißheit der Vergessenheit! Es ist, in der That, das Reich des Todes; sein großer Schattenpallast, wo er auf dem Throne sitzt, der Ueberbleibsel menschlicher Größe spottet, und Staub und Vergessen auf die Grabmäler der Fürsten streut. Welch' ein leerer Prunk ist am Ende die Unsterblichkeit eines Namens! Die Zeit wendet, unaufhörlich, schweigend ihre Blätter um; die Geschichte der Gegenwart beschäftigt unsere Aufmerksamkeit zu sehr, als daß wir an die Charaktere und Anekdoten denken sollten, welche der Vergangenheit etwas Anziehendes geben; und jedes Jahrhundert ist ein Band, welches auf die Seite geworfen wird, um stillschweigend vergessen zu werden. Der Götze des heutigen Tages verdrängt den Helden von gestern aus unserm Gedächtniß, und wird dagegen von seinem morgenden Nachfolger verdrängt. „Unsere Vorväter," sagte Sir Thomas Brown: „finden ihr Grab in unserem kurzen Gedächtniß, und lehren uns die traurige Wahrheit, wie wir wiederum in dem der Ueberlebenden werden begraben werden." Die Geschichte verbleicht zur Fabel; Thatsachen werden durch Zweifel und Bestreitung verdunkelt; die Inschrift verlöscht von der Tafel; die Bildsäule fällt vom Fußgestelle. Säulen, Bogen, Pyramiden, was sind sie anders, als Sandhaufen, und ihre Inschriften, als Züge, die in den Sand geschrieben sind? Was ist die Sicherheit eines Grabes, oder die Dauer der Einbalsamirung? Die Ueberbleibsel Alexander's des Großen sind in den Wind zerstreut, und sein leerer Sarkophag ist jetzt die bloße Merkwürdigkeit eines Museums. „Die ägyptischen Mumien, welche Cambyses oder die

Zeit verschont hatte, verzehrt jetzt die Habsucht; Mirazim muß Wunder heilen und Pharao wird als Balsam verkauft."

Was soll nun dies Gebäude, das sich nun hoch über meinem Haupte erhebt, davor sichern, daß es das Schicksal mächtigerer Mausoleen theile? Die Zeit muß kommen, wo die vergoldeten Gewölbe, welche sich jetzt so kühn erheben, in Trümmern unter den Füßen der Wandelnden liegen; wo, statt der Töne des Wohllauts und des Preises, der Wind durch die zertrümmerten Bogen pfeifen und die Eule von dem verfallenen Thurme schreien wird — wo der freundliche Sonnenstrahl in diese düsteren Wohnungen des Todes brechen, der Epheu sich um die gefallene Säule ranken, und der Fuchsschwanz seine Blüthen um die namenlose Todtenurne hängen wird, als ob er des Todten spotte. So geht der Mensch dahin; sein Name verliert sich aus der Erinnerung und aus dem Gedächtniß; seine Geschichte ist wie ein Mährchen, das erzählt wird, und sein Denkmal selbst wird zu Trümmer.

Knospen.

Der wahre Verstand ist immer auch mit Billigkeit und Güte verbunden; sie führet auf ihn, er führet auf sie; Verstand und Güte sind die beiden Pole, um deren Achse sich die Kugel der Humanität beweget.

Alle Laster und Fehler unseres Geschlechts müssen dem Ganzen endlich zum Besten gereichen. Alles Elend, das aus Vorurtheilen, Trägheit und Unwissenheit entspringt, kann den Menschen seine Sphäre nur mehr kennen lehren; alle Ausschweifungen rechts und links stoßen ihn am Ende auf seinen Mittelpunkt zurück.

Verlag der J. A. Schlosser'schen Buch- und Kunsthandlung in Augsburg.

Bayerischer
National-Korrespondent
zur Besprechung des Gemeinwohls
der Bewohner Bayerns und angränzender Länder.

Sonnabend Nro. 24. 15. Juny 1833.

Dieses Blatt, verbunden mit einem Unterhaltungsblatt mit Kupfern unter dem Titel: „Blumen und Früchte", erscheint jeden Sonnabend und kostet 2 fl. 45 kr. jährlich. Ueberdieß erhält jeder Abonnent auf den ganzen Jahrgang als Prämie oder unentgeltliche Beilage 12 Bändchen Deutsche Lektüre, auserlesene Theater-Stücke von Iffland enthaltend, hat sich aber wegen Zusendung dieser Prämie an die Verlagshandlung in frankirten Briefen zu wenden.

Est modus in rebus, sunt certi denique fines.

(Ueber Maaß und Ziel.)

(Beschluß.)

Die Leidenschaft wird unser leichter Herr, als daß wir sie besiegen. Sie reißt uns mit sich fort, sie läßt den Abgrund nicht erkennen, den sie eröffnet, sie täuscht uns mit dem Schein der falschen Hoffnung. Wie wird der Diener seiner Kirche, der die erlaubte Freude ohne Maaß genießt, so daß sein Herz sich immer fester an sie kettet und immer mächtiger von ihr sich hingezogen fühlt, im Stande seyn, zu jeder Zeit dem ernsten Ruf zu folgen, der ihm von seiner Pflicht entgegenschallt? Wie wird der Arzt, der sich im Uebermaaß der Ruhe hingibt, dem Kranken Hilfe, der Krieger, der dem Tode in's Angesicht zu sehen sich weigert, dem Vaterlande Rettung, der Jüngling, der im Spiele seiner Pflicht vergißt, den Seinen Hoffnung bringen? Und ist die Zahl der Pflichten, die dem Menschen von dem höchsten Wesen auferlegt sind, nicht so mannigfaltig?

Verletzt nicht oft der übermäßige Eifer, womit der Erfüllung der einen Pflicht nachgestrebt wird, die einer andern Pflicht schuldige Rücksicht? Wie oft geschieht es nicht, daß ein Jüngling, von Wißbegierde getrieben, sich unbesonnen dem Strudel gefährlicher Schriften, die die Welt überschwemmen, zum Raub gibt oder wenigstens durch zu häufiges Lesen, statt seinen Geist zu bilden, ihn mit halb- oder schlechtverstandenen Kenntnissen und Erfahrungen und einem Wuste unnützer Forschungen belästigt? Die Lektüre, das beste und gedeihlichste Mittel der jugendlichen Erziehung, wird so zu einem Verderben der Jugend, und gleicht einem übermäßig gebrauchten Arzneitranke, der, anfangs die Gesundheit wunderbar wiederherstellend und befördernd, zuletzt sie selbst untergräbt und verzehret. Der Mitleidige, der der schönsten Regung seines Herzens Raum gibt, wird zum Verschwender, wenn er die nothwendige Sorge um sich und die Seinen der kleinlichen Leichtgläubigkeit, durch die ihn die Menge betrügt, hinopfert; der Gütige, der zur Unzeit seinen Untergebenen die schädlichsten Fehler nachsieht, handelt er nicht gerade seinen Pflichten entgegen? Und so wird Alles, was im rechten Maaße, zu rechter Zeit, gebraucht, die größte Wohlthat wird, ein Unheil, wenn der Unverstand der Menschen es zu häufigem Genuß und unzeitiger Lustbefriedigung mißbraucht. Mäßigung ist ebendarum schon an und für sich die erste aller Pflichten; und eine Erfüllung aller übrigen Pflichten ohne Erfüllung dieser ist nicht denkbar. Auch diese Mäßigung ist nothwendig. Wäre dieß nicht, so würde kein Kampf seyn; die Prüfung des Menschen zum Guten und Rechten, sie gienge auch hierdurch verloren. Dieß ruft uns der Vers zu, wenn wir ihn zum Erstenmale betrachten, und sein tieferer Sinn, von welchem dieser nur ein abgeleiteter ist, uns noch entfernt liegt. Weder jenseits, noch diesseits der Gränze kann das Rechte liegen, sagt Horaz. Doppelt ist in dieser Hinsicht der Sinn dieser Worte. Wie wir nicht während des Genusses selbst

uns dem Uebermaße überlassen sollen, so sollen wir auch das rechte Ende finden. Est modus in rebus, sunt certi denique fines. Wunderbar hängt, um auch dieses noch mit einem Nebenblicke zu berühren, mit der Pflicht der Mässigung der uns von Geburt an eingepflanzte Reiz der Neuheit zusammen. Es ist mit diesem Reize, wie fast mit Allem, was wir betrachten. Ist nur unsere Betrachtung aufmerksam und aushaltend genug, treffen wir nur die rechten Seiten, so erblicken wir gewiß immer irgend eine auffallende, hervorstehende Spur des göttlichen Zweckes, wir werden uns bewußt seines Willens und seiner Mittel, und sollte uns auch ein oder das anderemal dieß verborgen bleiben, so gibt uns doch die Menge anderweitiger Fingerzeige genug kund, daß der Zweck selbst nicht fehlen könne. Deutlicher vielleicht, als an den meisten Dingen, ist er an dem Reize der Neuheit zu erkennen. Neben so vielem Guten, wozu er uns antreibt, wobei er mit zauberischen Mitteln uns festhält, macht er uns des Langegetriebenen müde, und lockt uns ab von dem Genusse desselben. Dadurch erleichtert er uns den Kampf gegen die Unmäßigkeit. Damit aber dieser nie völlig fehle, steht jenem Reize auf der anderen Seite die Macht der Gewohnheit entgegen. Und wie so oft mit dem Bösen auch Gutes sich einigt, und umgekehrt, auch hier. Die Neuheit lockt uns nicht selten zum Bösen, die Macht der Gewohnheit befestigt am Guten. —

Doch, damit wir auch im Kleinsten die goldene Regel bewahren, möge es genug seyn der Betrachtung! Einfach und unzweifelhaft kündigt der Satz sich an, einfach sey seine Betrachtung! Wohl Dem, dem es ernst ist, sich seiner zu erinnern, wenn der Entschluß wankt! Ihm wird Horaz mehr seyn, als eine merkwürdige Stimme aus dem Alterthume, und nicht vergebens wird er mit ihm gerufen haben: Sunt certi denique fines.

Technische Nachrichten.

Mechanische Gartenthore. In England hat man schon seit längerer Zeit Gartenthore, die sich beim Nähern eines Wagens von selbst öffnen, und wieder schließen, wenn er hineingefahren ist. Die Räder laufen über eine bewegliche Schwelle quer vor der Thür, drücken diese nieder, wodurch ein aus Hebeln bestehender Mechanismus das Thor öffnet; indem der Wagen über eine zweite ähnliche Schwelle fährt, wird es geschlossen.

Kartoffelstärke, mit welcher **Getreidestärke** vermischt wurde, oder Mehl, läßt sich nach Marozeau durch den eigenthümlichen, den Ameisen ähnlichen Geruch erkennen, den sie, mit Salzsäure angerührt, nach Zusatz einiger Tropfen Wasser entwickelt. Weizenmehl gibt keinen Geruch. Man bringt das zu prüfende Mehl in ein Gefäß, in ein andres reines Mehl oder Stärke, übergießt beide mit so viel starker Salzsäure, daß ein Brei entsteht, rührt mit einem Glasstabe um, und setzt einige Tropfen Wasser zu, um die Dämpfe zu mindern. Ist der Geruch beider gleich, so kann man annehmen, daß das Mehl rein ist, entsteht ein Ameisengeruch, so war es mit Kartoffelstärke versetzt. 5 Gramm Mehl, 5 Kub. Centimeter koncentrirte Salzsäure und $2\,^1/_2$ C. C. Wasser, oder 5 Gramme verdünnte Salzsäure von 13° B. (dann ohne Wasserzusatz) sind hinreichend. Selbst $^1/_{50}$ Kartoffelstärkmehl ist in einem Gemenge ist noch zu entdecken. Um die Menge des Zusatzes nach Stärke des Geruchs schätzen zu können, darf man nur Gemenge von Weizenmehl und Kartoffelstärke, die $^1/_2$ bis abwärts zu $^1/_{32}$ Kartoffelstärke enthalten, bereiten, und damit das zu prüfende Mehl auf obige Art vergleichen.

Oekonomische Vortheile für Stadt und Land.

Ein einfaches Mittel, wodurch sich der Landmann ohne Mistbeet frühzeitig Gemüse-Pflanzen verschaffen kann.

(Von Dr. Kalina von Jäthenstein.)

Die Gärten unseres Landmannes lassen noch Vieles, besonders in Rücksicht des Gemüsebaues, zu wünschen übrig. Meistens werden Kohl, Kraut, Wasser- und andere

Rüben nur auf dem Felde ausgepflanzt, ohne diese gesunden Gemüse frühzeitiger auch in den Gärten zu ziehen. Schnittlauch, Zwiebel, Knoblauch, und die so beliebte Gurke kauft der Landmann weit häufiger, als daß er sie in seinem Garten selbst erziehen möchte.

Vielleicht hält ihn davon ab — der Mangel an Mistbeeten, in welchen Setzlinge früher erzogen werden. Wenn dieses, wie ich vermuthe, eine Mitursache ist, warum der Landmann die frühzeitige Gewinnung der Gemüsespeise im Garten vernachlässigt, so gibt es folgendes einfache, ganz kostenlose Mittel, auch ohne Mistbeeten frühzeitige Grünzeugpflanzen, besonders frühzeitige Gurkensetzlinge, zu gewinnen.

Man sammle Eierschalen, deren Obertheil höchstens bis zur Hälfte abgenommen, und in deren Untertheil ein Loch in der Größe eines größeren Stecknadelkopfes gebohrt wird. Man fülle diese Eierschalen mit guter Erde, und baue im zeitlichen Frühjahre, etwa in der ersten Hälfte des Märzes, in jede Schale einen Samenkern von Gurken, Kohlrüben, Karviol, oder was man immer in seinem Küchengarten zeitlich anzubauen wünscht. Diese besamten Eierschalen bewahre man an einem temperirten, gegen Fröste verwahrten, luftigen Orte, und pflege sie durch mäßiges Begießen, durch Verwahrung gegen Frost und zu viel Wärme, durch Einstellen in das Zimmer. Wenn im Freien keine Fröste mehr drohen, setzt man die aufgewachsenen Pflanzen sammt der Eierschale in den Küchengarten aus, jedoch zerklopft man die Schale vor dem Aussetzen, damit sie den zunehmenden Pflanzenwurzeln leicht nachgibt. Solche, mit der Eierschale übersetzte Pflanzen leiden durch das Uebersetzen weit weniger, als jene, welche man aus dem Mist= oder Pflanzenbeete übersetzt, weil die Wurzeln unverletzt bleiben, sie gedeihen daher gut und schnell, und man hat auf diese Art frühzeitige Setzlinge, welche bei gehöriger Pflege im Küchengarten auch eine frühzeitige Grünspeise liefern. Auch frühe Blumenpflanzen kann man sich auf diese Art ziehen, und somit ersetzt diese Benützung der Eierschalen das Mistbeet.

Türkische Kaffeebereitung. Soll der Kaffe gut sein, so muß er entweder beinahe zu dem feinsten Staub gemalen, oder nach türkischer Art in einem eisernen Mörsel mit einer schweren Keule zermalmt werden. Erst thun die Türken den Kaffee trocken in den Topf, lassen ihn über ganz gelindem Feuer oder heißer Asche so lange warm werden, bis er einen lieblichen Geruch von sich gibt, und schütteln ihn öfters um; dann gießen sie kochendes Wasser darauf (oder vielmehr das Wasser vom zuletzt gekochten Kaffe, welches sie haben setzen lassen,) lassen denselben etwas länger über dem Feuer stehen, bis sich oben ein weißer Schaum wie Rahm zeigt; kochen aber darf er nicht, sondern nur leicht aufwallen; sodann gießt man ihn zwei bis dreimal hin und her aus einem Topf in den andern, und es dauert nicht lange, so wird er helle; oft trinkt man ihn jedoch ganz dick. Einige gießen einen Löffel kalten Wassers dazu, um ihn desto schneller hell zu machen, oder legen ein in kaltes Wasser getauchtes Stück Tuch auf den Topf.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

London. „Kean, der berühmte tragische Schauspieler, trug am 15. May, um halb 10 Uhr, in Richmond der Natur den Zoll der Sterblichkeit ab. Er behielt bis zum letzten Augenblicke seines Daseyns seine vollkommene Besinnung, und starb ohne Schmerzen. Leider sind seine Vermögensumstände sehr zerrüttet, was auch wohl nicht anders seyn konnte, da er nie für den Werth des Geldes Sinn hatte, und, namentlich gegen die Nothleidenden seines eigenen Berufs, bis zur Verschwendung großmüthig war. Nicht leicht konnte es wohl einen Schauspieler geben, der mehr natürliche Hindernisse zu bekämpfen gehabt hätte, als Kean: er war klein von Figur, und seine Stimme rauh und schneidend für das Ohr. Eine geschickte Behandlung, seines Organs und lange Uebung hatten indeß die Folge, daß seine Modulation sehr vollkommen ward; seine tiefen Töne wurden voll und melodisch, und nichts konnte schöner seyn, als ihn mit unterdrückter Stimme reden zu hören. Bey seinem letzten Ver-

such, den Othello zu spielen, während sein Sohn den Jago gab, war es klar vorauszusehen, daß er nicht Kraft genug haben würde, die Aufgabe zu vollenden; seine ganze Darstellung zeugte von dem Verfall seiner Körperkräfte, seine Stimme war schwach, sein Gang schwankend und sein Auge trüb und geistlos. Endlich kam er an die pathetische Stelle: „Fahr hin, du Seelenfrieden!" und dies war in der That sein eigenes Requiem, und als er an die wohlbekannten Worte kam: „Othello's Tagewerk ist vollendet!" schien ihn seine Stärke verlassen zu haben; er sank ohnmächtig auf die Schulter seines Sohnes, und mußte von der Bühne getragen werden, die er nie wieder betreten sollte. Nach wenigen Tagen war er nicht mehr. Nie hat wohl sein Talent einen wahreren Lobspruch erhalten, als in Byron's Worten: er schien wahrhaft furchtbar."

Zu Massillon in der Grafschaft Starke im Staate Ohio wurden v. J. zwei ungeheure Hauer ausgegraben, von denen jeder 9 Fuß 6 Zoll lang war und 8 Zoll im Durchmesser hatte. Zwei Männer waren erfoderlich, um einen davon aufzuheben; ihre Aussenseite war noch so fest und hart wie Elfenbein: aber die innern Theile waren ziemlich mürbe und zerbröckelt. Man fand sie in einem Sumpf, etwa zwei Fuß unter der Oberfläche des Bodens, und sie glichen denen, die man vor einiger Zeit zu Bone Lick in Kentucky gefunden hatte. Die Größe des Thieres, dem diese Zähne angehörten, muß, nach den aufgefundenen Knochen zu urtheilen, wenigstens 60 Fuß in der Länge, 22 Fuß in der Höhe und 12 Fuß in der Breite der Hüften betragen haben. Das Thier würde demnach den Mammuth eben so sehr an Größe übertroffen haben, als der Elephant den Ochsen.

Intelligenzwesen.

Das Staatsministerium des Innern hat durch alle Theile des Königreichs eine Verordnung erlassen, wornach von nun an kein Beamter des innern Dienstes zu dienstlichen, irgend eine persönliche Berührung mit andern Behörden oder Dritten voraussetzenden Funktionen anders, als in vorschriftsmäßiger Amtstracht erscheinen darf. Um dieses für den täglichen Gebrauch zu erleichtern, sollen alle Beamten der innern Verwaltung außer den bisherigen Staatsuniformen binnen 4 Wochen noch mit einem Uniformsfrack und Ueberrock versehen seyn, deren Schnitt und Verzierungen durch umständige Vorschrift bestimmt und durch lithographische Zeichnungen verdeutlichet sind.

— Das Reg. Blatt vom 5. Juny Nr. 27. enthält den Abschied für den Landrath des Rheinkreises über dessen Verhandlungen in der Sitzung vom 21. Februar bis 3. März 1833 und Dienstes-Nachrichten. Der temp. quiesz. Ldgts. Assessor L. Frhr. von Reitzenstein wurde prov. Sekretär bei der Regierung in Bayreuth. Der Land-Kom.-Aktuar J. Alwens zu Kaiserslautern wurde in gleicher Eigenschaft nach Kirchheimbolanden, und der dasige Aktuar K. von Burger nach Kaiserslautern versezt. Der 2. Assessor am Landg. Rain F. Galler rückte als 1. Assessor vor. Der 2. Assessor zu Scheßlitz K. v. Hinsberg wurde 1. Assessor am Landger. Ursberg. Der Kreis- und Stadt-Gerichts Accessist F. J. Mahut zu Aschaffenburg wurde 1. Assessor zu Rain; und der Regierungs-Accessist K. A. Höfel zu Augsburg 2. Assessor zu Scheßlitz. Der Curat-Benef. A. Nöbl zu Erding erhielt die 6te Vikarstelle am Kapitel zu München. Die Ernennung des Kanonikus J. B. Prentner zum Domprobst in Regensburg erhielt die landesherrliche Bestättigung und der Stadtpfarrer Frhr. von P. Schmalzbauer in Straubing erhielt die erledigte Kanonikus-Stelle allda. Der Rektor Dr. D. E. Beischlag erhielt in Würdigung seiner langjährigen, zur allerhöchsten Zufriedenheit geleisteten Dienste den Titel und Charakter eines königlichen Hofraths taxfrey. —

— Die Pfarrei Schwarzenbach a. W. erhielt der Pfarrer F. J. Lang; die Dompfarrei zu Bamberg der dortige Kandidat Pr. J. Sponsel; Neukirchen (Miesbach) der Coop. Exp. T. Hirschbichler; Oberpfaffenhofen der Caplan Sinning (Perchtold dispensirt); Steinkirchen der Pfarrer G. Löfl. — Der Lehrer X. Schegg zu Penting trat zurück, und sein Sohn ersezte ihn. Erledigte Stellen. Die Physikate Eltmann und Dinkelsbühl. Die Pfarrey Schmalnau (Würzburg). Die Musik-Präfektenstelle im Seminar zu Neuburg.

Verlag der J. A. Schlosser'schen Buch- und Kunsthandlung in Augsburg.



Romulus und Remus verdanken ihre Erhal-
tung einem Hirten.

Blumen und Früchte.

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung.

Vier und zwanzigste Lieferung mit 1 Kupfer.

Dieses Blatt erscheint jeden Sonnabend mit einer auf den Inhalt Bezug habenden Abbildung. Der Plan ist: hauptsächlich, die Leser aus der Geschichte, Naturbeschreibung, der Länder- und Völkerkunde, der Kunst u. s. w. durch bildliche Darstellungen, verbunden mit ausführlichen Erklärungen, belehrend, so wie durch interessante Erzählungen und Gedichte angenehm zu unterhalten. Preis vierteljährig 24 kr. Wird auch als Zugabe zum bayerischen Nationalkorrespondenten ausgegeben.

Lied.

Auf dem frischen Rasen-Sitze,
Hier am kleinen Wasserfall,
Hör' ich von des Thurmes Spitze,
Frommes Glöcklein, deinen Schall.

Tönst, o Glöcklein, nennst ihn lauter,
Dem mein Herz entgegen bebt,
Ihn, der freundlicher, vertrauter
Hier im Grünen mich umschwebt.

Leise murmeln es die Bäche,
Daß er Flur und Aue liebt,
Daß die Rose, die ich breche,
Mir ein guter Vater giebt:

Daß er aus der zarten Hülle
Selbst die goldnen Früchte winkt,
Und durch ihn des Lebens Fülle
Jede neue Knospe trinkt.

Schalle, Glöcklein! Ach, was bliebe
Jenem Himmel, diesem Grün?
Ach! kein Leben, keine Liebe,
Keine Freude, sonder ihn!

Morgens wenn auf Busch und Pflanze
Kühler Thau die Perlen sät,
Stimmen froh, im Sonnenglanze
Vöglein mit in mein Gebet!

Und am Abend, wenn es dunkelt,
Seh' ich seinen milden Schein;
Wo das Heer der Sterne funkelt,
Wacht er über Thal und Hain;

Leuchtet mir auf meinen Wegen,
Labt die Wiese, nährt das Feld,
Spricht den väterlichen Segen
Ueber die entschlafne Welt.

Seiner freu' ich mich im Lenze,
Wenn man Veilchen-Kränze flicht;
Seiner, wenn die Schnitter-Tänze
Sturm und Hagel unterbricht.

Sollt' ich seiner mich nicht freuen?
Singen nicht, daß Wolke, Wind,
Auch die Blitze, wenn sie dräuen,
In des Vaters Händen sind?

Daß an öden Felsen-Klüften
Liebend er vorüber geht,
Und in düstern Todten-Grüften
Des Erhalters Athem weht?

Romulus und Remus verdanken ihre Erhaltung einem Hirten.

(Erläuterung des Kupfers.)

Romulus und Remus waren die Söhne der Rhea Sylvia, der Tochter des Numitor, welchen sein jüngerer Bruder Amulius vom albalongischen Throne verdrängt hatte. Sobald die Kinder geboren waren, befahl Amulius einigen seiner vertrautesten Diener, sie im Strom der Tiber zu ersäufen. Die Diener trugen sie in einer Mulde nach der Tiber. Glücklicherweise war der Fluß eben

ausgetreten, wodurch sie gehindert wurden, diesem selbst näher zu kommen, und sie begnügten sich, die Mulde auf das Wasser zu setzen, und sie ihrem Schicksale zu überlassen. Als das Wasser sich verlaufen hatte, blieb die Mulde mit dem Romulus und Remus auf dem Trocknen. Zu ihnen kam, wie erzählt wird, eine Wölfin und säugte sie. So fand sie Faustulus, ein Hirt des Amulius, hatte Mitleiden mit ihnen und trug sie in seine Wohnung, wo er sie seiner Frau Akka Laurentia zur Erziehung übergab.

Weihnachten in England.

Es gibt nichts in England, das einen angenehmern Zauber über meine Einbildung ausübt, als die Ueberbleibsel der Festtagsgebräuche und der ländlichen Spiele früherer Zeiten. Sie rufen die Bilder zurück, welche sich meine Phantasie an dem Maimorgen des Lebens zu machen pflegte, als ich wie jetzt noch die Welt nur aus Büchern kannte und sie ganz für so hielt, wie die Dichter sie schilderten; und sie bringen mit sich das Liebliche jener ehemaligen rechtlichen Zeit, wo ich mir vielleicht eben so unrichtig die Welt weit häuslicher, geselliger und vergnügter denke, als jetzt. Ich bedaure, sagen zu müssen, daß es alle Tage schwächer und schwächer wird, indem es durch die Zeit allmählig weggespült, aber noch mehr durch die neueren Moden verdrängt wird. Es gleicht jenen malerischen Bruchstücken der Gothischen Litteratur, welche wir an verschiedenen Orten im Lande, theils von der verzehrenden Zeit angegriffen, theils, in den Zusätzen und Veränderungen späterer Tage verloren, untergehen sehen. Die Dichtkunst hängt indessen mit liebevoller Zärtlichkeit an den ländlichen Spielen und den Festtags-Lustbarkeiten, von denen sie so manche ihrer Gegenstände entlehnt hat — wie der Epheu sein reiches Laub um den Gothischen Bogen und den verfallenden Thurm windet, indem er ihre wankenden Ueberbleibsel zusammenhält und sie gleichsam in sein Grün einhüllt.

Unter allen alten Festen jedoch erweckt das Weihnachtsfest die eindringlichsten und innigsten Gedankenverbindungen. Es ist Anklang von feierlichem und heiligem Gefühle darin, welches sich in unsere gesellschaftliche Fröhlichkeit mischt, und den Geist in einen Zustand geheiligten und erhöhten Genusses empor trägt. Kirchentexte sind um diese Zeit ungemein zart und begeisternd. Sie beziehen sich auf die schönen Erzählungen von der Entstehung unseres Glaubens und den Hirtenauftritten, welche die Ankündigung desselben begleiteten. Sie nehmen während des Adventsmonats allmählig an Glut und Pathos zu, bis sie an dem Morgen, welcher den Menschen Friede und Freude brachte, in vollen Jubel ausbrechen. Ich kenne keine großartigere Wirkung der Musik auf das Gefühl, als wenn ich das volle Chor und die tönende Orgel einer Weihnachtsmusik in einer Kathedrale aufführen höre, welche jeden Winkel des gewaltigen Gebäudes mit siegender Harmonie erfüllt.

Es ist auch eine schöne aus jenen Zeiten herstammende Einrichtung, daß dieses Fest, welches die Verkündigung der Religion des Friedens und der Liebe feiert, die Veranlassung geworden ist, welche die Familienkreise vereinigt und die Bande verwandter Herzen, welche die Angelegenheiten und Vergnügungen und Bekümmernisse der Welt beständig zu lösen streben, wieder enger aneinander knüpft; die Kinder der Familie, welche in das Leben hinaus verschlagen worden und weit aus einander gewandert sind, zurückruft, sie wieder um den väterlichen Heerd, wie an einen Sammelplatz süßer Neigungen, zu versammeln, um da, unter dem liebevollen Andenken der Kindheit, wieder jung zu werden und sich zu lieben.

Es liegt in der Jahreszeit selbst etwas, das dem Weihnachtsfeste einen Reiz verleiht. Zu anderen Zeiten bereiten die bloßen Schönheiten der Natur uns schon einen großen Theil unserer Vergnügungen. Unsere Gefühle streifen hinaus und verbreiten sich auf der sonnigen Landschaft, und wir „leben draußen und überall." Der Gesang des Vogels, das Murmeln des Baches, der wehende Duft des Frühlings, die sanfte Wollust des Sommers, der goldene Prunk des Herbstes; die Erde mit ihrem Gewande von erfrischendem Grün, der Himmel mit seinem dunkeln, herrlichen Blau und seiner Wolkenpracht;

alles dies erfüllt uns mit stummem und doch lebendigem Entzücken, und wir schwelgen in der Wollust der bloßen Sinnlichkeit. Aber in der Tiefe des Winters, wo die Natur aller ihrer Reize beraubt liegt und in ihr Leichentuch von gehäuftem Schnee gehüllt ist, wenden wir uns zu geistigen Quellen, um daraus Vergnügen zu schöpfen. Während das Wüste und Oede der Landschaft, die kurzen düstern Tage und die dunkeln Nächte unsere Wanderungen beschränken, halten sie unsern Geist auch ab, umherzustreifen, und machen, daß wir die Vergnügungen eines gesellschaftlichen Kreises desto mehr schätzen lernen. Unsere Gedanken drängen sich mehr zusammen; unser freundliches Mitgefühl wird um so stärker angeregt. Wir fühlen den Reiz unserer gegenseitigen Gesellschaft desto mehr, und werden dadurch, daß wir in unserem Genuß auf einander angewiesen sind, um so mehr an einander gezogen. Das Herz spricht zu dem Herzen; und wir schöpfen unser Vergnügen aus dem tiefen Borne des lebendigen Wohlwollens, welcher in den stillen Behältern unsers Herzens verborgen liegt; und der, wenn man aus ihm schöpft, den reinen Stoff häuslicher Glückseligkeit gewährt.

Die tiefe Dunkelheit draußen macht, daß das Herz sich erweitert, wenn man das Zimmer betritt, das mit der Glut und Wärme des abendlichen Feuers erfüllt ist. Der röthliche Feuerschein verbreitet einen künstlichen Sommer und Sonnenglanz in dem Zimmer, und erhellt jedes Gesicht zu einem freundlichen Willkommen. Wo gestaltet sich das rechtliche Antlitz der Gastfreundlichkeit zu einem gemüthlichen und herzlichen Lächeln? — wo ist der schüchterne Blick der Liebe lieblicher beredt — als bei dem Winterkamin? und wenn das hohle Sausen des winterlichen Windes durch den Saal tönt, an der entfernten Thür rasselt, um die Fenster pfeift, und den Schornstein herabbrauset, was kann angenehmer seyn, als das Gefühl der ruhigen, unbesorgten Sicherheit, womit wir in dem behaglichen Zimmer umher und auf die Scene häuslicher Fröhlichkeit hinblicken?

Die Engländer haben, vermöge der bei ihnen in allen Ständen vorherrschenden Anhänglichkeit an ländliche Sitte, jene Lustbarkeiten an festlichen Tagen immer geliebt, welche die Stille des Landlebens auf eine angenehme Art unterbrechen; sie beobachteten, in früherer Zeit, mit besonderer Strenge alle religiöse und gesellschaftliche Weihnachtsgebräuche. Es ist begeisternd, selbst die trockenen Einzelnheiten zu lesen, welche einige Alterthumsforscher von der sonderbaren Fröhlichkeit, den abentheuerlichen Aufzügen und der gänzlichen Hingebung zu Lust und ungebundener Geselligkeit gegeben haben, womit dieses Fest begangen wurde. Es war, als ob jede Thüre dabei sich öffnete, jedes Herz sich aufschlösse. Es brachte den Bauer und den Pair einander näher, und vermischte alle Stände in einen warmen, edeln Erguß der Freude und Gemüthlichkeit. Die alten Hallen der Burgen und Herrenhäuser ertönten von der Harfe und dem Weihnachtsliede, und ihre gewaltigen Tafeln erseufzten unter der Last der Gastfreiheit. Selbst die gemeinste Bauerhütte bewillkommte die festliche Jahreszeit mit grünem Schmuck von Lorbeeren und Stechpalmen — der Schein des erfreulichen Feuers schimmerte durch die Fensterladen, und lud den Fremden ein, die Thürklinken aufzuheben, und sich an den schwatzenden Haufen zu schließen, der um den Heerd saß und den langen Abend durch sagenhafte Schwänke und oft erzählte Weihnachtsgeschichten verkürzte.

Eine der am wenigsten angenehmen Wirkungen der Verfeinerung der neuern Zeit ist die Zerstörung, welche sie unter den herzlichen alten Festtagsgebräuchen angerichtet hat. Sie hat die scharfen Umrisse und lebendigen Formen dieser Verschönerungen des Lebens gänzlich verwischt, und die Geselligkeit zu einem glatteren, glänzenderen, aber gewiß weniger charakteristischen Verkehr herabgebracht. Viele von den Weihnachtsspielen und Festlichkeiten sind gänzlich verschwunden, und, wie des alten Falstaff's Xeres-Sekt, zu Gegenständen des Nachdenkens und des Streits unter den Erläuterern geworden. Sie blühten in Zeiten voller Geist und Fröhlichkeit, als die Leute das Leben auf eine rohe, aber herzliche und kräftige Weise genossen; in wilden und malerischen Zeiten, welche der Dichtkunst ihren reichsten Stoff und dem Drama die anziehendste Mannichfaltigkeit von Charakteren und Sitten geliefert haben. Die Welt ist weltlicher geworden. Es gibt mehr Zerstreuung

Hirngespinnst sey, wobei nur der Fiskus gewinen werde.

Intelligenzwesen.

Das königl. Staats-Ministerium des Innern hat zufolge höchster Entschließung vom 4. v. M., um jenen Individuen, welche entweder die anberaumten Prüfungs-Termine aus unzureichender Kenntniß derselben, oder in Erwartung zu erhaltender Dispensen versäumt haben, Gelegenheit zu geben, durch Bestehung nachträglicher Prüfung ihre Befähigung für die einzelnen Lehrämter der Gewerbs- und politechnischen Schulen nachzuweisen, und um den betheiligten Städten demnach die Besetzung der Lehrstellen möglichst zu erleichtern, unter den allgemeinen Bestimmungen der Entschließung vom 28. März und 28. April l. J., welche bereits durch das Kreis-Intelligenz-Blatt zur öffentlichen Kenntniß gebracht wurden, und vor denselben Prüfungs-Kommissionen, neue Prüfungen angeordnet, welche für den Zeichnungs-Unterricht a) für die Lehrstellen an den Gewerbs-Schulen und Schullehrer-Seminarium am 8. Julius, b) für die Lehrstellen an den politechnischen Schulen am 12. Julius; für die Encyclopädie der Gewerbe für die Gewerbs-Schulen am 17. Julius; für die Mathematik a) für die Lehrstellen an den Gewerbs-Schulen am 22. Julius, b) für die Lehrstellen an den politechnischen Schulen am 26. Julius; für die Physik a) für die Gewerbs-Schulen am 1. August, b) für die politechnischen Schulen am 5. August; für die Naturgeschichte a) für die Gewerbsschulen am 9. August, b) für die politechnischen Schulen am 16. August; für die Chemie a) für die Gewerbs-Schulen den 21. August, b) für die politechnischen Schulen den 26. August; für die Produkten- und Waaren-Kunde für die Gewerbs-Schulen den 30. August; für die Mechanik und Maschinen-Lehre für die politechnischen Schulen den 2. September l. J. abgehalten werden. Diese Prüfungs-Termine werden hiermit zur Kenntniß der betheiligten Individuen mit dem Beisatze gebracht, daß eine weitere Prüfung nicht mehr stattfinde, und daher auf jene Individuen, welche diese Prüfungen verabsäumen, keine Rücksicht mehr genommen werden könne, indem nachträgliche Separat-Prüfungen als durchaus unstatthaft erklärt werden.

Verlag der J. A. Schlosser'schen Buch- und Kunsthandlung in Augsburg.

Bayerischer National-Korrespondent

zur Besprechung des Gemeinwohls

der Bewohner Bayerns und angränzender Länder.

Sonnabend Nro. 26. 29. Juny 1833.

Dieses Blatt, verbunden mit einem Unterhaltungsblatt mit Kupfern unter dem Titel: „Blumen und Früchte", erscheint jeden Sonnabend und kostet 2 fl. 45 kr. jährlich. Ueberdieß erhält jeder Abonnent auf den ganzen Jahrgang als Prämie oder unentgeltliche Beilage 12 Bändchen Deutsche Lektüre, auserlesene Theater-Stücke von Iffland enthaltend, hat sich aber wegen Zusendung dieser Prämie an die Verlagshandlung in frankirten Briefen zu wenden.

An die Leser.

Als der bayerische National-Korrespondent im October 1830 in's Leben trat, hatten die Begründer dieses Instituts den doppelten Zweck im Auge, ein allgemeines Organ für Besprechung der öffentlichen Angelegenheiten und zugleich ein allgemeines Anzeigeblatt für öffentliche und Privat-Bekanntmachungen für das ganze Königreich zu constituiren. Da aber seitdem theils die hohe Staatsregierung selbst in den „bayerischen Annalen" und dem „allgemeinen Anzeiger für das Königreich Bayern" zur Befriedigung jenes doppelten Bedürfnisses den Grund gelegt und dadurch Privat-Unternehmungen dieser Art überflüßig gemacht hat, theils auch auf den zu anhaltend und zu heftig geführten Kampf der politischen, kirchlichen und anderer Parteien unverkennbar eine Periode der allgemeinen Erschlaffung eingetreten ist, welche selbst die ruhige und besonnene Berathung öffentlicher Interessen, der allein der National-Korrespondent seit seinem Entstehen seine Spalten öffnete, gehemmt hat, so ist dadurch dem National-Korrespondenten die Möglichkeit benommen, seinen ursprünglichen Wirkungskreis künftig auszufüllen, und das den Begründern vorgeschwebte Ziel zu erreichen. Herausgeber und Verleger haben sich daher entschloßen, denselben sammt dem dazu gehörigen Unterhaltungsblatte mit dem ersten Halbjahr des Jahres 1833 zu schließen, und dagegen nach dem Wunsche vieler Herrn Abnehmer ein Journal für Länder- und Völkerkunde zu begründen, als welcher das allgemeine Interesse in unserer Zeit, wo die Völker der entferntesten Länder sich gegenseitig genähert haben und der Verkehr durch vielerlei bisher unbekannte Mittel außerordentlich erleichtert wird, besonders zugewendet ist.

Es ist die Tendenz dieses unter dem Titel: „Die Erde und ihre Bewohner. Eine unterhaltende und belehrende Lesegabe für Freunde der Länder- und Völkerkunde" mit dem 1sten Juli beginnenden neuen Unternehmens, den freundlichen Leser in bunter Abwechslung und angenehmer Darstellung nach und nach mit den verschiedenen Ländern, Völkern und Städten und ihren Merkwürdigkeiten vollkommen bekannt zu machen, und zugleich die neuesten Entdeckungen und Reisebeschreibungen, so wie überhaupt die neuesten Nachrichten über die verschiedenen Länder theils in ausführlichen Artikeln, theils in kurzen Abrissen unter der Rubrik: „Miscellen" zu liefern, und zugleich alles dieses durch gut gearbeitete bildliche Darstellungen zu versinnlichen, deren Eine jeder Lieferung beigegeben wird. Wochentlich wird eine Lieferung ausgegeben, und der ganze aus 52 Lieferungen mit eben so vielen Kupfern, Inhaltsanzeige und Titelblatt bestehende Jahrgang kostet nicht mehr, als der bayerische National-Korrespondent, nämlich 2 fl. 36 kr.

Die verehrlichen Abonnenten des National-Korrespondenten, welche sich nunmehr statt dessen auf gegenwärtiges Journal abonniren, haben dabei noch überdieß den Vortheil, daß

sie zugleich die den Abnehmern des ganzen Jahrgangs 1833 vom National-Korrespondenten versprochen gewesenen 12 Bändchen von „Ifflands dramatischen Werken" als unentgeldliche Prämie erhalten, und ist daher zu erwarten, daß keiner der verehrlichen Herrn Abnehmer Anstand nehmen wird, statt des National-Korrespondenten nunmehr auf das neue Journal: „Die Erde und ihre Bewohner" zu unterzeichnen, da sie bei diesem Tausche nur gewinnen können. Da übrigens dieses neue Unternehmen, wovon die erste Lieferung als Probeblatt beiliegt, in demselben Formate, derselben Art und zu demselben Preise ausgeführt wird, wie das in unserm Verlage erscheinende Journal: „Vorzeit und Gegenwart", so bildet dasselbe zugleich ein schönes Seitenstück zu dieser nun seit drei Jahren begründeten und beliebten historischen Zeitschrift, so wie es überhaupt zur Belehrung und Unterhaltung aller Stände und Alter, insbesondre auch der Jugend dient.

Oekonomische Vortheile für Stadt und Land.

Dumpfig gewordenes Getreide genießbar zu machen.

Ein ganz dumpfiges Getreide, welches sich weder zum Verkauf noch zur Fütterung eignet, kann nach folgender Behandlungsart vollkommen genießbar gemacht werden, und verliert allen üblen Geruch. Man schütte das derartige zum Gebrauche bestimmte Getreide in kleinen Portionen in gewöhnliche Waschschäffe oder sonstige Bottige, mache sich einige Kessel voll siedend heißes Wasser, und gieße so viel desselben über das Getreide, daß es eine Hand hoch über dasselbe hinweg steht, lasse letzteres so lange in den Gefässen, bis das Wasser erkaltet ist, seige es dann ab, und schütte das Getreide im Sommer auf einen, der Sonne völlig ausgesetzten luftigen Platz, ganz dünn, und im Winter auf eine Malzdarre bei ganz gelinder Wärme aus. Dieß Verfahren paßt für Getreide jeder Art.

Aufbewahrung des Mehles gegen das Dumpfigwerden.

Durch die Reibung des Mehls zwischen den Steinen entsteht eine starke Erhitzung und Dampf; bringt man das Mehl nun in diesem Zustande in Säcke und läßt es lange darin stehen, so muß es nothwendig durch eine hieraus entstehende Gährung müffig, weich und klungrich werden. Diesem nun vorzubeugen, verabsäume man nicht, das Mehl vorher auf erwärmte Stellen zu legen, bis es ganz gelinde durchwärmt ist, und so lange an windstillen, aber zugigen Orten auszubreiten, bis es seine eigenthümliche Feuchtigkeit verloren hat und ganz erkaltet ist. Ein auf solche Art präparirtes Mehl wird Jahre lang gut bleiben.

Wie kann man der Prozeßsucht ein Ende machen?

Von Westenrieder.

Wenn es wahr wäre, daß die Hälfte der Menschen in jedem Staat mit Prozessen sich abgäbe, was müßte man dann von der Verfassung der Staaten, was von Menschen sich denken? Aber nein, der Mensch ist friedfertig und gut, und beschäftigt sich lieber, als daß er zanket, wenn er zum Zank und Hader nicht ausdrücklich durch Herkommen und Beyspiele gereizt wird.

Der unglücklichste und feindseligste Zustand befindet sich dann bei einem Volk, wenn man an selbes jene Frage, womit Michaelis die — angeredet hat, setzen kann:

Braucht man bei euch denn mehr Genie,
Als zu Repliken und zu Klagen?

Ich habe schon zu oft, und nachdrücklich genug über diesen Gegenstand geredet, als daß ich nöthig hätte, die Folgen der Prozeßsucht zu zeigen. Sie ist der verderblichste Gebrauch des Verstandes, der eben dadurch immer mehr verkehrt und verfinstert wird. Wo sie herrscht, da ist die Natur in Dunst und Nebel gehüllt, und dem Genie sind die Flügel gelähmt; da übet die Beredsamkeit der Künste vergebens ihre Kraft, und die Vorstellung, worin nicht gezankt wird, findet kein Gehör; da beginnen die letzten Tage zu kommen.

Ich glaube nicht, daß jemand, wenn er zu den Jahren des Verstandes gekommen, lebt, der nicht wünschen sollte, daß man

stündlich und thätig anfangen möchte, diesem unaussprechlichen Staatsübel heilende Mittel entgegen zu stellen. Die folgenden Mittel, welche stündlich befolgt werden könnten, haben in — dem Rabulismo plötzlich ein Ende gemacht.

1) Man hat der Hälfte der Räthe, welche sich bisher mit ewigen Prozessen (die sich natürlicher Weise täglich häuften, und immer mehr und mehr gehäuft haben würden) abgeben mußten, von einem bestimmten Tag an, den Auftrag gemacht, zu entscheiden, ob eine Sache wichtig oder ehrlich genug sey, um zu einem Prozeß zu erwachsen.

2) Man hat die Hälfte der Advokaten von der Stunde an ihrer Dienste entlassen, und ihre Personen (welches in diesem Lande ganz und gar nicht unmöglich war) an andre Dienste angewiesen. Eben dieß geschah um so mehr mit den übrigen Justizbedienten. Zu gleicher Zeit ergieng eine strenge Verordnung an die Vorsteher der untersten Schulen (nicht an die Universität, denn dort ists schon zu spät) die Fortsetzung der Studien nur einer bestimmten Zahl, welche für Kirchen- und Civildienste erklecken würde, zu gestatten.

3) Man machte eine bestimmte und strenge Verordnung, vermög welcher nur sehr wenige Prozesse schriftlich behandelt werden sollten. Die übrigen, und so oft die Summe nicht über dreihundert Gulden betraf, wurden mündlich, und ohne Ausnahme öffentlich vorgenommen, und auf der Stelle, oder wenigst binnen der kurzen und bestimmten Zeit entschieden.

4) Die wenigen Advokaten wurden, wie die wenigen Räthe, künftig vom Staat bezahlt, damit sie nicht Anlaß nehmen möchten, einer Parthei, die kein Recht hat, zu einem Recht verhelfen zu wollen. Die Partheyen erlegten ein gemeinschaftliches Gebühr für eine gemeinschaftliche Cassa.

5) Auf dem Land, wie auch in Städten, wurden Fälle bestimmt, wo selbst die Bürger Macht haben sollten, nach Billigkeit und Herkommen zu entscheiden. Man hat den Einwurf gemacht, die Leute wären zu unwissend, zu unstudirt dazu; darauf gab man zur Antwort, es sey die Sache durch lauter studirte Leute immer schlechter geworden; weiter sagte man, der Verstand des Menschen bleibe nur so lange uncultivirt, so lange er nicht Gelegenheit hat, sich zu üben. Sogar diejenigen Völker, welche wir, wiewohl sehr ohne Grund, wild nennen, wären es nur darum, weil es ihnen an hinlänglicher Gelegenheit mangelte, sich zu entwickeln. Hätten sie unsre Mineralien u. s. w., so würden sie ihren Witz längst geübt, und etwas uns Aehnliches erfunden haben. Endlich sagte man, wiewohl das ein bischen hart war, es stünde noch gar sehr dahin, welcher von zweenen Köpfen, ob der, welcher von Juristereyen vollgepfropft wäre, oder der, welcher davon nie etwas gehört hätte, roher wären.

6) Was in einer Gerichtsversammlung entschieden war, das wurde dem Militär zu wissen gethan, welches den Befehl hatte, im Fall einer halsstarrigen oder listigen Säumniß binnen acht Tagen den Richter, ohne Ausnahm und Widerrede, zu unterstützen.

7) Als bei Bekanntmachung dieser zu — ganz unerwarteten Einrichtung ein gewaltiger Lerm (an welchem das Publikum keinen Theil nahm; das Publikum jauchzte) entstund, und die Herren so weit giengen, daß sie diese Einrichtung chimärisch nannten, nahm ihnen die hohe Gesetzgebung diesen Ausbruch, den man voraussehen konnte, nicht übel. Jemand aber sagte ihnen: Was an der Sache chimärisch ist, das sind eure Begriffe über das Wesen der Sache.

Seitdem lebt man dort ruhig und einträchtig; man betrügt, bestiehlt, verläumdet sich unendlichemal seltner. Wo man sich durch Verschlagenheit und unsinnig aufgehäufte Sudeleyen der Advokaten etwas, das nicht reich machte, zu erschleichen suchte, bemüht man sich gegenwärtig, durch Fleiß und Nachdenken etwas Dauerhaftes zu erwerben. Man fieng an zu lesen, und die friedfertigen Künste zu lieben. Die Gesichter der Menschen haben sich wieder aufgeheitert, und das Dumme, Dicke, und Faulenzende, und räuberisch Thierartige, das in den Augen und dem Mund so vieler Rabulisten zu sehen war, hat sich verloren. Es ist itzt ein liebenswürdiges Volk, das bei offenen Thoren schläft.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Unlängst brannte zu London das Gasthaus Wood's family hotel in Cantonsquare ab, und zwar so schnell, daß fast nichts gerettet werden konnte, und ein Offizier, Lieutenant Regie, so wie ein Kaufmann aus Glasgow, Namens Cape, das Leben verloren. Man sagt, daß das Feuer im Zimmer des Lieutenants ausgekommen sey, indem derselbe betrunken eine brennende Cigarre unter seine Betttücher gesteckt habe. Andere behaupteten, der Brand sey vom Zimmer des Baron Bülow ausgegangen, welcher im Bette rauchte und ein Licht neben sich stehen hatte. Lieutenant Regle schien schon vor dem vollen Anbruch des Feuers erstickt zu seyn; der Kaufmann wollte fliehen, fand aber die Stiege in Flammen, und kehrte dann wieder zurück, worauf sogleich das Dach über ihm zusammenstürzte. Er hatte über 3000 Pfd. Sterling bei sich. — Baron Bülow 400 Louisdor und 100 Pfd. in Banknoten; (hat Alles wieder), zugleich waren seine Hände, wie sein Gesicht, sehr verbrannt. Ein handfester Polizeidiener, Namens Frain, rettete den Baron, und stürzte außerdem noch viermal ins Haus, wobei er jedesmal einen Menschen auf dem Rücken herausbrachte. Der Eigenthümer Wood hat einen beträchtlichen Schaden. — Das Berliner Elysium ist abgebrannt. Der Eigenthümer rettete nichts.

Intelligenzwesen.

München. Das Regierungsblatt Nr. 29. enthält: der Landrichter S. Mayr zu Würzburg links des Mains wurde in gleicher Eigenschaft an das Ldgt. Kitzingen versetzt, und als dortiger Vorstand der derm. Landrichter zu Kitzingen, J. Fellner, berufen; das bisher. Forstamt Weissingen wurde in eine Forstverwaltung umgewandelt, und zum prov. Forstverwalter der bish. Revierförster zu Wettenhausen, A. von Kraft, ernannt; dem bish. Ober-Appell. Grts.-Rathe, Frhrn. v. Ritter, wurde die nachgesuchte Entlassung von dieser Stelle und dem damit verknüpften Staatsdienste ertheilt, und demselben der Titel und Rang eines wirklichen geheimen Raths, und die erbetene unentgeldliche Dienstleistung bei dem kön. Staatsministerium des Innern in der Sphäre eines Ministerialreferenten verliehen, zu der bei dem Appell.-Grte. des Untermainkreises erled. 1sten Direktorsstelle wurde der bish. 2te Direktor des genannten Gts., A. v. Heinrichen, befördert, und die hiedurch erled. zweite Direktors-Stelle bei dem Appellations-Gerichte für den Untermainkreis dem Oberappellations-Gerichtsrathe H. Kiliani, seinem gestellten Gesuche entsprechend, verliehen; der Vorstand der kön. obersten Baubehörde und Hofbau-Intendant, Fr. C. Leo v. Klenze, wurde mit allen seinen rechtmäßigen Nachkommen beiderlei Geschlechts in den erblichen Adelstand des Königreichs erhoben. — Dann das Patent, die Werbung eines griech. Truppen-Corps. betr. Se. Maj. der König haben vermöge des Artikels 1 des unterm 1sten November vor. Js. abgeschlossenen und unterm Heutigen zur öffentlichen Kenntniß gebrachten Staats-Vertrages allergnädigst zu gestatten geruht, daß die königliche griechische Regierung innerhalb der nächsten 3 Jahre, sobald sie es für sachdienlich erachtet, in sämmtlichen Regierungsbezirken des Königreichs Bayern eine Werbung von 3500 Soldaten und Gefreyten, dann den erforderlichen Stabs-, Ober- und Unteroffizieren und dem Stabs-Personale, unter den in diesem Vertrage bezeichneten Bedingungen eröffne. Neuerlich sind folgende Modifikationen des Vertrages vom 1. Novem. 1832 in staatsrechtliche Kraft getreten: 1) daß die in Bayern geworbenen Truppen nicht dem Artikel 6 des Vertrages gemäß, als ein für sich bestehendes Gesammt-Corps in den griechischen Dienst treten, sondern dem griechischen Nationalheere, und zwar jedem Infanterie-Bataillon je zu 2 Compagnien, jedem Cavallerieregimente je zu zwei Eskadrons und dem Artillerie-Corps zu 2 Compagnien einverleibt werden, dann 2) daß die Geworbenen sich, wie dieß auch bei den mit königlicher Bewilligung in sonstige Kriegsdienste tretenden Bayern der Fall ist, auf die Dauer ihrer Capitulation den Normen und Gesetzen unterwerfen, welche für das griechische Nationalheer bereits bestehen, oder etwa künftig eingeführt werden. Da nun die griechische Regierung in Folge der oberwähnten Bestimmungen eine neuerliche Werbung zu eröffnen gedenkt, und hiefür als ihren Werb-Commissär den Oberst im kön. griechischen Heer, Ritter des k. k. russisch. Wladimirordens 4r Classe, W. v. Lesuire, bevollmächtigt hat, so wird solches hiermit durch das gegenwärtige Patent zu Jedermanns Wissenschaft mit dem Anhange bekannt gemacht, daß auch die gegenwärtige Werbung, nach den von der griechischen Regierung geäußerten Absichten, noch nicht bestimmt ist, den vollen vertragsmäßig zuläßigen Mannschaftbestand zu erreichen, und daß vorläufig nur München und Speyer als Werbeplätze erklärt sind. München den 14. Juny 1833. Auf Sr. K. Maj. allerhöchsten Befehl: Fürst v. Oettingen-Wallerstein. Staudacher.

Verlag der J. A. Schlosser'schen Buch- und Kunsthandlung in Augsburg.

Blumen und Früchte.

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung.

Fünf und zwanzigste Lieferung mit 1 Kupfer.

Dieses Blatt erscheint jeden Sonnabend mit einer auf den Inhalt Bezug habenden Abbildung. Der Plan ist: hauptsächlich, die Leser aus der Geschichte, Naturbeschreibung, der Länder- und Völkerkunde, der Kunst u. s. w. durch bildliche Darstellungen, verbunden mit ausführlichen Erklärungen, belehrend, so wie durch interessante Erzählungen und Gedichte angenehm zu unterhalten. Preis vierteljährig 24 kr. Wird auch als Zugabe zum bayerischen Nationalkorrespondenten ausgegeben.

Die Reue.

Tröst', o tröste dich, mein Herz,
Ueber deine Leiden.
Blicke vor- und hinterwärts;
Süß ist überwundner Schmerz
Unverdienter Leiden.
Und verdientest du den Schmerz,
So verdiene Freuden.

Irrthum zwar und Thorheit sind
Unser Loos hienieden;
Mißgestaltet, schwach und blind;
Jeder Fehler ist ihr Kind
Und verscheucht den Frieden;
Ach der süßen Feinde sind
Uns so viel beschieden.

Aber jedem Fehl verband
Jene ew'ge Treue,
Jener göttliche Verstand,
Seiner Liebe bestes Pfand,
Daß sie uns erneue,
Besserung wird sie genannt,
Menschen nennen's Reue.

Sanft zieht sie hinweg den Flor
Von des Fehlers Blicke,
Warnend kommt sie ihm zuvor;
Oeffnet sanft sein taubes Ohr,
Führt ihn zart zurücke;
Durch der Reue niedres Thor
Wandern wir zum Glücke.

O wie fröhlich fühlt das Herz
Dann verlebte Leiden!
Segnet seinen Arzt, den Schmerz,
Blickt mit Schauer hinterwärts,
Siehet vorwärts Freuden.
Neu und freier wird das Herz
Durch besiegte Leiden.

Dank der mütterlichen Hand,
Die den Kelch uns mischet,
Die aus Schmerzen Lust erfand
Und mit Lust den Schmerz verband,
Der sie neu erfrischet.
Dank der mütterlichen Hand,
Die den Kelch uns mischet!

Der sterbende Darius.

(Erläuterung des Kupfers.)

Nach der Schlacht bei Arbela floh Darius vor Alexander. Allein auf der Flucht nahm Bessus, der Statthalter von Baktrien, selbst ein Verwandter des Darius, diesen gefangen, um statt seiner Persien zu beherrschen. Als indessen Alexander näher kam, und Darius den Wagen, auf dem er bisher gefesselt lag, nicht verlassen wollte, um seinen fliehenden Begleitern zu folgen, würde er von Letzteren durchbohrt und mit dem Tode ringend zurückgelassen. Nur sein Lieblingshund blieb bei ihm, während selbst die Pferde vor Ermattung niederstürzten. So fand ihn der Macedonier Polystratus, welcher hinzukam, und tränkte ihn. Darius gab ihm auf, dem Alexander in seinem Namen für die milde Behandlung seiner Familie zu danken, wofür er ihn segne. Darauf ergriff er die Hand des Polystratus und gab seinen Geist auf. Bald darauf kam auch Alexander hinzu und weinte Thränen bei der Leiche.

Darstellung der untern Volksklassen in Neapel; von Göthe.

Man sagt, daß dreißig= bis vierzigtausend Müßiggänger in Neapel zu finden wären. Ich vermuthete jedoch sehr bald nach einiger erlangten Kenntniß des südlichen Zustandes, daß dies wohl eine nordische Ansicht sein möge, wo man Jeden für einen Müßiggänger hält, der sich nicht den ganzen Tag ängstlich abmüht. Ich wendete deshalb vorzügliche Aufmerksamkeit auf das Volk, es mochte sich bewegen oder in Ruhe verharren, und konnte zwar sehr viele übelgekleidete Menschen bemerken, aber keine unbeschäftigte.

Ich fragte deswegen einige Freunde nach den unzähligen Müßiggängern, welche ich doch auch wollte kennen lernen, sie konnten mir aber solche eben so wenig zeigen, und so gieng ich, weil die Untersuchung mit Betrachtung der Stadt genau zusammenhing, selbst auf die Jagd aus.

Ich fing an, mich in dem ungeheuren Gewirre mit den verschiedenen Figuren bekannt zu machen, sie nach ihrer Gestalt, Kleidung, Betragen, Beschäftigung zu beurtheilen und zu klassifiziren. Ich fand diese Operation hier leichter, als irgendwo, weil der Mensch sich hier mehr selbst gelassen ist, und sich seinem Stande auch äußerlich gemäß bezeigt.

Ich fing meine Beobachtung bei früher Tageszeit an, und alle die Menschen, die ich hie und da stillstehen oder ruhen fand, waren Leute, deren Beruf es in dem Augenblick mit sich brachte.

Die Lastträger, die an verschiedenen Plätzen ihre privilegirten Stände haben, und nur erwarten, bis sich Jemand ihrer bedienen will; die Calessaren, ihre Knechte und Jungen, die bei den einspännigen Caleschen auf großen Plätzen stehen, ihre Pferde besorgen und einem Jeden, der sie verlangt, zu Diensten sind; Schiffer, die auf dem Molo ihre Pfeife rauchen; Fischer, die an der Sonne liegen, weil vielleicht ein ungünstiger Wind weht, der ihnen auf das Meer auszufahren verbietet. Ich sah auch wohl noch Manche hin und wieder gehen, doch trug meist ein Jeder ein Zeichen seiner Thätigkeit mit sich. Von Bettlern war keiner zu bemerken, als ganz alte, völlig unfähige und krüppelhafte Menschen.

Je mehr ich mich umsah, je genauer ich beobachtete, desto weniger konnte ich, weder von der geringen, noch von der mittlern Klasse, weder am Morgen, noch den größten Theil des Tages, ja von keinem Alter und Geschlecht eigentliche Müßiggänger finden.

Ich gehe in ein näheres Detail, um das, was ich behaupte, glaubwürdiger und anschaulicher zu machen. Die kleinsten Kinder sind auf mancherlei Weise beschäftigt. Ein großer Theil derselben trägt Fische zum Verkauf von Santa Lucia in die Stadt; andere sieht man sehr oft in der Gegend des Arsenals oder wo sonst etwas gezimmert wird, wobei es Spähne giebt, auch am Meere, welches Reiser und kleines Holz auswirft, beschäftigt, sogar die kleinsten Stücke in Körbe aufzulesen. Kinder von einigen Jahren, die nur auf der Erde so hinkriechen, in Gesellschaft älterer Knaben von fünf bis sechs Jahren, befassen sich mit diesem kleinen Gewerbe. Sie gehen nachher mit dem Körbchen tiefer in die Stadt und setzen sich mit ihren kleinen Holzportionen gleichsam zu Markte. Der Handwerker, der kleine Bürger kauft es ihnen ab, brennt es auf seinem Dreifuß zu Kohlen, um sich daran zu erwärmen, oder verbraucht es in seiner sparsamen Küche.

Andere Kinder tragen das Wasser der Schwefelquellen, welches besonders im Frühjahr sehr stark getrunken wird, zum Verkauf herum. Andere suchen einen kleinen Gewinn, indem sie Obst, gesponnenen Honig, Kuchen und Zuckerwaare einkaufen und wieder als kindische Handelsleute den übrigen Kindern anbieten und verkaufen, allenfalls nur, um ihren Theil daran umsonst zu haben. Es ist wirklich artig anzusehen, wie ein solcher Junge, dessen ganzer Kram und Geräthschaft in einem Brett und Messer besteht, eine Wassermelone oder einen halben gebratenen Kürbis umherträgt, wie sich um ihn eine Schaar Kinder versammelt, wie er sein Brett niedersetzt und die Frucht in kleine Stücke zu zerschneiden anfängt. Die Käufer spannen sehr ernsthaft, ob sie auch für ihr klein Stückchen Kupfergeld genug erhalten sollen, und der kleine Handelsmann traktirt gegen die Begierigen die Sache eben so bedächtig, damit er ja nicht um ein Stückchen betrogen werde. Ich bin überzeugt, daß man bei län-

gerem Aufenthalt noch mehrere Beispiele solches kindlichen Erwerbes sammeln könnte.

Eine sehr große Anzahl von Menschen, theils mittlern Alters, theils Knaben, welche meistentheils sehr schlecht gekleidet sind, beschäftigen sich, das Kehricht auf Eseln aus der Stadt zu bringen. Das nächste Feld um Neapel ist nur Ein Küchengarten, und es ist eine Freude zu sehen, welche unsägliche Menge von Küchengewächsen alle Markttage hereingeschafft wird, und wie die Industrie der Menschen sogleich die überflüssigen, von der Köchinn verworfenen Theile wieder in die Felder bringt, um den Zirkel der Vegetation zu beschleunigen. Bei der unglaublichen Konsumtion von Gemüse machen wirklich die Strünke und Blätter von Blumenkohl, Brockoli, Artischocken, Kohl, Sallat, Knoblauch einen großen Theil des neapolitanischen Kehrichts aus; diesem wird denn auch besonders nachgestrebt. Zwei große biegsame Körbe hängen auf dem Rücken eines Esels, und werden nicht allein ganz voll gefüllt, sondern noch auf jeden mit besonderer Kunst ein Haufen aufgethürmt. Kein Garten kann ohne einen solchen Esel bestehen. Ein Knecht, ein Knabe, manchmal der Patron selbst, eilen des Tages so oft als möglich nach der Stadt, die ihnen zu allen Stunden eine reiche Schatzgrube ist. Wie aufmerksam diese Sammler auf den Mist der Pferde und Maulthiere sind, läßt sich denken. Ungern verlassen sie die Straße, wenn es Nacht wird, und die Reichen, die nach Mitternacht aus der Oper fahren, denken wohl nicht, daß schon vor Anbruch des Tages ein ämsiger Mensch sorgfältig die Spuren ihrer Pferde aufsuchen wird. Man hat mir versichert, daß ein Paar solcher Leute, die sich zusammenthun, sich einen Esel kaufen und einem größern Besitzer ein Stückchen Krautland abpachten, durch anhaltenden Fleiß in dem glücklichen Klima, in welchem die Vegetation niemals unterbrochen wird, es bald so weit bringen, daß sie ihr Gewerbe ansehnlich erweitern.

Ich würde zu weit aus meinem Wege gehen, wenn ich hier von der mannigfaltigen Krämerei sprechen wollte, welche man mit Vergnügen in Neapel, wie in jedem andern großen Orte, bemerkt; allein ich muß doch hier von den Herumträgern sprechen, weil sie der letztern Klasse des Volks besonders angehören. Einige gehen herum mit Fäßchen Eiswasser und Zitronen, um überall gleich Limonade machen zu können, einen Trunk, den auch der Geringste nicht zu entbehren vermag; andere mit Kredenztellern, auf welchen Flaschen mit verschiedenen Liqueuren und Spitzgläsern in hölzernen Ringen, vor dem Fallen gesichert, stehen; andere tragen Körbe allerlei Backwerks, Näschereien, Zitronen und andern Obstes umher, und es scheint, als wolle Jeder das große Fest des Genusses, das in Neapel alle Tage gefeiert wird, mitgenießen und vermehren.

Wie diese Art Herumträger geschäftig sind, so giebt es noch eine Menge kleiner Krämer, welche gleichfalls herumgehen und ohne viele Umstände auf einem Brette, in einem Schachteldeckel ihre Kleinigkeiten, oder auf Plätzen, gradezu auf flacher Erde ihren Kram ausbieten. Da ist nicht von einzelnen Waaren die Rede, die man auch in größern Läden fände; es ist der eigentliche Trödelkram. Kein Stückchen Eisen, Leder, Tuch, Leinwand, Filz u. s. w., das nicht wieder als Trödelwaare zu Markte käme, und das nicht wieder von einem und dem andern gekauft würde. Noch sind viele Menschen der niedern Klasse bei Handelsleuten und Handwerkern als Beiläufer und Handlanger beschäftigt.

Es ist wahr, man thut nur wenig Schritte, ohne einem sehr übelgekleideten, ja sogar einem zerlumpten Menschen zu begegnen; aber dies ist deswegen noch kein Faulenzer, kein Tagedieb! Ja ich möchte fast das Paradoxon aufstellen: daß zu Neapel verhältnißmäßig vielleicht noch die meiste Industrie in der ganz niedern Klasse zu finden sei. Freilich dürfen wir sie nicht mit einer nordischen Industrie vergleichen, die nicht allein für Tag und Stunde, sondern am guten und heitern Tage für den bösen und trüben, im Sommer für den Winter zu sorgen hat. Dadurch, daß der Nordländer zur Vorsorge, zur Einrichtung von der Natur gezwungen wird; daß die Hausfrau einsalzen und räuchern muß, um die Küche das ganze Jahr zu versorgen; daß der Mann den Holz- und Frucht-Vorrath, das Futter für das Vieh nicht außer Acht lassen darf u. s. w. — dadurch werden die schönsten Tage und Stunden dem Genuß ent-

zogen und der Arbeit gewidmet. Mehrere Monate lang entfernt man sich gern aus der freien Luft und verwahrt sich in Häusern vor Sturm und Regen, Schnee und Kälte; unaufhaltsam folgen die Jahreszeiten auf einander, und jeder, der nicht zu Grunde gehen will, muß ein Haushälter werden. Denn es ist hier gar nicht die Frage: ob er entbehren wolle? er darf nicht entbehren wollen, er kann nicht entbehren wollen; denn er kann nicht entbehren, die Natur zwingt ihn zu schaffen, vorzuarbeiten. Gewiß haben die Naturwirkungen, welche sich Jahrtausende gleich bleiben, den Charakter der in so manchem Betracht ehrwürdigen nordischen Nationen bestimmt. Dagegen beurtheilen wir die südlichen Völker, mit welchen der Himmel so gelinde umgegangen ist, aus unserm Gesichtspunkte zu streng. Was Herr von Pau in seinen Recherches sur les Grecs bei Gelegenheit, da er von den cynischen Philosophen spricht, zu äußern wagt, paßt völlig hieher. Man mache sich, glaubt er, von dem elenden Zustande solcher Menschen nicht den richtigsten Begriff; ihr Grundsatz, Alles zu entbehren, sei durch ein Klima sehr begünstigt, das Alles gewährt. Ein armer, uns elend scheinender Mensch könne in den dortigen Gegenden die nöthigsten und nächsten Bedürfnisse nicht allein befriedigen, sondern auch die Welt aufs Schönste geniesen; und eben so möchte ein sogenannter neapolitanischer Bettler die Stelle eines Vicekönigs in Norwegen leicht verschmähen und die Ehre ausschlagen, wenn ihm der russische Kaiser das Gouvernement von Sibirien übertragen wollte.

Gewiß würde in unsern Gegenden ein cynischer Philosoph schlecht ausdauern, da hingegen in südlichen Ländern die Natur gleichsam dazu einladet. Der zerlumpte Mensch ist dort noch nicht nackt; derjenige, der weder ein eigenes Haus hat, noch zur Miethe wohnt, sondern im Sommer unter den Ueberdächern, auf den Schwellen der Palläste und Kirchen, in öffentlichen Hallen die Nacht zubringt, und sich bei schlechtem Wetter irgendwo gegen ein geringes Schlafgeld untersteckt, ist deswegen noch nicht verstoßen und elend; ein Mensch noch nicht arm, weil er nicht für den andern Tag gesorgt hat. Wenn man nur bedenkt, was das fischreiche Meer, von dessen Produkten sich jene Menschen gesetzmäßig einige Tage der Woche nähren müssen, für eine Masse von Nahrungsmitteln anbietet; wie allerlei Obst- und Gartenfrüchte zu jeder Jahreszeit im Ueberfluß vorhanden sind; wie die Gegend, worin Neapel liegt, den Namen Terra di Lavoro (nicht das Land der Arbeit, sondern das Land des Ackerbaues) sich verdient hat, und die ganze Provinz der glücklichen Gegend (Campagna felix) schon seit Jahrhunderten trägt: so läßt sich wohl begreifen, wie leicht dort zu leben sein möge.

Ueberhaupt würde jenes Paradoxon, welches ich oben gewagt habe, zu manchen Betrachtungen Anlaß geben, wenn Jemand ein ausführliches Gemälde von Neapel zu schreiben unternehmen sollte, wozu denn freilich kein geringes Talent und manches Jahr Beobachtung erforderlich sein möchte. Man würde alsdann im Ganzen vielleicht bemerken, daß der sogenannte Lazarone nicht um ein Haar unthätiger ist, als alle übrigen Klassen, zugleich aber auch wahrnehmen, daß Alle in ihrer Art nicht arbeiten, um blos zu leben, sondern um zu genießen, und daß sie sogar bei der Arbeit des Lebens froh werden wollen. Es erklärt sich hierdurch gar manches: daß die Handwerker beinahe durchaus gegen die nordischen Länder sehr zurück sind; daß Fabriken nicht zu Stande kommen; daß, außer Sachwaltern und Aerzten, im Verhältniß zu der großen Masse von Menschen, wenig Gelehrsamkeit angetroffen wird, so verdiente Männer sich auch im Einzelnen bemühen mögen; daß kein Maler der neapolitanischen Schule jemals gründlich gewesen und groß geworden ist; daß sich die Geistlichen im Müßiggange am wohlsten sein lassen und auch die Großen ihre Güter meist nur in sinnlichen Freuden, Pracht und Zerstörung genießen mögen.

Ich weiß wohl, daß dies viel zu allgemein gesagt ist und daß die Charakterzüge jeder Klasse nur erst nach einer genauern Bekanntschaft und Beobachtung rein gezogen werden können; allein im Ganzen würde man doch, glaube ich, auf diese Resultate treffen.

Ich kehre wieder zu dem geringen Volk in Neapel zurück. Man bemerkt bei ihnen, wie bei frohen Kindern, denen man etwas aufträgt, daß sie zwar ihr Geschäft verrichten, aber auch zugleich einen Scherz aus dem Geschäft machen. Durchgängig ist diese Klasse von Menschen eines sehr lebhaften Geistes und zeigt einen freien richtigen Blick. Ihre Sprache soll figürlich, ihr Witz sehr lebhaft und beißend sein. Das alte Atella lag in der Gegend von Neapel, und wie ihr geliebter Pulcinell noch jene Spiele fortsetzt, so nimmt die ganz gemeine Klasse von Menschen noch jetzt Antheil an dieser Laune.

Verlag der J. A. Schlosser'schen Buch- und Kunsthandlung in Augsburg.



